Rar.
975

Gabelsberger

Anleitung zur deutschen Rede-Zeichen-Kunst

oder

STENOGRAPHIE

von

Fr. Xav.

Gabelsberger

qu. Secretaire und geheimen Kanzellisten
im
kön. bayer. Staats Ministerium des Innern

München

1839

Buchdr. Carl Wolf. Steindr. I. B. Dresely.

Preis 4½ Thaler oder 8 fl. 6 kr. rheinl.

Sin tibi quaedam videbuntur obscuriora, cogitare debebis: nullam artem litteris sine interpretatione et sine aliqua exercitatione percipi posse.

Cic. Lib. VII. Epist. XIX.

Anleitung

zur

deutschen Redezeichenkunst

oder

Stenographie

von

Fr. Xav. Gabelsberger,

quieszirten Sekretär und geheimen Canzellisten im königlich- bayerischen Staatsministerium des Innern, dann ersten Stenographen der königl. bayer. Ständeversammlung.

München, 1834.

Im eigenen Verlage des Verfassers, Carlsstrasse Nro. 49. e. E.

vielmehr 1839!

Meinem theuren Vaterlande

Bayern

mit

Liebe und Dankbarkeit

gewidmet.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Zu den schönsten Zwecken des Lebens gehört es, das, was uns erworbene Befähigung und ein durch Zusammenfluss von Umständen rege gemachter Antrieb in irgend einem Fache Nützliches erstreben liess, zur Kenntniss der grösseren Gesellschaft zu bringen, damit durch Prüfung und Vergleichung mit dem Bisherigen das Gute und Gemeinnützige daraus entnommen, und wieder ein neuer Grund zu fortschreitender Vervollkommnung gelegt werden möge. —

Wenn auch ich mich veranlasst, ja durch übernommene Verpflichtung aufgefordert fühle, eine Frucht mehrjähriger Bemühung dem Prüfungsblicke der Oeffentlichkeit näher zu führen, so vermag ich dieses gleichwohl nicht ohne grosse Schüchternheit, da ich einerseits nur zu gut weiss, mit welch schwachen Kräften ich mich bey meiner Arbeit in Gebiete zu wagen gedrängt sah, die nur Gelehrten festen Fusses zugänglich sind, und da anderseits wenigstens in Deutschland die Kenntniss des hier zur ausführlicheren Behandlung kommenden Gegenstandes, sowohl bezüglich seiner unwandelbaren inneren Natur, als seiner äusseren, verschiedenartig möglichen Behandlung nach, keineswegs schon eine so allgemeine Verbreitung gefunden hat, um auf eine grosse Anzahl von wirklich sacherfahrnen, vorurtheilsfreyen Prüfern zählen zu können. Ich werde mich vielmehr gegenwärtig noch auf die entgegengesetztesten Urtheile über den Werth und die Zweckmässigkeit meiner Arbeit gefasst zu machen haben, da sie aus einem anderen Gesichtspunkte von Gelehrten und Sprachkundigen, aus einem anderen von Minderunterrichteten, — anders von Schreibkünstlern und wieder anders von Solchen in's Auge gefasst werden wird, welche, wenn auch noch so gelehrt, doch nicht sehr meisterlich die Feder zu führen wissen, und daher Manches für schwierig halten dürften, was einer geübten Hand nur Kleinigkeit ist. —

Ich will den verschiedenen Urtheilen nicht vorgreifen, die vielleicht so Manches an meiner Arbeit zu tadeln finden werden, auf was gerade ich einen besondern Werth legen zu müssen glaubte. — Bin ich auch weit entfernt von dem Dünkel, als wäre dieser mein erster Ver-

such nicht noch vieler und grosser Verbesserungen fähig, so trage ich doch die Beruhigung in mir, meinen äussersten Fleiss aufgewendet zu haben, um das Resultat meiner Ermittlungen in jeder Beziehung reiflich durchdacht, und so aus der Hand geben zu können, dass es mir nicht absonderlich schwer fallen dürfte, einseitigen Ansichten und Einwendungen gegen die Art der Behandlung meines Gegenstandes mit Gründen und praktischen Beweismitteln zu begegnen. — Nur ein Paar Punkte glaube ich schon voraus berühren zu müssen, um irrthümlichen Voraussetzungen in Bezug auf meine Arbeit zuvorzukommen.

Am Ersten wird mich wohl der Vorwurf treffen, dass ich mein System in theoretischer Beziehung zu weit ausgeholt und selbst im praktischen Theile zu umständlich behandelt habe, wornach es den Anschein gewinnen möchte, als wäre entweder meine Geschwindschreib-Methode viel schwieriger zu erlernen, als irgend eine andere, oder als wäre es mir nur darum zu thun gewesen, einem seiner Natur nach mehr conventionell und praktisch zu behandelnden Gegenstande, wie sich die Stenographie in der Anwendung zeigt, eine glänzendere Aussenseite von Wissenschaftlichkeit zu geben. — Gegen Beydes kann ich mich mit gutem Gewissen rechtfertigen. —

Dass meine Geschwindschreibmethode nicht schwerer, sondern, — namentlich wenn man den Massstab bis zur Grenze vollendeter Ausbildung anlegt, ungleich leichter, sicherer und angenehmer zu erlernen sey, als manches andere, als höchst einfach gepriesene System, kann ich gleich faktisch durch meine Schüler beweisen, deren manche noch vor Ablauf eines Jahres schon bey Ständeversammlungen mit Auszeichnung Dienste zu leisten vermochten, und dass ich selbst junge Männer vorführen kann, welchen ich, weil sie verhindert waren, bey mir persönlich Unterricht zu nehmen, den praktischen Theil meines Werkes bogenweise, wie er von der Presse kam, mittheilte, und die nun bereits mit voller Fertigkeit stenographiren, — unter diesen einige, die sich schon jahrelang Mühe gaben, sich nach anderen Systemen einzuüben, ohne in solcher Beziehung ihren Zweck genügend erreicht zu haben, und welche Zeugniss geben, dass ihnen die Erlernung meiner Methode, weil sie ungleich mehr auf Erfassung durch den Verstand, als auf Auswendiglernen und mechanisch schulgerechte Einhaltung der Zeichengestaltung berechnet ist, viel anziehender und minder schwierig wurde, als die Einübung der schon durch ihre Winkelzüge etwas zurückstossenden englisch-französischen Stenographie. —

Dass aber ein auf gründlichen *Selbstunterricht* berechnetes Werk, wie dieses seiner Anlage nach seyn soll, etwas ausführlicher und mit Beyspielen in möglichst genügender Anzahl versehen seyn müsse, — dass in demselben gewisse Grundprinzipien, Regeln und leitende Normen mehr als einmal angezogen und wieder in das Gedächtniss gerufen werden müssen, dürfte in praktischer Beziehung gewiss seine Vertheidigung finden.

Einen weiteren Grund meiner Rechtfertigung gibt aber auch der Umstand, dass ich mit einem originellen, von allen bisherigen Geschwindschrift-Arten wesentlich verschiedenen Systeme auftrete, welches nun Jedermann Gelegenheit bieten soll, sich von demselben genau und gründlich zu unterrichten. —

Ich glaubte daher, dasselbe gleich so durchführen zu müssen, dass es einerseits hinlänglichen Stoff gewähre, Vergleichungen mit anderen Systemen in jeder Beziehung anstellen zu können und zwar mit dem Schwersten, wie mit dem Leichtesten, und dass es anderseits, den Erlernenden durch das ganze Gebiet der zu behandelnden Sprache begleitend, gegen jeden vor-

kommenden Zweifel und Anstand sicher stelle, so, dass derselbe bey aufmerksamer Verfolgung der entwickelten Grundsätze und Regeln und bey emsiger Anschauung der Beyspiele in den Stand gesetzt werde, sich wirklich, selbst ohne mündliche Anleitung, in kurzer Zeit zum Redezeichner auszubilden. — Es wäre mir ein Leichtes gewesen, den ganzen Unterricht auf einige Bogen zusammenzudrängen, hätte ich, wie Andere, es dem Anfänger überlassen wollen, das Uebrige sich erst selbst auszuarbeiten, und hätte ich mich ebenso der Gefahr Preis geben wollen, mein Schriftsystem in kurzer Zeit von solchen, die sich nicht die Mühe geben, in den Geist und den Umfang der Sache einzugehen, statt verbessert, vielleicht verschlechtert zu sehen.

Darum allein brachte ich dieses für mich selbst an Zeit, Mühe und Geld so bedeutende Opfer, welches ich allerdings hätte ersparen können, würde ich bloss meinen pekuniären Vortheil im Auge behalten haben, und bestünden bereits gediegene Werke, auf die ich, wie es in anderen Fächern geschehen kann, bloss hätte hinweisen dürfen, um alle weitere Deduktionen zu ersparen. —

Ich gebe und betrachte diese Arbeit nur als einen Anfang, dessen Fortsetzung und einfachere Darlegung mit der Zeit keiner so grossen Schwierigkeit mehr unterworfen seyn wird; doch auch selbst dieser Anfang sollte meiner Ansicht nach gegenwärtig schon in einer Begründung und Entwicklung erscheinen, welche den Weg bevorstehender Weiterführung (wenigst den wesentlichsten Prinzipien und Vortheilen nach) nur vorwärts offen lässt. —

Was den Standpunkt betrifft, von dem ich bey meinen theoretischen Entwicklungen ausgegangen bin, so bin ich weit entfernt von der mir schon zugemutheten Eitelkeit, aus einer Sache mehr machen zu wollen, als sie ist; im Gegentheile, der Mangel an Befähigung, dieses zu thun, hat mich schon in mancher Hinsicht verkürzt. — Grosser Irrthum aber wäre es, zu glauben, dass die Geschwindschreibkunst eines wissenschaftlichen Fundamentes entbehren könnte, soll sie je ihrer Aufgabe auch nur einiger Massen gewachsen seyn. —

Sie muss von Intelligenz und scientivischen Hülfsmitteln unterstützt seyn, ausser dessen sie, lediglich an dem Buchstaben des Wortes klebend, sich nie zu jenen höheren Anhaltspunkten der Redefassung erschwingen könnte, welche gerade die Seele der Kunst sind, und welche bey Weitem das Uebergewicht über jede mögliche Vervollkommnung eines geistlos betriebenen Schreibmechanismus behaupten. — Beweis genug hiefür gibt der Umstand, dass es schon Männer gab, welche ohne besondere Zeichenschrift, ja ohne auch nur das Mindeste zu notiren, mündliche Vorträge so getreu wiedergeben konnten, als es der geschickteste Stenograph zu bewerkstelligen vermochte; aber noch nie hörte man von einem Tachygraphen, der ohne Intelligenz und ohne Benützung scientivischer Mittel seiner Aufgabe bloss auf mechanischem Wege, durch blosse Handfertigkeit und kurze Buchstabenzeichen, hätte Genüge leisten können. —

Nur die Seltenheit solcher ausserordentlichen Talente und deren nicht immer zuverlässige Disposition zu solchem Geschäfte machte es nothwendig, auf Mittel zu denken, den Zweck auf irgend eine sichere, kunstgerechte Weise zu erreichen. — Wenn ich mich daher, so weit es in meinem Vermögen lag, bemühte, die ganze Kunst auf Prinzipien zu stützen, welche ihre Begründung tief im Entwicklungsgange des menschlichen Denk- und Sprach-Vermögens, und was das Mechanische betrifft, in den bewährtesten Erfahrungssätzen der Graphik finden, so geschah dieses keineswegs zum Ueberflusse und ohne Grund, sondern vielmehr im wahren, bestbeabsichteten Interesse der Kunst, welche ihr eigentliches und höheres Ziel jedenfalls um so vollkomme-

ner und verlässiger erreichen wird, je wissenschaftlicher und sprachgründlicher die ganze Aufgabe behandelt, je rationeller selbst auf den Mechanismus der Ausführung eingewirkt wird. —

Dass ich in solcher Beziehung meinen eigenen Gang eingeschlagen habe, — dass meine Schreibmethode wie in ihrer Elementar-Begründung, so in ihrer Fortentwicklung nicht Nachahmung irgend einer schon vorhandenen, sondern ein origineller Versuch in diesem Fache sey, wird Jedermann bald finden, der meine Schrift mit welch immer einer anderen Stenographie nur flüchtig vergleicht; es wird sich dieses aber noch mehr bestätiget zeigen, wenn man das ganze System mit Rücksicht auf die Festhaltung der Prinzipien, auf die Consequenz der Regeln und auf das stetige Ineinandergreifen aller Vortheile von dem praktischen Gesichtspunkte aus prüfet. —

Ich konnte auch nicht wohl zum Nachahmer werden, da ich mit den Grundlagen meines Systemes und mit der Auswahl meiner Schriftzeichen so ziemlich im Reinen war, bevor ich nur wusste, ob und welche Werke über Geschwindschreibkunst überhaupt irgendwo existiren, und da ich selbst nach erlangter Kenntniss hierüber mich noch absichtlich längere Zeit des Durchstudirens derselben enthielt, um mich wenigst zu überzeugen, was ich denn aus mir selbst hervorzubringen im Stande wäre, und wie sich dann das Bestehende gegen das von mir Aufgefundene verhalte; denn sowie ich mein Eigenes neunmal verwarf, ehe ich mich nur einiger Massen damit zufrieden gestellt fühlen wollte, so war ich mir auch der Selbstbeherrschung bewusst, es zum zehnten Male verwerfen zu können, wenn mich Vernunft und Gründe eines Besseren überzeugen würden, und dieses habe ich auch in so manchen Fällen treu beobachtet. Fand ich auch später durchaus keinen Grund mehr, die Art meiner Zeichen, d. i. das Prinzip meiner Schrift aufzugeben und mich der englisch-französischen Stenographie anzuschliessen, so ist eben so wahr, dass ich durch das Lesen fast aller bekannten deutschen, und nicht minder der wichtigsten englischen und französischen Werke über Stenographie die Kunstleistung in ihrer eigentlichen Aufgabe und Entwicklung erst recht kennen gelernt und sehr Vieles an Regeln und Vortheilen der Kunst gewonnen habe. — Eigentlicher Stenograph zu werden, die höheren Vortheile der Kunst einzusehen und Muth zu fassen, dieselben auch zu benützen, fing ich erst an, seitdem ich das in meinem Lehrbuche öfter citirte paläographische Werk des H. Friedr. Kopp mit seinen schätzbaren Erläuterungen über das geschwindschriftliche Verfahren der Römer in ihren s. g. tironischen Noten zu Handen bekam und mit spezieller Rücksicht auf den mir vorgesetzten Zweck studirte; denn, nicht als wären die diesen Noten zum Grunde liegenden Schriftzeichen geeignet, bey den heutigen Fortschritten in der Graphik irgend zum Gegenstande vortheilhafter Nachahmung zu werden, — wohl aber muss ich bekennen, dass mir bezüglich auf den Geist, der die Kunst über das Mechanische erhebt, und die Schrift in potenzirter Kürzung sowohl rücksichtlich der Ineinanderstellung der Züge, als in Hinsicht auf regelmässige, phonisch und grammatikalisch begründete Abbreviatur benützen lehrt, alle die neueren, namentlich die meisten deutschen Stenographie'n nicht soviel Interessantes und Zweckförderliches darzubieten schienen, als dieses in seiner Art einzige Werk. —

Eben dasselbe und Herrn Leichtlens Anleitung zur deutschen Geschwindschreibkunst machten mich auch aufmerksam, auf das Wissenswerthe und Lehrreiche einer geschichtlichen Zusammenstellung aller in Bezug auf dieses Fach aus ältern und neuern Zeiten bekannt gewordenen Versuche und Leistungen, und ich glaubte, meinem Werke eine nicht unwichtige Vervoll-

ständigung damit zu geben, wenn ich die in einer Menge von Schriftstellern zerstreuten Nachrichten und Angaben fleissig sammelte, und nicht minder von allen stenographischen Werken und Anleitungen, so weit sie mir selbst zugänglich waren oder wieder aus andern Schriftstellern bekannt wurden, hinsichtlich der verschiedenen Ideen und Kunstvortheile, welche zur Grundlage der mannichfaltigen Methoden benützt wurden, in chronologischer Ordnung das Wesentlichste anführte.

Der Liberalität der hiesigen königl. Hof- und Staats-Bibliothek, wie auch der königl. Universitäts-Bibliothek München verdanke ich bezüglich der hiebey erforderlich gewesenen Behelfe die wohlwollendste und ergiebigste Unterstützung. —

Wiewohl ich nun solchen Falles nur als Sammler arbeiten konnte, so liess ich es mir doch auch angelegen seyn, soweit es der Kürze wegen möglich war, die vorzüglichsten Systeme und Methoden sowohl unter sich, als nach den unwandelbarsten Prinzipien der Kunstausführung miteinander zu vergleichen und überall auf das aufmerksam zu machen, was sich nach letzteren als das Zweckmässigste und Vortheilhafteste herausstellen dürfte; nebenbey konnte ich aber auch, ohne Jemandens Verdienste um die Stenographie böswillig schmälern zu wollen, dasjenige nicht verschweigen, was mir bey dieser oder jener Methode dem höchsten Zwecke der Kunst mehr oder minder entgegen zu laufen schien. —

Sollte indess mein Urtheil hie und da im Irrthume befangen gewesen seyn, so werde ich es für heilige Pflicht erachten, einer aus Gründen und praktischer Erprobung hervorgehenden besseren Ueberzeugung meine persönliche Meinung unterzuordnen und die ausgesprochene Ansicht bald möglichst zu berichtigen. —

Manche werden vielleicht zu erfahren wünschen, wie, und aus welcher Veranlassung ich zur Erfindung meines eigenthümlichen Geschwindschreib-Verfahrens gekommen sey. —

Als ich im J. 1817 aus freyer Idee mit Ermittlung einer Schnellschrift mich zu befassen anfing, hatte ich dabey keine andere Absicht, als etwa einem höheren Staatsbeamten zur Erleichterung seiner Geschäfte in der Art dienstlich zu werden, dass ich vermittelst solcher Schrift entweder einzelne Elaborate desselben gleich vom Munde weg aufnehmen, oder — mir bey minder bedeutenden Gegenständen nur schnell das Wesentlichste seiner Ansichten notiren, das Uebrige aber selbst ausarbeiten könnte. —

Meine Idee fand aber damals keinen Anklang, — es mussten über 15 Jahre verfliessen, bevor mein erster Gedanke seinen Mann fand, der nicht bloss das Nützliche und Geschäftsförderliche einer solchen Dienstleistung durchblickte, sondern auch den gehörigen praktischen Gebrauch davon zu machen wusste. —

Während ich meine vorläufig gefasste Idee darum nicht gleich aufgegeben, sondern sie wenigst zu meinem Vergnügen in Mussestunden verfolgt hatte, trat die neue, am 26. May 1818 proklamirte bayerische Staats-Verfassung in's Leben, und es wurde zur Einberufung der ersten Ständeversammlung für das Jahr 1819 geschritten. — Da ging mir nun der Gedanke auf, dass ich mich durch meine bisher ohne nähere Bestimmung gepflegte Kunst vielleicht nützlich machen könnte, nachdem ich aus den Zeitungen wusste, dass in England und Frankreich eigene Schnellschreiber zur Aufnahme der ständischen Verhandlungen verwendet werden. — Nun erst fing ich an, die Sache auch ernster zu betreiben. Ich fühlte mich in mancher Beziehung mit zweck-

dienlichen Vorkenntnissen ausgerüstet. — Ich hatte mich in meinen Jünglings-Jahren viel mit Unterricht in Sprachgegenständen und in der Kalligraphie abgegeben, ich habe schon im Jahre 1809 die Gelegenheit benützt, mich zum Lithographen auszubilden, wobey mir die Zeichnung und Anschauung der Schrift auch im verkehrten Bilde Gelegenheit bot, die für die Hand am Bequemsten laufenden Theilzüge in's Auge zu fassen; Mnemonik und Pasigraphie, Kryptographie und Dechiffrirkunst waren mir längst Gegenstände geworden, zu denen ich besondere Neigung fühlte, und namentlich in letzterer hatte ich mir eine nicht ganz unbedeutende Fertigkeit erworben. Ich hatte also Sprache und Schrift in ihrem Wesen, wie in ihren Bestandtheilen bereits von Gesichtspunkten aus betrachten gelernt, welche mir in mancher Beziehung zum Leitsterne in der Behandlung meiner Aufgabe dienen konnten. —

So gab mir z. B. die Dechiffrirkunst schon die wichtigsten Anhaltspunkte zur Erkenntniss der Postulate eines geschwindschriftlichen Alphabetes in Rücksicht auf das Iterations-Verhältniss der Buchstaben; denn ich dachte mir: Was der Dechiffreur am Ersten sucht und findet, muss in der Geschwindschrift so kurz und flüchtig bezeichnet seyn, dass es für das Auge beynahe gar nicht mehr vorhanden ist. — Ebenso schwebte mir schon vom ersten Augenblicke an die nicht mehr verlassene Grund-Idee meines Systemes vor Augen, dass die sichtbare Sprachbezeichnung, wenn sie in Absicht auf die Zeit der Produktion gegen die hörbare nicht allzusehr zurückstehen soll, ihrer ganzen Einrichtung nach, daher selbst in Bezug auf das Qualitative der Zeichen und ihrer gegenseitigen Verhältnisse, soweit es nur immer die Verschiedenheit der sinnlichen Darstellung zulässig macht, dem Organismus und Mechanismus der hörbaren Sprache angepasst und in eine die Ideen-Association möglichst unterstützende Wechselbeziehung gebracht werden müsse, dass also die wesentlichsten Vortheile einer Geschwindschrift gerade aus der Sprache selbst sich entwickeln. —

Mein Wunsch, die Sache möglichst gründlich und umsichtig zu behandeln, legte mir freylich Berechnungen und Vorarbeiten auf, die mir so viele Zeit wegnahmen, dass ich inzwischen jede andere Methode hätte einüben können; allein ich halte diesen Zeitaufwand nicht für zu theuer erkauft; denn obgleich meine in der ersten Ständeversammlung 1819 in beyden Kammern abgelegten Versuche noch das Gepräge grosser Unbehülflichkeit und Ungeübtheit an sich trugen, so war doch schon ein fester Grund zu weiterer Perfektion gelegt, auf welchem sich fortbauen liess, und mehrfache Ermunterungen kamen mir zu, die betretene Bahn nicht mehr zu verlassen, sondern sie auf das Ernstlichste zu verfolgen. —

Meine Liebe zu diesem Fache steigerte sich auch mit jedem Schritte, den ich vorwärts machte, und die Stenographie erwuchs für mich in kurzer Zeit zu einem mein Leben und meine Seele beherrschenden Neigungsgegenstande. — Mit jeder sich erneuernden Ständeversammlung war ich im Stande, Beweise sichtbaren Fortschreitens und thätigsten Eifers für die Sache abzulegen, worüber mir auch von der k. b. Kammer der Abgeordneten, der ich zu dienen die Ehre hatte, jederzeit die ermunterndste Anerkennung und wohlwollendste Empfehlung zu Theil wurde. —

Leider sah ich mich aber auch im Verfolge meines bestgemeinten Strebens in Situationen und Verhältnisse geworfen, die vielleicht Hunderte an meiner Stelle moralisch entmuthiget und physisch aufgerieben hätten. — Indessen, wo ist eine gute Sache im Werden, die nicht bald ihre direkten oder doch indirekten Anfeinder fände, — die nicht dort mit stumpfer Gleich-

gültigkeit gegen die Mittel ihrer Beförderung und da dennoch wieder mit übertriebenen Anforderungen zu kämpfen hätte, bevor man sie nur ein Bischen aufkommen lässt? — Ich wende mich daher lieber dankend an alle Jene, welche hochherzig genug waren, meine redliche Bemühung zu würdigen und immer wieder wohlwollend mich und meine Bestrebung in Schutz zu nehmen. — War ich ja von Jugend an gewohnt, jedes Ziel meines Lebens und Alles, was Anderen oft Glück und Gunst schon voraus in die Hände spielt, erst nach lang bestandener Feuer- und Wasserprobe zu erringen; ich bin stolz darauf, es zu sagen, dass ich nicht einen einzigen Gönner in der Welt besitze, der mich nicht erst durch anhaltende Beweise redlicher Bestrebung kennen gelernt hat!

Was dieses mein Unternehmen betrifft, so danke ich die erste wohlwollende Einwirkung dem Antrage einiger Herrn Abgeordneten und der Theilnahme des hochverehrten k. b. Staats-Ministers der Finanzen, Herrn Freyherrn v. Lerchenfeld, durch dessen Ermittlung mir im J. 1823 eine kleine Staats-Unterstützung zu Theil wurde, welche mehrere Jahre fortfloss, bis eine meine redliche Bemühung misskennende Einwirkung, statt mir und meinem Unternehmen vorwärts zu helfen, mich auch wieder dieser Quelle der Erleichterung auf einige Zeit verlustig machte, ungeachtet ich namentlich in den ständischen Sitzungen von 1825 und 1828 die stets vollkommnere Zufriedenheit der hervorleuchtendsten Redner der Versammlung eingeerntet und unter den ungünstigsten Verhältnissen für mein Geschäft mich Anstrengungen unterzogen hatte, die mich zweymal an den Rand des Grabes brachten. — — Doch auch diese schwere Prüfung war mir kein Grund, von der eifrigen Verfolgung meines Zieles abzulassen; dagegen wurde gerade sie zur Veranlassung, dass meine ernst angelegte Bestrebung klarer an den Tag kommen musste. —

Konnte ich mich auch nicht entschliessen, die Ausarbeitung meiner Erfindung früher, als ich sie für reif hielt, und bevor ich mich auch für meine Zukunft einiger Massen gesichert sah, der Oeffentlichkeit zu übergeben, — war ich vielmehr eingeschüchtert und durch den Kampf mit äusseren Umständen um meine beste Zeit gebracht, so wollte ich doch nicht mehr säumen, durch vorläufige Vorlage eines Theiles meiner Ausarbeitungen Gelegenheit zu geben, wenigst die Art und den Grad meiner Bemühung ermessen zu können. —

Im Januar 1829 erreichte ich das frohe Ziel, dass mein System, so weit es bis dahin gediehen war, aus allerhöchstem Auftrage von der königl. Akademie der Wissenschaften einer Prüfung unterzogen wurde, um Gutachten darüber zu erstatten, ob ich meiner Sache gewachsen und einer ferneren Unterstützung würdig sey. —

Das Urtheil dieser erleuchteten Stelle rettete meine Ehre auf das Vollkommenste; sie beantwortete nach vorgenommener genauer und strenger Prüfung meines ersten Entwurfes einstimmig jene Fragen bejahend, mit dem Beysatze, „dass mein Geschwindschreibverfahren sich „als neu, einfach und sicher darstelle, — dass es vor den bisher gebrauchten und nament„lich vor der englischen Methode einen doppelten Vorzug habe: einen für uns (Deutsche), „indem es auf die Natur des deutschen Alphabetes und auf die Eigenthümlichkeit der For„men und Wortbildungen unserer Sprache wesentlich berechnet sey, — und einen an sich, „indem es dem Prinzipe der englischen, welches lediglich die verschiedene Stellung der geraden „Linie und der Theile der Kreislinie als Schriftelemente benützt, ein einfaches, naturgemässeres „entgegenstellt, welches der schreibenden Hand natürlicher zusagt, — dass sich anderseits auch

„die hierauf begründete, an sich bessere und der deutschen Sprache vorzüglich „gemässe Schnellschrift durch ihren Erfolg beurkunde, wie die mit einigen meiner „Schüler vorgenommene praktische Prüfung ausgewiesen habe, indem dieselben die ihnen „aufgegebenen Pensa mit der nöthigen Geschwindigkeit und Genauigkeit aufzeichneten, auch die „von Anderen aufgezeichneten mit Leichtigkeit und Sicherheit gelesen hatten, — dass demnach „meine Methode durch zweckmässige Kürzung der Buchstaben dann der öfter wiederkehrenden „Sylben und Worte, so wie durch Naturgemässheit, Einfachheit und Deutlichkeit einer jeden „billigen Forderung entspreche.“

Alles, was die königl. Akademie damals noch an meiner Arbeit zu beanstanden Veranlassung nehmen musste, konnte seinen Grund nur in der — eine vollständige Uebersicht des Ganzen und seines Zusammenhanges noch nicht gestattenden, weder vollendeten noch gehörig bereiniget gewesenen ersten Anlage meines Werkes finden. —

Das besondere Gutachten eines der Herrn Referenten der k. Akademie lautete dahin: „dass mein stenographisches System handgerechter und flüchtiger, gefälli- „ger, bey grösserer Zahl von Zeichen zulänglicher, also lesbarer und den- „noch durch seine innere Consequenz einfacher und in jedem Betrachte ori- „gineller und deutscher sey, als die bisherigen Versuche, die englische „Stenographie auf unseren Boden zu verpflanzen.“

Das für mich so ehrenvoll ausgefallene Urtheil der königl. Akademie der Wissenschaften gab Veranlassung, dass von nun an meine Bestrebung von Seite der königl. Staatsregierung auch wieder geneigtere Berücksichtigung fand, und schon inzwischen hatten sich auf Veranlassung eines meinen Zweck mit ganzer Wärme würdigenden und empfehlenden Gönners des Hrn. Ministers und Abgeordneten zur Stände-Versammlung Grafen von Benzel-Sternau und unter theilnehmender Mitwirkung der damaligen Redaktion des Würzburger-Volksblattes mehrere edeldenkende Männer, deren Namen ich dankbar im Herzen trage, zu einer Privatsubscription vereiniget, um das für die Oeffentlichkeit so wichtige Institut der Stenographie in Bayern heben zu helfen, — und nun in Vereinigung einer wieder erlangten Staats-Unterstützung wurde ich in den Stand gesetzt, mein Unternehmen mit beruhigendem Eifer fortzusetzen, sogleich mehrere Schüler in Unterricht zu nehmen, wie auch an der Weiterführung und Vollendung des gegenwärtigen Lehrbuches mit rastlosem Fleisse zu arbeiten. —

Die Ständeversammlung des Jahres 1831 aber, eben so die Nothwendigkeit der Emporbringung des Institutes der Stenographie überhaupt, als meine persönliche Bestrebung für diesen Zweck anerkennend, beschloss auf den Antrag des II. Präsidenten der K. d. Abg. Herrn Professor Seuffert und mehrerer Herrn Abgeordneten einstimmig, Seine Königliche Majestät zu bitten, mich mit einer lebenslänglichen Gehaltszulage von jährlich 500 fl. aus dem ständischen Etat begnadigen und weitere jährliche 500 fl. zu Prämien und Unterstützung für die der Stenographie sich widmenden Individuen aus gleichem Etat allerhuldreichst bewilligen zu wollen. — Die hohe Kammer der Reichsräthe trat diesem Antrage nach dem Gutachten ihres Referenten, des den Nutzen der Stenographie im vollsten Masse würdigenden Herrn Fürsten von Oettingen-Wallerstein Durchlaucht, bey, und — Dank dem gepriesenen Monarchen Bayerns, Der bey jeder Gelegenheit Gutes und Nützliches, sey es in welch immer für

einer Sphäre, mit königlicher Grossmuth zu unterstützen gewohnt ist, — der Antrag erhielt die allerhöchste Sanktion Sr. Majestät des Königs. —

Ob ich meine übernommene Verpflichtung auch treu und redlich erfüllte, ob ich nicht das mir vorgesteckte Ziel mit aller Wärme und Hingebung verfolgte, — ob ich nicht auf das Uneigennützigste und Unermüdetste für Heranbildung brauchbarer Stenographen und für Gemeinnützigmachung der Kunst Sorge trug, darüber will ich Andere urtheilen lassen, welche meine Thätigkeit zu beobachten hinreichend Gelegenheit hatten. —

Bereits zähle ich unter meinen Schülern ausgezeichnete junge Männer, deren Geschicklichkeit sich nicht nur in der bayerischen, sondern auch schon in auswärtigen deutschen Ständeversammlungen erprobt hat, nicht minder solche, welche in königlichen Bureaux oder in Privatgeschäften nützlichen Gebrauch von der Redezeichenkunst machen. —

Dass sich übrigens ein solches Institut nicht so urplötzlich heben konnte und auch fortdauernd der aufmerksamsten Pflege bedarf, wird Niemanden befremden, der die Schwierigkeiten der Kunst an sich und im Kampfe mit äusseren, die Ausübung oft wesentlich erschwerenden Umständen kennt, wozu wir namentlich die Schwierigkeiten rechnen müssen, welche sich dem Stenographen bey einer ungünstigen Lokalität in Bezug auf das deutliche Vernehmen des Gesprochenen entgegenstellen, — der ferner weiss, dass Jahre dazu gehören, um den höchsten Grad von Perfektion in der Kunst und im Redaktions-Geschäfte zu erreichen, — dass es am Ende unter Vielen doch immer nur Wenige sind, welche sich zur höchsten Meisterschaft qualifiziren, und dass fortwährend Viele durch den Uebertritt in eine andere, ständige Berufs-Sphäre, oft mitten in der hoffnungsvollsten Ausbildung von der Fortübung der Kunst wieder abgezogen werden. —

Ich habe den praktischen Theil des vorliegenden Werkes meinen Schülern zu lieb und zur Erleichterung des Unterrichtes früher in Arbeit genommen. Schon im Jahre 1831 war er zur Hälfte vollendet. Die eingetretene Ständeversammlung hatte mich an dessen Fortsetzung gehindert, da ich die Lithographirung mit Ausnahme einiger Nachhülfe im Texte eigenhändig vollzog, um für die Richtigkeit und Genauigkeit der stenographischen Züge die ich selbst erst verkehrt auf Stein schreiben lernen musste, stehen zu können; gegen das Ende des Jahres 1832 beendigte ich denselben, und nun erst kann ich mit dem theoretischen und geschichtlichen Theile nachrücken, und das Ganze vollenden. —

Wahr ist es, dass es unbegreiflich scheinen möchte, wie sich die längst versprochene Vollendung des Ganzen so lange hinauszögern konnte; allein Niemanden wurde gewiss diese Zögerung peinlicher und selbst in pekuniärer Hinsicht nachtheiliger, als mir selbst; und wenn ich auch offen gestehen muss, dass bey dem Umfange der Vorarbeiten und den mir unter der Hand gewachsenen Materialien, namentlich zur Geschichte der Stenographie meine eigene Passion, Alles möglichst genau und vollständig zu erhalten, mich nicht selten dahinriss, ganze Folianten um einer einzigen Stelle oder einer Aufklärung willen zu durchlesen, so war doch auch stets meine freye Zeit so äusserst beschränkt, dass ich den Gewinn einiger Tages-Stunden, in denen ich an diesem Geschäfte ununterbrochen fortarbeiten konnte, nur zu den zufälligen Ereignissen zählen durfte. Denn obgleich mich schon vor beynahe 9 Jahren eine Quieszirung aus administrativen Rücksichten traf, so funktionire ich doch immer getreulich in amtlichen Diensten, die mich von früh Morgens bis oft spät in die Nacht in Anspruch nehmen. —

Es verflossen daher öfters ganze Monate, in denen ich nichts Wesentliches vornehmen konnte, und bekannter Massen lässt sich auch in Dingen, die ein ernstes Nachdenken, ein mühsames Zusammentragen und überhaupt ein Wirken in zusammenhängender Zeit erfordern, mit einzeln erhaschten oder — bey schon abgespannten Kräften — der Nacht abgegeizten Stunden gar wenig ausrichten. Ich danke also Gott, dass ich wenigst jetzt mein Ziel in dieser Beziehung erreicht habe und schliesse mit der Bitte, meine schwache Bemühung nachsichtsvoll aufzunehmen.

Möge das ausgestreute Samenkorn gutes Gedeihen auf dem neu bepflügten Boden der Kunst in Deutschland finden, — möge es meinem dankbar verehrten Vaterlande Bayern erfreuliche Früchte durch segenbringende Erfüllung des Zweckes seiner Aussaat und seiner Pflege bringen!!

I.

Allgemeiner

geschichtlicher und theoretischer

Theil.

Einleitung
über Schrift, als Darstellung der hörbaren Sprache in sichtbaren Zeichen.

1.

Bey Erlernung einer Schriftart, deren Aufgabe es ist, Schriftsprache im edelsten Sinne des Wortes zu seyn, — deren fertiger und vollkommener Gebrauch nicht bloss von einem gewissen Grade erreichter, mechanischer Schreibfertigkeit, sondern vielmehr auch von zweckmässiger Anwendung der Verstandeskraft auf die möglichst einfache Bezeichnungsweise des in sichtbare Schrift umzuwandelnden hörbaren Ausdruckes abhängt, kömmt mehr, als man vielleicht glauben möchte, darauf an, sich vorerst den Begriff recht klar zu machen, was Schrift im Allgemeinen sey, worin das Wesen der Schrift bestehe, und in welcher Weise das Urprinzip aller Schrift auf jeden speziell gegebenen Zweck am Richtigsten und Vortheilhaftesten angewendet werden könne. Können wir auch dem wissenschaftlich Gebildeten bey Erörterung dieser Fragen nicht viel Neues darbieten, so möchte doch die Zurückweisung auf dieselben für ihn schon darum nicht ohne wesentlichen Nutzen seyn, weil sie ihm bey Erlernung und vollkommener Ausübung der Redezeichenkunst beständig vor Augen schweben müssen.

2. Für die meisten Menschen ist heut zu Tage die Schreibkunst nichts Anderes mehr, als ein mechanisch eingeübtes Aneinanderreihen gewisser Lautfiguren — Buchstaben genannt — durch welche die Worte der hörbaren Sprache, in ihre einfachen Lautbestandtheile aufgelöst, dem Auge sichtbar dargestellt werden; gar selten aber wird bey einer würdigenden Prüfung des eigentlichen, so wunderbaren Wesens der Schreibkunst in Gedanken verweilt, — vielmehr wird dieselbe tagtäglich gleichgültiger als eine ganz gemeine Dienerin des gedankenlosesten Gebrauches behandelt und angesehen. — Wohl geben sich Einzelne damit ab, den Buchstaben der gewöhnlichen Schrift gefälligere Formen zu geben, Einfachheit und Geschmack, Schönheit und Mannichfaltigkeit in die gebräuchlichen Schriftzüge zu bringen, dann das Geschriebene auf sinnreiche Weise in Abdrücken schnell zu vervielfältigen, — wohl zankt man sich hin und wieder um einzelne Berichtigungen und Vereinfachungen in der sogenannten Rechtschreibung; — ungleich seltener hingegen befasst sich Jemand ernstlich damit, direkt auf den Urquell aller Schrift in der Absicht zurückzugehen, um allenfalls Mittel ausfindig zu machen, diese edelste und nützlichste aller menschlichen Erfindungen im Allgemeinen und im Vergleiche mit der bisherigen Ausübung derselben, auf einen beträchtlich höhern Grad der Leistung und Vollkommenheit emporzuführen, — ein Zweck, dessen Erreichung wohl durchaus nicht unmöglich, ja selbst in Ansehung der in unserer Zeit immer höher steigenden Ansprüche an die Schreibkunst höchst wünschenswerth, und von den wohlthätigsten Folgen erscheinen muss.

3. Betrachten wir die Schrift in was immer für einer Eigenschaft, Form oder Gestalt, so werden wir finden, dass das Grundwesen aller Schrift einzig und allein aus dem Begriffe „*Zeichen*“ oder „*Merkmal*“ fliesse. — All unser Sprechen und Vernehmen ist lediglich Darstellung und Auffassung

sinnlicher Zeichen, ein beständiges Befassen mit abstrahirten Merkmalen zur Empfänglichmachung und Verdauung des Sinnlichen für den Geist, und wieder lauter bildliches Einhüllen des Geistigen zum Zwecke der Veroffenbarung desselben auf sinnlichem Wege. — Wir mögen uns mit uns selbst befassen, oder Anderen unsere Gedanken mittheilen wollen, so kann dieses nie anders, als mittelbar durch Zeichen geschehen; denn nie ist das, was von der Aussenwelt zu unserem Innern gelangt, oder was wir aus unserem Innern zu veräussern vermögen, Sache selbst; es ist immer nur Zeichen von der Sache, nur Symbol, Einzelnes vom Ganzen, Aeusseres von dem uns mehr oder minder unbekannten oder sinnlich unwahrnehmbaren Inneren. Eine unmittelbare, zeichenlose Gedanken-Mittheilung scheint ganz ausser der Natur des an Sinnlichkeit gebundenen Menschen zu liegen. — Das Zeichen allein ist das zauberische Band, welches das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen und Geistigen verbindet. —

4. So unermesslich aber als unbegreiflich ist das Zeichen in dem *Umfange* seiner Wesenheit und Eigenschaft, seiner Art und Mannigfaltigkeit, — unerschöpflich ist es im Reichthume seiner Bedeutsamkeit und Anwendbarkeit. — Nichts in der Welt steht dem Menschen im Benehmen mit sich selbst sowohl, als im gesellschaftlichen Verkehre williger zu Gebot, als das Zeichen, und es sind der Schranken wenige, die der menschliche Witz und Scharfsinn in Bezug auf Mittheilung in Zeichen nicht schon durchbrochen hat. — Das Zeichen ist allgemeine Weltmünze für Gedankenmittheilung, jeder kleinsten und grössten, realen oder idealen Werths-Bestimmung fähig. Dem kleinsten Zeichen unterwirft sich das Grösste, und selbst das Unendliche und Unerfassliche steht in allgemeiner Beziehung unter dem Bereiche seiner Bedeutsamkeit. — Wie inhaltreich steht nicht oft das geringfügigste Zeichen vor unseren Augen! — Knüpft sich nicht oft die Erinnerung an die grössten Weltereignisse an den Ausdruck eines an sich höchst gleichgültigen Zeichens, dem nur ein idealer Beweggrund den Werth seiner Bedeutung verlieh? — Welche Erinnerungen haften nicht z. B. an dem Zeichen †! — Was ist es oft, das Tausende begeistert, Millionen in Respekt setzt, und selbst die vorurtheilsfreyesten Menschen mit zauberischer Macht umstrickt? — Ein, an sich äusserst geringfügiges Zeichen! — Ein Punkt, so gut er mir zur Bezeichnung eines Sonnenstäubchens dienen mag, kann mir eben sowohl das Universum, dessen Bestehen, Anfang oder Ende bezeichnen, — was ich immer aus dem Zeichen mache, das ist es mir, und Jedem Andern, der über seine Bedeutung mit mir übereingekommen ist; so lange ich es brauche, dient es mir, und will ich mich eben nicht mehr mit ihm befassen, so tritt es — als solches wenigst — für mich wieder in ein Nichts zurück, wie für jeden Anderen, der es in solcher Bedeutung adoptirt hatte, und es nun nicht mehr in solcher Eigenschaft erkennen will.

5. Bey weiterer Untersuchung finden wir, dass das Zeichen sich nach der Art und dem Grade seiner Sinnlichkeit bis ins Unendliche in sich selbst vervielfältiget und modifizirt, — dass es sich in tausendfach veränderter Eigenschaft und Beschaffenheit mit sich selbst in wechselseitiges Verhältniss und in verschiedene qualitative Beziehung setzt, — dass es in anderer Art und Form auch wieder als Zeichen für Zeichen auftreten kann, wie dieses z. B. bey einem Zeichen der Schrift der Fall ist, welches zunächst als Zeichen des Sprachlautes dargegeben ist, eventuell aber und seiner Hauptbestimmung nach als Zeichen einer gewissen Vorstellung weset, und den fertigen Leser auch lediglich nur in letzter Eigenschaft beschäftiget; — wir finden, dass ein und dasselbe Zeichen unter vorausgesehenen Umständen und Verhältnissen eine höhere Potenz anzunehmen fähig ist (wie bey den Zahlen u. d. gl.) — dass es uns, wenn wir wollen, eben so gut, wie eine einzelne Vorstellung, so auch gleich eine ganze Reihe von Vorstellungen, und zwar mit simultanem Ausdrucke vertreten kann; so viel wir nämlich auf einmal fassen können oder eben wollen, drückt es uns gesammtheitlich, mit einem Male und gleichzeitig aus; was wir aber nicht auf einmal fassen oder darstellen können, das hilft es uns durch *Theilbilder* allmählig, nacheinander (successiv) ausdrücken. — Wir beobachten hiebey, dass es wesentlich von dem Grade unserer Fassungsgabe und unserer Selbstvervollkommnung abhängt, uns von der unbequemen successiven Theilbezeichnung mehr und mehr loszureissen, uns der simultanen, gesammtheitlichen Darstellung und Anschauung anzunähern, das Zeichen in höherer Art und Eigenschaft zu benützen, und dadurch die Schnelligkeit der Gedankenmittheilung (namentlich der schriftlichen) zu befördern. — Dieses sind aber lauter Verhältnisse, wobey es sich nicht um ein blosses mechanisches Befassen mit dem trockenen Buchstaben, sondern um ein geistiges Setzen und Ergreifen des Zeichens in

den mannichfaltigsten Beziehungen der Bedeutsamkeit handelt, während wohl bemerkt werden muss, dass die blosse Kenntniss der Gestaltung und Bedeutung der Zeichen im Einzelnen für die Gedankenmittheilung von ungleich minderer Wichtigkeit ist, als die richtige und wohlberechnete Applikation derselben, besonders in Bezug auf zusammenhängende Darstellung einer Reihe von Gedanken. —

6. Unter Zeichen versteht man etwas sinnlich Wahrnehmbargemachtes zum Zwecke der Erweckung irgend einer Vorstellung oder eines Begriffes auf dem Wege des schon Bekannten, oder zur Erinnerung an etwas bereits früher Wahrgenommenes.

Das Zeichen ist nicht um seiner selbst willen, sondern des Zweckes wegen vorhanden, das Bewusstseyn oder die Vorstellung von etwas Anderem zu veranlassen.

Bey Anwendung eines Zeichens kömmt dreyerley zu berücksichtigen:

a) das, was bezeichnet werden will, — das Objekt;

b) die Herstellung einer Verbindung zwischen dem, was bezeichnet wird, und dem Zeichen selbst, oder die Begründung einer Wechselbeziehung zwischen Zeichen und Bezeichnetem, auf welche die Bedeutung des ersteren sich stützt, und

c) die Art und Beschaffenheit des Zeichens an sich, besonders in Rücksicht auf den Zweck, das gesetzte Zeichen nicht nur selbst in seiner Bedeutung jederzeit wieder zu erkennen, sondern es auch Anderen leicht verständlich zu machen.

7. Wie schon oben, Absatz 4. bemerkt worden ist, lässt sich nichts denken, was nicht durch irgend ein Zeichen ausgedrückt werden könnte; es mag nun das zu bezeichnende Objekt sinnlicher oder übersinnlicher Natur seyn, — mag es als wirkliches oder auch nur als Gedankending unsere Vorstellung beschäftigen. — Aber das, was durch ein Zeichen ausgedrückt werden will, muss demjenigen, der es beobachtet, entweder aus der Erinnerung oder durch irgend eine zu erschliessende Beziehung verständlich werden können.

8. Die Verbindung des Zeichens mit dem zu Bezeichnenden kann entweder eine natürliche oder eine willkührliche seyn. — Erstere wird durch den Verstand und die Phantasie, letztere durch das Gedächtniss bewerkstelliget.

9. Die natürliche Verbindung ergibt sich dadurch, wenn das Zeichen reele Merkmale von der zu bezeichnenden Sache selbst an sich trägt, so, dass bey dessen genauer Betrachtung der Verstand unwillkührlich oder sogar nothwendig auf die Bedeutung, und die Phantasie auf die Sache zurückgeführt wird.

10. Wird ein Gegenstand nach allen Merkmalen seiner sinnlichen Form nachgebildet, so erhebt sich diese Darstellung oder Bezeichnung zum eigentlichen Bilde, welches im vollendetsten Grade der Formen-Nachahmung zum Ebenbilde wird. — Hier wird der aufmerksame Beobachter an die bezeichnete Sache naturnothwendig erinnert. —

11. Ein Gleiches geschieht, nur nicht immer mit so lebendigem Eindrucke, wenn das Zeichen wenigst die meisten oder die wesentlichsten und auffallendsten Merkmale des bezeichneten Objektes an sich trägt. — Die Phantasie ergänzt das Abgängige und Mangelhafte, was der Beobachter bey minderer Aufmerksamkeit oder Unterscheidungskraft oft selbst nicht gewahr wird; die Verbindung des Zeichens mit dem Bezeichneten ist also auf natürlichem, ungekünsteltem Wege hergestellt. —

12. Auf ebenso natürliche Weise wird die Erinnerung an eine Vorstellung erweckt, wenn statt des Ganzen auch nur ein einzelner Theil des zu bezeichnenden Gegenstandes zum Merkmale der Erkenntniss gegeben wird, wie z. B. wenige Töne genügen, um an eine bekannte Melodie erinnert zu werden, oder wie einst die Aegyptier in ihrer Bilderschrift das Kameel bloss durch dessen gekrümmten Hals, den Widder durch seine Hörner u. d. gl. auszudrücken pflegten. — Nach einem natürlichen Gesetze unserer Seelenthätigkeit, nach dem Gesetze der Ideen-Assoziation weckt nämlich ein Theil der zu einem Objekte gehörigen Vorstellung die Erinnerung an das Ganze. — Allein hiezu gehört doch schon ein höherer Grad von Aufmerksamkeit und Empfänglichkeit für Bilder- und Zeichen-Bedeutung, eine etwas lebhaftere Thätigkeit der Phantasie.

13. Noch mehr wird aber die Phantasie, das Abstraktions- und Erkenntniss-Vermögen in Anspruch genommen, wenn geistige Begriffe und Gegenstände, welche nicht in die Sinne fallen, durch Zeichen oder Bilder anschaulich gemacht und in ihrer Bedeutung wieder erkannt werden sollen. — Dieses

kann geschehen durch Uebertragung ähnlicher oder verwandter Vorstellungen auf ähnliche Gegenstände der bildlichen Anschauung, welchen sonach neben ihrer eigentlichen — noch eine höhere, ideale Bedeutung beygelegt wird. — Hiedurch entsteht sinnbildliche Darstellung, Symbol, Allegorie u. s. w. — Gewöhnlich wird hier das Mittel oder Werkzeug zum Bilde des Zweckes oder der Handlung, — die sinnlich dargestellte Ursache zum Bilde der Wirkung, und so umgekehrt gebraucht, die Eigenschaft wird personifizirt u. d. gl. — Es stellt sich demnach hieraus die Verbindung des Zeichens mit dem Bezeichneten durch Uebertragung ähnlicher oder verwandter Vorstellungen auf ähnliche Gegenstände der sinnlichen Anschauung in einem, für den Verstand leicht zugänglichen, Zusammenhange dar. — So bezeichneten z. B. die Aegyptier die Güte und Wohlthätigkeit durch eine gebende Hand, die Vorsehung und Einsicht durch ein Auge, die Geschwindigkeit durch einen Habicht u. s. w. Auch diese Bezeichnung schliesst sich noch der natürlichen an. Wer voraus weiss, dass er aus einem solchen Bilde Etwas zu deuten habe, wer in derley Deutungen schon Uebung und die nöthigen Vorkenntnisse erworben hat, kann allerdings auf natürlichem Wege und ohne vorausgegangene Erklärung zur Verständniss solcher Zeichen gelangen. — Allein hier ist schon die Kunst und das Wissen mit der Natur in einen Bund getreten, und selbst die Willkühr, wenn nicht eine völlig umsichtige Erwägung die Wahl des Zeichens begründet hat, kann hier Platz greifen, ich kann z. B. eben so gut den Pfeil oder den Blitz zum Symbole der Geschwindigkeit anwenden, wie den Vogel, oder bloss die Flügel desselben. — Symbol, Allegorie u. d. gl. setzen schon eine Art Verständigung, wenigst durch allgemeine Vorbildung voraus, wenn sie auch übrigens der natürlichen Bezeichnung am Nächsten stehen.

14. Die willkührliche Verbindung eines Zeichens mit dem Bezeichneten geschieht, wenn für eine bestimmte Vorstellung ein bestimmtes Zeichen, ohne alle Rücksicht auf nachbildende Darstellung oder auf Merkmale einer Aehnlichkeit mit dem bezeichneten Gegenstande gewählt wird. — Willkührliche Zeichen — im Gegensatze zu den natürlichen — können daher nur solche heissen, welche mit dem Bezeichneten in gar keiner Gemeinschaft als der — durch positive Willensbestimmung stehen. —

Die Festhaltung solcher Zeichen kann nur mittelst des Gedächtnisses erzieltwe rden; sie erfolgt oft erst nach einem bedeutenden Aufwande von Zeit und mühsamer Uebung, und in dem Augenblicke, wo die Erinnerung ihre Dienste versagt, weicht auch jeder Anhaltspunkt, die Bedeutung des Zeichens herauszufinden.

15. Dass die Anschauung natürlicher Zeichen eine ungleich lebendigere, verlässigere und daher vortheilhaftere Wirkung zur Folge habe, als die der willkührlichen, steht ausser Zweifel; nur erfordert die Darstellung der ersteren in der Regel zuviel Mühe und Zeitaufwand, und ihr Bezeichnungs-Umfang in Bezug auf die verschiedenen Gattungen unserer Begriffe, dann deren Verbindung ist viel zu beschränkt, als dass durch Hülfe derselben dem Zwecke einer vollständigen, klaren Gedankenmittheilung Genüge geleistet werden könnte; sie vermögen nur sinnlich Wahrnehmbares zu geben, und selbst dieses nur in sehr beschränktem Masse, während durch willkührliche Zeichen auch das Uebersinnliche, das Geistige, und Alles, was nur einmal zu einer, auch nur beyläufigen Vorstellung gediehen ist, ausgedrückt werden kann. — Lange geübter Gebrauch willkührlicher Zeichen kann uns gegen ihren reelen Werth oder Unwerth so gleichgültig machen, dass der Mangel natürlicher Verknüpfung des Bildes mit der Idee gar nicht mehr beachtet, und die Erinnerung an die Bedeutung eben so schnell und zuverlässig geweckt wird, wie durch natürliche Zeichen. — Wir sprechen und hören, schreiben und lesen, ohne mehr der Worte als Zeichen zu gedenken, vielweniger uns der Verbindungsweise des Zeichens mit der Vorstellung bewusst zu werden.

16. Es besteht indessen keine so abschliessende Scheidewand zwischen den genannten beyden Hauptklassen der Zeichen, zwischen willkührlichen und natürlichen; vielmehr lässt sich eine nicht unwichtige Uebergangs-Classe von Zeichen beobachten, deren Bildlichkeit von der Art ist, dass sie, strenge genommen weder zur natürlichen, noch auch gerade zur willkührlichen gezählt werden kann. — Es ist dieses die — der Natur des zu bezeichnenden Gegenstandes sich *annähernde naturgemässe* Bezeichnung, welche sich keineswegs durch eigentliche Abbildung körperlicher Dinge, sondern nur durch *charakterisirende* Aehnlichkeiten mit der Natur, der Eigenschaft oder Beschaffenheit des anzudeutenden Objektes in einem übrigens nach Gutbefinden adoptirten Zeichen kund gibt. — Die blosse feste Einbildung ersetzt hier den Mangel vollkommener Nachbildung, und nirgends finden wir

das Reale und Ideale in näherer Begrenzung aneinander, als in solchen Bildern. — Hieher gehören z. B. jene Bezeichnungen in der hörbaren Sprache, deren Laut als eine hörbare Nachahmung des Tönenden in der Natur erscheint, der sich aber deswegen doch noch keineswegs als ein so bestimmter, natürlicher Ausdruck darstellt, dass er allen Menschen der Erde sogleich verständlich wäre; — hieher gehören ferner alle mit Verstand und Ueberlegung gewählten Zeichen der Schrift, deren Bildlichkeit von der Art ist, dass sie entweder mit der bezeichneten Vorstellung selbst, oder mit der Natur und Beschaffenheit des dieselbe vertretenden Sprachlautes in irgend einer Analogie steht. *) —

17. Möge auch in solchen Bezeichnungen die gezogene Analogie nicht immer auf dem allernächsten Grunde beruhen, — möge sie darum auch nicht Jedem ohne Nachdenken oder Erklärung gleich in die Augen fallen, — möge das Merkmal der angedeuteten Sachverwandtschaft noch so klein und geringfügig scheinen: — genug, wenn die Verbindung des Zeichens mit dem Vorbilde nur durch eine dem Verstande zusagende, auf die Phantasie wirkende Demonstration begründet und dadurch zum Anhaltspunkte der bildlichen Anschauung gemacht werden kann, so ist dem Zwecke genügt. — Derley Zeichen sprechen uns mit eben so unvergesslicher Bedeutsamkeit an, wie die rein natürlichen, ja sie stehen in solcher Beziehung mit denselben fast in völlig gleicher Linie. — Der feinste Spinnenfaden genügt, um der Einbildungskraft einen Funken zuzuführen, der im Zusammenhange der Dinge das Feuer der Erkenntniss und der Erinnerung augenblicklich entzündet. Dieses finden wir durch tausendfältige Erfahrungen im Grossen, wie im Kleinen bestätiget und die Mnemonic oder Gedächtnisskunst zieht gerade aus dieser Erfahrung die reichhaltigsten Vortheile. — Wir müssen daher dieser Art der Bezeichnung, eben weil sie die Vortheile der natürlichen und willkührlichen Zeichen zugleich in sich vereint, einen besonderen Vorzug unter den verschiedenen Gattungen der Zeichen einräumen. —

18. Was nun aber die Art und Beschaffenheit der zur sprachlichen Mittheilung zu wählenden Zeichen betrifft, so hängt dieselbe vorzüglich von fünferley Rücksichten ab:

a) Von der Art und Natur des zu bezeichnenden Gegenstandes

b) von dem Wege, auf welchem die sinnliche Mittheilung unserer Vorstellungen nach allgemeinen Zwecken gemacht werden soll,

c) von dem speziellen Zwecke, wofür die Mittheilung geschieht,

d) von den Mitteln und Werkzeugen, durch welche die Darstellung von Zeichen erzweckt oder unterstützt wird, — und

*) Die musikalische Schrift besteht grossentheils aus solchen charakterisirenden Zeichen, z. B. die Darstellung der musikalischen Skala durch übereinandergesetzte Parallel-Linien, wodurch die Höhe und Tiefe der Töne sinnbildlich angedeutet wird, die Beflügelung der Noten zur Bezeichnung der Geschwindigkeit, — die Zeichen $<$ crescendo, $>$ decrescendo, ⌒ Zusammenschleifung, 𝄐 Schweben im Stillstande (*ferma*) u. v. a. d. gl. — Wer möchte in solchen Bezeichnungen bloss reine Willkühr finden?

In ähnlicher Weise besteht die Chorographie (Tanz-Verzeichnung) wo ebenfalls sowohl der Weg (*Tour*) den der Tänzer zu nehmen hat, als auch alle auf diesem Wege in der Zeiteintheilung desselben vorzunehmenden Bewegungen und Stellungen der Füsse, der Arme und des Leibes bald mit, bald ohne Vorrücken mit dem Masse der Geschwindigkeit für jede Bewegung, durch ganz einfache, bildlich ansprechende Linien-Gestaltungen und Charaktere ausgedrückt werden, wodurch der Tänzer in den Stand gesetzt wird, nicht bloss die ihm vorgeschriebene Funktion in ihren einzelnen Theilen successive zu lesen, sondern auch das Ganze des Tanzstückes in seinem Ineinandergreifen und nach seinem Gesammt-Effekte gleich auf Einmal zu überschauen. — Wer wollte in solcher Schrift weniger Natur als willkührliche Chiffre erblicken?

Auch unsere arabischen Ziffer gehörten eigentlich zu dieser Gattung von Zeichen, indem sie vermöge der Anzahl von Strichen, aus denen sie ihrer ursprünglichen Herleitung gemäss bestehen sollen, die Zahl repräsentiren, die sie auszudrücken haben, ungeachtet sie auch willkührlich genannt werden mögen, weil dieselbe Anzahl von Strichen auch in anderer Weise hätte zusammengesetzt und miteinander verbunden werden können. —

In ähnlicher Art können auch Sprachtöne charakteristisch bezeichnet werden. Wenn ich z. B. den Sprachton „o" durch eine gerundete, oder den Sprachton „e" durch eine flache, ebene Linie ausdrücke, so habe ich hierdurch etwas diesem Tone Angemessenes, Entsprechendes ausgedrückt, das mich an sein Wesen, an seine Beschaffenheit leicht erinnern, und dadurch die Empfindung seines hörbaren Lautes in meiner Vorstellung leicht wieder erwecken kann.

e) von der Zeit, binnen welcher die Herstellung des Bildes oder Zeichens bewerkstelliget werden soll. —

19. In Bezug auf die Art und Natur der zu bezeichnenden Vorstellungen geht schon aus dem vorhin Angeführten hervor, dass für bildlich nachahmbare Objekte allerdings die natürliche Bezeichnung die vollkommenste und verlässigste ist, dass hingegen für Dinge, welche bloss den inneren Sinn berühren, nur willkührliche oder höchstens der natürlichen Bezeichnung sich figürlich annähernde Zeichen gebraucht werden können. Gerade aber dadurch, dass der Mensch denkend und mit Auswahl sich der Zeichen bedienen lernte, ist er zum Meister der Sprache geworden, die Alles umfasst, was einmal zum klaren Gedanken geworden ist.

20. Rücksichtlich der Wege, auf welchen Zeichen wahrnehmbar gemacht werden können, gibt es deren überhaupt so viele, als wir körperliche Sinne haben, für deren jeden durch Benützung von mancherley Einwirkungen und auf verschiedene Weise eine Art Sprache oder Schrift ausgemittelt werden könnte. — Wir finden jedoch, dass die unteren Sinne, Gefühl, Geschmack und Geruch, in Ansehung der Sphäre, in der sie uns Vorstellungen zuführen können, zu beschränkt, und lediglich auf direkte, materielle Einwirkungen hingewiesen sind, während durch den Empfänglichkeits-Kreis der höheren, feineren Sinne, Gesicht und Gehör, mittelst der überall anbindenden Medien, Licht und Luft ein unendlich erweitertes Feld der Wirksamkeit eröffnet ist. — Das Gesicht enthüllt uns das Bild der Natur im Raume; das Gehör lässt uns das Leben derselben in der Zeit fühlen; — der hörbaren Gedanken-Mittheilung steht das ganze Zauberreich der Töne und die wunderbare Werkstätte der artikulirten Sprache offen; — der sichtbaren Gedanken-Mittheilung bietet sich die ganze bedeutungsvolle Bilderwelt und die — in Beugung, Gliederung und körperlicher Mannichfaltigkeit sich nie erschöpfende Linien-Zeichnung und Figuren-Gestaltung zum Mittel dar. — Beyde bestehen neben- und miteinander, zwey wunderbare Brücken zwischen Geist- und Körperwelt bildend, auf welchen die Communikation zwischen unserem inneren, selbstthätigen Leben und den auf dasselbe so bezugreichen Verhältnissen der Aussenwelt vor sich geht. — Darum hat sich auch längst die allgemeinste, sicherste und bequemste Art des menschlichen Gedanken-Verkehres diesen beyden Wegen vorzugsweise zugewendet. —

21. Wollen wir unsere Gedanken auf eine, den inneren Sinn möglichst unmittelbar berührende, lebendig ansprechende, einer Vorbereitung nicht bedürfende, daher ganz einfache und schnelle Weise Jemanden mittheilen, — begnügen wir uns hiebey mit einer momentanen, nur flüchtig vorübergehenden Einwirkung auf den äusseren Sinn, — verzichten wir auf Aussendung dieser Mittheilung in weite Ferne und auf bleibende Dauer des Bezeichneten; so wählen wir hiezu Bilder und Zeichen aus dem sinnlich Wahrnehmbaren in der Zeit, aus dem Reiche der Töne und Laute, aus welchen die Natur und gesellschaftliches Uebereinkommen die *hörbare Sprache* geschaffen haben.

22. Wollen wir aber unserer Gedanken-Versinnlichung eine grössere Dauer, und unserem Anschauungs-Vermögen ein längeres Verweilen bey dem versinnlichten Gedankenstoffe sichern, — wollen wir das Gedachte gleichsam verkörpert nach Aussen senden, um dasselbe, unabhängig von Ort und Stelle und von dem flüchtigen Augenblicke der Erzeugung auf jede Weise benützen, es allenfalls für die Zukunft aufbewahren, oder in die Ferne senden, oder sogar daraus einen körperlich admassirten, transportablen Schatz geistiger Erkenntnisse und Erinnerungen sammeln, den wir endlich selbst auf die nachkommenden Geschlechter zu vererben gedenken: dann wählen wir unsere Bilder und Zeichen aus dem sinnlich Wahrnehmbaren im Raume, — wir drücken unsere Gedanken durch Schaubilder und Schriftzeichen aus, und sollte dieses auch mit ungleich grösserem Aufwande an Vorbereitung, Zeit und Mühe geschehen müssen.

23. Es sondern sich demnach die Wege der sinnlichen Veroffenbarung unserer Gedanken nach zwey grossen allgemeinen Zwecken ab, deren zufolge auch die hiezu gebrauchten Zeichen von wesentlich verschiedener Art und Natur seyn müssen. — Beyde Arten haben denselben Grundzweck gemein; beyde können sich einander unterstützen, aber keineswegs sich unter allen Verhältnissen vertreten; denn für die Eine wird Luft und Schallkreis, für die Andere Licht und Raum zur Bedingung und Begrenzung ihrer Anwendung und Wirksamkeit.

24. Veroffenbaren wir unsere Gedanken und Vorstellungen auf hörbarem Wege — in artikulirten, mit natürlicher oder durch Uebereinkunft bestimmter Bedeutsamkeit versehenen Lauten,

vom Munde aus und in zusammenhängender Begriffs-Reihung, so entsteht *Mundsprache* oder *Lautsprache* *); wird diese Veroffenbarung auf sichtbarem Wege — mittelst gewisser Gestaltungen im Raume und ebenfalls in zusammenhängender Gedankenreihe vorgenommen, so bildet sich *Gestaltsprache* oder *Raumzeichensprache.*

Die Gestalt- oder Raumzeichen-Sprache trennt sich aber wieder:

a) in die natürliche, auch wohl durch Kunst ausgebildete Mienen- und Geberden-Sprache,

b) in die künstliche Bilder-Sprache (Hieroglyphik, Symbolik etc.)

c) in die ideale selbstständige Schriftsprache (mittelst conventioneller Zeichen für Begriffe von Wesenheiten und Verhältnissen).

Diese drey Kategorie'n von Gestaltsprache gehen auf *unmittelbare* Erweckung von Gedanken und Vorstellungen hin, und bleiben in so lange selbstständige Arten von Sprache, als nicht die eine oder die andere derselben in die Eigenschaft eines sekundären Mittels der Gedankenmittheilung in der Art zurücktritt, dass sie benützt wird, um zuerst den hörbaren Sprachlaut zu bezeichnen und durch diesen erst, also *mittelbar*, die beabsichteten Gedanken zu erwecken. — In letzterem Falle geht sie dann über in eigentliche Schrift.

25. Bezüglich auf den allgemeinen Begriff „Schrift" müssen wir daher eine zweyfache Art sichtbarer Gedanken-Versinnlichung wohl unterscheiden, die direkte und die indirekte. —

Die direkte sichtbare Gedanken-Mittheilung, mag sie nun durch natürliche oder willkührliche Zeichen zu Stande gebracht werden, ist unabhängig von der mündlichen Bezeichnung oder Benennung der Begriffe, also an keine spezielle Lautsprache gebunden; sie führt, wie bereits oben erwähnt, unmittelbar auf den Gedanken selbst hin. — Solcher Art von schriftlicher Verständigung bedienten sich einst vorzüglich die Aegyptier durch ihre Hieroglyphen- oder Bilder-Schrift, dann verschiedene gelehrte Männer des Alterthums durch selbstständige Schriftzeichen für Begriffe, wie sie von Plato, Pythagoras u. a. dann später noch häufiger in Randglossen, geheimen Schriften und Abhandlungen vielfältig angewendet wurden. — Auch heut zu Tage finden wir die unmittelbare Gestaltzeichen-Sprache noch in Anwendung z. B. in unseren Kalenderzeichen, Wappen und Emblemen, in vielen astronomischen, arithmetischen, algebraischen, geometrischen, chemischen, musikalischen u. a. bedeutsamen Charakteren, welche auf das Bezeichnete direkte hinweisen und daher für jeden in genannten Fächern Unterrichteten verständlich sind, mag er übrigens, seiner Mundsprache nach, was immer für einem Lande angehören.

Diese Art schriftlicher Verständigung heisst daher selbstständige Gestaltzeichen-Sprache, eigentliche Schrift-*Sprache* — von Anderen auch Begriffeschrift genannt. —

26. Die selbstständige Schriftsprache hat grosse Vorzüge für sich, namentlich den einer weiter-auszudehnenden, von dem Unterschiede der verschiedenen Nationalsprachen unabhängigen Verständlichkeit. Willkührlich angenommene Figuren für Begriffe zeichnen sich oft durch grössere Kürze, Einfachheit und Intensität des Ausdruckes aus. — Man hat daher in neueren Zeiten auch der Idee einer in solchen Zeichen ausführbaren allgemeinen Schrift-Sprache oder Pasigraphie viele Aufmerksamkeit gewidmet. — Allein schon die Schwierigkeit, alle Begriffe des menschlichen Geistes in ein klares, vollständiges System zu bringen, und eine alle Eigenthümlichkeiten der Denk- und Vorstellungsweise der Erdebewohner beherrschende Sprachgrundlage zu Stande zu bringen, wird die Ausführung dieser Idee noch lange vergebens erwarten lassen, wenn nicht etwa dennoch der eigentliche Zweck einer Pasigraphie auf andere Weise erreicht werden kann. —

In wieferne auch die Redezeichenkunst von der selbstständigen Schriftsprache unterstützt werden kann, wird später zur Sprache kommen. —

27. Indirekte sichtbare Gedanken-Mittheilung wird die Schrift, wenn sie nicht zunächst Vorstellungen und Begriffe selbst, sondern nur den für dieselben in der mündlichen Rede ge-

*) Anderer Art ist die musikalische Sprache, welche sowohl ihrer Natur nach, als durch Nachhülfe der Kunst, als Musik, zu Erweckung von Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen benützt werden kann, die aber auch zu gleichem Zwecke eine conventionelle Anwendung zulässt, z. B. beym Commando-Rufe durch tönende und schallende Instrumente, sowie auch eine ähnliche Verständigung durch verabredete Signalschüsse u. d. gl. möglich ist. —

brauchten hörbaren Ausdruck dem Auge in sichtbaren Gestaltungen repräsentirt. — Das Bild oder der Schriftzug erscheint hier nur als sichtbares Zeichen eines vorgängigen hörbaren für den Gedanken, zu welchem das letztere erst die Brücke zur Gedanken-Erweckung bildet. —

Sie vereiniget die Vortheile und Bequemlichkeiten der ungleich vollkommener ausgebildeten und in beständiger Uebung erhaltenen mündlichen Bezeichnung der Dinge und Verhältnisse mit den Vorzügen der Festhaltung der Zeichen, des längeren Verweilenkönnens bey der Anschauung und der weiteren Aussendbarkeit der sichtbaren Bezeichung im Allgemeinen. —

Aber auch bey der indirekten Gedanken-Mittheilung als Lautschrift ergibt sich gleich wieder eine Unterabtheilung. — Es können die Begriff bezeichnenden Sprachklänge auf Einmal durch Gesammtbilder für Worte oder Sylben bezeichnet werden, dann entsteht *Wort-* oder *Sylben-Schrift*; (dem Ursprunge nach ist ohnehin jede Sylbe ein Wort, eine mehr oder minder klare Begriffs-Bezeichnung)

oder, es erscheinen jene Gesammt-Sprachlaute in ihre einfachen Bestandtheile, nach Vokal- und Consonant-Laute aufgelöst und nur durch Aneinanderreihung verbunden, dann entsteht *Buchstaben-Schrift.*

28. Die Sylben- oder Wort-Schrift, welche durch Feststellung gewisser Zeichen für alle bedeutsamen Sprachklänge zu einer speziellen Begriffeschrift wird, kann mit letzterer allenfalls den Vortheil der Kürze theilen; sie theilt aber auch (rein als solche) gewiss den Nachtheil mit ihr, dass es beynahe unmöglich erscheint, alle bedeutsamen Sylben einer vollkommen ausgebildeten Sprache durch klar unterschiedene, für sich selbst bestehende Zeichen auszudrücken, und dieselben zum Behufe der Anwendung und Wiedererkennung für jeden Augenblick im Gedächtnisse gewärtig zu halten. — Wir dürfen hier nur an die Schrift der Chinesen erinnern, welche wegen zu grosser Anzahl der Zeichen auch der Geschickteste kaum in seinem Leben ganz zu erlernen vermag. —

29. Die Buchstaben-Schrift zeichnet sich dadurch vortheilhaft aus, dass sie der Zeichen nur sehr wenige bedarf, weil sich in der Sprache immer dieselben Elementar-Laute wiederholen, nur unter anderen Combinationen zur Sylbenbildung.

Das Verfahren bey dieser Schriftart ist daher dem Prinzipe nach weit einfacher und mit ungleich geringeren Schwierigkeiten verbunden, als die Einübung einer Sylben- oder Wort-Schrift, welche das Gedächtniss und die Aufmerksamkeit in der Anwendung ganz ausserordentlich in Anspruch nimmt. —

Aber auch der Buchstabenschrift kleben sehr wesentliche Gebrechen an. — Den Wortbildern, die sich aus der Zusammensetzung der einzelnen Haupt- und Hülfs-Laute gestalten, mangelt jene innige Geschlossenheit, Kraft und Kürze des Gesammt-Ausdruckes, vermöge deren allein sich Bilder ohne Verwirrung und Anstrengung als Einheit in der Anschauung erfassen lassen. — Die successiv aneinander gereihten Theilbilder ziehen sich oft ungemein in die Länge und stellen sich dadurch dem Auge wie deformirte Figuren dar, die erst unter einen gewissen Seh-Winkel gebracht, das Gesammtbild in seinen gehörigen Verhältnissen erschauen lassen. — Nur unser von Kindheit an so gewohntes Lesen in derley der Länge nach auseinander gezerrten Wortbildern lassen unserem Auge diesen Uebelstand nicht mehr so sehr empfinden, wiewohl in dieser Beziehung dennoch ein kleiner Unterschied zwischen der weitschichtigen Currenthand und der gedrängteren Druckschrift fühlbar wird. — Wer hingegen einmal Worte und Sylben in kurzgefassten Gesammtbildern zu schreiben und zu lesen gewohnt ist, der wird das Schleppende und Störende solcher Verzerrung im widerlichsten Grade empfinden. —

Endlich hat die successive Darstellung der Worte nach ihren einzelnen Lautbestandtheilen auch noch den Nachtheil der langsameren Gestaltung, und obwohl dieses Gebrechen durch Vereinfachung und erhöhte Bindungsfähigkeit der Schriftzüge schon in bedeutendem Grade überwunden ist, so wird es doch immer eine der schwierigsten Aufgaben bleiben, die Simultaneïtät und Präzision des hörbaren Sylbenklanges in gegliederter Buchstabenschrift vollkommen zu erreichen. —

30. Gleichwie sich nun die beyden Hauptwege der Gedankenmittheilung, die hörbare und die sichtbare nach zwey grossen allgemeinen Zwecken ausgeschieden haben, so hat sich auch die Wahl der Zeichen sehr häufig nach speziellen Zwecken zu richten. — Ich werde mich in der Schriftsprache ganz anderer Zeichen und Mittel bedienen müssen, wenn es meine Absicht ist, Jemanden meine Gedanken auf eine Entfernung von mehreren Meilen augenblicklich kund zu machen (Signalschrift,

Telegraphie) als wenn ich dieselben Gedanken auf einen kleinen Raum bezeichnet Jemanden zusenden, oder sie für lange Zeiten in meinem Schranke aufbewahren will. —

Ebenso kommt in der Geheimschrift (Steganographie) und in der Schnellschrift (Tachygraphie) sehr viel auf kluge Wahl der Zeichen an, und es ist nichts weniger als gleichgültig, ob ich mich für einen dieser Zwecke dieser oder jener Schriftzüge bedienen wolle, soll anders der Zweck auf möglichst vortheilhafte, bequeme und verlässige Weise erreicht werden.

31. Hieraus ergibt sich, dass auch die Mittel und Werkzeuge, welche zur Gestaltung der Schrift angewendet werden, auf die Art und Beschaffenheit der Zeichen grossen Einfluss ausüben. Durch sie wird gewissermassen die Physiognomie der Schrift bedingt, von ihnen ist der ganze Schreibmechanismus abhängig gemacht. —

Was die natürlichen Sprachorgane für die Produktion der durch das Ohr vernehmlichen Rede leisten, das müssen unter der Leitung der Hand die Werkzeuge, mit welchen und die Flächen, auf welche die Bilder für unsere Gedanken sichtbar dargestellt werden, für die Schriftsprache bewerkstelligen. — Das Material trägt jederzeit seinen eigenthümlichen Typus auf die Schriftzüge selbst über, und die Wahl des Schreibmaterials, wenn sie uns anders frey gegeben ist, muss sich jederzeit genau nach den Erfordernissen des Zweckes richten, den wir bey der schriftlichen Gedanken-Versinnlichung vorzugsweise im Auge haben, ja wir finden sogar, dass Schriftzüge auf die eine oder die andere Weise effektuirt, einen sehr verschiedenen, ganz eigenthümlichen Eindruck auf das Gemüth machen. —

Schriftliche Mittheilungen, welchen man grössere Dauer sichern will, werden in Stein oder Metall gegraben. Man verwendet auf ihre Gestaltung ungleich mehr Zeit und Mühe, will aber dabey auch den Zweck erreichen, dass sie recht lange dem Zahne der Zeit Trotz zu bieten vermögen. — Starr, wie das Material schauen die Schriftzüge der ältesten Denkmäler heute noch in die Jahrhunderte hinaus!

Will man hingegen seine Gedanken ohne grosse Umständlichkeit in Schriftbilder hüllen, um dieselben zu einer schnellen, nicht an Ort und Stelle gehefteten, auch leicht zu vervielfältigenden Mittheilung zu benützen, so wählt man hiezu leichtes, feines Material, z. B. Papier oder Pergament, Tinte oder abfärbende Stifte. — Die Züge nehmen bey solchem Material von selbst einen weicheren, flüssigeren Charakter an, soferne nicht absichtlich oder aus Gewohnheit die festkörperliche Skulpturschrift zum Vorbilde der Zeichnung genommen wird, und selbst in diesem Falle zeigt uns die Erfahrung, dass unter dem Einflusse des Materiales nach längerem vielmaligen Zeichnen solcher Schriftzüge das Steife und Komplizirte derselben in Vereinfachung, Abrundung, und überhaupt in weichere Form übergeht. —

Hat man in Ansehung der Zeit, binnen welcher die schriftliche Zeichnung bewerkstelliget seyn soll, den besonderen Zweck, dass dieselbe so schnell, wie immer möglich, und so zu sagen augenblicklich, — mit der mündlichen Rede gleichen Schritt haltend — vor sich gehe, so versteht sich von selbst, dass die Zeichnung nicht nur auf leichtflüssige Weise vorgenommen, sondern auch auf Umständlichkeit und Ausführlichkeit Verzicht geleistet und sich mit der einfachsten, kürzesten Darstellung begnügt werden müsse. —

32. Nach allen diesen vorausgeschickten Betrachtungen über den Begriff „Schrift im Allgemeinen," dann Schrift-Zeichen im Besonderen wird es uns im Zusammenhalte des Ganzen nicht schwer werden, zu beurtheilen, welcher Art von Zeichen wir uns bey der Stenographie am Geeignetsten zu bedienen, was wir zu erstreben, was wir zu vermeiden, und wie wir die stenographische Schrift, als Zeichen überhaupt am Vortheilhaftesten zu behandeln haben. — Scheiden wir nämlich alles das, was wir in jeder Art und Gattung von Zeichen, dann an den verschiedenen Mitteln und Wegen der Schrift-Produktion Vortheilhaftes und Nachtheiliges oder Hinderliches kennen gelernt haben, nach den höchsten Zwecken aller Gedanken-Mittheilung, nämlich der Sicherheit, Leichtigkeit und Schnelligkeit aus; so werden wir zu folgenden Resultaten gelangen:

„Je reeller und natürlicher die Zeichen für die zu bezeichnenden Begriffe sind,

„je klarer und lebendiger sie im Einzelnen, —

„je simultaner sie in der Gesammtheit auf das Anschauungs-Vermögen wirken, —

„je einfacher zugleich diese Wirkung der Zeichen veranlasst wird:

„desto vollkommener, schneller und zuverlässiger wird die Tendenz der Zeichen, sohin auch der geschwindschriftlichen, erreicht."

Die Anwendung dieser Grundsätze auf die Stenographie wird sich daher bloss nach der besonderen Tendenz, nach den eigenthümlichen Bedürfnissen und Verhältnissen zu richten haben, unter denen ihrer Aufgabe entsprochen werden soll. —

33. Die Stenographie, nach unserem heutigen Bedarfe, hat es nicht unmittelbar mit den Begriffen, sondern zunächst mit den dieselben bezeichnenden Worten, resp. Sprachklängen zu thun.

Jeder bedeutsame Sprachklang soll durch ein sichtbares Zeichen ausgedrückt werden können. Dadurch erlangt die Stenographie die Vortheile, welche bis jetzt allein nur die musikalische oder *Tonschrift* für sich aufzuweisen hat. — Sprachklänge aber, welche in ihrer physischen Wirkung nur auf das Gehör, nicht aber auf das Auge einen sinnlichen Eindruck machen, können nie zu Vorbildern einer rein natürlichen sichtbaren Abbildung werden; für sie lassen sich nur willkührliche — einem gewissen Anwendungs-Zwecke entsprechend erachtete, — oder höchstens solche Schriftzüge künstlich ausmitteln, welche durch ihre körperliche Figürlichkeit etwas Aehnliches (Analoges) mit der Natur und Eigenschaft des bezeichneten Sprachlautes, oder mit dessen organischer Produktionsweise gemeinschaftlich aufzuweisen haben, wodurch sie zum *naturgemässen*, auf die Ideen-Association einwirkenden Bilde des unsichtbaren Vorbildes werden. — Nach unserer Betrachtung, Abs. 16. und 17. dürften die letzteren in der Redezeichenkunst bey Weitem den Vorzug vor den ersteren verdienen. —

34. Ob nun aber die Stenographie (als Lautschrift) sich lediglich in dem Charakter einer Buchstabenschrift, oder nicht vielmehr einer — die Begriffe zwar mittelbar, — aber doch simultan bezeichnenden Sylbenschrift aussprechen soll, darüber mag ihr spezieller Zweck entscheiden. —

Durch sie sollen die Klänge der mündlichen Rede eben so schnell und gesammtheitlich, wie sie der Mund mit einem Male ausstösst, sichtbar niedergezeichnet werden. — Da wir nun die einzelnen Lautbestandtheile nicht nacheinander, sondern miteinander und fast zugleich aussprechen, so sollen folgerechtlicher Weise auch die zu einer Sylbe gehörigen, einzelnen Lautzeichen, durch die sich die Stenographie im Fundamente als *Buchstabenschrift* kund zu geben hat, nicht nacheinander, sondern miteinander und in einem Federzuge hingezeichnet werden können.

Dadurch erwächst sie dann zur zeit- und raumersparenden *Sylbenschrift*, und haben wir einmal die gehörige Uebung erlangt, vermöge deren wir uns nicht mehr so fast mit der Laut- als mit der Begriffs-Bedeutung solcher Charaktere und ihrer sinnleitenden Bezüglichkeit aufeinander zu beschäftigen haben, so wird sie für uns eine Art *selbstständiger Schrift-Sprache* oder *Begriffe-Schrift*, ähnlich den Zeichen der Mathesis und der Algebra. *)

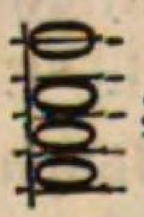
35. In welchem Masse und in welcher Weise nun diesem aus der Natur der Aufgabe entspringenden Postulate genügt werden möge, das hängt theils von den mechanischen Mitteln, insbesondere von der Anwendung derjenigen graphischen Regeln und Vortheile, welche uns eine genaue Beobachtung des zweckmässigsten Schreibmechanismus, und die Beywirkung des geeignetsten Materiales an die Hand gibt, — theils von der Benützung so mancher Winke ab, die uns ein wissenschaftliches Eindringen in den Bau und das Wesen der zu bezeichnenden Sprache selbst, als Vorbild der Bezeichnung zuführt, welchen zufolge wir beobachten können, wie die Töne und Laute der Sprache nach einer tief im Innern des menschlichen Gefühles begründeten Urbedeutung und nach einer natürlichen Wahlverwandtschaft sich im Gesammtklange einer ausgebildeten Begriffsbezeichnung zusammenfinden, einerseits bedingt durch die verschiedenartigen Vorstellungen und Empfindungen von dem Bezeichneten, anderseits modifizirt, ebenso

*) Ein Beyspiel solcher Anwendung der Zeichen und der dadurch zu erzielenden Kürzungen gibt uns schon unser arabisches Ziffer-System. Die einzelnen Bestandtheile der Ziffer, welche ursprünglich in der angewendeten Striche-Zahl die Grösse der Nummer ausdrückten z. B. 8 = 8 hat die Zeit schon durch Abrundung verwischt, sie werden nur mehr als überhauptige Zahl-Begriffs-Bilder in Betracht gezogen, und bloss durch ihre verschiedene Stellung im Zahlsysteme gegeneinander, nehmen sie einen anderen Begriffswerth an, wodurch eine ausserordentliche Kürzung in der Zahlenschrift erzielt wird. Nehmen wir z. B. die Jahreszahl 1834, so sind diess nur 4 sehr einfache Zeichen; wollten wir hingegen diese Zahl in unseren weitwendigen Current-Buchstaben ausdrücken = „Ein Tausend Achthundert Vier und Dreyssig" so wären dieses 35 Buchstaben, oder, wenn wir die hiezu erforderlichen Federzüge zählen, gegen 90 Striche etc.

durch die klimatisch-organischen, als durch die grammatikalischen Eigenthümlichkeiten derjenigen Sprache, in welcher die Redezeichenkunst angewendet werden soll. —

Finden wir Zeichen auf, welche sich vermöge gewisser Analogie'n als naturgemässe Lautbilder im Einzelnen darstellen, so werden dieselben Analogie'n auch dahin wirken, dass sie sich in der Zusammensetzung ebenso natürlich, einfach und simultan zum Gesammtbilde des Sprachklanges verbinden; denn, was wirklich naturgemäss im Einzelnen ist, muss sich auch, als solches, in den Verhältnissen zum Ganzen bewähren. —

36. Wenn nun aber wirklich in der Redezeichenkunst ein soviel möglich einfaches, reelles, klares und gesammtheitliches Darstellen der in einem Sylben-Schalle ausgestossenen Sprachklänge erstrebt wird, so muss nothwendiger Weise diese Art von Schrift an sich in einer ganz anderen Art und Bildlichkeit auf die Anschauung wirken, als es in unserer gewöhnlichen Schrift der Fall ist. — In dieser verschiedenen Bildlichkeit liegt eben der Hauptunterschied zwischen beyden, und der Grund, warum die Redezeichenkunst dem bereits an ein anderes Lesen gewohnten Auge Anfangs so fremdartig vorkommen muss. — Schon in Absatz 29. haben wir aufmerksam gemacht, dass wir nach unserer gewöhnlichen Schrift das, was im Worte auf Einmal tönt, nicht auch auf Einmal und in einem einzigen Zuge schreiben und ersehen, sondern, dass wir jedes Wort in seine einzelnen Lautbestandtheile auflösen, und die Zeichen hiefür als lauter in sich selbst abgeschlossene Theilbilder der Länge nach aneinanderreihen. Einem solchen successiven Darstellen mangelt demnach die natürlich ineinandergreifende Einheit und Simultaneïtät, — ein Gebrechen, das wir freylich aus längerer Gewohnheit im Lesen nicht mehr so sehr beachten, das uns aber um so fühlbarer wird, sobald wir uns in den Fall versetzt sehen, so schnell schreiben zu sollen, als Jemand spricht. — Bey der Redezeichenkunst hingegen, wo die an sich selbst schon einfachen Theilzeichen in der Sylbengestaltung sich durch In- und Umeinanderstellung auf das Innigste verbinden und verschmelzen, wird auch das Gleichzeitige der Gestaltung erstrebt, — das Zusammengesetzte verwächst in der Darstellung wieder zur Einheit für die Anschauung; wir sind nicht mehr genöthiget, von Theil zu Theil zu gehen, sondern wir erfassen das Bild gleich in seiner Gesammtheit. —

37. Von dem Unterschiede und dem Nutzen solcher Bezeichnung können wir uns am Besten aus der schon bekannten musikalischen Notenschrift, welche wirklich in dieser Beziehung viele Vorzüge gegen unsere Buchstabenschrift voraus hat, überzeugen. — Wenn der Musiker einen Akkord, d. h. einen Gesammtklang von mehreren harmonirenden Tönen bezeichnet, so setzt er die hiezu gehörigen Noten nicht nebeneinander, sondern übereinander, z. B. ; will er hingegen die nämlichen Töne, in derselben Zeit, nacheinander klingen lassen, so setzt er: . — Hier ist ein Unterschied der Bildlichkeit gegeben, der die Aufeinanderfolge von dem Zusammenklange deutlich unterscheiden lässt, und gerade dieser Unterschied verschafft dem Musiker unendliche Erleichterung im Lesen seiner Schrift. Müsste er seine Akkorde alle in umgelegter Bezeichnung der Länge nach erschauen, welche Schwierigkeit würde ihm diess in seiner Kunstausübung verursachen!

38. Die Sylben der Sprache haben wirklich einige Aehnlichkeiten mit den Akkorden in der Musik. Erstere bestehen zwar nicht aus drey reinen Tönen, wohl aber in ihrer vollständigen Ausbildung aus drey bedeutsam zusammenwirkenden Sprachlauten (einfach oder zusammengesetzt), welche — der Eine als Anlaut, der Andere als Hauptlaut, der Dritte als Bey- oder Schlusslaut — zusammen einen, in gesammtheitlicher Bedeutung sich aussprechenden Dreylaut bilden. — Der Vokal, welcher als organisch modificirter Stimmlaut dem reinen Tone am Nächsten steht, bildet gleichsam den Grundton oder Grundlaut, und drückt nach einer gewissen Skala der Höhe und Tiefe, und in verschiedener Modifikation die innere, subjektive Empfindung von dem Bezeichneten aus; die beyden anderen sind Formlaute, deren jeder ein äusseres Merkmal von dem gedachten Zustande, der Beschaffenheit und Wirkung des Bezeichneten kund geben soll. — Erst ihr Zusammenlaut ruft in unserer Vorstellung den Begriff hervor; z. B. „*r-ei-b*;" das präsonirende „*r*" bezeichnet hier das scharf angreifende Aktive; das assonirende „*b*" das widerstrebende Passive; durch den Vokal „*ei*" äussern wir die Empfindung,

die wir von dieser Wirkung zu haben gewohnt sind. Präsonanz und Assonanz können verstärkt und erweitert, der Vokal zum Halbton oder zum Diphthongen umgesetzt werden, z. B. *schr - ei - b*, *schr - ei - bt*, *schr - ie - bst*; aber die Trias des Zusammenklanges geht darum nicht verloren, es bilden sich nur verstärkte, veränderte oder ausgebildetere Formen. —

Bewährt sich nun ein simultanes Darstellen des Zusammenhanges in der musikalischen Schrift als sachgemäss und erleichternd für die Anschauung, warum sollte es nicht auch in der Bezeichnung der sprachlichen Gesammtklänge (Sylben) Nachahmung finden und finden können, indem wir, der Natur auf dem Fusse folgend, uns bestreben, das, was der Mund auf Einmal ausspricht, auch mit einem Federzuge zu schreiben? — Wir bemächtigen uns hiebey nur desselben Mittels, dessen sich die Natur bedient, um den versinnlichten Gedanken möglichst schnell und gesammtheitlich unserer Anschauung zuzuführen. —

39. Die musikalische Schrift geht uns aber noch mit einem anderen nachahmungswürdigen Beyspiele kurzgefasster Bezeichnung voran, und überzeugt uns hiebey, welch wunderbarer Gebrauch von der Bedeutsamkeit der Zeichen in höherer Eigenschaft und Beziehung gemacht werden könne. Wir meinen die Bezifferung im Generalbasse. — Der Musiker hat hier nur einzelne Noten für die fortschreitende Harmonie vor sich, über diesen Noten sind nur hin und wieder ein oder ein Paar Ziffer oder andere Zeichen angebracht, welche ihm die verschiedenen Uebergänge und Hauptintervalle angeben und aus diesen wenigen Zeichen vermag er zufolge wissenschaftlich begründeter Regeln über die fortschreitende Harmonie so viel zu leisten, dass er Musikstücke in der vollständigsten Ausführung und Begleitung pünktlich wieder zu geben im Stande ist, wie sie die Phantasie des Tonsetzers geschaffen hat. —

Aehnliches lässt sich auch bey der Bezeichnung der mündlichen Rede anwenden. Ein einzelner Buchstabe, ein leiser Anklang, ein Paar in einer gewissen Beziehung gegeneinander gestellte Sylben genügen, um auf der Stelle nicht nur den Gesammtschall eines einzelnen Wortes im aufmerksamen Ohre zu wecken, sondern auch den Zusammenhang der Rede sinnleitend fortzuführen. — Die wesentlichsten Uebergänge von Idee zu Idee flüchtig bezeichnet, kann für einen in der Materie der Rede vertrauten, im Stylisiren geübten Stenographen zureichen, um einen gehaltenen Vortrag genau und vollständig wiederzugeben. Unter das bezeichnete Wesentliche subsummirt sich das nur leichthin angedeutete oder selbst ganz umgangene Minderwesentliche. Durch Hülfe des Verstandes, des Gedächtnisses und eines gewissen, empirisch erworbenen Taktes in genauer Beobachtung und Auffassung des Eigenthümlichen im Vortrage einzelner Redner lässt sich Alles auf das Vollkommenste ergänzen, was regelmässig und mit Besonnenheit dem bevorstehenden Redaktions-Geschäfte vorbehalten worden ist. —

40. So erhebt sich denn die Schrift in einer umfassenderen Beziehung und Wirksamkeit als Zeichen auf die edelste Stufe der Bedeutsamkeit und geistiger Wesenheit, von welcher Derjenige, der nichts weiter als Buchstaben aneinanderzureihen versteht, kaum eine Ahnung hat; sie gewährt eine Abkürzung gegen den gewöhnlichen Gebrauch der Schrift, die dem Ununterrichteten zum reinen Räthsel wird. — Der Vortheil aber liegt lediglich in der Benützung des Zeichens in höherer Eigenschaft; die Bilder der Schrift wirken in solcher Anwendung nicht mehr bloss als Zeichen aus der hörbaren Lautform in buchstäblicher Anschauung, — sie wirken auch als Zeichen aus dem Geiste, der im Urwesen der sprachlichen Bezeichung verborgen liegt, — sie wirken als gedankenleitende Chiffern in begriffebezeichnender und wiedererweckender Anschaulichkeit. —

Von solchem Gesichtspunkte aus aber müssen wir nun die Stenographie betrachten und anwenden lernen, wenn wir uns auf jene Stufe der Leistung erheben wollen, auf welcher es dem Redezeichner allein möglich werden kann, auch unter den schwierigsten Umständen Meister des flüchtigen Wortes zu werden. —

Erster Abschnitt.

Begriff, Namen und wissenschaftliche Begründung der höheren Geschwindschreib- und Rede-Zeichen-Kunst.

1.

Der deutsche Ausdruck „Geschwindschreibkunst" seinem einfachen, wörtlichen Sinne nach, bezeichnet nichts weiter, als die Gewandtheit, in einer gegebenen Schrift und Sprache auf das Geläufigste zu schreiben, d. h. die Buchstaben mit vorzüglicher Behändigkeit zu gestalten und aneinanderzureihen. —

2. Schon diese mechanische Fertigkeit spricht sich in ihrer Leistung als eine — für die schriftliche Gedanken-Mittheilung, namentlich zur schnelleren Correspondenz ungemein nützliche und schätzbare Kunst aus. Allein, zu welch hohem Grade der Vollkommenheit dieselbe auch durch Uebung gebracht werden möge, so wird sie doch — lediglich auf sich selbst beschränkt, niemals jener Aufgabe vollständig Genüge leisten können, welche als die eigentliche und höchste Leistung der Geschwindschreibekunst betrachtet werden muss, nämlich:

„Die sprachliche Darstellung der Gedanken *ebensoschnell in sichtbaren Zeichen* „zu bewirken, als sie durch Hülfe der Sprachorgane *in hörbaren Zeichen* vor „sich geht. —

Die mechanische Handfertigkeit kömmt bey dieser Kunstleistung nur als praktisches — der Hauptsache nach aber ziemlich untergeordnetes Vehikel zur Anwendung; — es könnte eine Geschwindschrift erfunden werden, wobey die Hand wenig oder gar nichts mit Schreiben zu thun hätte. —

In der Tendenz aber, die hörbare Sprache augenblicklich in lesbare Schrift überzutragen, finden die Bestrebungen aller und jeder Geschwindschrift ihren gemeinsamen Vereinigungspunkt; möge übrigens die Schrift in was immer für einem Charakter oder einer Form erscheinen, möge sie sich als Ton- oder Begriffeschrift, oder als beydes nebeneinander aussprechen, — möge sie einfach durch die schreibende Hand gestaltet, oder mittelst eines künstlichen Mechanismus in irgend einer Art hervorgebracht werden.

3. Die mehr oder minder vollkommene Lösung dieser Aufgabe hängt von der Art und Behandlungsweise der zu Erreichung des Zweckes zu Gebote stehenden Mittel ab, welche nicht bloss mechanischer, sondern auch geistiger und wissenschaftlicher Natur sind. —

Auch bleibt die Auswahl dieser Mittel und der Grad ihrer Gewährleistung oft wesentlich an äussere Umstände und spezielle Zwecke der Anwendung geknüpft. —

4. Unter den verschiedenen speziellen Zwecken der Geschwindschreibkunst nimmt die Tendenz „*mündliche Verhandlungen und öffentliche Reden gleich während des Vortrages handschriftlich aufzu-*

fassen," den obersten Rang ein, weswegen wir diesem Zwecke auch unsere vorzugsweise Aufmerksamkeit widmen wollen.

Um jedoch einen richtigen und vollständigen Begriff von dieser Aufgabe zu erlangen, und dadurch auch näher auf den Weg geführt zu werden, der zur möglichst sicheren und mindest schwierigen Lösung dieser Aufgabe führt, möchte es nicht überflüssig erscheinen, auch den Umfang derselben und die Postulate ihrer Befriedigung etwas näher zu bezeichnen:

5. Es muss hier vor Allem in Erwägung gezogen werden, dass die von der Hand geleitete Federspitze zu Erzielung des sichtbaren Effektes der Redezeichnung für sich allein so viel zu leisten habe, als die gesammten, von Natur aus mit einer wunderbar zusammenwirkenden Geschicklichkeit und Gewandtheit begabten Sprachwerkzeuge alle miteinander zu bewerkstelligen im Stande sind. —

Dass diese Aufgabe keine so leichte und geringfügige sey, um sie durch blosse Handfertigkeit besiegen zu können, wird Jedermann bald einsehen, der es einmal versuchen will, nur so viele Pünktchen oder Strichgen (und wären es auch lauter gleiche) mit der Hand zu machen, als ein fertiger Redner in einer gegebenen Zeit Töne und Laute ausspricht; — er wird es, wenigst in der deutschen Sprache, unausführbar finden, — abgesehen von der baldigen Ermüdung der Hand. —

6. Schon hieraus geht hervor, dass, wenn auch die Hand durch flüchtige Schreibbewegung ihr Möglichstes erzielt, wir doch noch immer in einem beträchtlichen Zeit - Nachtheile gegen die Produktion der mündlichen Rede befangen bleiben müssten, wollten wir die Bestandtheile der Worte alle buchstäblich aneinanderreihen. — Nur durch die äusserste Oekonomie in der Bezeichnung kann also dieser Nachtheil aufgehoben und überwunden werden; — sie muss eintreten, sowohl in Anbetracht des zur Gestaltung der Schriftzüge nöthigen Zeitaufwandes, als rücksichtlich der hiezu erforderlichen Raumbeschreibung, wie auch nicht minder in der auf das Aeusserste in Anspruch genommenen Thätigkeit der Hand, damit ihr durch Schonung ihrer Kräfte längere Ausdauer gesichert bleibe. —

Zurückführung der Schrift auf die möglichst geringste Zahl von Federzügen, durch Uebertragung jener Abkürzungen und Vereinfachungen auf die Schrift, welche sich schon an dem hörbaren Sprachausdrucke vornehmen lassen, — dann Erleichterung des ganzen Schreibmechanismus, der neben Benützung des zweckdienlichsten Materials seine ergiebigste Vorschubleistung schon in der Vereinfachung der Elementarzüge der Schrift, und in einer bequem in die Hand fallenden Verbindungs- und Verschmelzungs-Fähigkeit derselben finden muss, zeichnen die Grundprinzipien dieser Oekonomie vor. —

7. Die Nothwendigkeit der genannten Beförderungsmittel wird sich noch dringender aussprechen, wenn in fernere Erwägung gezogen wird, dass die Feder auch mit der lebendigen, feuerigen, selbst bis zur höchsten Extase begeisterten Rede müsse in Wettkampf treten können; sie darf auch dann nicht unterliegen, wenn auf dem Kampfplatze der Ansichten und Meinungen in einer vom Eifer elektrisirten Versammlung sich Debatten entspinnen, wo Rede an Rede sich drängt, und das Wort auf den Flügeln des Gedankens dahineilt. —

Gerade hier muss sich des Redezeichners schönste Leistung erproben; denn, wenn Horaz sagt: „*Et semel elapsum volat irrevocabile verbum*" so ist es hier an dem Redezeichner, das Wort im Fluge zu erfassen und sichtbar auf seiner Tafel zu dokumentiren. —

8. Die Kunstausübung des Redezeichners darf sich auch von keiner Materie noch Form der Rede dispensirt halten; sie muss sich auch auf unbekanntem, unvorbereitetem Boden zu bewegen verstehen, kämen auch die fremdartigsten Ausdrücke und Gegenstände oder Stellen vor, die absichtlich oder zufällig also gegeben, — das Gepräge der grössten Undeutlichkeit an sich tragen, so, dass es im Augenblicke unmöglich wäre, den Sinn klar zu erfassen, — genug, was der Stenograph hört, muss er auch schreiben können.

9. Eben so wenig darf sich die Kunstausübung des Stenographen bloss auf den Vortrag irgend eines einzelnen, ihm dem Organe oder der Darstellungsweise nach schon durch Uebung bekannten Redners beschränken, sondern sie muss sich auch bewähren — abwechselnd vor den verschiedensten Organen und Dialekten (die oft augenblicklich eine förmliche Uebersetzung für die Schriftsprache erheischen), bey verschiedenartiger Manier des Vortrages, — nach verschiedenen Distanzen der Hörweite, unter verschiedenen Richtungen des Schalles, — unter abwechselnd bald langsameren

bald geschwinderem Takte der Rede und unter mancherley anderen störenden Einwirkungen auf sein Schreibgeschäft selbst. —

10. Da, wie schon oben angeführt, mit der Anwendung der Geschwindschreibkunst der Endzweck nothwendig verbunden ist, das Geschriebene fertig wieder lesen, und nicht etwa bloss dem allgemeinen Sinne nach, sondern wortwörtlich wieder geben zu können, so muss die Schrift des Stenographen, — soll nach all seiner Bemühung nicht dennoch der ganze Zweck verfehlt seyn, — eine solche Bestimmtheit des Ausdruckes und solche Klarheit der Bezeichnung an sich tragen, dass er den Inhalt des Notirten zu jeder Zeit, und ohne Anstand mit eben der Leichtigkeit und Sicherheit wieder zu geben vermag, als hätte er denselben in vollständiger gewöhnlicher Schrift vor Augen. —

Nicht erst ein ängstliches, mühsames und zeitraubendes Dechiffriren darf eintreten, wo es z. B. darauf ankömmt, das, was am Morgen in umfassender Berathung gesprochen wurde, Abends oder des anderen Morgens schon gedruckt vor die Augen des Publikums zu befördern; auch ist es eine gefährliche Sache, das immer erst aus dem Gedächtnisse, aus dem Zusammenhalte des Sinnes oder aus eigener Meditation hervorholen zu wollen, was man hätte wörtlich niederschreiben sollen! — *Die Schrift* muss für die Rede haften, und ist es nicht der Buchstabe, so sey es doch die Regel, die für seine Abwesenheit Bürgschaft leistet! —

11. Aus allem diesen geht hervor, dass die Geschwindschreibkunst in höherer Anwendung kein mechanisch einzulernendes Schreibgeschäft sey, wozu etwa bloss der alphabetische Schlüssel (wie bey einer Geheimschrift) und eine kurze Einübung gehört, — und wenn hundertmal in Anleitungen zu dieser, wie zu manchen andern Künsten, angepriesen wird, die Stenographie sey binnen weniger Monate oder gar in einer Stunde erlernt, so ist dieses wohl so ernstlich nicht gemeint, es mag gelten für die Auffassung der wesentlichsten Prinzipien und für die erste Bewegung in der Kunst; aber zu einer Geschäftsgewandtheit, wie sie z. B. bey einer Ständeversammlung erfordert wird, wollen wir lieber, um Schwache in solcher Hoffnung nicht um Zeit und Geld zu bringen, offen aussprechen: es gehören selbst nach der Erfahrung in England und Frankreich, wo doch die Stenographie in höchster Blüthe steht, Jahre der Uebung dazu, um die Stenographie in derjenigen Vollkommenheit auszuüben, welche die oben aufgezählten Anforderungen voraussetzen; und wenn Herr Friedr. Kopp in seiner Paläographia crit. im IV. Kap. sagt: „*Notarum artem exercere rem facilem numquam fuisse*" etc. so wird dieses wohl auch für alle Zukunft geltend bleiben. — Nur ein mit Liebe und Ausdauer diesem Zwecke gewidmetes Talent wird alle diese Schwierigkeiten zu bekämpfen wissen; es wird sie aber um so leichter besiegen können unter Anwendung eines Schriftsystemes, welches vermöge seiner ganzen Einrichtung und Durchführung einen zureichenden Fond der Gewährleistung in sich trägt, um ausserordentlichen Schwierigkeiten auch mit ausserordentlichen Mitteln begegnen zu können. —

12. Diese Mittel müssen schon in der Anlage, im Prinzipe der ganzen Schreibmethode ihre Begründung finden, und zwar ebensowohl in den graphischen Elementen der Schrift, als in den Grundsätzen einer sprachlich geregelten, stufenweise zu steigernden Abbreviatur, damit von der schlichtesten Einfachheit der tonbildlichen Uebertragung der Sprache in buchstäbliche Schrift, bis zur freyesten, kühnsten Abkürzung und konzentrirten Redefassung auch die Leistung der Kunst immer regelmässig in demjenigen progressiven Verhältnisse gesteigert werden könne, welches die jedesmaligen Umstände der Ausübung in Anspruch nehmen. —

13. Wir können nunmehr die Erklärung des Begriffes „Geschwindschreibkunst" nach dem vorgesetzten Zwecke in folgender Weise noch vervollständigen:

„Sie ist die Kunst, mittelst ganz einfacher, flüchtiger und combinations-„fähiger Schriftzeichen, dann einer auf Ausscheidung des Wesentlichen „vom Minderwesentlichen in der sprachlichen Bezeichnung gestützten Ab-„kürzung, — den Worten eines Sprechenden auf das Genaueste handschrift-„lich nachzufolgen, und zwar mit solcher Klarheit der Bezeichnung, dass „das Notirte, gleichviel ob auf der Stelle, oder nach Jahren erst mit voller „Zuversicht, Leichtigkeit und Fertigkeit gelesen, oder in andere Schrift „wieder übergetragen werden könne." —

14. Was nun die Benennung dieser höheren Geschwindschreibkunst betrifft, so sind derselben schon die verschiedensten Namen, — je nach Massgabe ihrer Leistung, oder nach Art ihrer Ausführung belegt worden, wovon mehrere insbesondere von dem hohen Alter der Anwendung dieser Kunst zeugen. —

Sie wird gegenwärtig am Häufigsten mit den Namen „Stenographie" belegt, von dem Griechischen, *Στεινὸς* und *γραφὴ*, *arcta scriptura*, enge, zusammengedrängte, gediegene Schrift, — *Eng-Schrift*;

Man kennt sie auch unter dem Namen „Tachygraphie, Tacheographie, von *ταχὺς*, *celer*, *velox*, *praeceps* schnell, geschwinde, also eigentliche *Geschwind-* oder *Schnellschrift*.

Ferner hiess sie: „Okygraphie" von *ὠκὺς*, *celer*, *velox*, *rapidus*, schnell, eilig, flüchtig, oder

„Rhadiographie" von *ῥάδιος*, *facilis*, leicht, beweglich, auch

„Brachygraphie" von *βραχὺς*, *brevis*, kurz, leicht hingeworfen, oder

„Graphodromie" von *γράφειν*, schreiben, und *δρόμος*, Lauf, u. d. gl. was durchgehends der Benennung „*Kurzschrift* oder *Eilschrift*" entspricht. —

15. In Ansehung der Darstellung der Schrift durch eigens gewählte kurze Zeichen, hiess sie auch Semiographie, Semeiographie, von *σημεῖον*, *signum*, also „Zeichenschrift," Cicero bediente sich des Ausdruckes „*διὰ σημεῖον*," in Zeichen schreiben (32. Brief an Attikus);

dann in Rücksicht auf kurze Verbindung und Verschmelzung der Züge wurde sie auch „Zeytographie" genannt, was sich von „*ζεύγνυμι*, *jungere*, verbinden" herleitet, also Bindungs-Schrift. —

In Ansehung der Zusammenziehung der Worte und Sätze in kürzere Formen des Ausdruckes oder der Kürzungen an Buchstaben und Sylben hiess sie auch Hypographie von *ὑπογράφειν*, nachschreiben (als Notar, Protokollführer) oder gemeinhin *Abbreviatura*, Abkürzungs-Schrift. —

Man findet auch manches Einschlägige über Schnellschrift, einer gewissen Verwandtschaft wegen, in Werken über „Polygraphie, Kunde verschiedener Schriftarten, Paläographie, Alterthums-Schriftenkunde, Pasigraphie, Pantographie, Universalschrift, Weltschrift; ja selbst in Werken über Kryptographie und Steganographie, Geheimschrift abgehandelt, weil sich nicht selten der Fall ergab, dass in Verfall gekommene Arten der Geschwindschrift später zu Geheimschriften benützt wurden, wiewohl letztere weder dem Wesen, noch dem Zwecke nach mit der Stenographie verwechselt werden dürfen. —

16. Ausser der sogenannten Sigelschrift der Alten, mittelst welcher man durch einzelne, — und zwar in der Regel durch die Anfangs-Buchstaben, ganze Worte bezeichnete, — welche Kürzungen „*siglae* (im Griechischen *σιγλαὶ* oder *σιγγλαὶ* *) *litterae singulae*, Einzellinge" hiessen, — wobey also lediglich der höchste Grad von Abbreviatur Statt fand, bestand unter den Römern noch eine besondere Gattung solcher Geschwindschrift unter dem Namen:

„*Tironische Noten*, *Notae Tironianae* oder *ars tironiana*"

nach ihrem angeblichen Erfinder, vielmehr Einbürgerer dieser Kunst im römischen Staate „Tiro," und „*notare*, merken," in subjektiver Beziehung von „*νέω*, *intelligere*, verstehen, einsehen," und in objektiver Beziehung auch soviel als „*signare*, bezeichnen," welche beyde Bedeutungen sich auch auf das deutsche Wort „merken" übergetragen haben, — *merken*, etwas fühlen, beobachten, einsehen, und *merken*, etwas einmerken (franz. *marquer*) bekennzeichnen, z. B. Wäsche, Kleider etc., daher auch das Mark, ein äusserliches Zeichen, das Merkmal u. d. gl.; figürlich endlich auch: sich etwas merken, im Gedächtnisse behalten, sich etwas einprägen. —

Ebenso hat sich das Wort „Note, Notenschrift" in der musikalischen Tonbezeichnung erhalten, welche, da die Höhe und Tiefe der Töne in den ältesten Zeiten (und bis auf Guido aus Arezzo im 11. Jahrhunderte) ebenfalls durch Buchstaben und Zeichen über dem Texte angedeutet

*) *Hugo de origine scribendi* pag. 136. führt den Beweis, dass letztere Benennung und Schreibung die richtigere sey. —

wurde, eines ähnlichen Ursprunges ist; ja selbst heut zu Tage noch führt die Notenschrift mehrere aus obengedachten Tironischen Noten stammende Bezeichnungen bey sich, welche man für willkührliche Signaturen hält, während sie sonder Zweifel längst vergessene Wort-Zeichen jener alten Noten-Schrift sind. —

Wäre daher dieser Nebenbegriff der musikalischen Tonbezeichnung nicht schon zu innig mit dem Namen „Notenschrift" verbunden, so könnten wir kein passenderes dem engsten Begriffe entsprechenderes Wort für die deutsche Bezeichnung der höheren Geschwindschreibkunst auswählen, als dieses. — Man sagt auch jetzt noch „sich etwas notiren, sich Notaten machen; allein der Ausdruck „Notenschrift" passt seiner anerkannten, speziellen Bezeichnung wegen nicht mehr, und was das Appellativum „Notar" betrifft, welches allerdings ein schon eingebürgertes deutsches Wort ist, so würde es wohl heut zu Tage mancher Rechtsgelehrte für eine ungeheuere Anmassung nehmen, wenn ein sogenannter Geschwindschreiber diesen Beynamen usurpiren wollte, wiewohl einst die Notarien nicht mehr und nicht weniger waren, als die römischen Geschwindschreiber; wenigstens wird man bey einem Tiro, Vispasianus, Aquila u. s. w. das Prädikat „Rechtsgelehrter" nicht finden; allerdings aber waren sie *Notarii*, im Gegensatze zu den *Librariis*, und erst später, als die tironische Notenschrift so sehr in's praktische Leben überging, dass sie vor den Gerichten häufig in Anwendung kam, und selbst Gesetze in solcher Schrift geschrieben wurden, haben sich die Rechtsgelehrten diese Schriftart als eine ihren Geschäften höchst vortheilhaft zu Statten kommende Kunst vorzugsweise angeeignet. —

Nachdem aber nicht in Abrede gestellt werden kann, dass ein in seinem Fache zum Zwecke der Aufnahme gerichtlicher oder landständischer Verhandlungen vollkommen ausgerüsteter Stenograph — wie in allen übrigen Zweigen der Staatsverwaltung, so auch im Justizfache — hinreichende Ausbildung erworben haben soll, so mag es der Zukunft überlassen bleiben, ob sich nicht, zumal nach eingeführter Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege in ganz Deutschland, dennoch Stenographen heranbilden werden, die selbst mit dem Range und Ehrennamen eines Notars nach heutigem Begriffe bekleidet, sich nicht schämen werden, von dieser edlen Kunst öffentlichen Gebrauch zu machen. —

17. In Frankreich ist heut zu Tage die Benennung „Stenographie" bereits eingebürgert, — ebenso in England, wo übrigens jene Schriftarten, deren Darstellung auf besondere Kürze und Flüchtigkeit berechnet sind, mit dem sehr geeigneten Ausdrucke Kurzhand (Shorthand) im Gegensatze zur gewöhnlichen regelmässigen Schulschrift (Langhand) genannt werden, — eine Bezeichnung, welche ebenfalls sehr sachgemäss ist. — Wir haben aber dennoch in der deutschen Sprache noch kein Wort, welches den Begriff, der mit dem Wesen der Stenographie verbunden ist, vollkommen bezeichnet. — Der grossherzogl. badensche Archivrath *Leichtlen*, welcher im Jahre 1819 eine Anleitung zur Stenographie herausgab, wählte zuerst den Namen „Eilschrift," welche Benennung der um die Emporbringung dieser Kunst in Deutschland vor Allen verdiente Sachsen-Meining'sche Consistorialrath *Mosengeil* in seiner gleichfalls 1819 vorgenommenen neuen Bearbeitung seiner Stenographie adoptirte. — Es ist aber damit im Wesentlichen auch nicht mehr gesagt, als mit dem Ausdrucke „Geschwindschrift;" beydes bezeichnet bloss die Tendenz, in der Handschrift schnell voranzukommen, was sich auf die gewöhnliche Currentschrift oder Cursive, die daher ihren Namen führt, ebenso beziehen lässt; dagegen findet sich in jenen Benennungen gar nichts, was die Stenographie ihrem höheren Zwecke und der Hauptaufgabe nach von der gewöhnlichen Kunst, schnell zu schreiben, unterscheidet. —

18. Insoferne nach dem eigentlichen Zwecke der Stenographie die mündliche *Rede* durch sprachbildliche — sinnleitend zusammenwirkende *Zeichen* dargestellt wird, in welchen der Geist nicht mehr mit successiver Anschauung langer Reihen von Buchstaben belästiget wird, wo Sylben, Worte, ja selbst manche untergeordnete Sätze, — wiewohl als Theilbilder vorhanden, — doch nicht mehr einer ermüdenden Detail-Anschauung unterworfen sind, sondern, wo mit der Gesammt-Anschauung der *Zeichen* zugleich der Gesammt-Begriff der *Rede* hervortritt, dürfte diese Kunst vielleicht entsprechend „*Rede-Zeichenkunst*" genannt werden. —

Die Stenographie durchläuft vier Stadien ihrer intensiven Verstärkung als Schriftsprache:

Zuerst ist sie Buchstabenschrift; sie belegt alle Töne und Laute mit einfachen, kombinationsfähigen Zeichen. —

Durch die Verbindung und Verschmelzung der Elementarzeichen, und durch die Subsumirung, oder gleichzeitige Bezeichnung der Vokale mit den Consonanten geht sie über in Sylben-Schrift;

durch die Verschmelzung mehrerer Sylben zu einem auf die Hauptbegriffsylbe basirten Wort-Zeichen ist sie ebensosehr — wie vorher Sylben-Schrift — so nun auch Wort-Schrift, und endlich

durch conzentrirte Darstellung des Wesentlichen, — regelmässig subsumirend das Minderwesentliche und Conditionelle der *Rede*, — gewährt die gesammte Anschauung der *Zeichen* eines Satzes den Gesammtbegriff, und gleichzeitig auch durch Reflexion, das ausführliche Bild der Rede *in* diesen Zeichen; daher sich nun die Stenographie auf solche Art zur simultanen Redeschrift erhebt, was sie durch ihre Leistung auch vollkommen bewährt, indem, gleichwie oft nur wenige Anklänge genügen, um schon präsumtiv zu erfassen, worauf der Redner hinzielt, und um auch bey dem fertigsten Vortrage dem Redner in Gedanken noch vorauszueilen, — so genügen auch in der Schrift nicht selten sehr wenige Zeichen, um ganze Redesätze vollkommen klar zu bezeichnen, und sie dem Geiste in conzentrirter Form so zuzuführen, dass derselbe sie dadurch nur um so kräftiger in der Einheit des Gesammtausdruckes und zugleich in der Reife ihrer vollständigsten Wieder-Entwicklung aufzugreifen vermag. —

Das Ohr vernimmt die Rede,
Der Geist ergreift den Sinn,
Die Hand wirft die Contouren
Der Redeklänge hin;
Das Blatt zeigt sie dem Auge,
Das Aug' — mit Einem Mal'
Fasst sie, und führt zum Geiste
Den kurz notirten Schall. —
Der Zeichen höh're Deutung
Mahnt des Verstandes Ohr,
Und Klang und Sinn der Rede
Schwebt klar dem Geiste vor. —

Dieser edelsten Leistung der Geschwindschrift zufolge dürfte also der Name „*Rede-Zeichenkunst*"*) als die zweckmässigste deutsche Benennung empfohlen werden, soferne nicht der Kunstname „Stenographie" auch in Deutschland allgemein beybehalten werden wollte. —

19. Was endlich die systematische und methodische Behandlung der Redezeichenkunst betrifft, so liegt ausser allem Zweifel, dass dieselbe durchgehends von wissenschaftlichen Anhaltspunkten und Prinzipien aus vorgenommen werden können, welche, die Darstellung von dem Darzustellenden abhängig machend, sich den mechanischen Theil der Kunstausübung vollkommen unterordnen. —

Diese wissenschaftlichen Anhaltspunkte liefern vor Allem die Brachylogie, welche uns lehrt, kurz zu denken und mit Wenigem Vieles zu bezeichnen; mit- und neben ihr die allgemeine Sprachwissenschaft, welche schon von vorneherein das Nothwendige und naturgemäss Uebereinstimmende aller sprachlichen Bezeichnung von dem Zufälligen, Wandelbaren und Minderwesentlichen derselben scheiden lehrt, und uns zugleich den Weg bezeichnet, auf welchem wir zu den ergiebigsten Kürzungen im sprachlichen Ausdrucke gelangen können. —

*) Man unterscheide hier den speziellen Begriff „Redezeichen" von dem allgemeinen Begriffe „Sprachzeichen". Unter dem Ausdrucke „Rede" kann nur die hörbare Gedanken-Mittheilung mittelst artikulirter Töne und Laute verstanden werden, während die sprachliche Gedanken-Mittheilung überhaupt auch in anderer Weise vor sich gehen kann, z. B. durch Zeichen der Meinen- und Gebärden-Sprache u. d. gl. Wenn übrigens auch in anderer Beziehung sprachrichtiger gefunden werden könnte, „Rede-Zeichnungskunst" statt „Rede-Zeichen-Kunst" zu wählen, so wurde davon Umgang genommen, um das Wort nicht schwulstiger zu machen; man sagt auch „Rechenkunst" statt Rechnungskunst u. d. gl. —

Die nächste Unterstützung gewährt die spezielle Grammatik, durch Hülfe deren wir den Bau, die innere Einrichtung und das Formenwesen derjenigen Sprache, auf welche die Redezeichenkunst angewendet werden soll, sonderheitlich in Betracht ziehen können. Je bestimmter wir in der Bezeichnung das Eigenthümliche und Charakteristische der gegebenen Sprache aufgreifen, und es für den Zweck klarer Darstellung benützen, desto kühner dürfen wir mit Ausscheidung des Formellen und Entbehrlichen der Sprache nach den höheren Prinzipien der philosophischen Grammatik verfahren, und wo wir finden, dass andere Sprachen in diesem oder jenem grammatikalischen oder syntaktischen Verhältnisse durch grössere Kürze und Gediegenheit des Ausdruckes sich auszeichnen, können wir es versuchen, solche Kürzungsformen auch auf die gegebene spezielle Sprache anwendbar zu machen, um auf diesem Wege ebenso für die sichtbare Darstellung der Gedanken die äusserste Kürze und Gedrängtheit der Bezeichnung zu gewinnen. —

20. Die Brachylogie ist die natürliche Mutter der Brachygraphie; was ich in Gedanken kürzer zu fassen und in der Sprache intensiver zu bezeichnen verstehe, kann ich in solcher Weise auch in der Schrift kürzer ausdrücken. Je kürzer und compacter die Bezeichnung, desto brauchbarer für die Brachygraphie, — sey das Muster dazu aus was immer für einer Sprache entnommen, — es kömmt nur auf die Geschicklichkeit an, die vorgenommene Kürzung in solche Beziehung zu setzen, dass wir bey deren Wiederanschauung dennoch an den wörtlich gebrauchten Ausdruck erinnert werden. —

In dem Streben nach solchen Kürzungen und Vereinfachungen spricht sich das eigentliche innere Wesen der Brachygraphie aus; folgerecht muss sie nun auch in ihrer äusseren Erscheinung dieser Tendenz entsprechen, — es soll dieses allgemeine Prinzip der Kürzung seine Entwicklung nicht nur durch alle Stufen der sprachlichen Bezeichnung, sondern selbst bis zum mechanisch gebildeten Federzuge herab in derselben rationellen Behandlungsweise finden, welche bey der Auswahl und Anwendung der Mittel immer dem vorgesetzten Zwecke nach, und nach allen seinen Beziehungen unverrückt im Auge behalten werden muss. —

21. Wenn schon in der untersten Stufe der sprachlichen Bezeichnung der einzelne Ton oder Laut mit natürlicher Bedeutsamkeit zum Ohre spricht, so soll ebenso auch das einzelne Zeichen für denselben als Bild seines Wesens lebendig zum Auge sprechen; es muss, wenn es seiner Bestimmung genügen soll, alle jene Eigenschaften an sich tragen, welche es geschickt machen, sich als Theil der sichtbaren Bezeichnung eben so schnell, gelenkig und ausdrucksam dem Ganzen anzuschliessen, wie dieses bey dem hörbaren Sprachlaute in der Sylben- oder Wortbildung vor sich geht. — Dieses setzt eine gewisse Assimilation des Zeichens zum Bezeichneten wenigst in Absicht auf seine Wirkung voraus. —

Wenn gleich Schriftzeichen und Wortlaut als Produkte eines sehr verschiedenen Erzeugungs-Mechanismus erscheinen, so gehen doch beyde aus einer und derselben inneren Werkstätte, mit einer und derselben Grundbestimmung, nämlich der Gedanken-Mittheilung hervor, und beyde finden ihren Vereinigungspunkt in dem Erkenntniss-Vermögen. —

Die Sprache aber, die beyden zum Werkzeuge angewiesen ist, lässt, indem sie den hörbaren Wortlaut als direkte Gedanken-Versinnlichung zum Vorbilde aufstellt, in dieser ihrer äusseren Erscheinung eben auch die Postulate erschauen, durch deren Erfüllung es allein möglich werden kann, in dem schwierigeren und aufhaltsameren Geschäfte der Schriftzeichnung mit der Produktion der mündlichen Rede dennoch gleichen Schritt zu halten. —

22. Ohne besondere Rücksicht auf die von der Sprache selbst dargebotenen Erleichterungen und Beförderungsmittel wird es immer unsicher bleiben, eine ihrem Zwecke vollkommen genügende Geschwindschrift zu ermitteln. Wenn es schon an sich naturwidrig erscheint, ein Alphabet entwerfen zu wollen, ohne auf die Bestandtheile der Sprache genaue Rücksicht zu nehmen und jedenfalls aus einem solchen Verfahren bedeutende Inconsequenzen hervorgehen müssten, wie dieses z. B. in allen Sprachen, die ihr Alphabet blindlings von den Römern adoptirten, zu beobachten ist, (wir haben Buchstaben in der deutschen Schrift, für deren Bedeutung wir keinen eigenthümlichen Laut, — wir haben Laute in unserer Sprache, für welche wir keinen besonderen Buchstaben haben) — so wird diese Rücksicht doppelt wichtig in Bezug auf eine richtigere Austheilung der Züge auf das Alphabet. Letstere aber kann nur das Resultat einer gründlichen Erforschung der Laut-Iterations- und Combinations-Verhältnisse der Töne und

Laute in einer gegebenen Sprache seyn; es würde sich in der praktischen Anwendung der Kunst nicht als der geringste Anstoss fühlbar machen, wenn durch Zufall oder rücksichtslose Willkühr etwa den flüssigeren, in der Sprache am Häufigsten wiederkehrenden Lauten gerade die schwerfälligeren, minder leicht verbindbaren Schriftzüge zugewiesen würden.

Wir ersehen hieraus, dass die Sprache selbst auf die mechanische Ausführung der Geschwindschrift nicht ohne wesentlichen Einfluss bleibt, indem sie im natürlichen Vorbilde des hörbaren Lautes auf die Eigenschaft und Qualifikation hinweist, welche das Zeichen für denselben als entsprechendes Kunstprodukt an sich bethätigen muss. —

23. Eine, auf scientifische Grundlagen gebaute, Zweck und Mittel sorgfältig abwiegende Behandlung des Gegenstandes lässt aber selbst auf dem rein mechanischen Gebiete der Schriftzeichen nur ein vernunftgemässes, wohlberechnetes Verfahren eintreten, sie zieht die Erfahrungssätze der Graphik, welche sich nach Massgabe des am Geeignetsten befundenen Materials und des hiedurch geregelten Schreibmechanismus als die bewährtesten darthun, in den Kreis ihrer planmässigen Erwägungen über; — sie sucht durch Betrachtung und Vergleichung der sich hiernach ergebenden verschiedenen Gestaltungen und Modifikationen der Schriftlinie einerseits, und des nach der Natur der Aufgabe und dem Vorbilde der Sprache sich darstellenden Bedürfnisses anderseits die Eigenschaften und gleichsam die Vorbestimmungen der Physiognomie auf, welche die Schrift im Allgemeinen unter den gegebenen Verhältnissen an sich tragen muss; — sie geht dann bey der Auswahl der für die Schrift bestimmten Elementarzüge von Prinzipien aus, welche nicht allein die möglichst einfache Gestaltung der einzelnen Züge, sondern namentlich auch den Zweck im Auge hat, den für jeden Buchstaben zu wählenden Federzug in jeder Beziehung genau in dasselbe Verhältniss zum Ganzen der Schrift zu bringen, in welchem jeder einzelne Ton oder Laut zum Ganzen der Sprache steht; — sie strebt ferner auch dahin, das Flüssigineinandergreifende und Zusammenwirkende der Laute bey der Sylben-Formation, wie wir es bey der hörbaren Sprache beobachten, ebenso bey der schriftlichen Bezeichnung zu verwirklichen, und überhaupt Alles nachzuahmen, was den hörbaren Ton in seiner Wirksamkeit charakterisirt, und ihm die Eigenschaft erwirbt, als solcher zur flüssigen Produktion und zum bedeutsamen Ausdrucke der mündlichen Rede mitzuwirken; — sie kann es sogar versuchen, durch Auffindung gewisser Analogie'n zwischen dem hörbaren Tonbilde und der sichtbaren Schriftlinie, dann deren beyderseitiger Produktionsweise das Zeichen zum Sinnbilde des Tones zu erheben, und dadurch die Schrift an sich selbst bedeutsamer im Ausdrucke, klarer in der Bezeichnung und lebendiger in ihrer Wirkung auf die Anschauung zu machen, was besonders wichtig für das mit dem Schreiben in unmittelbarer Folge stehende Lesegeschäft ist.

24. Dass aber eine solche, von höheren Gesichtspunkten ausgehende Behandlung der Redezeichenkunst ein ungleich ergiebigeres, verlässigeres und nachhaltigeres Resultat erwarten lasse, als eine, nach blossem Gutdünken entworfene Schreibmethode, die nur an dem Buchstaben feilt, aber von dem Geiste nichts kennt, der die Brachygraphie durch scientifische Hülfsmittel erst eigentlich zur vereinfachten Schriftsprache erhebt, dürfte wohl nicht zu bezweifeln seyn. — Insoferne hingegen die Redezeichenkunst in ihrer äussern und inneren Entwicklung nur als Resultat allgemeiner höherer Ansichten über die möglichst kurze Darstellung des Gedankens im sichtbaren Zeichen hervortritt, und hiebey zunächst die Regeln und Vortheile der Kunst aus den genannten Hülfswissenschaften und scientifischen Anhaltspunkten erholt werden, in soferne selbst die Art und Gattung der zur Schrift gewählten Zeichen sich nur als eine konsequente Uebertragung des geistigen Prinzipes auf das mechanische darstellt, und daher letzteres dem ersteren in jeder Beziehung immer untergeordnet bleibt; kann sich die Redezeichenkunst selbst noch zur *Wissenschaft* erheben; denn wenn gleich die praktische Ausführung der Kunst sich schon in den verschiedenartigsten Methoden versucht hat, und gewiss noch in vielen anderen sich versuchen wird, so werden sich doch sämmtliche zu den einmal anerkannten, allgemeinen Grundsätzen, die sich als leitende Prinzipien bey der Kunstleistung unwandelbar geltend machen, ebenso verhalten, wie die angewandte — zur reinen Mathematik, die Kunst wird allmählig eine feste, wissenschaftliche Basis gewinnen! —

Zweyter Abschnitt.

Entstehung, Geschichte und Litteratur der Rede-Zeichen-Kunst.

1.

So wie noch jede gemeinnützige Erfindung erst mehrere Stufen der Vervollkommnung durchwandern musste, bevor sie zu ihrer vollen Ausbildung gedieh, so war und ist dieses auch bey der Redezeichenkunst der Fall. — Wollen wir ihren eigentlichen Ursprung erforschen, so muss uns diese Untersuchung nothwendig bis auf die ersten Versuche in der allmählig verbesserten Schreibkunst hinaufführen; denn jeder Schritt vorwärts zur einfacheren und schnelleren Gestaltung der Schrift war eine Geschwindschrift, — förderlich in eben demselben Masse, wie sich heut zu Tage die Stenographie gegen unsere gewöhnliche Currentschrift verhält; — im Gegentheile stand die Schreibkunst ihrer ursprünglichen Entwicklung nach in einiger Beziehung dem Wesen der Redezeichenkunst noch näher, als sie es nach Jahrhunderten war, wo nach festgestellter Buchstabenschrift nur mehr ein mechanisches Befassen mit den angenommenen Schrift-Charakteren statt fand. — Der erste Impuls zur Schrift floss ebenso natürlich aus dem Bedürfnisse des gesellschaftlichen Lebens der Menschen, wie die Veranlassung zur Entwicklung der Sprache; — er war gegeben durch die vielfältig wiederkehrende Aufforderung, zur eigenen oder fremden Erinnerung und zur bleibenden Wahrnehmung ein Zeichen zu setzen; mochte nun dieses Zeichen eine wirkliche getreue oder nur beyläufige Abbildung irgend eines Gegenstandes, oder gar nur ein durch gemeinsames Uebereinkommen adoptirtes Merk- oder Denk-Zeichen seyn. —

Der mehrfältige Gebrauch solcher Zeichen, zumal für zusammenhängende Gedankenreihen erzeugte allmählig die Schrift, die segenbringendste Erfindung, welche je zum Wohle der Menschheit erblühen konnte, — eine Erfindung, durch welche dem Menschen das schätzbare Mittel geboten wurde, sowohl seine eigenen Gedanken, als auch die Worte Anderer in sichtbaren Formen auszudrücken, und daher Alles, was bisher nur durch Belehrung und Erzählung von Mund zu Mund fortgepflanzt werden konnte, nun unabhängig von der augenblicklichen Wirkung des vorübergehenden Schalles in verkörperter Gestalt zum bleibenden Erdengute zu machen!

Es mussten sich aber schon gleich bey den ersten Versuchen der Einhüllung des Geistigen in sinnlich anschauliche Form die starren Fesseln des Körperlichen fühlbar machen. — Nicht so leicht, wie der Gedanke aus materiefreyem Stoffe, oder das hörbare Wort — hervortretend im flüchtigsten Kleide des Irdischen, im Gewande des Schalles, gestalteten sich, durch das Werk der Hand sichtbare Bilder für mitzutheilende Begriffe!

Pyramiden und Obelisken mit dem Kraftaufwande ganzer Völker erbaut, ungeheuere Sphynxe aus hartem Granite gemeisselt, waren einst die Repräsentanten menschlicher Ideen, inhaltschwere, immer fortsprechende Zeichen ernster Erinnerungen. — Müheselig grub die Hand merkwürdige Thaten, heilige

Lehren und Gesetze in Stein oder Erz! — Doch welch' ein Unterschied des Zeitaufwandes hier zwischen Gedanke und Wort und zwischen der Schrift! — War auch damit dem Gedanken eine fast unverwüstliche Dauer berechnet, — war nicht minder eine hohe Kraft des Ausdruckes gewonnen, — ihm solche Form zu geben, war gleichwohl das Werk einer langen gewaltigen Zeit! —

2. Als man sich der Farben bedienen gelernt hatte, war ein grosser Schritt zur schnelleren Gestaltung sichtbarer Gedankenbilder geschehen. —

Um Vieles schneller kam man zu Stande, in farbigen Umrissen — Anfangs symbolische Bilder für die Idee, später Zeichen für den hörbaren Wortlaut zu malen. —

Zu wichtig und ehrwürdig war aber damals noch die als ein Geschenk der Götter verehrte Schreibkunst dem aufblühenden Sinne der Menschheit, als dass die der Schreibkunst gewidmete Zeit und Mühe so ängstlich wäre in Anschlag gebracht worden; noch war ihr nicht eine so sehr in's alltägliche Leben übergreifende Anwendung gegeben, dass man dem für das Unvergängliche Berechneten nicht gerne eine vorübergehende Zeitfrist hätte opfern wollen. —

Sie hatte vorzugsweise nur religiösen Mythus, geschichtliche Tradition, Zahl- und Zeitbezeichnung zum Gegenstande der Anwendung. — Geschriebenes war lauter Heiligthum. — Demungeachtet musste die Schrift unter der Pflege der Priester, welche zugleich die Dichter und Propheten, die Aerzte, Astronomen und Astrologen, die Geschichts- und Rechtskundigen ihrer Zeit waren, bald ein erweitertes Feld der Anwendung gewinnen. —

Man hatte bereits angefangen, Begriffe und *Namen* durch Sachbilder auszudrücken, welche nicht auf den dargestellten Gegenstand unmittelbar Bezug hatten, sondern nur auf eine Aehnlichkeit des für beyde in der mündlichen Sprache hergebrachten *Wortlautes*; ja man war sogar auf den Gedanken gekommen, selbst einzelne Töne und Laute durch Hülfe solcher Sachbilder auszudrücken, bey deren hörbarer Benennung der bezeichnete Ton gleich Anfangs vorzüglich klar und vernehmlich anstimmte. Dadurch war unvermerkt der wichtige Schritt geschehen, von der Begriffeschrift auch eine Lautschrift abzuleiten; die Laute erhielten Namen und für die Namen dienten die ursprünglichen Sachbilder; das A erhielt z. B. das Bild des Stieres *(Aleph)*; das B *(Bet, Beta)* das Bild eines Hauses; das G *(Gimel, Gamma)* das Bild eines Kameles u. s. w. — Hiemit war die *Buchstabenschrift* gegeben; denn wie Bibliander *(de ratione communi omnium linguarum et litterarum.* Tiguri 1548. *„quid Litterae?" pag.* 150.*)* treffend definirt: *„littera est, quae scribitur et nominatur;"* — die Unterscheidung und Benennung der Laute führte auf die Vortheile der Buchstabenschrift, gleichwie später in der Musik die genauere Unterscheidung der Töne und ihre Benennung*) erst die Veranlassung zu den ausserordentlichen Fortschritten in der neueren Tonkunst wurde.

Hatte man nun einmal die Buchstabenschrift, so war man auch im Stande, Alles, was der Mund aussprach, sichtbar in Schrift zu gestalten, und selbst die abstraktesten Begriffe oder Eigenschafts- und

*) Der Benediktiner Mönch Guido de Arezzo griff, um den 6 diatonischen Tönen der von ihm erfundenen, nach Hexachorden eingetheilten, Tonleiter Namen zu geben, zu dem sonderbaren, aber doch nicht ganz absichtlosen Mittel, die (in ihren Vokalen abwechselnden) Anfangssylben der halben Verse einer Hymne an den heiligen Johannes den Täufer zu wählen, nämlich:

Ut queant laxis	*Re*sonare fibris
*Mi*ra gestorum	*Fa*muli tuorum
*Sol*ve polluti	*La*bii reatam
	(*S*ancte *J*ohannes)

daher also die Benennung der Töne: *ut, re, mi, fa, sol, la,* welche als Elemente der sogenannten Guidonischen oder Aretinischen Solmisation in der Musik bekannt sind. Wir führen dieses Beyspiel nur an, um aus der Aehnlichkeit des menschlichen Ideenganges die hohe Wahrscheinlichkeit zu erhärten, dass aus der Bilder- oder Begriffe-Schrift wirklich auch die Ton- und Buchstaben-Schrift hervorgegangen seyn konnte, und letztere eben nicht eine abgesonderte, selbstständige Erfindung seyn musste. — Gleichwie man früher das Bild eines ganzen Begriffes zum Zeichen eines einzelnen Lautes machte, so erhob man später häufig wieder umgekehrt einen einzelnen Laut oder eine Sylbe zum Bilde eines ganzen Begriffes, wie dieses namentlich bey der Sigel-Schrift geschah. —

Verhältniss - Bezeichnungen nach dem Muster der Sprache *tonbezeichnend* auszudrücken, — der wichtigste Fortschritt in der sichtbaren Gedankenbezeichnung, der je gemacht werden konnte!

Nun war der Weg gebahnt, die Schrift für alle Zwecke des Gedankenverkehres, in allen Materien des Wissens und Erkennens und unter allen Formen des hörbaren Ausdruckes anwendbar zu machen. Das Zweckdienliche dieser Verbesserung musste klar einleuchten und zur mannigfaltigsten Nutz-Anwendung der Schrift einladen. —

3. Eine vielfache Gelegenheit hiezu boten die tief in das Wohl der Menschheit eingreifenden Zwecke einer geregelten Staatsleitung. — Das Staats - Oberhaupt, die Würde eines obersten Priesters, Gesetzgebers und Richters gewöhnlich in einer Person vereinigend, konnte in dieser verbesserten Schreibkunst das Mittel finden, gleichförmige Verhaltungs-Befehle und Verordnungen an seine untergeordneten Staatsbeamten zu erlassen, und diese wieder, Nachrichten über wichtige Ereignisse oder Anfragen und Berichte in Dienstes-Angelegenheiten auf eine ungleich verlässigere und genauere Weise zurückzubringen; die Ertheilung schriftlicher Instruktionen und Vollmachten musste sowohl im Kriege als im Frieden bey Weitem den Vorzug vor den mündlichen Aussendungen erlangen. —

Bey solcher Nutzanwendung der Schrift musste dieselbe immer mehr und mehr an Interesse für das praktische Leben gewinnen. Schriftlich abgefasste Gesetze, — das erste Merkmal civilisirter Staaten — traten in's Leben; was Bestand und bindende Kraft haben sollte, wurde in Schrift niedergelegt; Alles, was gleichförmig zur Kenntniss und Nachachtung für Alle kommen sollte, wurde zuerst schriftlich abgefasst, und so dann öffentlich verlesen oder ausgerufen. —

Hatte dieses einmal für das Allgemeine höchst wichtige und wohlthätige Folgen geäussert, so mussten sich auch wohl Einzelne eingeladen fühlen, in ihren Privatverhältnissen von einer so vortheilhaften Erfindung Gebrauch zu machen. — Man konnte ja die Schrift eben so gut benützen, alltägliche Nachrichten und Aufträge Entfernten mitzutheilen, mit denen man sich fortwährend in Verbindung erhalten wollte. — Man korrespondirte, — Verträge mit Entfernten wurden schriftlich abgeschlossen, — dem Handel erwuchsen unermessliche Vortheile! etc. Die Erreichung aller dieser Zwecke trug indessen das Bedürfniss *schneller Expedition* zu dringend in sich, als dass man nicht schon bey den ersten Versuchen der Ausführung die Erzielung einfacherer, schnellerer und bequemerer Schriftzüge hätte wünschen müssen. — Es konnte aber gleichwohl schon zu jener Zeit nicht mehr so leicht angehen, die hergebrachten Schriftbilder mit ganz anderen, kürzeren zu vertauschen; denn jene hatten bereits eine, durch die Gegenstände ihrer ursprünglichen Anwendung geheiligte, innere Bedeutsamkeit erlangt, und als Urbilder der Schrift eine Legitimität erworben, über welche man sich Jahrhunderte lang, selbst nach längst vergessener Urbedeutung, nicht mehr zu erheben wagte. Nur zufällige Umstände konnten demnach den Weg zur allmähligen Vereinfachung der Schrift bahnen und ihre schnellere Zeichnung befördern. —

4. Vor Allem war es die von der Noth gespornte Eilfertigkeit der Hand, welche für die Verkürzung und Vereinfachung der Schriftbilder allmählig mehr effektuirte, als man bey der frechsten, absichtlichen Verstümmlung je zu unternehmen sich erlaubt hätte. —

Je mehr geschrieben wurde, jemehr der Drang der Umstände Eile im Schreiben gebot, desto kühner wurde man in der Verkürzung der Buchstabenformen. — Hatten schon früher Theilbilder das Ganze bezeichnet, so wurden nun selbst diese so unbeflissen und korrumpirt hingeworfen, dass höchstens dem lange geübten Auge der Schriftkundigen noch schwache Merkmale der Urform zu erschauen übrig blieben, bis endlich die Bilder ganz in conventionelle Zeichen übergingen.

Nun kam noch das immer dringender gefühlte Bedürfniss der *Copirung* und Vervielfältigung so mancher in Schrift niedergelegter Schätze göttlich erkannter Weisheit, begeisterter Dichtung, gemeinnütziger Kenntnisse und interessanter Notizen hiezu, und man scheute weder Mühe noch Kosten, edle Geisteswerke, welche hie und da zerstreut in den Händen Einzelner waren, abschriftlich zu sammeln, um dadurch nicht nur ihren gemeinsameren Genuss zu befördern, sondern auch ihren möglichen Untergang zu verhüten. — Dieses mühsame Copiren trug wieder das Bedürfniss der geläufigeren Schriftgestaltung im höchsten Grade bey sich. —

Um schneller voranzukommen, und zugleich an Raum zu gewinnen, verkleinerte und verfeinerte man die Züge, rundete sie immer mehr ab, bemühte sich, eine bestimmte Zeilenrichtung einzuhalten, und die Buchstaben zu diesem Zwecke gleichförmiger und in einer der Bewegung

der schreibenden Hand mehr zusagenden Gestaltung hervorzubringen; — man rückte das, was im Wortlaute zusammenstimmte, immer näher aneinander, benützte jede Gelegenheit, eine Verbindung der Züge herzustellen, und sollte dieses auch nur durch neue Verstümmlungen und Contraktionen zu bewerkstelligen gewesen seyn. — Dieses Verfahren erzeugte die sogenannte *Cursivschrift*, welche im Gegenhalte zu der ehemaligen Hieroglyphen- und nachmaligen Buchstaben-Schrift schon eine wahre Tachygraphie war, die vor der langsamen Figuren-Zeichnung schon eben so viel voraus hatte, wie heut zu Tage die beste stenographische Schriftart im Vergleiche zu unserer gewöhnlichen Handschrift. —

Man bog, stürzte und drehte endlich die Schriftcharaktere so lange, bis man im Stande war, alle zu einem Worte gehörigen Buchstaben flüssig miteinander zu verbinden und ohne Absatz der Hand zu schreiben, wie wir solches auch in der nunmehrigen Currentschrift, — wiewohl selbst heut zu Tage noch in einer ziemlich unvollkommenen Ausführung, — ersehen können. —

Dieses so langsame, von Zeitalter zu Zeitalter kaum bemerkbare Fortschreiten zum Besseren und Förderlicheren in der Schreibkunst gibt ein sprechendes Belege, wie die Menschen sich Jahrhunderte lang mit Unvollkommenheiten in Dingen fortschleppen müssen, deren plötzliche und radikale Verbesserung, selbst wenn sie gefunden würde, von dem Augenblicke an ausser der Macht des Einzelnen liegt, sobald einmal ein Gegenstand mit allen seinen Vorzügen und Mängeln, wie ihn eben der Zufall oder das dunkel begriffene Bedürfniss geschaffen hatte, die Adoption von Seite der grösseren Allgemeinheit und die Sanktion langer Gewohnheit erhalten hat; wir bemerken ja dasselbe Verhältniss auch in der Sprache! — Nur durch den Einfluss der Zeit, welche nie und nirgends einen vollkommenen Stillstand der Dinge gestattet, und durch das Zusammenwirken zufälliger Umstände können bey solchen Gegenständen successive Fortschritte zum Besseren und Bequemeren hervorgerufen werden. —

5. Ganz vorzüglich wurde der Uebergang von der schwerfälligen und steifen Gestaltung der ursprünglichen Schriftzüge zur Schnellschrift durch die allmählige Auffindung zweckmässigerer und bequemerer Schreibmaterialien befördert. — Je weicher und zarter das Material, mit dem und auf das geschrieben wird, desto grösser der Einfluss auf abgerundete, flüchtige Gestaltung der Schriftzüge. — Wesentlich schneller lässt sich die Schrift durch auftragende, als durch eingrabende Materialien gestalten, daher auch letztere endlich in der alltäglichen Anwendung die Oberhand erhielten. — Man kam vom Meissel zum Griffel, von diesem zum Pinsel, zum Schilfrohr und endlich zur Feder und zum Bleystifte; — so auch vom Steine, Metall oder Holz zur Rinde, zum Bast oder Baumblatte, zum Wachs; dann zur Thierhaut, zur Leinwand, zum Papyrus, bis man endlich auch künstlich aus Thierhäuten Pergament, dann aus Baumwollen-, Linnen- und anderem vegetabilischen Stoffe unser heutiges Schreibpapier verfertigen lernte. —

So oft daher in der Auswahl bequemerer Schreibmaterialien ein vortheilhafter Schritt vorwärts geschah, durfte man sich auch wieder Glück wünschen, die Schrift flüchtiger und schneller gestalten zu können, und je mehr man diesem Ziele sich näherte, desto mehr gewann die Schreibkunst an allgemeiner Aufnahme, Gemeinnützigkeit und Einfluss auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft; denn, wo immer die Schreibfertigkeit unter einem Volke stieg, da erhob sich auch dessen Cultur; — je höher man in der Cultur stand, desto mehr wurde wieder gedacht, verhandelt, geschrieben und für die Nachwelt aufgezeichnet. —

6. Die Geschichte bestätiget Schritt für Schritt diesen Fortgang der Sache. — Sparsam zwar und in das räthselhafteste Dunkel gehüllt, stehen die ältesten Nachrichten und einige noch aufgefundene Denkmäler der frühesten Schreibkunst vor uns, zurückweisend auf eine tief im Hintergrunde der menschlichen Bildungsgeschichte liegende Urzeit. —

Merkwürdig genug aber, und sowohl für das hohe Alter der Schreibkunst überhaupt, als von der mehrfachen Nutzanwendung derselben zeugend, tritt uns die Thatsache entgegen, dass die beglaubigte Geschichte der Graphik schon gleich damit beginnt, von allen bekannten, schreibenden Völkern des höchsten Alterthums die Nachricht zu liefern, dass bey ihnen bereits mehr als eine Schriftart im Gebrauche stand. —

Noch merkwürdiger aber für uns erscheint hiebey der Umstand, dass die erwähnte Verschiedenheit der Schriftarten bey einem und demselben Volke nicht etwa bloss auf einer zufälligen oder beliebigen Aeusserung des Geschmackes beruhte, sondern, dass immer die eine derselben die schnellere

und flüchtigere Gestaltung der Züge Behufs ihrer Anwendung im praktischen Leben unstreitig zum Zwecke hatte. — *Herodot* der älteste griechische Geschichtschreiber erzählt im Buch II. Cap. 36. dass bey den Aegyptiern schon seit undenklichen Zeiten dreyerley Schriftarten im Gebrauche standen, und zwar erstens die Hieroglyphen- oder Bilderschrift, auch die symbolische genannt, sie ist unstreitig die älteste und kam wenigst schon 400 Jahre vor Moses in Anwendung. — In Grabmälern, auf Pyramiden und Obelisken etc. haben sich viele Denkmäler dieser Schriftart bis auf unsere Zeiten erhalten. —

Ausser dessen, berichtet er, hatten die Aegyptier noch zweyerley Gattungen von Buchstabenschrift, wovon eine derselben die heilige oder hierogrammatische (ἱερός) genannt wurde, deren sich die Priester zu ihren Religions- und Tempelbüchern bedienten, — dann die epistolische oder gemeine Volksschrift (πανδῆμος), welche von jedem Geschäftsmanne im häuslichen Leben, im Handel und Wandel angewendet wurde. —

Dasselbe bestätiget *Clemens* von *Alexandrien* (lib. XXV. prim. Stromat.) mit dem Bemerken, dass im Unterrichte bey den Aegyptiern mit der epistolischen oder gemeinen Buchstabenschrift angefangen, dann mit der heiligen- oder Priesterschrift fortgefahren, und endlich zur Hieroglyphenschrift und zur Erklärung der Symbole übergegangen worden sey; dass übrigens letztere die Urbilder zu der ersten geliefert habe. — Aehnliches berichtet *Porphyrius de vita Pythagorae* Cap. XI. und XII. pag. 15. —

Alles dieses lässt auf einen sehr ausgedehnten Gebrauch und frühzeitige Vervollkommnung der Schrift in Aegypten schliessen. Wo könnte aber auch die eigentliche Ausbildung der Schreibkunst mit mehr Grund und Wahrscheinlichkeit aufgesucht werden, als in Aegypten, im Lande der Schrift, wo der Zeichen geheimnissvoller Inhalt sinnbildlich und oft weit umfassender, als das sprachlich zu gebende Wort die Keime aller menschlichen Weisheit in sich barg, wo die Schrift schon vom Anfange her zum Gegenstande der ernstesten Aufmerksamkeit und zum Schlüssel aller jener geheiligten Mysterien geworden war, deren tieferer Erfassung Männer wie Moses, Kadmus, Thales, Lykurg, Solon, Pythagoras, Plato, und so viele andere berühmte Männer des Alterthums den Ruhm, der ihnen in der Völkergeschichte oder auf dem Gebiete der Wissenschaften geworden ist, vorzüglich verdanken? — Dort ganz gewiss ist die erste fruchtbringende Idee aufgegangen, die ursprüngliche Naturabbildung in abstrakte Bezeichnung umzuschaffen, — dort hat gewiss auch die Idee zur Vereinfachung der Schriftzeichen, um sie für den allgemeinen Gebrauch geschickter zu machen, ihre erste Anregung und Pflege gefunden!

Das in allen Theilen, selbst bis zu den kleinsten Verhältnissen herab streng geregelte öffentliche und Privatleben der Aegyptier, ihre schon 400 Jahre nach der grossen Fluth unter Joseph dem ersten Minister des Pharao so vollkommen bezeichnete Staatseinrichtung lässt den frequenten Gebrauch der Schrift zum Zwecke der öffentlichen Staatsverwaltung zu jener Zeit kaum mehr bezweifeln, und wenn der griechische Geschichtschreiber Diodor (Buch I. Cap. 17.) meldet, dass der König der Aegyptier vermöge eines Staatsgesetzes gehalten war, die verschiedenen eingelaufenen Berichte über den täglichen Zustand des Reichs gleich beym Anbruche des Tages zu lesen, und schriftlich darauf zu verfügen (was auch genau eingehalten worden sey) so konnte dieses doch nicht wohl in der weitwendigen symbolischen oder Hieroglyphen-Schrift geschehen, sondern es ist vielmehr Wahrscheinlichkeit, dass zur prompteren Expedition die gemeine schnellere Buchstabenschrift angewendet wurde, von welcher derselbe Geschichtschreiber (Buch I. Cap. 8) bemerkt, dass sich vorzüglich die Kaufleute zu ihren Briefen derselben bedient haben, oder vielleicht einer noch einfacheren, die nur im Besitze der Priester war. —

7. Wir finden also jedenfalls schon bey den Aegyptiern eine Schriftart, welche den nächsten Zweck einer Geschwindschrift vor sich hatte, und wenigst ungefähr das war, was wir heut zu Tage Currentschrift nennen, die, wie ihr Name ausspricht, zu gleichem Zwecke sich ausbildete. —

Aber selbst Vieles, was wir zur Zeit wirklich für die eigentliche Geschwindschrift benützen, scheint schon bey den Aegyptiern seine Begründung gefunden zu haben. —

Ganze Begriffe und deren gegenseitige Verbindung mit einem einfachen Abkürzungs-Zeichen auszudrücken; war bey den Aegyptiern schon eine wohlgeübte Sache; in der Hieroglyphenschrift geschah dieses mittelst eines Symboles, welches die Bezeichnung einer zusammenhängenden Gedanken-

reihe auf sich nahm, *) — in der **Lautschrift** mittelst des ersten Buchstabens für ein ganzes Wort; man behauptet auch, dass manche zwischen die Hieroglyphen eingemengte Zeichen, die nun freylich nicht mehr zu entziffern sind, schon eine ähnliche Bestimmung gehabt haben, und da die Aegyptier als Erfinder der Geometrie, und erfahren in der Kunst, die Bahnen der Himmelskörper zu beschreiben, auch schon die einfache Linie in höherer Bedeutsamkeit aufgreifen gelernt hatten, so ist auch nicht gar unwahrscheinlich, dass die sogenannte **ammanische**, d. i. **königliche Schrift**, die nur im Besitze der Priester war, sich rein auf die verschiedene Deklination und Composition der geraden geometrischen Linie basirt haben mochte, wozu das Zeichen „⊠“-**Decona**, genannt „**der königliche Baubalken**“ in seine Winkel aufgelöset = ∟ ┘ ⊐ ⊏ ∧ ∨ etc. den Schlüssel gab. (**Plutarch** „*de amore fraterno*“ gleich im Eingange; — *Gyraldus de Diis*, pag. 15.). —

Eine solche Schrift konnte im Vergleiche mit den früheren Arten zu schreiben neben ihrer Bestimmung als Geheimschrift, auch allerdings schon für eine wahre Geschwindschrift gelten. —

Wie die Aegyptier so hatten auch die Aethiopier neben der Hieroglyphen - Schrift eine gemeine Cursive. —

Die Babylonier, Chaldäer, Kananiter, Samarier, Sidonier und andere Völker, welche von der Schreibkunst gleichfalls höchst frühzeitigen Gebrauch machten, scheinen sich gleich Anfangs an die Laut- oder Buchstabenschrift gehalten zu haben, daher auch eine unter allen bestehende Aehnlichkeit in den Grundformen der Zeichen, in den Namen der Buchstaben und ihrer Reihenfolge, wie sich dieselben auch mit wenigen, leicht erklärbaren Veränderungen bis auf den heutigen Tag erhalten haben, nur dass es mit den **Namen** auch ging, wie mit den **Zeichen**; beyde beschnitt die Zeit, z. B. aus *Aleph*, *Alpha* wurde *al*, *a*, aus *Beta* wurde *Bit*, *Bet*, *be*, aus *Gimel*, *Gamma*, *Gem*, *ge* u. s. w. —

Schrift - Ueberreste, welche man unter den Ruinen der uralten Stadt **Babylon** aufgefunden hat, geben den klar ersichtlichen Beweis, dass auch dort schon zu den gewöhnlichen Geschäften eine andere, flüchtiger und einfacher zu zeichnende Schrift im Gebrauche war, als die nur zu feyerlichen Aufschriften und anderen geheiligten Zwecken verwendete **Keilschrift**. (Sieh F. U. **Kopp**, Bilder und Schriften der Vorzeit Bd. II. §. 90 — 94.

8. Einen wesentlichen Einfluss auf die Verbreitung und allmählig ausgedehntere Nutzanwendung der Schrift unter dem Menschengeschlechte äusserten die vom 5. bis 7. Jahrhunderte nach der Sündfluth durch politische Umwälzungen in Aegypten veranlassten zahlreichen Auswanderungen früher dort angesiedelter Colonisten. —

Die Vorzüglichsten unter diesen waren die **Juden** unter **Moses** und die **Phönizier** unter **Kadmus**. — Beyde dieser Völkerstämme gaben sich viel mit Handel ab, und letztere wurden in Kurzem das berühmteste Handelsvolk der alten Welt. —

Sehr natürlich war es also, dass diese sich vorzugsweise die **epistolische Schrift** dort angeeignet hatten, wenn sie nicht etwa gar schon **vor** ihrer Einwanderung nach Aegypten von ihnen gekannt war. — Genug, sie verpflanzten dieselbe in ihre neuen Niederlassungen zum Segen einer fruchtbringenden Zukunft. —

Dass die *Juden* ihre Schrift, die freylich bald mehrfältigen Veränderungen unterlag, sehr frühzeitig für den Zweck des Schnellschreibens ausbildeten, und dass sie auf letztere Leistung einen besonderen Werth legten, scheint schon aus den Worten **Davids** im 44. (45.) Psalm deutlich hervorzugehen, wo es heisst:

„*Lingua mea sicut calamus velociter scribentis*“ **)

Mag auch diese Stelle bloss für eine poetische Figur gelten, so weist das Bild doch auf die geachtete wohlbekannte Sache hin! —

Die Juden hatten schon anderthalbtausend Jahre vor Christus ihr geschriebenes Gesetz, zeichneten fleissig und genau ihre Geschichte auf, sammelten die Gesänge ihrer Propheten, vervielfältigten und ergänzten sorgfältig ihre heiligen Bücher, welchem Zwecke sich eine eigene Zunft unter den Priestern, die

*) Ammianus Marcellinus sagt von der aegyptischen Schrift, Buch XVI: *In prisco Aegypto singulae litterae singulis nominibus serviebant et verbis, nonnumquam significabant integros sensus.*

**) oder „*Lingua mea stylus scribae velocis.*“

der Schriftgelehrten widmete; — sie bedienten sich auch in politischen Angelegenheiten häufig der schriftlichen Correspondenz,*) und verbesserten schon sehr früh ihr Schreibmaterial. **)

9. Dass solche Verhältnisse geeignet seyn mussten, die Schreibkunst der Hebräer frühzeitig zu heben, liegt wohl in der Natur der Sache; allein es kommen noch andere Umstände hinzu, welche die Geschwindschreibkunst in's Besondere unter ihnen emporzubringen geeignet waren. — Voraus schon trug die Schrift der Hebräer eine zu diesem Zwecke sehr förderliche Eigenschaft an sich, indem nämlich bey derselben, wie bey den orientalischen Schriftarten überhaupt, die Vokalbezeichnung umgangen und dadurch an Kürze der Darstellung schon ein Bedeutendes gewonnen wurde. Ungleich mehr aber wurde der Zweck der Kürzung im Schreiben noch befördert durch die allmählige Aufnahme der Sigel, welche die Hebräer „Raschei-thebot" zu nennen pflegen, d. i. Anfang der Worte, Wort-Anlaut, wornach bloss der Anfangs-Buchstabe für das ganze Wort gesetzt wird; sie hatten auch Sigel, wobey der letzte Buchstabe zum Zeichen des gesammten Wortlautes gebraucht wurde, diese hiessen „Sophe-thebot" d. i. Wortschluss. — Der Gebrauch dieser Sigel, worauf wir in der Bibel vielfältige Hinweisungen finden, ist bey den Juden uralt; er gründet sich auf eine von ihnen den Buchstaben beygelegte innere Bedeutsamkeit, deren Kenntniss und Applikation bey den Hebräern ein eigenes Studium, die Cabbala, begründete, welche ihrem Ursprunge nach sich als eine Uebertragung eines Theiles der ägyptischen Mysterien auf den mosaischen Theosophismus ausspricht. — — Wie die Aegyptier meistens in sachbildlichen Symbolen, ebenso hinterlegten und suchten die Juden in den einzelnen Buch-

*) Wir finden, dass schon David, (1000 Jahre vor Christus) dem Urias einen Brief an Joab, seinen General, mitgab (II. Bch. der Könige 11. Cap. 14. V.) Grosse Wahrscheinlichkeit besteht auch, zumal nach den Angaben des Eupolemus und Eusebius (de praep. Evang. lib. IX. cap. 30 — 35. ed. Col. 1688. pag. 447 — 452.) dass schon Salomo mit den Königen von Aegypten und Tyrus, Sydon und Phoenizien in Betreff des Tempelbaues und anderer Angelegenheiten in thätiger Correspondenz gestanden sey. —

Am Merkwürdigsten in dieser Beziehung ist aber das Buch Esdra des alten Testamentes, wo bereits ein in ganzer Rechtsform durchgeführter Prozess der Samariter gegen die Israeliten in Betreff des Wiederaufbauens des Tempels vorkömmt, welchen die in Palästina aufgestellten persischen Kanzler und deren Schreiber an ihren Hof zur Entscheidung brachten. Beyde Theile berufen sich auf Geschichtsbücher und schriftliche — in der königlichen Bibliothek zu Babylon hinterlegte Urkunden, und scheinen selbst durch Privat-Correspondenz ihre Angelegenheit unterstützt zu haben. — Der Prozess begann unter König Cyrus, sechsthalbhundert Jahre vor Christus und endigte unter König Darius zu Gunsten der Juden. Die Anklage- und Vertheidigungs-Schriften wurden zwar in syrischer Sprache und Schrift abgefasst; aber eben diese Schrift haben die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft auch mit nach Hause gebracht, — und wenn sich einerseits aus der ganzen Erzählung beweist, dass den Juden damals die schriftliche Correspondenz schon eine sehr bekannte Sache war, so wirft sie anderseits noch mehr Licht auf die frühzeitige Ausbildung der Schreibkunst unter den Persern, welche dieselbe wahrscheinlich unmittelbar von den alten Babyloniern überbekommen und ferner ausgebildet haben; ja man will sogar wissen, dass der Perser-König Xerxes, der nach dem Zeugnisse Herodots (B. VIII) in seinem Feldzuge gegen die Griechen zuerst reitende Schnellposten einrichtete, im Gefolge seines Heeres zum Zwecke der schnelleren Expedition seiner Befehle auch eigene Geschwindschreiber gehabt habe. (Berthold's Stenographie in der Vorrede.)

**) Schon im Buche Hiob, dem ältesten nach den Mosaischen Büchern, ist Cap. 19. v. 23 und 24 von dreyerley Schreibmaterial die Sprache: Schreiben in Bücher (auf Holztafeln), Eingraben mit dem Griffel in Bley, und Meisseln in Stein. Unter König David hatten die Israeliten schon aufgerollte Bücher von Thierhäuten, und später, als der hohe Priester Eleazar (ungefähr 200 Jahre vor Christus) dem Könige Ptolomäus Philadelphus auf dessen Ansuchen eine Abschrift der heiligen Bücher als Beytrag zu den Sammlungen in die Alexandrinische Bibliothek übersendete, war Letzterer ganz erstaunt über die Zartheit des Pergamentes, worauf diese Urkunden mit goldenen, vor Feinheit kaum sichtbaren Buchstaben geschrieben waren. — Der jüdische Geschichtschreiber Josephus beschreibt dieses in seinem XII. Buche — nach der Uebersetzung des Gelenius — mit folgenden Worten:

„Ut vero senes illi LXX. venerunt cum muneribus a Pontifice (Eleazaro) missis, et cum membranis. quae „legem aureis litteris inscriptam continebant, primum de libris eos rogavit. Ut vero ex involucris depromptas „obtulerant, multum diuque miratus membranae subtilitatem, et commissuras, quae ita latebant, „ut visu discerni non possent, gratias se illis habere dixit, qui venerint etc."

staben der Schrift, je nach ihrer Combination in Wort und Zahl ihre religiösen und philosophischen Geheimnisse. Die Cabbala wurde eingetheilt in die *ars gematrica*, **notariaca** und *themura*, oder überhaupt in die **symbolische** und **reale**, worüber eigene Werke zu lesen sind, z. B. Heinr. **Morus**, Christ. **Knorr**, auch in Casp. **Schott**, *technica curiosa* Lib. XII. *) Aus der *ars notariaca* entwickelte sich vorzüglich die Kunst der abgekürzten Schreibweise, gemäss welcher mittelst einzelner Buchstaben ganze Worte und Sentenzen ausgedrückt, und also wiedergelesen werden konnten. —

Da nun, wie anderen Ortes noch näher entwickelt werden wird, bey den Alten die Geschwindschreibkunst überhaupt sich mehr auf **Wortabkürzung** als auf eigene vereinfachte Alphabete gründete, und jedenfalls mit der Abbreviatur der Anfang zur höheren Schnellschreibkunst gemacht wurde, da ferner aus der Geschichte der Israeliten zu ersehen ist, dass von der Kunst, in Sigeln zu schreiben und Sigel auszulegen schon zu Daniels Zeiten (600 Jahre vor Christus) und wahrscheinlich noch viel früher ein sehr häufiger, nicht selten historisch merkwürdiger Gebrauch gemacht wurde, so dürfen wir gar keinen Anstand nehmen, die Begründung und Ausbildung der höheren, auf Schreibkürzung gestützten, Geschwindschreibkunst vorzugsweise bey den Hebräern zu suchen. —

Dieser Ansicht stimmt auch vorzüglich der gelehrte **Mathäus Raderus** in seinem Commentare zum 102. Epigramme Martials (M. Val. Martialis Epigrammaton comment. a Math. Radero Ingolst. 1602. pag. 887.) bey, indem er sagt:

„*Multis annis ante Ciceronem Judaea notarum videtur artem invenisse, captata ex* ***Danielis***
„*interpretatione hujus compendii occasione. Daniel enim illa caelesti digito exarata verba*
„M*ane*, T*hecel*, P*hares*“ *sic est interpretatus, ut singula verba singulas observarent orationis*
„*sententias. — Magistri ergo et Divinarum literarum interpretes genus inde interpretandi no-*
„*vum invenerunt, quod* ***Cabbalisticam*** *appellarunt, qua non tantum sententias et integras*
„*Scripturae divinae orationes explanant, sed etiam syllabas et singulas quasque literas separa-*
„*tim expendentes, quasi lateat in singulis aliquid mysterii, excutiunt, etc. et con-*
„*jectura est, hinc a Judaeis manasse rationem hac methodo non interpretandi tantum,* ***sed et***
„***scribendi;***“

und lange vor ihm schrieb schon **Bibliander** *(de ratione communi-litterarum):*

„*eo scribendi genere plurimum utuntur Hebraici, quo initialis sola litera ponitur loco dictionis,*
„*vocantque* „***Raschei-thebot***, *h. e. initia dictionum.*“

10. Dass aber solche Schriftart wirklich unter den Juden als **Geschwindschrift** zur praktischen Anwendung gebracht wurde, geht aus dem IV. (apogryphischen) Buche **Esdra** wortdeutlich hervor, wo es im 14. Cap. 24. Verse (Bibl. Sacr. edit. juxta Exemplar Vaticanum, Monast. Westphaliae 1824, Tom. III. pag. 531.) ausdrücklich heisst:

„*Tu autem praepara tibi buxos* **) *multos, et accipe tecum* ***Saream***, ***Dabriam***, ***Sale-***
„***miam***, ***Echanum*** *et* ***Asiel***, *qui parati sunt ad scribendum velociter;*“

(wornach uns also selbst noch die Namen einiger hebräischer Geschwindschreiber aufbehalten wären), — und dann heisst es weiter im 44. Verse:

„*Scripti sunt autem per* ***quadraginta dies libri ducenti quatuor*** *etc.* ***)

eine Leistung, welche unter den damals noch so sehr beschränkten Verhältnissen der Schreibkunst ohne den Gebrauch eigentlicher Geschwindschreibmittel wohl unmöglich gewesen wäre. —

Mag es sich nun mit der Aechtheit dieser apogryphischen Bücher verhalten, wie es wolle, die Vermuthung, dass bey den Hebräern die Geschwindschreibkunst geübt und gepflegt wurde, gewinnt durch diese Erzählung jedenfalls.

*) Als Zeitpunkt der höheren Ausbildung (oder vielmehr Verbildung) dieses Studiums unter den Hebräern kann freylich erst die Periode **nach** Zerstörung Jerusalems angenommen werden; aber die ursprüngliche Begründung desselben gehört aller Wahrscheinlichkeit nach der von Samuel gestifteten Propheten-Schule, oder noch viel früheren Zeiten an. —

**) Schreibtafeln von Buxbaumholz, deren sich auch häufig die Griechen und Römer bedienten, auf deren entweder nur geglättete oder mit Wachs bezogene Fläche mit dem Stylus geschrieben wurde.

***) Wahrscheinlich die Zahl der früher bestandenen heiligen Bücher, welche dann nach der Zahl der Schriftältesten unter Esdra in 72 umgearbeitet wurden.

Noch eine ähnliche Stelle der Bibel weist auf den Gebrauch der Schnellschreibkunst bey den Juden hin, nämlich der 4. Vers des 36. Capitels Jeremiae, welcher heisst:

„*Vocavit ergo Jeremias Baruch, filium Neriae, et scripsit Baruch ex ore Jeremiae*
„*omnes sermones Domini, quos locutus est ad eum in volumine*" etc.

dann später, Vers 18:

„*ex ore loquebatur quasi legens ad me omnes sermones istos, et ego scribebam in vo-*
„*lumine atramento.*"

Es ist nur zu bedauern, dass keine wirklichen Belege der eigentlichen hebräischen Geschwindschreibkunst sich bis auf unsere Zeiten erhalten zu haben scheinen; vielleicht könnten aber doch noch solche aufgefunden werden. —

Auch die *Phönizier* sind in Ausbildung ihrer Schrift für den Zweck des Schnellschreibens nicht zurückgeblieben. — Ihr ausgebreiteter Handel, und ihre Colonienverbindung, welche häufige Correspondenz nothwendig machten, zugleich aber auch unermessliche Vortheile zur Hand boten, hatten ihnen Veranlassung genug hiezu gegeben. — Auch zeigen die noch auf uns gekommenen phönizischen Inschriften deutlich die Spuren allmählig vorgenommener Vereinfachung und verschiedener Contraktionen in den Schriftzügen. —

11. Kein Volk des hohen Alterthums hatte indessen einen edleren Gebrauch von der Schreibkunst gemacht, und für die Ausbildung derselben in jeder Beziehung wirksamere Sorge getragen, als die *Griechen*, welche die Schrift von den Phöniziern erhielten. — Waren es bey den letzteren vorzüglich nur die überwiegenden Vortheile für den Reichthümer schaffenden Handelsverkehr, der ihnen die Schreibkunst werth machte, so erhielt diese bey den Griechen bald eine ungleich erhabenere Bestimmung, nämlich durch schriftliche Aufzeichnung alles Denkwürdigen, und durch Benützung des wissenschaftlichen Verkehres geistige Schätze für ihren unsterblichen Nachruhm zu sammeln. —

Die nach Griechenland verpflanzte Schreibkunst traf dort schon ein — auf nicht unbeträchtlicher Bildungsstufe stehendes Volk an; — die Sprache dieses Volkes war bereits beugsam, harmonisch und ausdrucksam gemacht; Gesang und Dichtkunst hatten schon den anziehendsten Stoff für die geschichtliche Aufzeichnung vorbereitet. —

Das Erste, was die Griechen mit der — in 16 Elementarzeichen erhaltenen — fremden Schrift vornahmen, war, diesen Lautbildern eine dem Charakter ihrer Sprache anpassendere Funktion anzuweisen, das Alphabet für ihre Sprache zu vervollständigen, namentlich aber auch die, nach Art der Orientalen, noch mangelnde Vokalbezeichnung zu ergänzen, in welcher Beziehung sich Palamedes und Simonides aus Keos besonders verdient machten; denn dadurch war man nun im Stande, den vollständigsten, genügendsten Gebrauch von der Schreibkunst zu machen. —

Alles, was bisher die mündlich überlieferte Geschichte und Poesie Denkwürdiges geschaffen hatten, namentlich auch die homerischen Gesänge, wurden in Schrift gefasst, und zahlreiche Sammlungen der Art traten in's Leben. Der Geschmack an geistigen Genüssen erweckte auch ein höheres wissenschaftliches Streben. — Hell denkende Männer wanderten nach Aegypten und nach andern bereits auf höherer Bildungsstufe stehenden Ländern, um von dort Schätze der Weisheit und reinere Erkenntniss nach Hause zu bringen. —

Aber bey den Griechen blieben diese Schätze nicht bloss Geheimniss einer einzelnen Caste — der Priester, — wie in anderen Ländern, wo Alles absichtlich in die räthselhaftesten Bilder gehüllt wurde, um dem gemeinen Volke den Zugang zu den geheiligten Wissenschaften zu erschweren, sondern es zeigte sich bey ihnen ein edler Wetteifer, sie zum gemeinen Gute für Alle zu machen. — Oeffentliche Bibliotheken und Schulen entstanden, Schriftsteller aller Art entwickelten ihre Talente, und mit jedem Tage gewann die Schreibkunst bey solchem Aufschwunge der geistigen Cultur an wohlthätiger Verbreitung unter der Nation, an Abrundung in den Zügen, an Vereinfachung und Geläufigkeit, besonders nach vervollkommneter Bereitung des Pergamentes und der mit Wachs bezogenen Tafeln. — Zugleich waren gewisse Contraktionen der Schriftzüge und mancherley Abbreviaturen schon so allgemein geworden, dass man bereits auf die Möglichkeit Hoffnung zu setzen begann, eben so schnell schreiben zu können, wie die mündliche Rede von den Lippen fliesst, — eine Leistung, welche zu erstreben unter den ruhmvollen Verhältnissen und Einrichtungen des griechischen Staates zum lebendig gefühlten Interesse erwachsen musste.

12. Zweyerley höchst wichtige Umstände waren es vorzüglich, welche den lebhaften Wunsch erregten, dieses Ziel wirklich zu erreichen, — der Vortrag berühmter Lehrer und die öffentlichen Volksberathungen. — Zu einladend und mahnend war oft bey dem Einen wie bey dem Anderen der Zweck hingestellt, des lebendigen Wortes Eindruck zu bewahren, als dass man nicht selbst das Aeusserste hätte versuchen wollen, durch graphische, wie durch scientifische Hülfsmittel dem Zwecke näher zu kommen. — Im ernsten Verfolge dieses Strebens entwickelte sich nun allmählig die griechische Geschwindschreibkunst. —

Die ersten Versuche in derselben, welche schon bey den Berathungen der Amphiktyonen gemacht worden seyn sollen, haben sich wahrscheinlich, wie bey anderen Völkern, nur auf Kürzungen mittelst einzeln gesetzter Buchstaben (Siegelschrift) beschränkt. —

Erst *Xenophon*, ein Schüler des unsterblichen Sokrates, kam — hingerissen von der Begierde, kein Samenkorn seines Lehrers verloren gehen zu lassen, — auf den Gedanken, eigene geschwindschriftliche Zeichen auszusinnen, um Sokrates Vortrag wortgetreu aufzufassen, und dessen Inhalt, sowohl für sich als für Andere zur späteren Nutzanwendung schriftlich aufzubewahren. —

Diogenes Laërtius, welcher die Lebensumstände und Grundsätze der berühmtesten griechischen Philosophen beschrieb, meldet ausdrücklich, dass wir die Erhaltung der sogenannten memorabilia Socratis (*'Απομνημονευμάτων*) lediglich dem erwähnten löblichen Bemühen des Xenophon zu verdanken haben, indem er in seinem II. Buche, Abschn. 48. schreibt:

„*καὶ πρῶτος ὑποσημειωσάμενος τὰ λεγόμενα εἰς ἀνθρώπους ἤγαγεν;* d. i. und er war der „Erste, der durch Hülfe geschwindschriftlicher Zeichen die Vorträge (des „Sokrates) aufnahm und dieselben zur öffentlichen Kenntniss brachte.“

Dasselbe bezeuget auch Apulejus Floridus im 11. Buche. —

Eine nach solcher Idee sich ausbildende Geschwindschrift hat sich nun seit Xenophon unter den Griechen fortwährend erhalten, und auch Plato, Xenophons Mitschüler, hat durch seine in Gebrauch gesetzten Rand-Noten nicht wenig beygetragen, die Benützung einfacher Zeichen für ganze Worte und Redensarten nicht in Vergessenheit kommen zu lassen. (Euseb. de praep. Evang.)

Bald erhob sich in Griechenland die Tachygraphie zu einem speziellen Kunstfache, und Männer, die sich demselben widmeten, hiessen, je nach der Art und den Mitteln der Kunstausführung: *ταχυγράφοι, βραχυγράφοι, στεινογράφοι, ὀξύγράφοι, σημειογράφοι, ὑπογράφοι* *) u. s. w. —

Es mangelt uns jedoch auch bey den Griechen an umständlicheren Nachrichten und Belegen über die spezielle Ausführung und den Grad der unter ihnen errungenen Leistung in dieser Kunst. — Man erzählt zwar von einigen Leistungen aus sehr frühen Zeiten, die in das Gebiet der Stenographie, als Engschrift, einschlägig sind, so z. B. berichtet der römische Schriftseller Solinus, Polyhystor, in Cap. VI., dass eine Abschrift des Homer bestanden habe, dessen ganze Iliade in einer Nussschale Platz fand, und Plinius versichert Bch. VII. Cap. 21., dass Cicero selbst dieses Kunstwerk in Augenschein genommen habe. — Dessgleichen meldet Aelianus lib. I. var. hist., dass der als Graveur berühmte Lazedämonier Callicratides, wie auch ein gewisser Myrmocides aus Milet das Kunststück geliefert habe, ein ganzes elegisches Distichon auf die Oberfläche eines Sesam-Kornes (der Same eines Oelgewächses in der Grösse eines Hirsekorns) mit goldenen Buchstaben aufzutragen. Indess, wenn auch so Etwas nur durch Hülfe äusserst verkleinerter, verkürzter und contrahirter Schriftzüge zu Stande gebracht werden konnte, so ist hier doch noch nicht von einer eigentlichen, zunächst geschwindschriftlichen Leistung die Sprache, es ist nur eine Hindeutung auf die Kunst im Allgemeinen gegeben; von Reden aber und öffentlichen Verhandlungen, welche, wie wir später von den Römern hören werden, lediglich durch Hülfe der Tachygraphie der Nachwelt erhalten worden wären, ist, wenigst zur Zeit, nichts mehr bekannt, wiewohl darum nicht zu zweifeln ist, dass auch in dieser Sphäre Rühm-

*) Caspar Schott gibt in seiner „*Technica curiosa*“ (Hiperbol. 1687. lib. VII. C. III. pag. 530.) hierüber folgende Erläuterung: *Qui id faciebant Notarii = ταχυγράφοι (celeres scriptores) σημειογράφοι (per signa scribentes et ὑπογράφοι (exceptores) appellabantur: Notarii quidem et Semiographi, a genere scribendi, nempe per notas seu signa; Tachygraphi, a scribendi modo, nimirum celeriter per scriptionis compendia; Hypographi, a fine, qui erat, ut longas orationes exciperent in foris, in judiciis, in templis etc.*

liches geleistet worden sey. — Das Schicksal, dem Griechenland bald nach dem Emporblühen der Geschwindschreibkunst entgegen ging, scheint auch ihren Hauptzweck nicht mehr lange begünstiget zu haben, wesswegen auch ihre Ausübung immer mehr auf untergeordnete Leistungen zurückgedrängt wurde, wovon selbst der Zweck einer Geheimschrift nicht ausgeschlossen war, soferne nämlich solche Geschwindschrift zugleich die Bestimmung hatte, ihren Inhalt nur höher Unterrichteten zugänglich zu machen. —

13. Sowohl in letzterer Absicht, als auch um der Kürze willen wurde sie demnach vorzüglich zu ersten Entwürfen schriftlicher Elaborate und Urkunden, dann zu Randanmerkungen (Scholien) und später, insbesondere in Zeiten der Christenverfolgung zur Bewahrung heiliger, nicht jedermann zu offenbarender Schriften und zur geheimen Correspondenz angewendet. — Auch wurde sie vielfältig von Gelehrten zu ihren Aufsätzen benützt. — *Montfaucon*, welcher mit eben so grosser Mühe, als Gelehrsamkeit die Fortschritte der Griechischen Schreibkunst von ihrem Ursprunge an beschrieben hat, sammelte in seinem 4ten und 5ten Buche (Palaeographia graeca, Paris 1708) vieles hieher Einschlägiges, und besorgte sogar pag. 350 unter dem Titel: „*tabula notarum Rhetoricarum*“ den Abdruck einiger muthmasslicher Ueberreste der ältesten griechischen Tachygraphie. — Sie sind aus einem in der königl. Bibliothek zu Paris vorhandenen griechischen Codex kopirt, in welchem nebst Anderem „*Hermigonis ars rhetorica*“ enthalten ist. — Dieselben Muster hat auch Herr *Ulr. Friedr. Kopp* aus Hessenkassel (Palaeographia critica, Tom. I. pag. 437) berichtiget und in ungleich reinerem Stiche wiedergegeben.

Sowohl im Gesammtcharakter, als in den einzelnen Zügen dieser griechischen Geschwindschrift spricht sich eine bewunderungswürdige Einfachheit aus, die in der That bey der römisch-tironischen Notenschrift, als deren Mutter sie zu betrachten kömmt, nicht so angetroffen wird. — Und wenn es auch ihr, vorzüglich des Umstandes wegen, dass ihre alphabetischen Grundcharaktere noch auf die alte griechische Capital-Schrift basirt sind, hin und wieder noch an flüssiger Verbindung und vortheilhafter Abrundung gebricht, so sind doch zu diesen Zwecken schon Vorbereitungen getroffen. Alle Buchstaben, die in der Capitalschrift zugeschlossen erscheinen, z. B. Δ, Θ etc. sind in dieser Schrift zum Zwecke der Verbindung offen behalten; — Züge, die in ihrer Form und Zusammensetzung Aufenthalt im Schreiben verursachen konnten, sind vereinfacht oder mit kürzeren, oft ganz willkührlich scheinenden vertauscht; wiewohl selbst diese meistens noch in den Grundformen des ursprünglichen Alphabetes ihre Basis und Erklärung finden; — das Ende eines vorangehenden Buchstabens ist häufig wieder zum Anfange des nächsten benützt, und dadurch sind Sylbenbilder gewonnen worden, bey denen vorzüglich das Bestreben hervorleuchtet, den Vokal unmittelbar mit dem Consonanten zu verbinden und die zusammengesetzten Consonanten entweder zugleich oder durch eine Uebereinanderstellung auszudrücken, welche sich allenfalls noch später nachtragen liess. Zugleich macht sich eine grosse Kühnheit der Schreibkürzung bemerkbar, bey welcher demungeachtet sprachlich begründete Regelmässigkeit herrscht. — Alles verräth bereits die Erreichung eines hohen Standpunktes in der Kunst.

Da es aber, wie schon oben erwähnt, mit der griechischen Geschwindschreibkunst eine solche Wendung nahm, dass sie zuletzt mehr zum Privat- als zum öffentlichen Gebrauche, und zwar am meisten als flüchtige Entwurfs- oder Diktando-Schrift benützt ward, so wurde sie dadurch der Kenntniss und Einwirkung der Calligraphen, deren Geschäft es war, dergleichen Concepte in's Reine zu bringen, näher geführt. — Diesen lag wohl auch daran, in ihrem Geschäfte voranzukommen, und ihre Handschrift von Zeit zu Zeit mit neuen, abwechselnden Formen zu bereichern. — Sie eigneten sich daher allmählig viele graphische Vortheile der Tachygraphie an, gaben sich aber zugleich auch Mühe, den Zügen gefälligere, abgerundetere Formen zu geben, und so kam es denn endlich, dass sich unter den Händen der Calligraphen, welche später nicht selten beyde Kunstleistungen — Schön- und Schnellschreiben — in sich vereinigten*) eine Geschwindschrift ausbildete, welche von Einzelnen zu einem Grade der Flüchtigkeit, Geläufigkeit und flüssiger Verbindung gesteigert wurde, dem wir heute noch die höchste Bewunderung zollen müssen. Nichts kann z. B. die Freyheit und Sicherheit der Handzüge, die Kühnheit und Wohlgefälligkeit der Schwünge und mannichfaltigen Rundungen übertreffen, die das Auge eines erfahrnen Calligraphen und Tachygraphen beym Anblicke jener Blätter fesseln müssen, welche Montfaucon p. 266 und 267. und ebenso Mabillon (de re diplomatica Lut. Paris 1709) in Supplem. p. 71.

*) Montfaucon Lib. IV. pag. 316. und Beyspiele pag. 320.

als Abbildung eines Fragmentes von einem auf Papyrus geschriebenen, in der Klosterbibliothek zu St. Dionys aufgefundenen Briefe gegeben haben, den ungefähr im 10. Jahrhunderte ein griechischer Kaiser an einen fränkischen König gelangen liess. Leider konnten die Namen der Letzteren aus der sehr beschädigten Urkunde nicht mehr mit Gewissheit entziffert werden; es ist aber wirklich, als ob der Genius der Schreibkunst selbst herniedergestiegen wäre und hätte hier seinen Nacheiferern zur launigen Stunde in wohlanschaulichen Zügen vorgezeichnet: „So muss die Hand sich bewegen, so müssen die Züge laufen, wenn die Schrift den wahren Charakter einer vortheilhaften Geschwindschrift entwickeln soll.“ — Aehnliche Meisterstücke griechischer Handschrift finden sich noch viele, und das Studium ihrer Theilzüge könnte sowohl den Tachygraphen, als den Calligraphen vortheilhaften Stoff der Vervollkommnung in ihrem Fache zuführen, so ferne sie, abgesehen von dem speziellen — unserem heutigen Geschmacke freylich etwas entfremdeten — Charakter der griechischen Schrift, dasjenige ausscheiden wollten, was den allgemeinen Prinzipien flüchtiger Schriftzeichnung zusagt. —

14. Wenn indessen von dieser späteren griechischen Tachygraphie die Sprache ist, so muss sie allerdings unterschieden werden von der vorhin angeführten älteren Semeiographie oder Stenographie. Bey letzterer herrschte das Prinzip der Abbreviatur, der Kürzung und Zusammendrängung der Sylbenbilder vor, während das graphische Prinzip, die Schriftzeichnung noch nicht die vortheilhafteste Durchführung gefunden hatte, besonders in Bezug auf Abrundung und flüssige Verbindung; bey der jüngeren Tachygraphie hingegen wurde auf die flüchtige Darstellung und geschmeidige Verbindung der Buchstaben das Hauptaugenmerk gerichtet; sie bewegte sich bereits in mehr ausgebildeter Cursive, wohingegen die Abbreviatur sich selten weiter als auf die in der Sprache am öftesten wiederkehrenden Partikel ausdehnte, dergleichen sich in den meisten griechischen Grammatiken noch gesammelt finden. — Aus solcher Tachygraphie entstand allmählig die heutige griechische Currentschrift, und gar Vieles, was in älterer griechischer Schrift für willkührlich angenommene Abbreviatur gehalten wird, zeigt sich bey genauerer Betrachtung auf reinen vollständig ausgeschriebenen Buchstaben beruhend, welche nur auf eine uns fremdartig gewordene Weise verkürzt und verbunden worden sind. —

Dass die griechische Geschwindschreibkunst auch in späteren Zeiten, da bereits an eine höhere Anwendung derselben z. B. bey öffentlichen Volksberathungen nicht mehr zu denken war, dennoch sowohl in Staats- als Privatgeschäften noch häufige Anwendung fand, darüber liegen hinlängliche Beweise vor. —

In den kaiserlichen Kanzleyen waren die Tachygraphen oder Notarien, wie selbe später genannt wurden, in beständiger Funktion. Die Ausübung ihres Geschäftes war ein wichtiges Ehrenamt geworden; ihre Mitunterzeichnung gab den ausgestellten Urkunden erst volle Gültigkeit und Beglaubigung; ja die mögliche Bestimmung des Alters der meisten aus jener Zeit noch vorhandenen Dokumente verdankt man lediglich der mit der Contrasignatur verbundenen, oft bis auf die Stunde bestimmten Zeitangabe der Notare, oder wo etwa diese fehlt, wenigst den von ihnen gewöhnlich beygefügten denkwürdigen Umständen, die das Zeitalter erkennbar machen und für die Geschichte bisweilen wichtiger sind, als die Urkunden selbst. —

Ebenso hatten ehemals alle griechischen Patriarchen und Erzbischöfe, besonders bey den Concilien immer ihre Tachygraphen und Notarien bey sich, wie dieses auch im weströmischen Reiche der Fall war, wo endlich die nach der Völkerwanderung selbst unter der höheren Geistlichkeit eingerissene Barbarey und Unwissenheit Carl den Grossen nöthigte, dieses sogar durch ein Gesetz (Capitulare de Ao. 805) zu gebieten. Genauen Bericht über dieses Alles findet man bey den erwähnten Schriftstellern Montfaucon, Bch. I. Cap. 5. p. 34, 39 und bey Mabillon Cap. I. p. 56. u. a. O. Die Geschwindschreibkunst wurde bey den Griechen auch in öffentlichen Schulen gelehrt. — So berichtet z. B. Theodoritus in seiner Kirchengeschichte (*Λόγ. Δ. κεφ. ιη*. ed. Vales. pag. 171 u. 172) dass Protogenes ein Priester aus Edessa ebenso bewandert in den heiligen Büchern, als geschickt in dem Gebrauche geschwindschriftlicher Zeichen in der Stadt Antinoum, wohin er verbannt ward, eine Schule errichtete, worin er als Lehrer die Knaben in der Schnellschreibkunst unterwiesen und sie zugleich in der heiligen Schrift unterrichtet habe. —

Auf die Benützung eines guten Unterrichtes hinweisend sagt auch Basilius M. in seinem 333. Briefe (Tom. III. ed. Venet. 1750) an einen angehenden Notar: *Οἱ λόγοι τὴν φύσιν ὑπόπτερον ἔχουσι*,

διὰ τούτου σημείων, χρήζουσιν, ἵνα ἱπταμένων αὐτῶν λάβῃ τὸ τάχος ὁ γράφων· σὺ οὖν ὦ παῖ, τὰ χαράγματα τέλεια ποίει, καὶ τοὺς τόπους ἀκολούθως κατάστιζε· ἐν γὰρ μικρῷ πλάνῃ πολὺς ἡμάρτηται λόγος· — d. h. „Die Worte sind flüchtiger Natur. Darum bedient man sich der kürzeren Zei- „chenschrift, damit der Schreiber die vorüberfliegende Rede auf das Schnellste aufzugreifen vermöge. — „Aber, mein Jüngling! mache deine Züge immer auf das Vollkommenste, und unterscheide deine Zei- „chen auf das Genaueste; denn durch einen kleinen Fehler kann eine lange Rede ver- „unstaltet werden." —

Ferner wurden die Dienste der Tachygraphen häufig von Gelehrten in Anspruch genommen. — Man behauptet z. B. nicht ohne Grund, dass der alexandrinische Grammatiker Didymus (auch Caliretus oder Chalcenterus genannt) die erstaunliche Anzahl der von ihm verfassten Bücher, welche auf 40,000 angegeben werden, nicht anders, als durch Zuhülfenahme von gewandten Tachygraphen habe zu Stande bringen können, und von Origenes, der ungefähr 200 Jahre nach Christus lebte, weiss man mit Bestimmtheit, dass er, um in seinen gelehrten Arbeiten schnell voranzukommen, sich immer mehrere Tachygraphen hielt, die von Stunde zu Stunde abwechselnd seinen fortgesetzten Diktaten folgen und dann das Notirte zur ausführlichen Reinschrift wieder diktiren mussten. — Eusebius schreibt hierüber in seiner Hist. eccles. lib. VII. de vita Origenis, edit. J. Dadraeus Par. 1581. p. 122. Folgendes:

„*Nam celeres scribae plures, quam septem ei dictanti praesto aderant, qui praestitutis tempo- „ribus scribendi laborem vicissim susciperant. Librarii non pauciores unacum puellis, quae „ad scite et concinne scribendum erant probe exercitatae.*"

Der Kirchenvater Augustinus, der, wie aus seinen Schriften vielfältig hervorgeht, auch genaue Kenntniss von der griechischen, wie von der lateinischen, Geschwindschrift hatte, versichert hiezu, dass diese Gehülfen des Origenes eine so geschwinde Hand schrieben, dass sie Alles mit eben der Fertigkeit, wie es ihm vom Munde floss, aufzeichneten, wodurch dann auch die Werke desselben die Zahl von 6000 Bänden oder Heften erreicht haben sollen. —

Aehnlichen Gebrauch machten auch die ungemein thätigen Kirchenväter Hieronymus, Basilius u. a. von der Geschwindschreibkunst. —

15. Wie nun so Vieles aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften, so ging auch die Geschwindschreibkunst, wenigst der Idee nach, auf die

Römer

über, und zwar zu einer Zeit, wo gleiche Verhältnisse der Staats-Einrichtung und der aufblühenden Cultur auch gleiche Mittel in Anspruch nahmen. —

Als bey den Römern innere und äussere Verhältnisse ein immer regeres Staatsleben herbeyführten, und im römischen Senate Männer auftraten, deren hinreissende Beredsamkeit oft entscheidend auf die Beschlüsse des Volkes einwirkten, da fing man auch an, das Bedürfniss zu fühlen, solche Reden und Verhandlungen dem vergänglichen Halle zu entreissen, um sie später entweder einer näheren Würdigung unterzustellen, oder selbst als Muster der Beredsamkeit und als Denkmäler geschichtlich-merkwürdiger Staatsereignisse der Nachwelt aufzubewahren. —

Ueber die Zeit, wann unter den Römern die eigentliche höhere Geschwindschreibkunst zuerst eingeführt und angewendet wurde, wie über die Personen, die sich hierum vorzüglich verdient gemacht haben, sind nur sparsame, zum Theil sich zu widersprechen scheinende Nachrichten auf uns gekommen; doch klärt sich hierüber Vieles von selbst auf, wenn man

1) von der nicht zu bezweifelnden Ansicht ausgeht, dass die Geschwindschreibkunst nicht auf Einmal und durch Erfindung eines einzigen Mannes entstanden sey,*) sondern dass sie nur nach und nach durch öfteres Bessern und Zuthun sich immer vollkommener ausbildete, und
2) wenn man die Art und Ausübung derselben nach den Mitteln ausscheidet, welche von Zeit zu Zeit dabey angewandt wurden, deren allmählige Auffindung gleichsam die Stadien ihrer Ausbildung feststellt.

Ueberall, wo wir bey einem Volke Geschwindschrift im Aufkeimen antreffen, zeigt sich, dass der Anfang mit der Abbreviatur in gewöhnlicher Schrift gemacht wurde. — Theile des Ausdruckes wurden für das

*) *Modo id confesso sit, nec uno tempore, nec eodem auctore inventas fuisse.* Carpentier, *Alph. Tiron. in praefat.*

Ganze genommen; einzelne Buchstaben und vorzüglich die Anfangslaute, oder wo diese nicht mehr ausreichten, die im Wortlaute wesentlichsten 2 oder 3 Buchstaben galten für das ganze Wort, — für eine ganze Redensart. — Solche Kürzungen hiessen, wie schon erwähnt, bey den Hebräern „*Raschei-thebot*“, bey den Griechen „*σίγλαι*“, bey den Römern „*siglae*, *literae singulae*“ u. s. w. —

Dann schritt man weiter: Die Schriftzüge selbst wurden enger mit einander verbunden und verschmolzen; — die Wortbilder wurden monogrammatisirt; auch wohl einzelne Sylben und Worte durch einfachere, mehr oder minder willkührliche Zeichen ausgedrückt. Letztere hiessen bey den Griechen „*σημεῖα*“, bey den Römern „*Notae*, *signa verborum*, *) *compendia scribendi*, *per compendia scripta*“, oder auch „*Imagines*“ (Quintilian. lib. II. Cap. 2.). —

Als man anfing, die Sprache in ihren Theilen selbst näher in's Auge zu fassen, um hieraus allgemeinere und unter gewisse Regeln zu bringende Vortheile der Kürzung zu ziehen, kam man auf den Gedanken, die Vorsylben, die Ableitungs- und Biegungs-Sylben durch einzelne willkührlich gewählte Zeichen oder verstümmelte Buchstaben anzudeuten, und endlich entschloss man sich, gleich das ganze Alphabet mit verkürzten und abgerissenen Theilzügen der schon bekannten Buchstaben, oder auch durch einzelne willkührliche Zeichen, welche kürzer von der Hand gingen, zu belegen. Dabey wurde aber auch keineswegs auf die übrigen bisher aufgezählten Vortheile und Mittel der Schreibkürzung Verzicht geleistet, sondern soweit als möglich Alles in Vereinigung gebracht. —

Nimmt man diese Stufen in Acht, so werden manche nicht zureichend beglaubigte Angaben oder sich widersprechend scheinende Nachrichten über Erfindung, Anwendung und allmählige Verbesserungen der Tachygraphie bey den Alten überhaupt, und namentlich bey den Römern in einem viel klareren, mit der Wirklichkeit übereinstimmenden Lichte sich darstellen. —

16. Eine der bestimmtesten und vollständigsten Ueberlieferungen in dieser Beziehung hinterliess uns der heilige Isidorus, Bischof in Spanien, ein verdienstvoller Schrifsteller zu Anfang des 7. Jahrhunderts, welcher die zu seiner Zeit noch klarer zu würdigenden, einzeln zerstreuten Nachrichten über die Geschwindschrift der Römer sammelte und kurz in Folgendes zusammenstellte. — Er schreibt nämlich in seinem I. Buche, betitelt „*Origenes*“ Cap. XXI. *de notis interpretandis* (edit. Jac. du Breul. Paris, 1601. pag. 10):

„*Vulgares notas Ennius primus mille et centum invenit. — Notarum usus erat, ut quicquid pro Concione vel contentione aut in Judiciis diceretur, librarii scriberent complures simul adstantes, divisis inter se partibus, quot quisque verba et quo ordine exciperet. — Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus est notas sed tantum praepositionum. — Post eum tertius Persannius (Vispasianus) Philargius et Aquila, libertus Maecenatis alius alias addiderat. — Denique Seneca, contracto omnium digestoque et aucto opus effecit in quinque millia. —*

„*Notae autem dictae eo, quod verba vel syllabas praefixis characteribus notent, et ad notitiam legentium revocent, quas qui didicerint, proprie jam notarii appellantur.*“ —

Alle Erscheinungen der fortschreitenden Ausbildung der römischen Geschwindschrift schliessen sich an diese angegebenen Thatsachen an; — es wird demnach nur davon abhängen, jede einzelne Angabe des Berichterstatters Satz für Satz etwas näher zu beleuchten, und manchen schon gehegten Zweifel über die Richtigkeit und Glaubwürdigkeit dieser Stelle zu beseitigen. —

Quintus Ennius, einer der ältesten römischen Dichter, welcher ungefähr dritthalbhundert Jahre vor Christus lebte, und sich von Griechenland nach Rom übersiedelt hatte, war der Erste, der die Geschwindschreibkunst im römischen Staate einbürgerte. —

Seine Methode, geschwinde zu schreiben, konnte indessen noch nicht von der Art seyn, dass sie auf einem besonderen, durchaus vereinfachten Alphabete und auf eigenthümlichen Sylben-

*) So nennt sie auch Hieronymus in seinem 34. Briefe „*de notis*“, wo es heisst: „*et linquae celeritatem praecederent signa verborum;*“ dann im 47. Briefe *de vitando suspectu*: „*Extemporalis est dictatio, et tanta ad lumen lucernaculae facilitate profusa, ut Notariorum manus linquae praecurret, et signa ac furta verborum volubilitas sermonis obrueret.*“

Gleichen Ausdruck gebrauchen: Ammonius und Paulus, de milit. testam., wie auch Symachus Lib. 3. op. 17.

Kürzungs-Zeichen beruht hätte, weil hievon erst später als einer neu hinzugekommenen Verbesserung die Sprache ist; vielmehr besteht die allgemeine Meinung, dass Ennius sich nur der gewöhnlichen Abbreviatur, der Monogrammatisirung einzelner Wortbilder u. d. gl. Vortheile unter Beybehaltung der damals noch gebräuchlichen Capitalschrift bediente, weswegen diese Kürzungen auch „*vulgares notae*", d. i. Kürzungen in *gewöhnlicher* Schrift, im Gegensatze zu den „*notis compendiariis*", den eigentlichen geschwindschriftlichen Abkürzungszeichen genannt wurden. —

Der Hauptsache nach war dieses „Sigelschrift", die später auch unter dem Namen „*Paratitla*" (Bibliander a. O. pag. 71) im Gebrauche blieb, und Valerius Probus, *de notis Romanorum interpretandis* (edit. Venet. in aed. Tacuini 1625) schreibt in der Einleitung p. 1. hierüber Folgendes:

„*Nam apud veteres, cum usus notarum (compendiariorum) nullus esset, scribendi facultatem, maxime in Senatu, qui aderant scribendo, ut celeriter comprehenderent, quaedam verba atque nomina ex communi consensu primis literis notabant, et singulae, quid significabant, in promptu erat.*"

Diese oft missverstandene Stelle weist ebenso deutlich ihrem Inhalte, als den angefügten Beyspielen nach, lediglich auf die ältere Sigelschrift hin, deren Gewähr weit weniger von graphischen Hülfsmitteln, als von einem durch die kleinste Andeutung angeregten Gedächtnisse und von einem lebendigen Aufgreifen des Rede-Inhaltes *(ex communi consensu)* abhängig gemacht war. —

Die Römer erkannten bald das Wichtige einer getreuen Auffassung des Gesprochenen bey ihren öffentlichen Staats- und Gerichts-Verhandlungen; daher sich ebensobald alle Gebildeten, und namentlich auch die Senatoren in dieser Art kurz zu schreiben einige Fertigkeit aneigneten, um, so gut es wenigst gehen mochte, sich kurze Notaten zu machen; — ein Verfahren, welches selbst nach Erfindung der kürzeren Noten-Schrift noch lange in Uebung blieb. So lesen wir z. B. noch eine Stelle in der Rede des Cicero „*pro Sylla*" wo er sich in Bezug auf die Zeugen-Aussage auf die von den Senatoren selbst gemachten Aufzeichnungen berief, indem er äussert:

„*Introductis in Senatum indicibus constitui Senatores, qui omnia indicum dicta, interrogata, responsa perscriberent. At quos viros? — Non solum summa virtute et fide, cujus generis in Senatu facultas maxima, sed etiam quos sciebam memoria, scientia, consuetudine et celeritate scribendi facillime, quae dicerentur, persequi posse.*" —

17. Ausser dem obengenannten *Valerius Probus* machten noch mehrere andere alte Schriftsteller Sammlungen solcher in der gewöhnlichen Schrift der Römer allgemein gewordener Kürzungen, als: *Petrus Diaconus* „*de notis literarum more Romano,*" — *Magno* „*opus ad Carolum* M. *dedicat.*" — *Sertorius Ursatus* „*de notis Rom.*" u. a. —

Das Verfahren dieser ersten Art von Geschwindschrift kann aus wenigen Beyspielen ersehen, dabey aber auch die Unzulänglichkeit und Verfänglichkeit solcher Methode erkannt werden. z. B. A. P. R. C. = *Anno post Romam conditam*; N. Q. C. R. V. A. C. T. = *Ne quis civem Romanorum victum aut clausum teneret*, u. d. gl.

Manchmal wurde das Sigel noch durch mehrere Schriftzeichen erläutert, z. B. AT. C. = *acta causa*, BS. = *bonus*, BFC. = *benefecit*, DCT. = *decretum*, HDM. = *haeredem*, IDNE = *jurisdictione* etc.

Bisweilen wurde die Laut-Iteration zu besonderen Sigeln benützt, z. B. D. D. D. = *datum decreto Decurionum*, P. P. P. = *primus pater patriae*, R. R. R. F. F. F. = *regnum Romanorum ruet ferro*, *flamma*, *fame*. etc.

Der Plural und der Superlativ wurden durch Verdopplung des Wortanlautes ausgedrückt, z. B. D. = *Deus*, DD. = *Dii*; HH. PP. = *Hispaniarum Provinciarum*; G. = *gessit*, GG. = *gesserunt*; P. = *posuit*, PP. = *posuerunt;* BB. war = *optime* (*bene bene*), FF. — *fortissimus*, auch *filii* oder *fecerunt;* SS = *sanctissimus* oder *sacro sanctum* oder *sacri scrinii;* LL. = *Dupondium (librae duae)* oder *libentissime*, LLL = *tripondium (librae tres)* u. s. w.*)

*) Diese Art, den Plural auszudrücken, ist uralt; sie bestand schon in der alten ägyptischen Bilderschrift, wo ebenfalls die Mehrheit durch Wiederholung des Bildes ausgedrückt wurde; — zunächst wurde sie aber hier den

Durch verkehrte Stellung oder Umstürzung des Sigels wurde ein *nomen masculinum* in das *foemininum* verwandelt; z. B.

F = *filius*, ꟻ = *filia*, D = *divus*, ᗡ = *diva*,
K = *Cajus*, ꓘ *Caja;* L = *libertus*, ⅃ = *liberta* u. d. gl.

Oefter wurde zur näheren Begriffsbestimmung, und besonders in Ansehung der Endsylben dem Anfangslaute noch ein kleiner Buchstabe zur Unterscheidung oben beygefügt. Wenn z. B. M nach verschiedener Stellung schon für *modus*, *malus* oder *mundus* galt, so distinguirte man dann andere Sigel mit M durch kleine, oben angehängte Beysätze; z. B.

M^{I} = *mihi*, M^{O} = *modo*, M^{S} = *manuscriptum*, M^{F} = *manifestum*, $MF^{T}I$ = *manifesti furti*, $M^{N}M$ = *monumentum* u. s. w. —

Desgleichen wurden so oft als möglich die Buchstaben miteinander verschmolzen und zu ganzen Wortzeichen monogrammatisirt; z. B.

AB = *ab*, AD = *ad*, ANT = *ante*, AT = *autem*, ESE = *esse*, DIS = *Diis*, NECESET = *necesse esset*, FORECP. = *fore receperint*, IT = *inter*, IMP = *imperium*, IN = *in*, NB = *nota bene*, NL, oder NIL = *nihil*, VS = *vestes*, EX = *existimavit* u. d. gl. *)

Dergleichen Monogrammaten, und noch mehr die den Sigeln, wie vorhin bemerkt, zur Unterscheidung der Ableitung, Zusammensetzung oder Beugung angehängten Vor- oder Endsylben wurden immer unfleissiger und freyer bezeichnet. — Bald kam es dahin, dass letztere nur mehr auf sehr verstümmelte, bloss flüchtig andeutende Weise hingestellt wurden, so, dass sie endlich in ganz willkührlich scheinende Abkürzungszeichen übergingen. So entstand z. B.

aus ^{C}ST = *constat* allmählig ꝯST, aus AOIB^{S} = *actionibus* . . . AOIBꝰ;
„ QR^{V} = *quorum* „ QR, „ FAC^{E} = *facere* FAC‸,
„ IBQ^{E} = *ibique* „ IBQ3, „ IVO = *Jure optimo* . . ꝕ.

Hiedurch wurde allem Anscheine nach die Idee lebendiger angeregt, dass ein wesentlicher Theil der geschwindschriftlichen Leistung auf grössere Vereinfachung der Schriftzüge selbst hinübergelegt, und namentlich eine solche Schriftkürzung für die Bezeichnung gewisser Partikel, Formsylben und andere Accidentien in Anwendung gebracht werden könne, welche, weil sie in der Sprache sehr häufig wiederkehren, auch ständige und regelmässige Vortheile gewähren; ja man fing bereits an, immer klarer einzusehen, dass überhaupt, die mehr durch die Gewohnheit, als durch die Natur heilig und legitim gewordenen Formen der Buchstaben nicht von so wesentlichem Belange für die Bezeichung der Laute seyen, als dass sie nicht auch unter beliebiger Veränderung und Vereinfachung die nämlichen Dienste leisten könnten. —

18. Hier scheint die durch Ennius begründete Schnellschreib-Methode ihre Begrenzung und die weitere Vervollkommnung durch *Tiro*, dem Begründer einer verbesserten Art von Geschwindschrift (bekannt unter dem Namen „*Tironische Noten*“) ihren Anfang genommen zu haben, da Isidorus am angeführten Orte in solcher Beziehung bemerkt:

„*Romae primus Tullius Tiro Ciceronis libertus commentatus est Notas (compendiarias)*
„*sed — tantum praepositionum.*“

Tiro, ein geborner Sklave, aber vom Schicksale begünstigt, unter mehreren seines Gleichen im Hause des grossen Cicero auferzogen und in allen nützlichen und schönen Künsten unterrichtet worden zu seyn, zeichnete sich schon frühe durch Fleiss und Talente aus, leistete seinem Herrn bald in allen öffentlichen und Privat-Angelegenheiten die erspriesslichen Dienste und erwarb sich dadurch die

Griechen nachgeahmt, wo gleichfalls RR oder RH. RH. oder *ρρ* = ῥήτορες, *ONON*. = ὀνόματα (gleichsam ὄνομα ὄνομα) etc. geschrieben wurde. —

*) Aehnliche Verschmelzungen trifft man schon in den frühesten Perioden der Schreibkunst bey verschiedenen Völkern, insbesondere bey Inschriften an, wo oft der Mangel an Raum dasselbe Streben nach Kürzung hervorrief, wie sonst der Mangel an Zeit bey Eile gebietenden Geschäften, und gerade jener Umstand trug auch nicht wenig dazu bey, die Buchstabenformen allmählig geschmeidiger und gewisse Abbreviaturen allgemeiner zu machen. —

Liebe seines Gebieters in dem Masse, dass ihm dieser nicht nur die Freyheit schenkte, sondern ihn auch sein ganzes Leben hindurch als den innigst vertrautesten Freund behandelte. —

Man lese die Briefe des Cicero ad Atticum, lib. VII. ep. 5. und Ep. familiares XVI. 1. um hieraus zu ersehen, wie wichtig Tiro dem grossen Redner war, wie es aber auch dem edlen Römer anlag, die Dienste eines treu beflissenen Arbeiters zu ehren und dessen, oft bis zur Erschöpfung angespannten Kräfte durch herzerquickende Anerkennung und liebreiche Ermunterung wieder zu stärken! — Tiro gewann durch Cicero Freyheit und Glück, Cicero aber auch durch Tiro einen grossen Theil seiner Unsterblichkeit! denn Letzterem verdankt man insbesondere die Ueberlieferung der meisten vortrefflichen Reden und Schriften, dieses erhabenen Staatsmannes und Philosophen, namentlich auch die kostbare Sammlung seiner Briefe und darunter ein ganzes Buch von Cicero an Tiro selbst gerichtet. —

Zuverlässig schon früher mit Vorkenntnissen in der Tachygraphie nach der Methode seines Kunstvorgängers Ennius ausgerüstet, mochte sich Tiro während seiner zunächst den Wissenschaften gewidmeten Aufenthaltes mit Cicero in **Athen** und **Eleusis** in diesem Fache noch weiter ausgebildet haben; denn unmittelbar nach der Rückkehr Cicero's aus Athen beginnt die Geschwindschreibkunst im römischen Staate sich auf eine neue, eigenthümliche, in ihrer Leistung höchst bewunderungswürdige Weise zu entwickeln, so dass man wirklich annehmen darf, dass von diesem Zeitpunkte an eine neue Aera für die Geschwindschreibkunst erblühte. Plutarch hat uns in seiner Biographie des Cato von Utica eine merkwürdige Stelle hierüber zurückgelassen; sie lautet (nach Ausgabe von Reiske Vol. IV. pag. 400) wie folgt:

„*Τοῦτον μόνον, ὧν Κάτον εἶπε, διασώζεϑαί φασι τὸν λόγον, Κικέρωνος τοῦ ὑπάτου τοὺς*
„*διαφέροντας ὀξύτητι τῶν γραφέων σημεῖα προδιδάξαντος, ἐν μικροῖς καὶ βραχέσι τύποις*
„*πολλῶν γραμμάτων ἔχοντα δύναμιν, εἶτ' ἄλλον ἀλλαχόσε τοῦ βουλευτηρίου σποράδην*
„*ἐμβαλόντος. — Ὄυπω γὰρ ἤσκουν, οὐδ' ἐκέκτηντο τοὺς καλουμένους σημειογράφους, ἀλλὰ*
„*τότε πρῶτον εἰς ἴχνος τι κατασῆναι λέγουσιν*; —

d. i. „Diese Rede des **Cato** hält man (von den vielen von ihm gehaltenen) für die einzige, welche der „Nachwelt dadurch erhalten wurde, dass der Consul **Cicero** vorher die hurtigsten unter seinen Schrei„bern in dem Gebrauche gewisser Zeichen (Noten) unterrichtete, die in ganz kleinen und kurzen Figu„ren bestanden, welche die Bedeutung vieler Buchstaben (oder Worte) in sich fassten. — Er stellte näm„lich diese Leute an verschiedene Plätze der Curie herum (um das Vorgetragene schriftlich aufzunehmen.) „**Bis dahin war es weder im Gebrauche, noch hatte man** (in Rom) **derley Notarien oder** „**Geschwindschreiber**, sondern **damals zuerst** soll der Grund zur Ausbildung dieser Kunst ge„legt worden seyn.“ —

19. Wir sehen also, dass Isidorus, sich zum Theil wörtlich auf diese Stelle stützend, dem Tiro, welcher gleichsam die rechte Hand des Cicero war, und auf dessen Zuziehung bey einer solchen neuen Geschäfts-Einrichtung mit ganzer Zuversicht geschlossen werden darf, mit Recht einen verdienten Antheil an der Verbesserung und Emporbringung der Tachygraphie im Römischen Staate angerühmt habe,*) wenn auch übrigens unter den Schriftstellern abweichende Meinungen bestehen, ob Tiro als erster und alleiniger Erfinder der sogenannten Tironischen Noten betrachtet werden könne, und ob die Benennung dieser Noten wirklich von seinem Namen, oder nicht etwa nur von dem lateinischen Worte „*tiro*, ein **Schüler** herrühre, da später häufig in öffentlichen Schulen Unterricht gegeben wurde. Eben obige Stelle des Plutarch scheint auch Veranlassung gegeben zu haben, dass Mehrere den Cicero selbst als Erfinder jener Noten und als Autor eines eigenen Buches hierüber anerkannt wissen wollen; indem Plutarch ausdrücklich sagt: Cicero habe diese Zeichen seine Schreibgehülfen gelehrt. Auch J. Trithemius Abbas stellt in seinem Werke „*de Polygraphia*“ Lib. VI. pag. 18. und 599. wie auch a. a. O. (edit. Argentorati 1613) eine solche Behauptung auf, indem er schreibt:

„*Marcus Tullius Cicero facundus Romanorum orator ingenio usus et arte, phraseos minutias*
„*commutavit in signa, et thelematos sui philergiam sive characterem pro usitata phrasi locavit,*

*) Tiro's geschwindschriftliche Kunstfertigkeit findet namentlich auch ein Zeugniss in der Stelle des 25. Briefes Cicero's, Buch XIII. wo es heisst: „*at ego Tironi quidam dictavi, qui* ***totas*** *περιοχὰς* ***persequi solet***, *sed Spintharo syllabatim.*“ (*Varon.*)

„librum scripsit notarium ad filium non parvae quantitatis notarum, quem St. Cyprianus Car-
„thaginensium Praesul et Martyr multis et notis et dictionibus ampliavit, adjiciens vocabula
„Christianorum usibus necessaria, ut opus ipsum fieret non solum utile paganis, sed multo ma-
„gis etiam fidelibus etc." —

Allein zu diesem Allen, was hier Trithemius von Cicero anführt, mangelt eine nähere Bestätigung, und Carpentier (Alphab. Tiron. ed. Paris p. 2.) behauptet wohl mit Recht: „*Si notarium inventor esset Cicero, debita illum laude non defraudasset Plutarchus; sed ne Cicero ipse id aliis commemorandum reliquisset.*"

Es lässt sich allerdings — schon aus der vorhin angeführten Stelle, aus Cicero's Rede *pro Sylla* deutlich genug entnehmen, dass letzterer der Geschwindschreibkunst als einem höchst beachtenswerthen und wichtigen Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, auch hatte er während seines Aufenthaltes in Griechenland Gelegenheit, die Kunst von einer ungleich vortheilhafteren Seite der Ausführung kennen zu lernen, als sie bisher in seinem Vaterlande versucht wurde, ja er hatte zuverlässig die hievon zu hoffende Leistung mit den seiner Rückkehr vorbehaltenen Planen schon damals in Verbindung gebracht und keineswegs hatte er es unter seiner Würde gehalten, selbst Hand an das Werk zu legen, um, wie Plutarch meldet, jene verbesserte Geschwindschrift in seinem Vaterlande einheimisch, und für die lateinische Sprache vollkommen anwendbar zu machen; wir überzeugen uns sogar aus seinen eigenen Schriften, dass er sich die Kunst persönlich angeeignet und von derselben zur Erleichterung in seinen Privatgeschäften praktischen Gebrauch gemacht hatte, wie wir z. B. in seinem 32. Buche an Atticus Buch XIII. ausdrücklich lesen:

„*Quod ad te de decem legatis scripsi, parum intelligisti, credo, quia διὰ σημείων scripsi.*"

In ähnlicher Beziehung schreibt er Buch XV. ep. 245.:

„*Multum mihi eripitur operae in exscribendis Hypomnematis*" (in kurzen Aufzeichnungen). Selbst die gewählten griechischen Benennungen, die Cicero der Kunst gab, zeigen deutlich an, aus welchem Garten er dieselbe nach Rom verpflanzte.

Bey allem dem aber ist nicht die Folge, dass die volle Begründung der römischen Notenschrift durchaus nur dem Cicero zugeschrieben werden müsste, sondern es dürfte ungleich mehr Sache des unermüdlichen Tiro gewesen seyn, die Kunst im Sinne seines Gebieters auszuarbeiten und in demjenigen Grade der Vollkommenheit durchzuführen, dass sie zur Auffassung vollständiger Reden im Senate, wo Cicero als berathendes Mitglied, Tiro aber vor Anderen als beordneter Actuarius funktionirte, die gehörige Gewährleistung bieten konnte. — Auch dürfte nicht ohne Grund der Vermuthung Raum gegeben werden, dass Tiro die erste Sammlung solcher Noten veranstaltet und einen Commentar dazu geschrieben habe, wenigst die Nachrichten, die uns Eusebius und Hieronymus über Tiro hinterlassen haben, scheinen darauf hinzudeuten. — Eusebius, welcher um das Jahr 325 nach Christus schrieb, und daher den geschichtlichen Quellen noch ungleich näher stand, als Isidorus, gibt in seiner Chronographie (Eusebii Pamph. Chronicon, Lib. I. edit. Lugduni 1696, cum Commentariis Jos. Scaligeri p. 43. Folgendes an:

„Marcus Tullius Tiro, Ciceronis libertus, qui primus notas commentus est, in Puteolano
„praedio usque ad centesimum annum consenescit."

Es bestehen auch wirklich noch sehr interessante Codices, denen die Aufschrift gegeben worden ist: *Notae Tironis et Senecae.* (Die erste Ausgabe im Druck hievon veranstaltete Joh. Gruterus in seinem „*Thesaurus Inscriptionum*" 1603.) Sie enthalten eine lexikalisch geordnete Sammlung von Wortzeichen, die ehemals in der römischen Tachygraphie angewendet wurden; allein es lässt sich von diesen auch wieder leicht erweisen, dass sie keineswegs unmittelbar von Tiro oder Seneca herstammen; denn ihr Inhalt bietet zwar Zeichen und Ausdrücke in Menge dar, die ganz dem Zeitalter des Tiro angehören, aber auch wieder fast eben so viele, die unstreitig weit späteren Ursprunges sind. Johannes Trithemius schreibt eine solche Hauptsammlung dem heiligen Cyprianus zu. — Muthmasslich kann demnach allerdings auf ehemals bestandene ähnliche Werke von Tiro, Seneca u. A. geschlossen werden. —

20. Was aber das praktische Verdienst des Tiro anbelangt, so scheint soviel mit grösster Wahrscheinlichkeit entnommen werden zu können, dass Tiro mit Cicero in Griechenland gelernt hatte, an die Stelle des gewöhnlichen Alphabetes kürzere einfachere und bindungsfähigere Zeichen *(σημεῖα)* aufzusuchen, wozu er in der Regel bequemer gestaltete Theilzüge der damals noch in Gebrauch gestandenen

römischen Capitalschrift wählte, z. B. statt B nur den letzteren Theil = 3, statt D = ʖ, statt F = ⁄^, statt G = Ҁ u. s. w. Doch wurden, je nachdem es eben der Schreibflüchtigkeit oder gewissen Wortunterscheidungen zusagen konnte, auch vollständige oder gebrochene Züge aus der griechischen Capital- und Cursivschrift, ja selbst mitunter ganz willkührlich scheinende Zeichen in den tironischen Noten benützt, und man befliss sich, nebenbey noch alle jene Vortheile der Abkürzung, welche schon früher im Gebrauche standen, auch bey diesen Noten in Anwendung zu bringen. — Wer den Charakter der tironischen Notenschrift und ihre nähere Einrichtung überhaupt gründlich kennen zu lernen wünscht, den wollen wir, um der Ausdehnung und den grossen Schwierigkeiten ihrer Erklärung, ja selbst eigene Typen erfordernden Anschaulichmachung auszuweichen, lieber gleich auf das vortreffliche Werk des Herrn *Frid. Ulrich Kopp* „*Palaeographia critica*,“ Manh. 1827. I. und II. Band verweisen.

Ferner scheint es, dass Tiro sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet hatte, die in der Sprache immer wiederkehrenden Vorsylben u. a. häufig vorkommende Partikel vorzüglich kurz zu bezeichnen, wobey er aber wohl nach der Bemerkung Isidors am ang. O. „*sed tantum praepositionum*“ die Sache noch nicht hinlänglich erschöpft, und daher Anderen noch Manches zu thun übrig gelassen haben mochte. —

Darum fährt Isidorus fort: „*Post eum Persanias (Vispasianus) Philargius et Aquila, libertus Maecenatis alius alias (notas) addiderunt.*“ —

War einmal der Grund gelegt, so konnte die Kunst leicht allmählig vervollkommnet werden. — Geschickte Tachygraphen legten von Zeit zu Zeit Hand zu neuen Verbesserungen an, zufolge deren auch jenen wieder ein rühmlicher Antheil an der Emporbringung der Kunst zu Theil wurde. — Kein Wunder, wenn sich bis auf unsere Zeiten die genaueren Nachrichten über die Verdienste, die jedem Einzelnen gebühren, nicht mehr hierüber verpflanzten, da ja bald nach dem Untergange des römischen Reiches auch die ganze Kunst wieder verloren ging, und man daher bald den Tiro, bald den Cicero, wohl auch den Aquila oder gar seinen Gebieter den Maecenas selbst als Erfinder der Tachygraphie angerühmt findet, wie letzteres von Dio Cassius geschah, welcher Bch. 55. schreibt: „*Maecenas primus Notas quasdam ad celeritatem scribendi invenit.*“

Aquila, der Freygelassene des Mäcenas mochte wohl auch einige Verbesserungen in dieser Schriftart angebracht und die Zahl der Noten vermehrt haben, deren Sammlung er vielleicht seinem Protektor widmete; allein die erste Einbürgerung der Kunst ist weit mehr von Seite des Tiro zu vermuthen. —

Uebrigens scheint man später, und nachdem einmal die Kenntniss des eigentlichen Wesens und der Behandlung der tironischen Noten in Vergessenheit gerathen war, die Grösse des Verdienstes, das sich ein römischer Tachygraph um die Kunst erworben haben mochte, nur mehr nach der Zahl der von ihm etwa schriftlich gesammelten Noten gewürdiget und bemessen zu haben, weswegen denn auch Isidorus dem Seneca (nach Lipsius Meinung dem älteren) die höchst errungene Leistung mit den Worten zuschreibt: „*denique Seneca contracto omnium digestoque et aucto numero opus effecit in quinque millia prolatum*,“ — eine Zahl von Zeichen, deren feste Einprägung in das Gedächtniss und stets augenblickliche Wiederhervorrufung im Falle des Bedarfes von Vielen als eine fast unglaubliche Leistung angestaunt wurde. —

Allein, wenn man erwägt, dass diese Zeichen, nicht, wie man ehemals dafürhielt, lauter unter sich ganz fremdartige, willkührlich fingirte und bloss zum Auswendiglernen hingestellte Wortbilder waren, sondern dass jene Noten doch auch so gut, wie irgend eine andere Schrift auf ein Alphabet und auf bestimmte Regeln begründet war, so fällt ein grosser Theil des so ausserordentlich Schwierigen hier weg; denn die Verschiedenheit der Gegenstände und Materien, die dem Geschwindschreiber zu behandeln in den Weg kommen, schafft von selbst eine Menge abgekürzter Wortzeichen, wenn nur einmal die Regeln und Grundsätze feststehen, nach welchen die Kürzungen im Allgemeinen vorgenommen werden, und wenn heut zu Tage ein geübter Stenograph die Zeichen nach der Zahl zählen wollte, die er zu dem mannichfaltigsten Geschäftsgebrauche vollkommen inne haben muss, so wäre die Zahl von 5000 nur eine Kleinigkeit; ja es wäre ein Leichtes, zu beweisen, dass auch die römischen Tachygraphen, wenn sie sich nur mit den 5000 etwa auswendig gelernten Zeichen, die Seneca sammelte, hätten behelfen müssen, sie durchaus nicht im Stande gewesen wären, die im römischen Senate oder vor den Gerichten des Reichs gehaltenen Reden und Verhandlungen wörtlich aufzufassen, wie es doch nach dem ausdrücklichen

Zeugnisse Seneca des jüngern selbst wirklich geschah. — „*Quamvis citata excipitur oratio et celeritatem linguae manus sequitur*" schreibt derselbe Seneca Epist. 90. ad Lucilium, welcher in einem unmuthigen Ausfalle den vormaligen Sklaven des Cicero und Mäcenas ihre niedere Herkunft vorwirft, sie aber doch als die Begründer einer der bewunderungswürdigsten Künste anerkennt. —

Und wirklich, wenn man bedenkt, unter was für beschränkten Mitteln des damals noch in der Wiege liegenden Schreibmechanismus zu jener Zeit die Kunst ausgeübt werden musste, wenn man die Unbehülflichkeit und Schwerfälligkeit der Züge in's Auge fasst, die man damals noch für die möglich einfachsten Buchstabenzeichen hielt, — wenn man das Müheselige und Gezwungene in Herstellung einer flüssigen Verbindung jener Züge in Betrachtung zieht, wenn man wahrnimmt, mit welcher Kühnheit der Abbreviatur man damals dem schnell entrinnenden Worte zu begegnen entschlossen seyn musste: so kann man nicht genug staunen über die Leistungen der damaligen Geschwindschreiber. Eben darum darf es aber auch frey ausgesprochen werden: Wer Meister werden will in der Redezeichenkunst, der muss, wie es ja in so manch' anderen Dingen noch lange gerathen bleiben wird, zu seiner letzten Ausbildung erst noch zu den Römern in die Schule gehen; denn ein grosser Theil der von den römischen Tachygraphen zur Beförderung der Schreibkürzung ausfindig gemachten Mittel ist so allgemeiner praktischer Natur, — so sinnleitend und dem unterstützenden Sprachgehöre entgegenkommend, so angemessen dem Gange einer kurz zusammenfassenden Denkweise, dass das den tironischen Noten zum Grunde liegende Abbreviatur-System als eine unerschöpfliche Quelle von Vortheilen für diesen Zweck betrachtet und um so viel ergiebiger wird benützt werden können, je gründlicher und ineinandergreifender die Regeln und Vortheile derselben noch werden erforscht werden. —

21. Was die Anwendung dieser Geschwindschrift bey den Römern betrifft, so war dieselbe von der vielfältigsten, sowohl das Staats- als das Privatleben berührenden Art, wie sich noch aus vielen uns aufbehaltenen Nachrichten unzweifelhaft darthun lässt. —

Die erste und wichtigste Anwendung war, wie schon aus der oben angeführten Stelle des Plutarch hervorgeht, die schriftliche Aufnahme oratorischer Vorträge und Verhandlungen vor dem versammelten Volke; denn wie früher bey den Griechen, so wurden auch bey den Römern sämmtliche Staats-Angelegenheiten und gerichtliche Gegenstände öffentlich verhandelt. — Fast jede Rede und wichtige Berathung sowohl im römischen Senate als vor den Gerichten und *pro rostris* (vor dem versammelten Volke) wurde mittelst der tironischen Noten aufgenommen. Daher sagt Isidorus: „*Notarum usus erat, ut quidquid pro concione aut in judiciis diceretur, librarii scriberent complures simul adstantes etc.*"; zur Vorsicht nämlich wurden immer mehrere Geschwindschreiber zugleich verwendet, damit, was Einer nicht vollkommen erfassen konnte, der Andere etwa zu ergänzen vermöge. —

Wie Plutarch, Seneca und Isidorus dieses im Allgemeinen bestätigen, so berichtet z. B. *Asconius* auch in Sonderheit, dass die Rede des Cicero „*pro Milone*" von den Tachygraphen aufgenommen worden sey (vid. Nicolai de siglis Veterum pag. 44). — Freylich ereignete es sich auch bey den Römern, wie überall und zu allen Zeiten, dass einzelne solcher Reden fehlerhaft aufgenommen wurden; doch kann dieses vielfältig auch durch zufällig hinzugekommene Schwierigkeiten der Aufgabe, z. B. durch undeutlichen, schwach vernehmlichen Vortrag oder durch störende Einwirkungen in der Ausübung der Kunst veranlasst worden seyn, welche derjenige, der von dem Geschäfte eines Redezeichners nicht vollständige Kenntniss hat, nur gar zu leicht übersieht, und die Schuld lediglich der Ungeschicklichkeit oder Fahrlässigkeit des Tachygraphen zuschreibt. — So beklagt sich z. B. Quintilian lib. VII. cap. 3. dass einige seiner Reden in Umlauf kamen, deren Inhalt durch die Unachtsamkeit der nachschreibenden Notarien verunstaltet worden sey. — Auf gleiche Weise macht Suetonius von Jul. Caesar lib. I. §. 55. die Bemerkung: *Orationes aliquas (Julius) reliquit, inter quas temere quaedam feruntur, ut pro Q. Metello, quam non immerito Augustus existimat, ab Actuariis exceptam male sequentibus verba dicentis, quam ab ipso editam etc.*"

Oft wurde aber auch eine Rede erst nach der Hand noch so berichtiget und ausgeführt, dass sie den ursprünglichen, nach dem wörtlichen Vortrage des Redners vorgenommenen Aufzeichnungen der Geschwindschreiber kaum mehr gleich sah, — eine Erscheinung, die wohl auch heut zu Tage nicht gar selten vorkömmt. — Eine Rede, so gegeben, wie sie eben mit ausdruckvoller Stimme vorgetragen, mit der

Gebärdensprache unterstützt, sich Eingang in die Gemüther zu gewinnen wusste, verliert oft wesentlich an Kraft des Eindruckes, wenn sie gerade so in todter Schrift wieder gelesen wird. — Kleine Veränderungen, wenigst im Wortsatze der Rede u. d. gl. Weglassung von Wiederholungen, deren man sich im mündlichen Vortrage oft nur bedient, um den Faden der Rede wieder anzuknüpfen, oder der allzuschnellen Verflüchtigung gewisser Ideen zu steuern, — Hinzufügung kleiner Erläuterungen, ohne welche später einem Leser, der den Gang der Verhandlungen nicht mit angehört hat, so Manches dunkel und zweifelhaft bliebe u. s. w. wird bey der Redaktion einer geschwindschriftlichen Aufnahme meistens nothwendig. — Nimmt später der Redner diese Revision selbst vor, so entdeckt er gelegenheitlich noch Manches, was er besser hätte sagen können oder sollen, und bey solchem Verbessern und Ergänzen ändert sich oft unvermerkt die ganze Physiognomie der Rede. —

Aus solcher Beobachtung möchte die Bemerkung des Asconius Pedianus hervorgegangen seyn, welcher die Rede des Cicero *pro Milone*, wie sie gesprochen und von den Notarien aufgenommen ward, wesentlich verschieden von derjenigen fand, welche erst nach der Hand feiner ausgearbeitet in die gesammelten Reden des Cicero überging. —

Indessen ist doch gewiss, dass bey den Römern auf getreue Ueberlieferung solcher Aufzeichnungen strenge gesehen wurde, was schon aus den obigen Rügen deutlich hervorgeht. — Fand man derley Aufzeichnungen unvollständig oder gar fehlerhaft, so nahm man lieber von der Veröffentlichung ganz Umgang. — So bemerkt z. B. Seneca in Apocolocynth. de Jano Tom. V. pag. 250. Bipont.:

„*Multa diserte dixit (in Senatu Deorum), quae notarius persequi non potuit, et ideo non re-*
„*fero, ne aliis verbis ponam, quae ab illo dicta sunt.*“

Im Gegentheile, absichtliche Verfälschungen, besonders gewichtige, mit Rechtsfolgen verbundene, wurden sehr strenge bestraft. — In solcher Beziehung meldet z. B. Aelius Lampridius in seiner Lebensbeschreibung des Kaisers Alexander Severus:

„*Eum notarium, qui falsum causae Breve in consilio imperatorio retulisset, Severus incisis*
„*digitorum nervis, ita, ut nunquam posset scribere, deportavit.*“

Diese Thatsache führt später auch Aventinus, im vierten Buche der bayerischen Annalen gelegenheitlich an. —

22. Sehr vielfältiger Gebrauch von der Geschwindschreibkunst wurde bey den Römern vor den Tribunalen *(in actis judicialibus)* gemacht. —

Das Wichtigste, was da verhandelt und beschlossen wurde, zeichnete man vorläufig auf der Stelle in Noten nieder, und dann erst wurde es in's Reine geschrieben, dieses geschah sowohl in Rom als in den Provinzen, wo die Prokonsuln den Vorsitz führten. — Apulejus, lib. I. Florid. schreibt von diesem Gerichts-Verfahren:

„*Proconsul moderata voce rarenter et sedens loquitur Proconsulis autem tabella sententia*
„*est, quae utcunque recitata est, ita Provincia instrumento refertur.*“

Durch die Verwendung bey der Rechtspflege gewann das früher nicht so beachtete Amt eines Notars allmählig an Ansehen und höherer Wichtigkeit; denn bald wurde die Ausübung der Kunst zum Gegenstande des Wetteifers der sich an Gewandtheit in Durchführung der Prozesse überbietenden Rechtsgelehrten, und schon Manilius (Astron. Lib. IV.) konnte von einem Tachygraphen sagen:

„*Hic etiam legum tabulas et condita jura*
„*Noverit, atque notis levibus pendentia verba*
„*Et licitum sciet, et vetitum, quae poena sequatur.*“

Man betrachtete die Dienstleistung der Tachygraphen bey gerichtlichen Verhandlungen als eine wichtige Staats-Anstalt; denn selbst das römische Gesetz (33. §. 1. D. Ex quibus caus. maj.) sagt:

„*Eos, qui notis scribunt acta praesidium, rei publicae causa adesse certum est.*“

Wer schnell zur Kenntniss von Verhandlungen, die ihn interessirten, gelangen wollte, stellte seine eigenen Geschwindschreiber auf, um von denselben Rapport zu erhalten. So schreibt Ammianus Marcellinus lib. IV. c. 19.:

„*Et adsistebant hinc et inde notarii, quid quaesitum esset,*
„*quidve responsum, cursim ad Caesarem praeferentes.*“ —

Vor Allem wichtig war das Institut der Notarien den römischen Sachwaltern; ja es währte nicht lange, dass es zum guten Tone eines öffentlichen Anwaltes gehörte, stets von mehreren Tachygraphen begleitet zu werden. —

Scherzend hierüber beschreibt Martial. in Epig. LII. die Geschäftigkeit eines solchen Sachwalters (Ruffus)

„*Hic, qui libellis praegravem gerit laevam,*
„*Notariorum quem premit chorus laevis,*
„*Qui Codicillis hinc et inde prolatis,*
„*Epistolisque commodat gravem vultum,*
„*Similis Catoni, Tullioque Brutoque etc.*"

Auch zur Aufnahme von Testamenten wurde die Tachygraphie häufig angewendet, doch konnte ein solches Instrument keine Rechtskraft in Civil-Handlungen erlangen, bevor es in vollständiger, gewöhnlicher Schrift wieder ins Reine gebracht war. — Daher die Stelle des *Suetonius* (Galba §. 5. edit. Elzevir Amst. pag. 273.)

„*Quia notata, non perscripta erat summa haerede Tiberio legatum ad quinquaginta revocante, ne hoc quidem accepit.*"

Hingegen beym Militär, wo es nach römischen Gesetzen galt, wenn ein Mann auch nur mit seinem Schwerte in den Sand noch seine letzte Willensmeinung niederzeichnen konnte, erhielt auch das in geschwindschriftlichen Zeichen notirte Testament rechtliche Folge. Beyspielweise berührt dieses der römische Rechtsgelehrte *Paulus* (S. Digest. lib. 29. No. 4. ed. Lips. 1720. pag. 546.)

„*Lucius Titius miles Notario suo testamentum scribendum notis dictavit, et antequam literis perscriberetur, vita defunctus est etc. Quaero an haec dictatio valere possit?*"

Er entscheidet die Frage bejahend, weil ein Soldat auf dem Schlachtfelde nach römischen Gesetzen testiren könne, wie er wolle.

23. Auch in den geschäftsthätigen Verhältnissen des Privatlebens, auf Reisen oder eben gelegenheitlich zur Sammlung interessanter Gedanken u. d. gl. wusste man von der Notirkunst den nützlichsten Gebrauch zu machen. Ciceros Stelle Buch XV. op. 245. u. a. dergleichen haben wir bereits angeführt; er diktirte auch häufig während er im Bade sass. Plinius der Jüngere sagt lib. IX. ep. 36. 2.:

„*Notarium voco, et die admisso, quae formaveram, dicto.*"

Er liess sich auf seinen Reisen gewöhnlich von Schnellschreibern begleiten. —

Luc. Apulejus bemerkt lib. VI. de asin. aur. ed. Bipont. pag. 135:

„*Sed adstans ego dolebam mehercules, quod pugillares et stilum non habebam, qui tam bellam fabellam praenotarem.*"

Die Anwendung bey Briefen ist ebenfalls schon aus der oben angeführten Stelle des Cicero Epist. 32 ad Atticum bekannt, und wenn Ovidius ex Ponto, lib. III. ep. 2. v. 90. von Iphigenie die Worte gebraucht:

„*ad fratrem scriptas exarrat illa notas*"

so kann der gewählte Ausdruck des Dichters wenigst für ein Zeugniss gelten, dass Briefe öfters in geschwindschriftlichen Noten geschrieben worden seyen;*) — ja Ammianus Marcellinus führt ein Beyspiel an, dass selbst ein Dienstmädchen Namens Assyria einen Brief im Namen ihrer Frau an einen gewissen Infanterie-Hauptmann Barbatio in geschwindschriftlichen Noten geschrieben habe, Buch XVIII. Cap. 3.

„*Dictat ancillae notarum peritae domina epistolam.*"

Ebenso wurde die Geschwindschreibkunst auch häufig zur schnellen Copirung von Büchern und schriftlichen Aufsätzen benützt, wie wir z. B. entnehmen aus Sidonius Appollinarius, lib. IX. ep. 9. wo er erzählt, dass er von einem brittischen Abte Richardus die Werke des Faustus erhalten habe, um sie schnell kopiren zu lassen, wobey er bemerkt:

„*Tribuit et quoddam dictare celeranti scribarum sequacitas saltuosa cpmpendium, qui comprehendebant signis, quod literis non tenebant.*"

*) So schreibt auch Schott p. 532: „*Privatus usus erat in epistolis scriptisque aliis subito dictandis excipiendisque.*" *Exempla suggerit Lipsius.*

24. Zur allgemeineren Verbreitung und Gemeinnützigmachung der Geschwindschreibkunst trug wesentlich bey, dass sie auch in Schulen öffentlich gelehrt wurde. — Es sollen zu Zeiten Augustus Octavianus gegen 300 Spezialschulen im römischen Reiche bestanden haben, in welchen die Semeiographie gelehrt wurde. — Als öffentlicher Lehrer der Kunst in kurzen Noten zu schreiben, ist Cassianus, durch sein tragisches Ende bekannt geworden, indem er ein Opfer des aufgeregten Hasses gegen die Christen und seines eigenen Amtseifers in einer Schul-Revolte unter den Stichen der Griffel seiner Schüler den Geist aushauchte. — Aurelius Prudentius schreibt von ihm (peristeph. Hymn. IX. edit. Cellarii. Hall. 1789. pag. 178. v. 20.):

„*Praefuerat studiis puerilibus, et grege multo*
„*Saeptus, magister literarum sederat,*
„*Verba notis brevibus comprendere cuncta peritus.*
„*Raptimque punctis dicta praepetibus sequi etc.*"

Dann vers. 34.:

„*Agmen tenerum ac puerile gubernat*
„*Fictis notare verba signis imbuens.* —

Die Nützlichkeit der Tachygraphie fand so grosse Anerkenntniss, dass selbst Kaiser es nicht unter ihrer Würde hielten, sich Fertigkeit hierin zu erwerben.

Der Geschichtschreiber Suetonius, welcher früher am Hofe des Kaisers Hadrian als Cabinets-Sekretär funktionirte, und selbst ein Buch „*de notis*" schrieb, welches aber für uns leider verloren ging, bemerkt in der Biographie des Kaisers Titus Vespasianus XI. 3. dass dieser vortreffliche Monarch auch in der Geschwindschreibkunst wohl erfahren war:

„*E pluribus comperi, notis quoque excipere velocissime solitum, cum amanuensibus suis per*
„*ludum jocumque imitari chirographa, quaecunque vidisset etc.*" —

Den Nachrichten eben desselben Schriftstellers zufolge scheint auch Octavius Augustus in der Notenschrift bewandert gewesen zu seyn. — Schon die von ihm beliebten Abweichungen in der Orthographie (Sueton. in Oct. Augusto II. 58) dürften hier als ein bestätigendes Merkmal angesehen werden, und nicht minder der Umstand, dass er auch ein Freund der Geheimschrift war. — Geschwindschrift und Geheimschrift wurden bey den Alten immer als sehr verwandte Gegenstände betrieben. Uebrigens hat auch des gelehrten Lipsius vorgeschlagene Leseart zu §. 64. bey Suetonius in Oct. Aug. „*notare*" statt „*natare*" sehr viel für sich, wo es heisst:

„*Nepotes (suos) et literas et notare aliaque rudimenta per se plerumque edocuit, ac nihil*
„*aeque laboravit, quam ut imitarentur Chirographum suum.*"

Gleiche Wahrscheinlichkeit besteht für Julius Caesar in dieser Beziehung, wenn auch die Geschichte nichts Ausdrückliches hierüber berichtet. —

25. Wir entnehmen aus allem diesen, dass die Geschwindschreibkunst bey den Römern als ein der höchsten Aufmerksamkeit würdiger, sich durch anziehende Leistung empfehlender, und sowohl im Staats- als Privatleben vielfältig zu benützender Gegenstand betrachtet und geschätzt wurde. Diese Werthschätzung gab sich auch in dem Lobe kund, welches mehrere römische Dichter der tachygraphischen Kunstleistung spendeten. So schreibt z. B. Manilius (Astron. IV. v. 197.):

„*Hic Scriptor erit velox,*) cui litera verbum est,**)*
„*Quique notis linguam superet, cursumque loquentis,*
„*Excipiat longas nova per compendia voces.*"

*) Nach einer anderen Leseart:

„*Ille Scriptor erit felix, cui litera verbum est;*
„*Quinque notis linquam superet etc.*

**) Durch den Ausdruck „*cui litera verbum est*" glaubten sich einige Schriftsteller veranlasst, die Deutung nur auf die Sigelschrift in gewöhnlicher Buchstaben-Bezeichnung beziehen zu müssen, zumal nach der früher gehegten Meinung: „*notae non sunt literae.*" Allein diese irrige Meinung ist nun nicht nur längst widerlegt, sondern man überzeugt sich auch zur Genüge, dass in der tironischen Notenschrift nicht minder derley Sigel in Menge zur Anwendung kamen, nur mit dem Unterschiede, dass man sich hier der dieser Schrift eigenen alphabetischen Zei-

Dann **Martialis**, lib. XIV. epigr. CCII.:

„*Currant verba licet, manus est velocior illis*,
„*Nondum lingua suum, dextra peregit opus.*" —

Und **Ausonius**, Epigr. 138. ad Notarium:

„*Puer Notarum praepetum*
„*Solers, minister advola,*
„*Bipatens pugillar expedi*
„*Cui multa fandi copia,*
„*Punctis peractis singulis*
„*Ut una vox absolvitur.*
„*Evolvo libros uberes,*
„*Instarque densae grandinis*
„*Torrente lingua perstrepo:*
„*Tibi nec aures ambigunt,*
„*Nec occupatur pagina;*
„*Et mota parce dextera*
„*Volat per aequor cereum:*
„*Cum maxime nunc proloquor*
„*Circumloquentis ambitu,*
„*Tu sensa nostri pectoris*
„*Vix dicta jam ceris tenes.*
„*Sentire tam velox mihi*
„*Vellem dedisset mens mea*
„*Quam praepetis dextrae fuga.*
„*Tu me loquentem praevenis,*
„*Quid, quaeso, quis me prodidit?*
„*Quis ista jam dixit tibi?*
„*Quae cogitabam dicere?*
„*Quae furta corde in intimo*
„*Exercet ales dextera!*
„*Quis ordo rerum tam novus?*
„*Ut veniat in aures tuas,*
„*Quod lingua nondum absolverit?*
„*Doctrina non haec praestitit;*
„*Nec ulla tam velox manus*
„*Celeripedis compendii.*
„*Natura munus hoc tibi*
„*Deusque donum tradidit,*
„*Quae loquerem ut scires prius,*
„*Idemque velles, quod volo.*" *) —

So sprechen sich die Dichter über eine Kunst aus, von der noch Boëthius im sechsten Jahrhunderte (lib. V.) anstimmt:

„*Ut quondam celeri stylo*
„*Mos est aequore paginae etc.*;"

chen bediente, die jedoch durch die grössere Einfachheit des Zuges sowohl, als durch die möglich verschiedene Gestaltung und Beugung oder durch Beysatz von Punkten in verschiedener Stellung u. d. gl. die Kürze und Mannigfaltigkeit der Bezeichnung noch vermehrten. —

*) Der Verfasser kann sich nicht enthalten, von diesem Epigramme eine freye Uebersetzung beyzufügen, welche von einem seiner eifrigsten Schüler versucht worden ist, sie lautet:

„Behender Knab der Flügelschrift
„Komm flugs, zu meinem Dienst bereit,
„Mit aufgeschlag'nem Schreibbuch her,
„Du, der die Fülle des Gesprächs
„Mit wen'gen Pünktchen niederschreibst
„Als wär' ein einzig Wort gesagt.
„Die blätterreichen Bände, sieh!
„Ich öffne sie, und schon entrauscht,
„Dem dichten Hagelregen gleich,
„Der schnell entflieh'nden Worte Strom.
„Kein Laut entschlüpfet deinem Ohr,
„Und nie versagt es dir den Dienst
„Doch — nimmer füllet sich dein Blatt.
„Sanft gleitend rückt die Rechte nur
„Leicht auf des Wachses Fläche fort.
„Und sprech' ich viel, aus voller Kraft,
„Umschweifend stets, nach Redner Brauch,
„Hast du das kaum gesprochne Wort
„Schon schnell in's weiche Wachs gedrückt.
„O, wär' zu denken mir gegönnt
„So schnell, als deine Rechte fleucht,
„Die jedem Wort aus meinem Mund
„Voraneilt mit noch gröss'rer Hast.
„Wer hat mich dir verrathen, sprich!
„Wer schelmisch alles dir gesagt,
„Was ich zu sprechen kaum gedacht?
„Ist deine Hand der Aar, so mir
„Tief aus der Brust Gedanken stiehlt?
„Ist diess was Unerhörtes nicht,
„Dass schon in deinem Ohre schallt,
„Was sich noch nicht der Zung' entlöst?
„Nicht Unterricht schafft solche Kunst,
„Noch gibt es eine Hand, die je
„So flüchtig das Gesagte schrieb.
„Natur verlieh dir diess Talent,
„Ein Gott gab dieses Kleinod dir,
„Dass du zuvor mein Wort schon weisst,
„Und mein Gedank' auch deiner ist."

nur Schade, dass mit dem Falle der römischen Republik auch sie mit ihrer Pflegemutter, der Staatsberedsamkeit, nur zu bald den Fieberfrost der staatsbürgerlichen Zerrüttung empfinden, und endlich mit so vielen schönen Künsten des Alterthums den Stürmen der Zeit weichend, einem langen Winterschlafe entgegen wanken musste. —

Das grosse Interesse, welches die Kunst hob, und ihr allein wahres Leben geben konnte, bestand nicht mehr für sie; das freye Wort hellsehender Staatsmänner und Patrioten musste vor der überlegenen Gewalt der Freyheit-Unterdrücker verstummen, und was hätte sonst die Mühe lohnen können, eine ohnehin an sich so schwierige Kunst noch weiter zu veredeln und zu vervollkommnen? —

26. Allerdings both die römische Rechtspflege noch bedeutend länger, als die Staatsberedsamkeit vor dem versammelten Volke, einigen, wenn auch nicht immer den rühmlichsten Stoff zur Fortsetzung dieser Kunst; ja man muss sogar annehmen, dass erst um diese Zeit die Funktion eines Notars immer mehr an Ansehen und Wichtigkeit zunahm; dieses galt jedoch nur der äussern Amtswürde desselben, seiner Stellung und Befugniss, keineswegs aber der weiteren Veredlung oder rühmlicheren Leistung der Kunst; diese blieb nur noch eine Zeit lang in den Händen Weniger. —

Die Leistung der Tachygraphie vor den Gerichten hatte es grossentheils mit Verhandlungen von Prozessen zu thun, die einander an Skandalen überboten. — Ganz übergehen würden wir diesen Punkt, hätte sich das Andenken an die damaligen Gerichts-Notarien nicht gelegenheitlich auch durch die vielfältigen Verhöre zu Zeiten der grausamsten Christenverfolgung in den „*actis Martyrum*“ *) erhalten, dergleichen z. B. Hieronymus (in consolat. ad Julianam) erwähnt:

„*et tamen ille apposito Notario cogebat loqui, quae velociter edicta velox con-*
„*sequeretur manus.*“

Desgleichen Ruinart. Act. Martyrum p. 144. in passione St. Pionii:

„*Cum cerae notarius, quae respondebantur imprimeret etc.*“

Die Lebensumstände und Leiden sehr vieler Blutzeugen des Christenthums sind aus den aufbehaltenen Protokollen solcher gerichtlichen Verhandlungen geschöpft worden, und Papst Fabian verordnete bereits im dritten Jahrhunderte eigene 7 Subdiaconen als Notarien, welche die merkwürdigsten in Bezug auf solche Martyrer vorgekommenen Begebenheiten theils von ihren, des Christenthums wegen in Untersuchung gekommenen Zeitgenossen selbst aufnehmen, theils aus den gesammelten gerichtlichen Protokollen früherer Zeit extrahiren mussten. —

Das eingerissene Sittenverderbniss äusserte auch auf die Anwendung der Notenschrift seinen nachtheiligen Einfluss; sie wurde nicht selten zum Mittel des Betruges und der gewissenlosesten Rechtsverdrehung, insbesondere unter den Händen der Sachwalter, welche sich der Unerfahrenheit der Partheyen in den gesetzlichen Bestimmungen und namentlich im geschriebenen Gesetze auf alle Weise zu Nutzen zu machen wussten, und deren höchstes Interesse es von jeher war, den Tempel der Themis vor dem Volke immer im Nebel zu erhalten. — Darum sagt schon Cicero in seiner Rede *pro Murena:*

„*Irati Jureconsulti, ne dierum ratione pervulgata et cognita, sine sua opera posset Lege agi,*
„*notas quasdam composuerunt, ut ipsi omnibus in rebus interessent.*“

Es hat auch der guten Sache bey den Römern schon vom Anfange her geschadet, dass man eine Art zu schreiben, deren nächster Zweck war, nur schnell etwas in Schrift zu fassen, um es später erst noch in gehöriger Vollkommenheit in's Reine zu bringen, auch bey wirklichen Dokumenten zu gebrauchen, deren Inhalt selbst zu den spätesten Nachkommen noch unzweifelhaft sprechen sollte; ja man ging bey den Römern so weit, selbst Gesetze und Verordnungen in den räthselhaftesten geschwindschriftlichen Noten, oder wenigst in solcher Form zu schreiben, dass es dem gemeinen Manne unmöglich wurde, davon genaue Kenntniss zu nehmen, und sich vor Uebervortheilung zu schützen. —

Manchmal nahmen die Kaiser selbst Antheil an solcher Ueberlistung. — Suetonius (IV. §. 41.) bemerkt z. B. bey der Schilderung der Erpressungen durch indirekte Besteuerung von Seite des Kaisers Calligula:

*) Hierüber berichtet Lipsius (Epist. ad Belgas, Centuria I. epist. 27. et sequ.) Verschiedenes, und C. Schott fügt hinzu: *Hinc exstant in quorundam Sanctorum Martyrum historia omnia verba, quae ultro citroque referebantur.* (pag. 532.)

„Proposuit quidem legem, sed minutissimis literis et angustissimo loco, uti ne cui describere „liceat etc.“ —

Kein Wunder, wenn auch Andere den ärgsten Missbrauch in ähnlicher Beziehung trieben. —

Darum fand sich endlich der als Gesetzgeber berühmte Kaiser Justinianus dringend veranlasst, den Gebrauch aller Abkürzungen und zweifelhaften Bezeichnungen in gesetzlichen Dokumenten zu verbieten: (Lib. I. Cod. tit. 17. *de veteri jure enucleando lege prima* §. 13.)

„Ne per scripturarum aliqua fiat in posterum dubitatio, jubemus non per **Siglorum** *capti- „ones et compendiosa aenigmata (quae multas per se et per suum vitium antinomias induxerunt) „ejusdem Codicis textum conscribi etc.“*

Dann unter demselben Titel *lege secunda* §. 22.:

„Eandem poenam falsitatis constituimus et adversus eos, qui in posterum leges nostras per „siglorum obscuritates ausi fuerint conscribere etc. neque enim licentiam aperimus, „ex tali codice in Judicium aliquid recitari, qui in quacunque sui parte siglorum habet „malitiam etc.“

Dieses, gleichwohl nicht immer beachtete, Verbot wiederholt sich noch in vielen anderen Verordnungen und Gesetz-Erläuterungen. —

Indessen ist dadurch nichts weniger als entschieden, ob dasselbe wirklich zunächst der Anwendung der tironischen Noten oder überhaupt einer Geschwindschrift auch bey gerichtlichen und anderen Verhandlungen gegolten habe; denn es kömmt hiebey der Zweck einer zu mancherley Rechtsgefährdungen benützten Sigel- oder permanent gesetzten Abbreviatur-Schrift wohl zu unterscheiden von dem Zwecke, Gesprochenes, z. B. Zeugen-Aussagen schnell und getreu aufzunehmen, um davon später einen von den Deponirenden selbst bestätigten und beglaubigten Gebrauch zu machen. —

Justinianus Gesetz spricht nur von Sigeln und räthselhaft-verkürzten Ausdrücken. — Diese waren ohnehin längst ausser Credit gekommen. So führt z. B. Cicero de Oratore lib. II. cap. 69. folgende einer dreyfachen Auslegung unterworfen gewesene Sigel-Verfänglichkeit an:

„Scaurus, absolutus crimine ambitus, in Rutilii accusatoris sui tabellis ostendit has literas: „A. F. P. R., *easque sic interpretatur:* A*ctum* F*ide* P*ublii* R*utilii.* — *Rutilius contra „sic:* A*nte* F*actum*, P*ost* R*elatum*; *Cajus Caninius vero qui Rutilio aderat, exclamavit, „neutrum significari, sed illud:* A*emilius* F*ecit* P*lectitur* R*utilius.*

Ein ähnliches sehr anziehendes Beyspiel von mehrfacher Sigeldeutung findet man auch in der von dem griechischen Bischof Maximus Planudes verfassten Lebensbeschreibung des Fabeldichters Aesop, die Erhebung eines Schatzes betreffend, auf welches wir der Kürze wegen, da jene Biographie den äsopischen Fabeln gewöhnlich vorgedruckt ist, nur hinweisen wollen. —

27. Dergleichen Sigel kommen nun zwar in den tironischen Noten auch in Menge vor; aber sie sind, wie Hr. Friedr. Kopp (Paleogr. crit. I. pag. 199 u. 486. u. a. a. O.) zur Genüge darthut, weit unterscheidender und bestimmter bezeichnend, als die blossen Anfangsbuchstaben in gewöhnlicher Schrift. Die grosse Mehrzahl der tironischen Noten hingegen enthält wenigst die wesentlichsten Buchstaben des zu bezeichnenden Wortes, oder, wo die Bedeutung auch nur durch ein einziges Lautzeichen ausgedrückt wird, doch sehr mannichfaltige Bekennzeichnungen durch Stellung, Lage oder Interpunktion des Buchstaben, wodurch so manche Zweydeutigkeiten der Kürzung aufgehoben werden.

So lange daher die tironischen Noten in ausgebreiteter Uebung standen, von Vielen gelesen werden konnten, und lediglich als das angewendet wurden, was sie seyn sollten, nämlich Geschwindschrift zur Auffassung mündlicher Vorträge, deren Aufzeichnung nur provisorische Wirkung hatte, und erst dann volle Gültigkeit gewann, wenn sie als treue Wiedergabe erkannt, zum gerichtlichen Dokumente übergingen, konnte das Gesetz ihre Anwendung nicht berühren; denn, ob in dieser oder jener Schriftgattung geschrieben werde, ist gleichgültig, soferne nur der beabsichtete Zweck der Festhaltung des Gedachten oder Gesprochenen mit Verlässigkeit erreicht wird; darum bemerkt auch der Rechtsgelehrte Paulus zu den Pandekten Lib. 38. (de obligatione et actione):

„Non figura literarum sed oratione, quam exprimunt literae obligamur; quatenus placuit, „non minus valere, quod scriptura, quam quod vocibus linguae figuratis significaretur.“

Und wirklich, die Anwendung der tironischen Noten erfuhr dem Zwecke ihrer ursprünglichen Bestimmung nach durch jenes Gesetz keineswegs eine Beschränkung; ihr Gebrauch währte fort, bis der Verfall aller wissenschaftlichen Cultur ihrer Anwendung eine unüberschreitbare Grenze setzte. — Sie bestand fort in den Kanzleyen der fränkischen Könige, bis in das IX. Jahrhundert.

Das Notariatsgeschäft, welches hauptsächlich darin bestand, mündliche Deponirungen jeder Art schriftlich aufzunehmen, Dekrete und Urkunden aufzusetzen und denselben durch Unterfertigung gesetzliche Kraft aufzudrücken, theilte sich, nachdem das Christenthum auch politische Existenz gewonnen hatte, in ein geistliches und in ein bürgerliches. Jene, welche den geistlichen Angelegenheiten dienten, hiessen „*Notarii ecclesiastici*“ und die, welche für weltliche Rechtshändel aufgestellt waren „*Notarii laici* oder *publici*.“ Sie waren die Sekretäre der kaiserlichen und päpstlichen Behörden, wie auch der Notablen des Landes, und genossen einer ausgezeichneten Achtung. — Bald gingen die Verhandlungen aller wichtigen Staatsangelegenheiten in die Hände der Geistlichen über, da nur ihnen hin und wieder noch höhere Intelligenz zur Seite stand.

Die *Notarii publici* mussten zur Ausübung ihres Amtes als *Notarii*, *Tabelliones* oder *Exceptores* vom Kaiser, vom Papste oder einem andern hohen Würdeträger, dem sie dienten, ein Privilegium haben, sie wurden auf ihren Beruf eidlich verpflichtet. — Sie waren, da die Unwissenheit allmählig so tief einriss, dass selbst Könige und Bischöfe nicht mehr lesen und schreiben konnten, die wichtigsten Personen ihrer Zeit, und wenn Letztere statt ihres Namens einer Urkunde bloss ein Handzeichen unter Beydrückung ihres Sigels anfügten, so hatte dagegen der Notar die schriftliche Beglaubigung vorzunehmen.

Aber auch bey diesem Beamtenstande sah es immer finsterer aus. — Im X. bis XII. Jahrhunderte kam es dahin, dass auch die Notarien von dem Zwecke und der Erfüllung ihrer Funktion nichts mehr wussten; ein Paar Beysätze in tironischen Noten, z. B. „*subscripsi et recognovi*“, die sie aus altem Herkommen nachmahlen gelernt hatten, und mit denen sie ihre geistige Herabgesunkenheit oft ungeschickt genug zu bemänteln suchten, waren das einzige Merkmal ihrer ehedem so wichtigen Amtsthätigkeit, bis endlich selbst diese wenigen Zeichen ganz in nichtssagende Kritzleyen ausarteten.

Vieles hierüber ist zu lesen bey Mabillon cap. 13. und in andern diplomatischen Werken.

28. Noch einen schwachen Anhaltspunkt der Fortpflanzung hatte die römische Tachygraphie als Unterstützungsmittel bey den gelehrten Arbeiten der Grammatiker, Kirchenväter u. d. gl. von früheren Zeiten her gefunden, wie wir dieses schon bey den Griechen erwähnt haben. — Die mit Origenes gleichzeitig lebenden Kirchenväter Hieronymus und Augustinus hatten hiezu den Anfang gemacht; sie hielten sich eben so, wie jener, eigene Geschwindschreiber. — Von einem solchen erwähnt Hieronymus, lib. CXI. Comment. in epist. ad Galat.:

„*Notario dicto aut quidquid in buccam venerit; aut si paululum voluero cogitare, melius ali-*
„*quid prolaturus, tunc me tacitus ille reprehendit, frontem rugat, manum contrahit, et se fru-*
„*stra adesse toto gestu corporis contestatur.*“ —

Auf gleiche Weise gedenkt Augustinus (epist. 258) eines solchen Notars mit folgenden Worten:

„*erat strenuus in notis et in scribendo bene laboriosus.*“

Auch der Kirchenvater Chrysostomus, Bischof in Constantinopel hatte Kenntniss von den tironischen Noten, wie dessen noch vorhandener Brief an Demetrius (*de compunctione cordis*) nachweist. —

Da das aufblühende Christenthum der einzige Anker war, an dem sich wissenschaftliche und Kunst-Bestrebungen noch einigermassen festhalten konnten, so ist sehr begreiflich, dass die Geschwindschreibkunst zuletzt nur noch von einigen Klerikern fortbetrieben wurde, welche an schönen Künsten und Wissenschaften noch einigen Geschmack und einiges Interesse fanden, indem sie sich in den bischöflichen Kanzleyen eine auszeichnende Verwendung erwarben, oder sonst zu besonderem Ansehen erhoben. — Ein solcher bischöflicher Notar war Epiphanius von Padua, von welchem Enodius schreibt:

„*Notarum in scribendo compendia et figuras varias verborum comprehendens brevi assecutus,*
„*in exceptorum numero dedicatus enituit.*“

Ferner ein gewisser Cornelius, von dem in der Lebensbeschreibung des heiligen Marcellus (acta S. S. Febr. XXVI. n. 88.) gesagt ist:

„*Frater autem Cornelius, diaconus, sciens notis scribere, quibus utuntur in jure, jussus*
„*a beato episcopo, notabat omnia.*“

Ferner ist in den Homilien (Homil. int. op. St. Paulini p. 1054.) erwähnt :

„*Sanctus itaque Genesius, in juventutis flore primaevo provincialis militiae tirocinium suscepit, eam officii partem studio et artem complexus, quae patronum verba vel nova signorum velocitate, vel dexterae sonum vocis aequiparet.*“

Insbesondere bediente sich zu Ende des VI. Jahrhundertes Papst Gregor der Grosse solcher Notarien, um ihnen seine Briefe u. a. Geschäftsgegenstände in die Feder zu diktiren, theils auch, um die von ihm an das Volk gehaltenen Anreden aufnehmen zu lassen. — Er beschwert sich jedoch in der Einleitung zu seinen Homilien, dass manche seiner Vorträge nicht ganz genau, und ehe sie ihm zur Durchsicht zugekommen sind, ins Publikum gebracht worden seyen. —

29. Lediglich dem fortgesetzten Befassen des Clerus mit dieser interessanten Kunst in den ersten Jahrhunderten des Christenthums haben wir es zu verdanken, dass die Kenntniss der tironischen Noten für uns nicht ganz und gar verloren gegangen ist; denn da ursprünglich alle geschwindschriftlichen Aufzeichnungen nur auf W a c h s t a f e l n mit dem S t y l u s vorgenommen, und bald darauf wieder ausgetilgt wurden, so würde wahrscheinlich kaum ein einziges Muster dieser Schrift auf uns gekommen seyn, wenn nicht später Vieles in solchen Noten auch mit Federschrift in Büchern und Urkunden aufgezeichnet oder copirt worden wäre ; ja es gaben sich sogar Einzelne die Mühe, förmliche Lexika von tironischen Noten nach älteren Mustern zu veranstalten, dergleichen dem heiligen Cyprianus (Trithem. Polygr. pag. 599.) und dem heiligen Eligius (Kopp Palaeogr. crit. I. pag. 313.) zugeschrieben werden. —

Da ferner solche Männer sich häufig zur Verbreitung des Christenthums als Missionäre in den verschiedensten Ländern (besonders in Hispanien, Gallien, Brittanien, Germanien, Skandinavien u. s. f.) niederliessen, wo sie auch andere wieder unterrichteten, so trugen sie gewiss nicht wenig zur längeren Erhaltung und Fortpflanzung der Kunst, wenigst unter Einzelnen bey, unter deren Pflege sie sich doch noch einiger Massen fortfristete und dem späteren Andenken nicht ganz verloren ging. —

So weiss man z. B., von dem heiligen Anscharius, welcher im IX. Jahrhunderte lebte, dass derselbe die tironischen Noten bis nach Schweden verpflanzte, welchen Landes Apostel und Bekehrer er geworden war. Rempertus (Staphorst. historia eccles. Hamb. I. pag. 124.) bezeugt, dass derselbe eine besondere Geschicklichkeit, in geschwindschriftlichen Zeichen zu schreiben, besessen, und dass er in solchen Noten ganze Bücher frommen Inhalts geschrieben habe. Gleiches Zeugniss findet man bey mehreren seiner Biographen; daher es nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass sich noch einige Kenntniss dieser Kunst fortpflanzte bis zur Wiederanwendung der Geschwindschrift beym norwegischen Storthing, der ältesten National-Repräsentation unter den neueren europäischen Völkern, wobey die Verhandlungen aufgezeichnet wurden. —

Vom neunten Jahrhunderte an sind die tironischen Noten im öffentlichen sowohl, als im Privatgebrauche immer mehr und mehr ausser Uebung gekommen, und obgleich nicht zu bezweifeln ist, dass die Kunst sich noch geraume Zeit hindurch unter einzelnen Personen, zum Theil als Geheim- oder als Antiquitäten-Schrift forterhalten hat, so ist doch vom XI. Jahrhunderte an kaum eine Spur ihrer Anwendung mehr zu finden ; — im Gegentheile, selbst jene Ueberreste, welche von früheren Zeiten her sich noch erhalten hatten, wurden in Kurzem eine Beute der allzerstörenden Barbarey; so manches interessante Denkmal solcher Schrift wurde von unwissenden Mönchen, welche nicht mehr wussten, was sie daraus machen sollten, bloss um des Pergamentes willen ausgekratzt und mit anderem Inhalte wieder beschrieben; — viele in solchen Noten abgefasste Schriften wurden durch die Hand des Aberglaubens dem Feuer überliefert, weil man sie für gefährliche Zauberschriften hielt. — Sonderheitlich wurden zu jener Zeit alle jene Schriften der Zauberey verdächtig gehalten, welche sich mit physikalischen und dahin einschlägigen Gegenständen befassten, die gewöhnlich geheim gehalten, und ebendarum in derley Noten niedergeschrieben waren. — Hieher stammen z. B. noch manche in der Chemie, in der älteren Rezeptenschrift u. d. gl. übliche Bezeichnungen, obgleich ihre Abkunft längst vergessen und der ursprüngliche Charakter inzwischen schon so manchen Veränderungen unterliegen musste. — Es mögen auch allerdings manche alchymistische, astrologische und religiös-mystische Schriften voll abergläubischen Unsinnes bestanden haben, deren Verlust wir eben nicht zu bedauern hätten; allein die Verdächtigung eines einzigen solchen Buches genügte damals, gleich alle übrigen, ihrem Aeusseren nach ähnliche Schriften vertilgen

zu lassen; liess ja noch Churfürst Friedrich II. von der Pfalz die Schriften des mehr erwähnten Abtes Trithemius, welche Mehreres über Geheimschrift und über die von ihm aufgefundenen Ueberreste von tironischen Noten enthielten, verbrennen, weil seine Räthe Bosseville und Poissovin genannten Abt Tritheim als einen Schwarzkünstler bezeichneten! —

Diesem übel angewandten Eifer ist es vorzüglich zuzuschreiben, dass wir gegenwärtig nur so wenige Ueberreste mehr von tironischen Noten besitzen und demnach auch die ganze Kunst so sehr in Vergessenheit gerieth, dass man von da an, ihre nähere Kenntniss für ganz erloschen erachten konnte. — Zum grössten Glücke aber haben sich unter dem Staube der Bibliotheken und Archive dennoch einige Dokumente in solcher tironischen Notenschrift gleichsam versteckt erhalten, und zwar höchst erfreulicher Weise meistentheils solche, denen entweder die Uebersetzung in gewöhnlicher Schrift wirklich beygefügt ist, oder solche, deren Inhalt sich aus den Aufschriften oder aus eingestreuten Worten in gewöhnlicher Schrift, oder durch irgend eine Beziehung auf den Haupttext, dem sie angefügt sind, zum Theil errathen liess. —

30. Was sich von tironischen Noten bis auf den heutigen Tag erhalten hat, besteht ungefähr noch in Folgendem:

a) Man besitzt noch einige lexikalisch geordnete Sammlungen von tironischen Noten zur Erlernung derselben, von denen das in Hessenkassel aufbewahrte Manuskript das älteste und vollständigste ist; die übrigen in Frankreich;*)

b) einige Psalmen, wovon gleichfalls sehr schätzbare Exemplare in Paris aufbewahrt werden, an die sich die denkwürdige Erinnerung knüpft, dass schon von der ersten Christenheit an diese Psalmen gewöhnlich zum Uebungsstoffe für die tironische Notenschrift gewählt worden sind;

c) eine Abhandlung des römischen Grammatikers C. Jul. Hyginus „*de Astris*“ ebenfalls zu Paris;

d) ein Exemplar des salischen Gesetzes *(lex salica)*, welches sich ehedem in der Bibliothek zu Bauvais befand, jetzt wahrscheinlich zu Paris;

e) einige Scholien, kleinere Randanmerkungen, oder überhauptige Beysätze zu älteren Werken z. B. in dem schätzbaren „*Breviarium Alarici*“ aus dem VI. Jahrhunderte, welches in der kön. Hof- und Staats-Bibliothek zu München aufbewahrt wird; ferner einige Beysätze bey einem Exemplar des Curtius in der Bibliothek zu Bern, wo sich noch mehrere Manuskripte in tironischen Noten befinden sollen u. s. w.

f) mehrere Capitularien der fränkischen Könige, ebenfalls zu Paris, welche Carpentier 1747. im Kupferdrucke herausgab;

g) in vielen Urkunden aus den Zeiten der fränkischen Könige der ersten und zweyten Linie findet man die Unterzeichnungen der beygezogenen Notare und deren beygefügte Bemerkungen in tironischen Noten unten beygefügt. —

Grosse Wahrscheinlichkeit besteht, dass noch so manche Bibliotheken in Italien, Spanien, Frankreich, England und Deutschland solche entweder noch unentdeckte oder nicht gehörig gewürdigte Schätze in sich bergen, deren Aufdeckung nicht bloss in der hier angeregten, sondern auch in geschichtlicher und wissenschaftlicher Beziehung von höchster Wichtigkeit wäre. —

Einige Jahrhunderte verstrichen, bevor Jemand wieder die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Bestehen solcher Denkmäler, und somit auch auf die längst vergessene römische Geschwindschreibkunst lenkte. —

Der erste, der sich hierum wieder ein Verdienst erwarb, war mit Antritt des XVI. Jahrhundertes der bereits mehr erwähnte gelehrte Abt und Benediktiner-Mönch Trithemius von Tritenheim, gest. zu Strassburg 1515, dessen Geschicklichkeit im Schreiben und Lesen geheimer Schriften den Verdacht der Zauberey auf sich gezogen hatte. —

In einem dem Kaiser Maximilian I. gewidmeten Werke „*de Polygraphia*“ gab er zuerst einige Muster von tironischen Noten wieder, und liess die bereits Abs. 19. erwähnte Erläuterung vorangehen. — Den seltenen Codex, aus dem er jene Noten excerpirte, hatte er auf einer wissenschaftlichen Reise

*) Auch einem Exemplare des Isidorus in der vatikanischen Bibliothek zu Rom soll eine solche (ihm selbst zugeschriebene) Sammlung angeheftet seyn. Vid. Isid. Op. ed. Arevali Tom. III. p. 327.

um das Jahr 1496. in einer Kloster-Bibliothek seines Ordens zu Strassburg aufgefunden und denselben um eine Kleinigkeit an sich gebracht, nachdem die Mönche bereits beschlossen hatten, die Schrift um der Wiederbenützung des Pergamentes willen auszuschaben. Er bestand aus einer lexikalisch geordneten Sammlung einiger Tausend tironischen Noten mit beygesetzter Bedeutung. — Zwey Jahre später entdeckte derselbe Trithemius in einer andern Bibliothek zu Strassburg ein Psalterium in eben solchen Noten geschrieben, welchen ein Unwissender die Aufschrift beygefügt hatte: „*Psalterium in armenica lingua*" — ein Beweis wie sehr zu jener Zeit das Andenken an die tironischen Noten bereits erloschen, und wie wenig bewandert man damals selbst in gleichzeitig noch lebenden Sprachen und deren Schriftzügen war. —

Tritheims zur öffentlichen Kunde gebrachter Fund erregte bald die Aufmerksamkeit einiger gelehrter Männer, z. B. eines Theodorus Bibliander, eines Joh. Bapt. Porta in Neapel, insbesondere aber des gelehrten Cardinals Bembo geb. 1470. gest. 1547. — Unter andern veranlasste die Auffindung eines merkwürdigen Manuskriptes, dessen Schriftzüge allerdings das Auge höchst interessant ansprachen, aber von Niemanden gedeutet werden konnten, den für die Emporbringung der Künste und Wissenschaften vielfach thätigen Papst Julius II., dieses Buch dem in solchen Gegenständen wohl bewanderten Card. *Bembo* zur Einsicht zu geben, um vielleicht durch ihn Aufschluss über den Inhalt desselben zu erlangen. — Bembo bemerkte bey genauerer Durchsicht derselben am untern Rande eines Blattes eine — beynahe bis zur Unleserlichkeit ausradirte, früher in gewöhnlicher Schrift angefügt gewesene Zeile, deren Inhalt ihn auf den Schluss führte, das Manuscript könnte einen Theil des Commentars von dem römischen Grammatiker Hyginus de Astris (dessen wir eben vorher erwähnten) enthalten, worauf er sogleich die Vermuthung schöpfte, die Schrift möchte der Gattung der von den ehemaligen römischen Notaren gebrauchten Geschwindschrift angehören. — Er säumte nicht, das Manuskript mit einem in gewöhnlicher Schrift bey Handen habenden Exemplare des Hyginus zu vergleichen und es gelang ihm bald Mehreres zu entziffern. — Freudig über seine Entdeckung und von der Ueberzeugung durchdrungen, welche wichtige Folgen die wiedererlangte Kenntniss dieser Schriftart auf die Wiederauffindung mancher verlorner Schriftwerke des Alterthums nach sich ziehen könnte, schrieb er an Papst Julius einen sehr schmeichelhaften Brief,*) um diesen zu vermögen, ja seinen ganzen mächtigen Einfluss anzuwenden, um unter der gelehrten Welt einen mehrseitigen Eifer zu Hervorsuchung mehrerer derley Dokumente anzufachen, und die längst untergegangene Kunst, in tironischen Noten zu lesen und zu schreiben, wieder ans Licht zu fördern.

31. Die geschehene Anregung blieb auch nicht ohne Erfolg; so manches im Staube der Bibliotheken begrabene Dokument wurde wieder hervorgezogen, und durch Zusammenwirkung mehrerer Gelehrten zum Vortheile für die Wissenschaft und zur Bereicherung der alten Literatur in lesbare Schrift übergetragen. —

Merkwürdig aber bleibt, dass Cardinal Bembo's Scharfblick seinen Nacheiferen auf 2 — 3 Jahrhunderte vorausgriff; denn während letztere die Uebersetzungen immer nur mechanisch nach Wortbildern, — gleich als wären sie nur willkührlich angenommene Wortzeichen, — betrieben, hatte Bembo schon die Ueberzeugung ausgesprochen, dass, obgleich die fraglichen Bezeichnungen nicht nur unter sich selbst eine verschiedene Bedeutung haben, sondern auch durch Punktationen einen noch mehr veränderten Sinn erhalten können, denselben doch so bestimmte Regeln zum Grunde liegen, dass die Möglichkeit keineswegs zu bezweifeln sey, die Weise der ehemaligen Kunstausübung wieder vollkommen systematisch klar zu machen, sobald sich nur Jemand, der — im Besitze der nöthigen Vorkenntnisse Zeit und Lust genug hätte, sich einer so mühesamen Forschung zu unterziehen geneigt fände. — Das Schicksal wollte es je-

*) In diesem Briefe schreibt er unter Andern an P. Julius de la Rovera: „*Quoniam tibi fortuna occasionem tribuit, quo rei etiam literariae hac in parte futurorum hominum memoriae clarius commendetur et celebretur nomen tuum, incumbe quaeso in eam curam, et animi tui, qui sua magnitudine capere omnia et complecti potest, partem aliquam huic cogitationi largiare et doctis et probis, si qui sunt (et profecto sunt) perquisitis impressoribus commendes, ut hoc scribendi genus in lucem revocent. Quidenim profecto aut ad tui commemorationem illustrius, aut ad doctorum studia hominum accidere commodatius potest, quam ejusmodi artem a Cicerone inventam, et in magno honore diu habitam, quod esse percommoda videbatur, ammissam autem et ex hominum memoria sublatam penitus, injuria temporum, annis innumerabilibus, tua nunc demum cura pietateque restitui.*" —

doch, dass das, was Bembo geahnet hatte, und wozu damals gewiss noch mehr Mittel bey Handen gewesen wären, als heut zu Tage, nur erst auf langem Umwege erreicht werden sollte. —

Im Jahre 1503 erschien von dem Gelehrten Gruterus eine aus zwey Manuskripten zusammengetragene vollständige Sammlung der ehemals im Gebrauche gewesenen tironischen Noten mit ihrer sprachlichen Bedeutung, über 13000 an der Zahl, unter dem Titel: „*Notae Romanorum veterum, quibus litera verbum fuit Tulii Tironis, Ciceronis liberti*;" (Thesaur. inscript. ex Officina Cammeliana Heidelberg. 1603).

Auch Mabillon hatte in seinem schon erwähnten Werke „de re diplom. p. 157." einige durch das ganze Alphabet laufende Beyspiele von tironischen Noten gegeben; noch förderlicher aber mochte für die allmählige Wiederentwicklung dieser Schriftart das Werk seyn, welches Carpentier im Jahre 1747. zu Paris unter dem Titel: „*Alphabetum Tironianum, seu notas Tironis explicandi methodus*" herausgab. —

Es wollte aber bey aller Bemühung keinem dieser Männer gelingen, die innere Beschaffenheit und die alphabetischen Bestandtheile der tironischen Noten gründlich zu erforschen, obwohl sie letztere schon grossen Theils alphabetisch geordnet vor sich hatten. — Verzweifelnd gleichsam an einer glücklichen Lösung dieser Aufgabe blieben sie an dem hergebrachten Vorurtheile kleben, als bestünden diese Noten gar nicht aus Buchstaben, sondern, als seyen sie zufällig ausgedachte Gesammt-Wortzeichen; ja Carpentier ging so weit, zu behaupten, jede einzelne Figur bezeichne irgend einen Begriff, welcher sich für den Unterrichteten eben so gut in der griechischen als in der lateinischen Benennung aus der Gestaltung des Zeichens kund gebe. (Carp. in Praefat. pag. IV.)

Die grosse Mehrzahl selbst der gelehrtesten Schriftsteller, welche sich die Erklärung der tironischen Noten entweder direkt zum Gegenstande machten, oder gelegenheitlich derselben erwähnten, huldigten fortan der grundfalschen Ansicht, dass die tironischen Noten nicht aus Buchstaben zusammengesetzt seyen; ja selbst heut zu Tage gibt es Viele, welche sich eine durch geschwindschriftliche Zeichen bewerkstelligte Auffassung der Rede nicht anders, als im Sinne einer, der chinesischen ähnlichen Gesammt-Wort- oder Begriffe-Schrift vorstellen können, denen daher der Gedanke noch nicht zur Klarheit gekommen ist, dass ein in einem einzigen Federzuge dargestelltes Wort demungeachtet alle Buchstaben in sich fassen könne, aus welchen es der Laut-Analyse nach besteht. —

Einen tieferen Blick hatte bereits der Benediktiner Toustinus, der eine der Verfasser des berühmten Werkes: „*Nouveau traité de Diplomatique* 1750 — 65" (ins Deutsche übersetzt von J. Chr. Adelung 1759 — 69) in das Innere der tironischen Noten geworfen; auch wohl der berühmte deutsche Historiker und Diplomat Joh. Christ. Gatterer in seinem schätzbaren Werke: „*Elementa Artis Diplomaticae*" univ. Goettingae 1765. §§. 68 — 71. „*de Notis Tironis, seu de Tachygraphia.*", — Allein beyde bezeichneten den Weg zur gründlichen Erforschung der tironischen Noten glücklicher, als sie ihn selbst betraten, und so noch Mehrere. —

Erst den unermüdlichen Anstrengungen des mit dem bewunderungswürdigsten Scharfblicke und zugleich mit allen für diesen Zweck unentbehrlichen Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüsteten Herrn Fridr. Ulr. Kopp aus Hessenkassel war es vorbehalten, das ganze innere Wesen dieser Schriftart zu durchschauen, und demnach nicht nur die genaue Ausscheidung der Elemente derselben, sondern auch sämmtliche Regeln ihrer Zusammensetzung, Verbindung und Verschmelzung, dann die Weise der Abkürzung und der höheren Sinn- und Klang- verbürgten Contraktionen derselben zur klareren Anschauung zu bringen, kurz — den ganzen Geist zu erforschen, nach welchem die alte Tachygraphie behandelt wurde. — Sein Werk, auf das wir bereits Abs. 20, 27 u. a. a. O. hingewiesen haben, wird, so lange es eine Geschwindschreibkunst gibt, jedem, der sich mit einer älteren oder neueren Art derselben befasst, eine äusserst schätzbare Fundgrube zu Auffindung wichtiger Betriebsvortheile der Kunst bleiben, und wer da immerhin glauben möchte, einmal etwas recht Zweckmässiges und Vortheilhaftes für den geschwindschriftlichen Zweck erdacht zu haben, wird nach genauerer Durchstudirung dieses Werkes sich bald überzeugen, dass er nur Uraltes, in dieser oder jener Weise längst Angewandtes, wieder aufgefunden habe; ja es möchte sich behaupten lassen, dass derjenige, der es in der Geschwindschreibkunst in mechanischer Beziehung einmal so weit gebracht hat, dass es an der Zeit ist, sich auch um höhere Mittel ihrer Leistung umzusehen, aus Herrn Kopps *Paläographia critica* mehr Nutzen und Vortheil schöpfen könne, als aus

allen Anleitungen zur neueren Stenographie zusammengenommen, vorausgesetzt, dass man versteht, die aufgefundenen Vortheile der Alten mit den Formationen der nun gegebenen Sprachen, dann mit der gegenwärtig ungleich höher gesteigerten Einfachheit und Flüchtigkeit der Elementarzüge und mit den erstrebten Erleichterungen im ganzen Schreibmechanismus in gehörigen Einklang der Anwendung zu bringen. —

32. Obgleich nun diese, nunmehr genau erklärten und in ihrer Bedeutsamkeit meist bis zum kleinsten Theilbilde entzifferten tironischen Noten während des finsteren Mittelalters Zweck und Bedeutsamkeit in dem Masse verloren hatten, dass ihnen kaum noch als Antiquitätenschrift einige Aufmerksamkeit gewidmet wurde, so scheint sich doch durch sie wenigst die Idee der Ausführbarkeit einer Geschwindschrift unter Einzelnen erhalten zu haben. — Jedenfalls hat sich die römische Sigelschrift und Abkürzungsweise, welch letztere durch das Naturgemässe ihrer Prinzipien gleichsam ein Weltrecht erwarb, durch alle Länder und Zeiten unmittelbar heraufgepflanzt, wie wir uns nicht bloss aus allen älteren Büchern und Schriften, sondern auch aus der noch heute allenthalben gangbaren Art zu abbreviren, überzeugen können, sey es auch dass die Kenntniss der für den höheren Zweck der Geschwindschrift angewandten kürzeren Schriftzeichen eine Zeit lang ganz in Vergessenheit gerathen war. —

Kaum aber hatte es der von geist-ertödtender Barbarey niedergebeugten Menschheit geglückt, sich auch nur dunkel der Würde wieder bewusst zu werden, welche sie unter der erwärmenden Sonne reinerer Erkenntniss und eines edleren, selbstständigen Gebrauches der Vernunft zu erstreben vermag, — kaum hatte man besser einsehen gelernt, dass geistige Ueberlegenheit sehr wohl und zum unberechenbaren Vortheile für das Allgemeine über die rohe Gewalt zu siegen wisse, als auch das W o r t und zwar das freye Wort wieder eine Macht zu werden anfing, und mit dem Worte die S c h r i f t, die Aufspeicherin der reifen Ideen-Ernte, die Bestellerin des ausgestreuten geistigen Samenkorns, die Befruchterin der üppig wieder aufkeimenden Gedanken-Saat! —

War dieses einmal erkannt und begründet, so musste auch die Zeit zurückkehren, wo die Geschwindschreibkunst auf demselben Wege, wie sie schon im höchsten Alterthume die Begründung ihres Daseyns erhielt, nun auch ihre Wiedergeburt finden konnte. — Unter dem Schutze von Monarchen und Staatsmännern, welche im Erkennen dessen, was der Menschheit zum wahren Glücke und Nutzen gereicht, ihrem Zeitalter vorausgeeilt waren, blühten Schulen wieder auf, Lehrstühle erhoben sich allmählig zu Paris, Salerno, Bologna, Prag u. s. w. von welchen das Licht wiederauflebender Geistes-Cultur und des besseren Geschmackes für Künste und Wissenschaften ausging; Wissbegierige, welche dahin strömten, um die Vorträge der gelehrtesten und berühmtesten Männer ihrer Zeit zu hören, mussten auch bald das Bedürfniss der schriftlichen Aufzeichnung ihrer Aussprüche fühlen und dieses gab zuverlässig wieder die erste Veranlassung, sich gewisser Abbreviaturen und sonderheitlich gewählter Kürzungszeichen im Nachschreiben und Aufnotiren zu bedienen. —

Höhere Gerichtshöfe (Parlamente) entstanden in England und Frankreich, wo die Rechtsangelegenheiten nicht bloss Einzelner, sondern auch der gesammten Nation der königlichen Gewalt gegenüber öffentlich verhandelt wurden, wobey das Notariatsgeschäft ein Amt von höherer Wichtigkeit war, und welches, so lange das förderlichste Vehikel, die Geschwindschreibkunst mangelte, nie vollkommen ausgeübt werden konnte. — Daher schon hier der Anfang des Bedürfnisses und der Wiederemporbringung der Kunst. —

Allmählig, und oft durch ausserordentliche Umstände veranlasst erweiterten sich die Privilegien und Volks-Freyheiten unter verschiedenen Nationen, so dass ihre Handhabung regelmässige oder nach Umständen auch ausserordentliche Versammlungen der mit ihrer Vertretung Beauftragten (gewöhnlich Landstände genannt) veranlasste. — Solche weitläufige, durch eine grosse Anzahl von Mitgliedern gepflogene Verhandlungen machten die Anwendung der Geschwindschreibkunst doppelt nothwendig und wünschenswerth. — Dergleichen landständische Repräsentation, über deren Verhandlungen selbst aus den ältesten Zeiten sich Nachrichten und Spuren angewandter Tachygraphie herübergetragen haben, waren vorzüglich: das S t o r t h i n g in N o r w e g e n, sowie die landständischen Verhandlungen ihrer Nachbarn, der S c h w e d e n, die C o r t e s in S p a n i e n, das P a r l a m e n t in E n g l a n d.

Auch bey K i r c h e n - V e r s a m m l u n g e n fing man wieder an, Gebrauch von der Geschwindschreibkunst zu machen.

So z. B. weiss man, dass bey Ausbruch der Reformation Dr. Caspar Creuzinger sich als ein ausgezeichnet geschickter Geschwindschreiber erwies, indem er auf der Kirchen-Versammlung zu Worms i. J. 1541. die Reden Melanchthons wortwörtlich nachschrieb, so dass der Kanzler Granwel sich der Bemerkung nicht enthalten konnte: „Die Protestanten haben einen Schreiber, der gelehrter ist, als „alle die unsrigen; er greift im Nachschreiben nicht nur jedes Wort auf, das Melanchthon redet, son- „dern erinnert ihn auch nebenbey an das, was von Eks Einreden allenfalls noch zu widerlegen wäre."

Indessen waren alle dergleichen Versuche angewandter Geschwindschreibkunst noch keineswegs auf fest begründete Regeln der Graphik und der Abbreviatur gestützt; jeder, der damals das Notariats-Geschäft ausübte, schuf sich seine Vortheile selbst nach beyläufigem Gutgedünken, nach individueller Schreibgeschicklichkeit und Fassungsgabe. —

Erst zu Ende des XVI. und mit Eintritt des XVII. Jahrhundertes fing man an, die Kunst, als solche, auf bestimmte Regeln zurückzuführen, sie methodisch zu lernen und zu betreiben, und — die Ehre dieses Bestrebens gebührt vor allen der

englischen Nation.

33. Die immer ernster eingreifende Theilnahme des englischen Volkes an allen staatsbürgerlichen Angelegenheiten und an der Gesetzgebung selbst hatte bey erstrebter Oeffentlichkeit aller Berathungen hierüber bereits das lebhafteste Bedürfniss fühlen gelehrt, nicht bloss die Resultate, sondern auch die Details solcher Verhandlungen schnell und verlässig aufgezeichnet zu erhalten. — Es konnte daher auch nicht an Veranlassung fehlen, Männer zur ernsten Bestrebung zu ermuntern, diese Aufgabe auf die möglichst vollkommenste Weise zu lösen. —

Ein gewisser Will. Ratcliff aus Plymouth wird als der erste gerühmt, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, konsequente Regeln aufzufinden, um vorläufig der Schreibkürzung eine feste Basis wieder zu sichern. — Er behielt bey seiner Schreibmethode noch die gewohnlichen Buchstaben bey, hielt sich aber bereits an den Grundsatz der Weglassung der Vokale und richtete sein Augenmerk nicht minder auf jene, von so vielen seiner Nachfolger übersehenen Fälle, wo — wieder mit Beybehaltung der Vokale — dafür desto kühner auch Consonanten ausgestossen werden können, wo auch ganze Sylben als entbehrlich erscheinen. —

Er selbst brachte jedoch seine Schreibmethode nie zur öffentlichen Kenntniss, sondern erst nahe an 100 Jahre nach seinem Tode (erst im Jahre 1688) wurde dieselbe zu London durch den Druck bekannt gemacht.

Den nächsten Versuch nach ihm wagte Timothy Bright, welcher wahrscheinlich ein, den tironischen Noten (nach den damaligen Begriffen von denselben) ähnliches Verfahren einzuschlagen gedachte. — Er ersann nämlich für die gangbarsten Worte und Sylben der Sprache willkührliche Charaktere, welche dem Gedächtnisse eingeprägt werden mussten, deren Gestaltung aber nicht selten mehr Aufmerksamkeit und Zeit in Anspruch nahm, als wäre die Bezeichnung gleich in gewöhnlicher Schrift vorgenommen worden. —

Im Jahre 1588 erschien sein Werk, das er zugleich mit einer Anleitung zur Geheimschrift verband unter dem Titel:

„Characteric, or the Art of short, secret and swift Writing by Characteres."

Er widmete es der Königin Elisabetha, welche ihm hiefür einen Freybrief ausstellen liess. — Allein die Mühe der Einstudirung und das endlich doch Unzuverlässige in der praktischen Ausführung vereitelte bald die in das Werk gesetzte Hoffnung und den Ruhm, den er sich durch die erbetene Beylegung des Namen „Cicero" (wegen Verwandtschaft der Idee des angeblichen Erfinders der tironischen Noten) selbst zu begründen geschmeichelt hatte. —

Eine ebenso missverstandene Nachahmung der tironischen Noten war das kurz hierauf ans Licht getretene Werk des Peter Bales unter dem Titel: „Brachygraphie." Auch dieses bestand aus lauter willkührlichen Sylben- und Wortzeichen, welche er jedoch, um der leichteren Erlernung willen, in Serien abtheilte, um die Vokabelbilder dutzendweise sich einzuprägen. —

Den Grund zur eigentlichen neueren Stenographie aber legte ein englischer Gelehrter John Willis, Baccalaureus der Theologie durch seine Erfindung eines kürzeren Alphabetes. — Willis bekräftigte dadurch die Ueberzeugung, dass sich auf dem ordentlichen Wege der Combination möglichst

einfacher Schriftelemente, zumal bey wohl bemessener Auswahl und Vertheilung derselben auf das Alphabet ebenso kurze Wortbilder von selbst gestalten, als sie nur immer durch Hülfe auch der lebhaftesten Phantasie in so grosser Anzahl, wie sie die tausendfältige Verschiedenheit der Ausdrücke einer ausgebildeten Sprache voraussetzt, geschaffen werden könnten, — abgesehen von den Schwierigkeiten der Einprägung solcher willkührlicher Charaktere in das Gedächtniss auf letzterem Wege und deren Wiederhervorrufung zu jedem Augenblicke. —

Mangelte auch seinen Buchstabenzeichen noch Vieles an Einfachheit, Unterscheidbarkeit und Zweckmässigkeit für die leichte Verbindung, so war doch schon der Weg gebahnt, auf welchem sich leichtere und nachhaltigere Fortschritte in der Kunst erwarten liessen. — Sein Werk führt den Titel: „*Stenography, or Short-hand Writing by Spelling Characterics.*" —

Eine Verbesserung dieser Methode versuchte Dix durch seine Anleitung: „*Brachygraphie, or Short-Writing by Characteres, Lond.* 1603. —

Desgleichen erschien eine verbesserte Bearbeitung von Willis Methode unter der Ankündigung: „*The Schoolmaster in the Art of Stenography, Lond.* 1647." In demselhen Jahre trat auch Thomas Shelton mit einer ähnlichen Ausarbeitung der Kunst hervor. — Sein Werk ist betitelt: „*Tachygraphy, or Short-Writing, the most easy, exact and speedy etc. Lond.* 1647." — Er veranstaltete hievon noch eine neuere Auflage unter der Aufschrift: „*Tachygraphy, the most exact and compendious method of short and swift writing, that hath ever yet been published by any; composed by Thomas Shelton, author and Professor of the said Art; approved by both the Universities, Lond.* 1655."

Eine neue, völlig umgearbeitete Anleitung gab er ferner unter dem Titel: „*Zeiglographia, or a new Art of Short-Writing, Lond.* 1659" und eine wiederholte Auflage 1660 heraus. —

Sheltons Anleitung zur Geschwindschreibkunst, welche im Jahre 1660 zu London auch in das Latein übertragen wurde mit der Aufschrift: „*Tachygraphia nova, sive exactissima et compendiosissima breviter scribendi methodus Auctore Thomas Shelton* 1660", bahnte sich durch das damals sehr berühmt gewordene Werk des Gasp. Schott: „*Technica curiosa*" Hiperpol. 1687, worin Cap. IV. pag. 533. et sequ. ein Auszug passende Stelle fand, den Weg, um auch in fernen Gegenden den Funken der Theilnahme an der vervollkommneten Ausübung der Geschwindschreibkunst wieder anzufachen. —

Gleichzeitig mit Shelton stellten sich mehrere Bearbeiter der Kunst, jedoch mit minder entsprechendem Erfolge ein, z. B. Theoph. Metcalf, dessen Werk betitelt ist: „*Radio-Stenography, or Short-Writing the most easy, exact and lineal, that hath ever been attained or taught. Lond.* 1655;" — dann George Dalgarno, Mag. Art., welcher die Hülfs-Partikel der englischen Sprache durch bestimmte Punkte oberhalb der Wurzelsylbe ausdrückte, u. s. w., — desgleichen „John Everardt, unter der Ankündigung: „*An Epitome of Stenography* 1658" und Noah Bridges mit einer Abhandlung: „*Stenography and Cryptography, or the Art of short and secret writing*, 1659. —

34. Allen diesen Anleitungen gebrach es aber nicht nur an Einfachheit und Zweckmässigkeit der alphabetischen Grundzeichen, sondern sie waren auch zur Qual des Gedächtnisses mit einer Menge willkührlicher und symbolischer Charaktere überfüllt, und die allenfalls mit ihnen verbundene Geheimschrift beruhte bloss auf einer vorgeschlagenen Verwechslung der alphabetischen Zeichen, wovon Beyspiele gegeben wurden.—

Rühmlicher bekannt machte sich Jeremias Rich, 1654 mit einer verbesserten Anweisung zur Stenographie. — Er stellte sein System in einer grossen Combinations-Tabelle auf, und fügte eine Muster-Vorschrift bey, wozu er, wie es schon in Zeiten der ersten Christenheit bey Erlernung der tironischen Noten gebräuchlich war, das Psalterium zum Inhalte wählte. —

Eine im Jahre 1659 vorgenommene Umarbeitung seiner Schreibmethode, wobey er den Titel wählte: „*Semigraphy, or the World's-Rarity*" (Weltwunder) förderte wesentliche Verbesserungen zu Tage, und es gelang ihm auch, durch seine bewiesene praktische Leistung die Aufmerksamkeit vieler angesehener Männer auf sich zu lenken, namentlich des berühmten Philosophen Locke, welcher in seiner Abhandlung über die Erziehung der Jugend sich mit grösstem Beyfall über den Nutzen der Stenographie aussprach, und sie als ein sehr wichtiges und fruchtbringendes Ergänzungsmittel der Erziehung empfahl.

Richs in mehreren Auflagen bekannt gemachte Methode überzeugte von den Vortheilen einer erleichterten Combination der Züge und von der Wichtigkeit einer zweckmässigen Vertheilung derselben auf das Alphabet; — sie erhielt noch verschiedene Veränderungen und Verbesserungen durch die hierauf erfolgte Umarbeitung von Addy und Bodley. —

Auch der gelehrte Bischof Wilkins lieh der Stenographie sein Talent. Im 12. Kapitel seines Buches: „*Mercury, or the Swift Messenger*“ gab er seine Anweisung zur Geschwindschreibkunst, und war vielleicht der erste, der durch seine Abhandlung: „*An Essay towards a real character and a philosophical language Lond.* 1668.“ die Stenographen auf die ungemein grossen Vortheile aufmerksam machte, die sich ihnen an die Hand bieten, wenn sie das Wesen der Sprache von ihren Formen gehörig zu scheiden und für den Zweck der Kürzung zu benützen verstehen.

Einen weiteren Versuch machte um das Jahr 1672 William Mason durch Publikation seines Werkes: „*A Pen pluck'd from an Eagles wing* (Feder aus eines Adlers Schwinge) *or the most swift, compendious and speedy method of Short-writing etc.*“ —

Seine erste Arbeit ist nicht sehr gelungen; sie war noch von willkührlichen Charakteren überfüllt. — Er führt in einer mehr als 1100 Beyspiele enthaltenden, sogenannten praktischen Tabelle, die Weise seiner Schrift- und Schreib-Kürzung durch. —

Bey einer später, auch für die französische Sprache unternommenen Bearbeitung vom Jahre 1694 aber, welche er „*Art's advancement*“ nannte, und bey einer erneuerten Auflage davon, betitelt: „*La plume volante*“ (die fliegende Feder), die er mit Recht als eine Frucht seiner praktischen Erfahrungen ankündigte, war auf Vereinfachung und Bindungsfähigkeit der Züge, sowie auf Regelmässigkeit der Abkürzung ungleich mehr Rücksicht genommen. Seine letzten Ausarbeitungen wurden, wie später zu ersehen, die Grundlage wesentlicher künftiger Fortschritte der Kunst. — Der Werth, den er auf Klarheit der Bezeichnung legte, veranlasste ihn, die Ausstossung der Vokale nur unter der bestimmten Voraussetzung zu billigen, dass hiedurch keine sonderheitliche Zweydeutigkeit für das Lesegeschäft erwachse und daher letzteres nicht wesentlich erschwert werde. —

Gleichzeitig mit Mason arbeitete an der Kunst William Hoptkins, dessen Anleitung den Titel führt: „*The flying Penman* (der fliegende Schreiber) *or the Art of Short-writing, by a more easy, exact, compendious and speedy way, Lond.* 1674. — Das Werk ist elegant in Kupfer gestochen, und zeichnet sich, wenn auch nicht durch beträchtliche neue Vortheile, doch in Bezug auf Genauigkeit der Ausführung vor den oben genannten aus.

Kurz hierauf erschien auch ein Werk von M. Steele unter dem Titel: „*Short-Writing begun by Nature, compleated by Art etc.*“ welches unter Anderem einige Vortheile für die kürzere Bezeichnung der Conjugations-Verhältnisse bey den Verben und eine Manier vorschlägt, die Vokale zugleich mit den Consonanten durch verschiedene Stellungen der letzteren auszudrücken. —

Auf ihn folgte im Jahre 1776 Carl Alois Ramsay, dessen Methode, ungeachtet sie an Güte mancher andern nachstehen musste, doch nicht nur für die englische, sondern auch bald für die lateinische, französische und selbst für die deutsche Sprache angewendet erschien. Von der Uebertragung des Ramsay'schen Systemes auf die französische und deutsche Sprache werden wir später Einiges erwähnen. — Seine Züge waren übrigens noch zu complizirt und zu schroff, um einen flüssigen Zusammenhang erzielen zu lassen, und diesem Zwecke stellte sich die von ihm vorgeschlagene Art der Vokalbezeichnung, nämlich durch verschiedenheitliche Stellung der Consonanten gegeneinander, noch mehr entgegen. — Demungeachtet fand Ramsay eifrige Theilnehmer an seinem stenographischen Unterrichte. —

35. So bereitete sich die Kunst in allmähliger Entwicklung auf jene beschäftigungsvolle Periode vor, welche eine unmittelbare Folge der am 15. Januar 1689. vom Prinzen Wilhelm von Oranien beschwornen, zum Reichsgesetz erhobenen Bill der Rechte des Volkes *(Bill of Rights)*, dann der 4 Jahre später eingeführten allgemeinen Pressfreyheit war. —

Bereits hatte die Ueberzeugung von der Nützlichkeit und Wichtigkeit der Geschwindschreibkunst in der öffentlichen Meinung so tiefe Wurzel gefasst, dass Gebildete aus allen Ständen sie zu erlernen und aus derselben wenigst im Privatgebrauche Vortheil zu ziehen strebten. — Man erzählt sogar, dass Carl I. König von England sich mit besonderer Vorliebe der Uebung der Stenographie hingab, und dass er selbst in seinem Gefängnisse noch Manches, was er über seine Verhältnisse und die Vorgänge seiner

Zeit nicht Jedermanns Augen bloss stellen wollte, in stenographischen Noten niedergezeichnet habe. — Auch fanden sich bereits Männer, welche es durch längere Uebung dahin gebracht hatten, eine gehaltene Rede ohne Anstand wortgetreu aufzufassen; nur war die Zahl derjenigen, die es wirklich so weit brachten, noch immer äusserst gering, und die meisten hatten solche Leistung mehr der Präponderanz ihrer Talente, als dem eigentlichen Kunst-Effekte zu verdanken, der aus dem von ihnen in Anwendung gebrachten Systeme hervorging. — Gewöhnlich waren es nur die Erfinder solcher Methoden allein, welche durch unbeschreibliche Bemühung und hingebende Vorliebe für ihr Fach sich zu solcher Kunstfertigkeit erschwungen hatten, während es Anderen bey allem angewandten Fleisse nicht gelingen wollte, wesentliche Fortschritte nach dem Plane ihrer Lehrmeister zu machen.

Bey der Wichtigkeit jedoch, welche die Stenographie im englischen Staatsleben gewann, bey dem reichen Lohne, den ein geschickter Stenograph zu erwerben Gelegenheit fand, und bey der Achtung welche diese Kunst selbst von Seite der ersten Staatsmänner genoss, erhob sich ein immer grösserer Wetteifer, sie zu vervollkommnen und ihre Leistung zu erhöhen. – Die besten Talente überboten sich bey Ausarbeitung verbesserter Methoden, so wie im Wettkampfe geschickterer Anwendung, und es folgte ein Schrifsteller auf den andern, deren jeder die Kunst weiter zu führen hoffte. —

Es fehlte aber auch nicht an gänzlich misslungenen Versuchen. So manche neue Anleitung, die als prächtiges Kupferwerk glänzte, kam zufolge seiner Unhaltbarkeit in der praktischen Ausführung eben so schnell in Vergessenheit, als wieder neue seines Gleichen ans Licht traten; ja es stand nahe daran, dass die Anwendung der Stenographie wieder gänzlich in Misskredit gekommen wäre; denn, während einige halbgebildete Stenographen sich der Hoffnung hingaben, durch blosse mechanische Kunstfertigkeit Berichterstatter der umfassendsten Vorträge und Verhandlungen einer debattirenden Versammlung werden zu können, traten Männer von ausgezeichneter Geistesbildung und vielgeübter Geschäftsgewandtheit auf, welche ohne jene Kunst diese schwierige Aufgabe befriedigender zu lösen verstanden, die mehr und Gediegeneres leisteten, als es solchen Stenographen bey aller Kunstgewandtheit möglich wurde. —

Ein Beyspiel hievon gab schon der berühmte Redakteur Woodfall, welcher es für sich allein übernahm, über eine ganze Parlaments-Verhandlung umständlichen Bericht zu liefern. — Während er den bis in die tiefe Nacht andauernden Sitzungen bloss als aufmerksamer Zuhörer beywohnte, und den übrigen Theil der Nacht dazu verwendete, das Interessanteste der Debatten rein aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben, machte er nicht selten den auf das Emsigste beflissenen Stenographen den Vorrang in der sachrichtigen Darstellung streitig, wenn ihm auch nicht immer der Vorzug der wortgetreuen Ueberlieferung zur Seite stand. —

Noch Ausgezeichneteres in dieser Beziehung leistete geraume Zeit später Perry, beynahe 40 Jahre lang der Herausgeber des Morning Chronicle. — Schon vor Begründung seines Etablissement engagirte er sich bey einem Morgenblatte als Berichterstatter der parlamentarischen Verhandlungen. — Gleich sein erster Versuch zeichnete sich durch einen merkwürdigen Vorfall aus. —

Bey seinem Eintritte in die Gallerie brachte ihn etwas, wahrscheinlich seine eigene jugendliche Befangenheit aus der Fassung, und er blieb ungeachtet aller angewandten Selbstbeherrschung während der ganzen Sitzung verwirrt und betäubt. — Nach beendigter Verhandlung begab er sich in das Geschäftszimmer der Zeitung, für welche er arbeitete, und erklärte, auch nicht ein einziges Wort wieder geben zu können. — Man bewog ihn indess durch Zureden, wenigst am Schreibtische Platz zu nehmen und zu versuchen, ob er nach wieder gewonnener Fassung Einiges zu liefern vermöchte, — und wirklich, nach wenigen Minuten der Geistessammlung öffneten sich die Schleusen seines Gedächtnisses, die nicht leer, sondern nur durch zufällige Gegenwirkung an der Ausströmung gehindert waren. — Er hatte nach kurzer Zeit die Rede des Lord Nugent wortwörtlich niedergeschrieben und hiemit viel mehr geleistet, als sein Prinzipal, der nur auf einen gediegenen Auszug antrug, erwartete. — Von dieser Zeit an lieferte Perry fortwährend die Verhandlungen des Parlamentes in geschichtlicher Darstellung mit bewunderungswürdiger Treue und Genauigkeit, ohne sich des Mittels der Stenographie zu bedienen, sondern rein durch Hülfe seines äusserst treuen Gedächtnisses. —

Aber eben dieser Perry war es, der später während seines 40jährigen Wirkens als Prinzipal der Redaktion des Morning Chronicle das Institut der Stenographie auf das Wirksamste beförderte und unterstützte, der auch überhaupt den Grund zu der gegenwärtig genauen, das öffentliche Interesse in jeder

Beziehung befriedigenden Darstellung der Parlaments-Verhandlungen durch Hülfe der Stenographie legte. Er fand zu seiner Unterstützung keinen Zweyten, der ohne Hülfe geschwindschriftlicher Notaten wieder das hätte leisten können, was er in seiner Jugend auf dem einfachen Wege glücklicher Geistesanlage und einer von tiefen Einsichten unterstützten Fassungsgabe geleistet hatte; er gab der Ueberzeugung Raum, dass, wie getreu auch das Gedächtniss seyn möge, wenn es sich eben um entscheidende Worte, oder auch nur um Kleinigkeiten handelt, an welche — Anfangs kaum beachtet — sich später oft die wichtigsten Folgen der Controverse knüpfen, dem Berichterstatter noch immer ein designirender Leitfaden des Wortlautes erwünscht seyn müsse, und dass die Mittel dazu nie genug ausgebildet werden können. —

Die Stenographie, welche bereits längst ein unterstützendes Mittel zur Herausgabe des Morning Chronicle, wie auch anderer englischer Morgenblätter geworden war, blieb es auch unter Perry, und es handelte sich nur noch um die weitere Vervollkommnung derselben. —

Eine Kunst aber, welche im allgemeinen öffentlichen Interresse die wichtigsten Dienste zu eisten versprach, konnte in England auch auf Ermunterung und Unterstützung im vollen Masse zählen; freysinnige Männer, welche am Staatsruder sassen, und sich nicht verläugnen wollten, wie wichtige Vortheile auch die Staats-Regierung aus deren gehöriger Benützung zu ziehen vermöge, wirkten wohlwollend auf ihre Emporbringung ein, und galt es, Männern unter die Arme zu greifen, welche Hoffnung gaben, die Kunst wieder um einen Schritt weiter zu bringen, so deckten sogleich reichliche Subskriptionen das oft sehr kostspielige Unternehmen der Herausgabe ihrer Werke. —

36. Schon seit der Mitte des XVII. Jahrhundertes wurde an der Universität Oxford und bald hernach an allen Universitäten Grossbritaniens öffentlicher Unterricht in der Stenographie ertheilt. Die praktische Schule der Anwendung aber gaben in erster Stufe die Vorlesungen an den Hochschulen, in zweyter Stufe das öffentliche Gerichtsverfahren, dann in dritter und glänzendster Stufe die Verhandlungen des Parlamentes. —

Die Engagements bey den Redaktionen der Zeitungsblätter gaben zugleich reichlich bezahlten und ständigen Verdienst allen denjenigen, welche sich in der Stenographie hinreichende Fertigkeit erworben hatten. —

Bey solcher Anlage der Sache konnte es nicht fehlen, dass England mit seinen Institutionen und bey seiner schon zum National-Charakter ausgeprägten, jedem aufblühenden Kunstunternehmen grossherzig entgegenkommenden Liberalität in Bälde zur ruhmbegründetsten Heimath der Stenographie werden musste. —

Seit Ablauf des XVII. Jahrhunderts hatten es bereits wieder mehrere Schriftsteller versucht, die Aufgabe der Kunst auf den verschiedensten und oft sonderbarsten Wegen zu lösen.

Mit besonderem Eifer arbeitete hieran Elisha Coles, der seine Methode in zehn wiederholten Auflagen bekannt machte. — Die ausführlichste Anleitung desselben erschien im Jahre 1707. unter dem Titel:

„*The newest, plainest and shortest Short-hand etc. Lond.* 1707."

Er suchte jede Sylbe durch einen einzigen Charakter auszudrücken und eine Mehrfältigkeit der Bedeutung der Charaktere durch verschiedenartige Lokation derselben je auf- ober- unter- oder zwischen drey gezogenen oder nur gedachten Linien zu erzielen. — Es lässt sich wohl denken, dass hier bey dem geringsten Versehen leicht die grösste Verwirrung veranlasst werden konnte. —

Auf ihn folgte Francis Turner mit seiner Anleitung: *The plainest, easiest and prettiest method of Short-Writing etc. Lond.* 1712. —

Die Zeichen, welche er für das Alphabet wählte, sind grossentheils nicht weiter, als durch Abwechslung der Grösse und Stärke der Züge distinguirt. —

Eine weitere Anleitung gab Samuel Lane, betitelt, „*The Art of Shorthand made lineal as the common long-hand etc.* 1715."

Einige Zeit hierauf machte James Weston eine neue Methode der Stenographie unter dem Titel bekannt: „*Stenography compleated, or the Art of Shorthand brought to perfection, being the most easy, exact, lineal, speedy and legible method, compos'd by James Weston, the only author and professor of this new Method. Lond.* 1727."

Weston selbst genoss des Rufes eines ausgezeichneten Stenographen, und da er der Darstellung seines Systemes auch ein besonders wohlgefälliges Aeussere zu geben wusste, so wurde sein Unternehmen mit solchem Beyfalle aufgenommen, dass er im Stande war, im Jahre 1749 eine wiederholte Ausgabe seines Werkes im schönsten Kupferdrucke zu veranstalten, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Der Titel ist: „*A new Short-Hand-Grammar, containing a general Rule for Writing any Language, wether English, Latin, French etc.* 1799. — Man findet hier in drey Abtheilungen mit vorgesetzten Kupferstichen, die vorzüglichsten Anwendungsorte der Stenographie — das Parlamentshaus, den Gerichtssaal und die Prediger-Kanzel darstellend,

1) allgemeine Regeln der Geschwindscheibkunst und deren Anwendung auf alle Sprachen, insbesondere aber auf die englische, französische und lateinische; —
2) ein englisches Wörterbuch mit den stenographischen Bezeichnungen nach seinem Systeme und
3) Vereinfachungs- und Abkürzungs-Vortheile zunächst für die englische Sprache. —

Bey aller Ausstattung und ausführlichen Behandlung verfiel indessen der Verfasser doch noch häufig in die Fehler seiner Vorgänger. — Ausser den vielen, willkührlich vom Alphabete abweichenden Bezeichnungen gebrach es der Schriftanlage im Allgemeinen noch merklich an Einfachheit und praktischer Sachdienlichkeit. —

Im Jahre 1736 trat Phil. Gibbs, Magist. Art. mit einer angeblichen Verbesserung der bisherigen Geschwindschreibkunst auf. Die Anweisung führt den Titel: „*An Essay towards a further improvement of Short-Hand.*“ —

Er begleitete dieselbe mit einer Geschichte der Schnellschreibekunst. Die von ihm vorgeschlagenen Verbesserungen aber betreffen eine vermeintliche Vervollkommnung des Alphabetes, wobey er z. B. 14 Buchstaben durch Anwendung zweyer Zeichen in der Art unterschied, dass er das eine benützte, wenn der Vokal lang, und das andere, wenn er kurz ausgesprochen werden sollte. Er vermehrte aber gerade hiedurch sowohl den Aufenthalt als die Verfänglichkeit für das richtige Schreiben und Lesen. —

Auf ihn folgte Aauly Mc. Aulay, dessen Anweisung betitelt ist: „*Polygraphy or Short-hand made easy to the meanest capacity etc.*“ — Er rieth, für den Zweck der schnellen Redezeichnung ein doppeltes Verfahren an, wovon er das eine „Lang-Kurzhand“ und das andere „Kurz-Kurzhand“ benannte. —

Der Grund dieser sonderbaren Eintheilung beruhte darauf, dass erstere lediglich aus Abbreviaturen in gewöhnlicher Currentschrift bestand, letztere aber aus sonderheitlich gewählten, oft nur durch ihre verschiedene Grösse und Stellung verschiedenen Schriftzeichen und willkührlichen Charakteren, die er der Kürze wegen zur Anwendung vorschlug. — Weit hinter den Leistungen vieler Vorgänger zurückgeblieben vermochte natürlich Mc. Aulay bey aller Ruhmredigkeit seiner patentisirten Methode keine günstige Aufnahme zu erwerben. —

37. Mit rühmlicherem Erfolge arbeitete nach ihm Thomas Gurney für die Beförderung der Kunst. — Er basirte sein Geschwindschreibsystem auf die Methode des oben genannten William Mason, „*la plume volante*“, brachte verschiedene Verbesserungen an, und es gelang ihm in der That, seinen Schriftgebilden ein einfaches, dem Auge im Gesammtcharakter sehr wohlgefälliges Aeussere zu geben. — Bey näherer Untersuchung zeigte sich jedoch, dass Gurney zu dieser Einfachheit der Schrift nicht auf geradem, sondern auf einem grossen Umwege, nämlich nur durch eine Menge von Cautelen, Abweichungen und Ausnahmsregeln gelangt war, welche die Erlernung der Schrift ebenso, als die praktische Anwendung im hohen Grade schwierig machten, und wovon die Veranlassung nur in einer misslungenen Vertheilung der einfachen Züge auf das Alphabet gesucht werden kann. — Statt nämlich den in der Sprache am Häufigsten vorkommenden Buchstaben die kürzesten und gelenkigsten Zeichen zuzuwenden, gerieth er mehrfach in den Fehler des entgegengesetzten Verfahrens; daher reichte ihm auch sein aus 26 Buchtaben bestehendes Alphabet nicht aus, um durch dasselbe allein den angerühmten Charakter von Schriftmässigkeit zu erzielen, sondern er fand sich veranlasst, noch 180 symbolische Charaktere, 34 mit dem Alphabete ausser allem Zusammenhange stehende Zeichen für Vor- und Endsylben und eine Menge Regeln zu ersinnen, um den Uebelständen auszuweichen, in die er unter lediglicher Beybehaltung seines Alphabetes bey mehrfacher Combination der Züge nothwendig hätte verfallen müssen. —

Aus seiner Schule gingen demungeachtet mehrere ausgezeichnet praktische Stenographen hervor. — Sein sorgfältig bearbeitetes Werk, betitelt: „*Brachygraphy, or Short-hand made easy to the meanest Capacity etc.* erhielt bey seinen Lebzeiten 8 Auflagen und eine neunte, in den Regeln umgearbeitete, wie auch in den Beyspielen vermehrte, veranstaltete noch sein Sohn Joseph Gurney unter dem Titel: *Brachygraphy by Thom Gurney, brought to perfection by Jos. Gurney, Lond.* 1778. mit dem Bildnisse des Vaters. —

Eine ähnliche Verbesserung der Methode Masons versuchte gleichzeitig mit Gurney der nicht minder berühmte Stenograph John Angell. Er behandelte seinen Gegenstand mit Scharfsinn und Sprachgründlichkeit und setzte die Vortheile auseinander, welche sich nicht bloss in Bezug auf Einfachheit des Alphabetes, sondern auch auf die Doppel- und Dreylaute, auf die Formsylben und Partikel, auf die Deklinations- und Conjugations-Bezeichnungen, auf die Contraktion gewöhnlicher Phrasen u. s. w. ermitteln lassen. — Allein er gerieth in denselben Fehler wie Gurney. Ungeachtet er selbst lebendige Anregung gegeben hatte, die geometrisch einfache Linie als Grundlage aller Combination anzunehmen, scheint er sich doch zu wenig bemüht zu haben, diese Idee in der wirkungsreichsten Tiefe zu erfassen, um die Elementarzüge bey Belegung des Alphabetes gleich so zu benützen, dass sich das, was im hörbaren Vorbilde des Sprachklanges in Eine Form zusammenfällt, auch im sichtbaren Nachbilde zu einem eben so einfachen Linien-Schmelze ungezwungen zusammenfüge. — John Angell gelang es auf keine Weise, diesem höheren Ziele nahe zu kommen; auch er musste zu ungeeigneten, die Erlernung wie die Handhabung der Kunst erschwerenden Mitteln greifen. Ausser 58 Doppel- und Tripel-Consonanten-Zeichen die grösstentheils im Gegenhalte zum eigentlichen Alphabete willkührlich erscheinen, hat er noch 30 Zeichen für Vor- und Nachsylben und über 100 symbolische und rein willkührliche Zeichen, welche mit dem Alphabete in durchaus keiner Verbindung stehen. —

38. Eine weitere Bearbeitung der Stenographie unternahm David Lyle. Sein Werk führt die Aufschrift: „*The Art of Short-Hand improved being an Universal-Character adapted to the English Language, where by every kind of subject may be expressed or tacken done in a very easy, compendious et legible manner, either in public or private. By David Lyle, A. M. Lond.* 1762." —

Neben der einfachen geometrischen Linie nahm er alle möglichen Varianten der schreibenden Feder zu Hülfe, um ja bey Anlage seines Schriftsystemes in Ansehung der benöthigten Grundzeichen auf volle Nachhaltigkeit rechnen zu können. —

Aber anstatt nun aus der Menge seines Vorrathes an Theilzügen das sich unterstützende Gleichartige und das für ihre Verbindung zu Wortformen Zweckmässigste und Brauchbarste auszuwählen, griff er nach einer Unzahl von Charakteren, gleichviel ob sie sich in ihrer Zusammensetzung bequem an die Hand geben wollten, oder ob sie auch ganz wider die Hand liefen. — Aus diesen Elementen nun schuf er sich nicht nur ein aus 27 Buchstaben bestehendes Alphabet, sondern auch wieder ein eigenes aus 39 Zeichen bestehendes — für die Doppel- und Tripel-Consonanten, dann eigene Charaktere für die Vor- und Nachsylben und für die gangbarsten Partikel, eigene Bezeichnungen für die Conjugations-Verhältnisse u. s. w., — dieses Alles unabhängig von den primitiven Buchstabenzeichen; dann bildete er erst noch besondere Charaktere für häufig vorkommende Sachnamen, für abgezogene Begriffe und spezielle Kunstausdrücke, für Personen- und Städte-Namen, für oft vorkommende Phrasen u. s. w. — Das Ganze erweiterte er noch durch ein auf 76 Kupferdruck-Seiten ausgedehntes Wörterbuch, welches fast rein auswendig gelernt werden müsste, um davon gehörigen Gebrauch zu machen. —

Es ist leicht zu ermessen, dass ein Schriftsteller, den schon so viele Vorgänger an Zweckmässigkeit und Einfachheit der Schrift-Anlage übertroffen hatten, sich des gehofften Beyfalles nicht erfreuen konnte, und dass gerade ein aus der Hand eines geschickten Schreibmeisters hervorgegangener Versuch, wobey alle erdenklichen Federzüge in Anwendung gebracht, und doch weder für die Kürze, noch für die flüssige Verbindung, noch für die Klarheit der Bezeichnung ein entsprechendes Resultat erzielt worden war, nur dazu beytragen konnte, den Glauben schwinden zu machen, als könne je aus den Zug-Modifikationen der schreibenden Feder eine wahrhaft zweckmässige und brauchbare Geschwindschrift zu Stande gebracht werden. —

Es hatte vielmehr schon seit langer Zeit die Idee Wurzel gefasst, dass die Basis einer möglichst kurzen Schrift nur in der Benützung der ganz einfachen geometrischen Linie nach ihren ver-

schiedenen Deklinationen in gerader Richtung: „ | — / \ und ihren Kreis-Biegungen: „() ⌒ ◡ O", gefunden werden könne, wie bereits oben bemerkt wurde. —

Indess stellten sich doch der glücklichen Ausführung dieser Idee fortwährend zwey höchst schwierig zu beseitigende Hindernisse entgegen: —

1) Die unzulängliche Anzahl solcher ganz einfacher und wohl unterscheidbarer Züge, um ein Alphabet damit, wenn auch nur nothdürftig zu belegen, und

2) die schwer zu treffende Austheilung von derley unter sich äusserst heterogenen Linienzügen auf das Alphabet in der Art, dass jeder Zug in seinen verschiedenen Combinationen zu Sylben- und Wortbildern sich jedesmal leicht und flüsstg mit jedem anderen vor- und rückwärts verbinden lasse, ohne wider die Hand zu laufen, und ohne sich im widrigen Zickzack immerwährend von der Zeilenlinie auf- und abwärts zu versteigen. —

Gegen den ersten Fall suchte man sich zum Theil durch Reduzirung des Alphabetes auf die unentbehrlichsten Laute zu helfen, indem man z. B. die Laute *d* und *t*, *f*, *v* und *ph*, — *g*, *j*, *h qu* u. s. w. durch ein und dasselbe Schriftzeichen ausdrückte; dann den Vokalen gar kein Schriftzeichen oder nur isolirte Punktationen zuwies, — dass man ferner durch Beyfügung eines kleinen Ringes oder Häckchens an jede einfache geometrische Linie oberhalb oder unterhalb, links oder rechts, die Zahl der zu gewinnenden Buchstabenzeichen noch umsoviel vermehrte, als zu Bezeichnung der wesentlichsten Laute erforderlich schien. —

Bezüglich auf den zweyten Fall wurde zwar das Aeusserste versucht, eine etwas flüssigere Verbindung und winkelfreyere Zeichnung in die Schrift zu bringen; aber ganz konnte dieser empfindliche Missstand nie beseitiget werden, und noch heute bildet derselbe das auffallendste Gebrechen in der englischen Stenographie. —

39. Wesentlich durchgreifende Vorschläge in beyderseitiger Beziehung verdankt man den Bestrebungen des ausgezeichneten Stenographen Byrom. — Ihm gelang es durch ein originelles Verfahren die Hauptgebrechen der bisherigen Geschwindschreib-Methoden, deren Weitwendigkeit und Beschwerlichkeit für Erlernung und Ausübung nothwendiger Weise missgünstige Vorurtheile gegen die ganze Kunst hervorrufen musste, grossentheils zu beseitigen und dadurch gleichsam eine neue Aera für die Kunstgeschichte der Stenographie zu begründen. —

Er führte vorerst die alphabetischen Zeichen auf die einfachsten Liniengestaltungen zurück, beschränkte sich zur Minderung des Bedarfes an solchen Zeichen lediglich auf die wesentlichsten Laut-Andeutungen, indem er ähnlich lautende Consonanten mit einem und demselben Zuge belegte, — verfuhr bey Vertheilung der Züge auf das Alphabet nach einem, dem sprachlichen Iterations- und Combinations-Verhältnisse der Buchstaben so ziemlich entsprechenden Plane, beschränkte die Bezeichnung sämmtlicher Vokale auf die Setzung eines Punktes, der lediglich durch verschiedenartige Lokation auch eine verschiedene Vokalbedeutung annahm, und stellte zuerst die wichtige allgemeine Regel auf, die Vokale in Mitte der Wörter durchaus zu unterdrücken, d. h. unbezeichnet zu lassen, — eine Regel, die, sobald man einmal auf den Vortheil verzichten muss, den Vokal gleichzeitig mit dem Consonanten, oder wenigst mittelst eines äusserst flüssigen Federzuges in fortlaufender Schrift mit demselben zu verbinden, immerdar die empfehlungswürdigste bleiben wird. —

Der ganz auf vernunftgemässe Grundansichten und Regeln gestützte Entwurf seines Systemes spricht sich als Resultat einer geschäftserfahrnen, wohldurchdachten Behandlung der Kunstaufgabe aus. Darum erwarb sich Byrom auch bald das einstimmige Zeugniss, dass sein Schriftsystem an Zweckmässigkeit und Nachhaltigkeit alle bisher erschienenen Geschwindschreib-Methoden übertroffen habe. —

Mehrere Jahre hindurch unterrichtete er eine beträchtliche Anzahl Personen von Geist und Geschmack in der von ihm erfundenen Schnellschreibweise, und sehr geschickte Stenographen gingen aus seiner Schule hervor. — Die erst nach seinem Tode veranstaltete öffentliche Bekanntmachung seines Verfahrens führt den Titel:

„*The Universal English Short-hand*, *printed* 1767."

Wird nun gleich dem Verdienste Byroms um die Kunst Niemand zu nahe treten wollen, so gab es doch in seiner Methode noch Manches zu verbessern; ja es konnte nicht fehlen, dass letztere mehrfältig einen ernsten Kampf anderen Versuchen gegenüber zu bestehen hatte. —

Seine Kühnheit in Unterdrückung der Vokale oder doch sehr schwankende Bezeichnung derselben, welche im Falle der durch die Eile beeinträchtigten Genauigkeit in Locirung der Punkte so leicht zu Irrungen im Schreiben und Lesen Veranlassung geben konnte, hatte viele Anfechtungen zu erleiden; auch konnte dem Tadel nicht entgehen, dass, während Byrom das Alphabet bis auf die allerwesentlichsten Lautbuchstaben reduzirte, er doch öfter für einen Buchstaben zwey oder mehrere verschiedene Bezeichnungen vorschlug, unter welchen dem Schreibenden die Wahl gelassen war, je zur Erzielung einer leichteren Verbindung u. d. gl., bald dieses, bald jenes Zeichen zu benützen, wodurch natürlich die Methode wieder etwas complizirter und schwieriger wurde, und sowohl beym Schreiben als Lesen so mancher Zweifel Platz greifen konnte. — Doch die Bahn zu Verbesserung aller ihm zum Vorwurfe gemachten Mängel lag bereits offen. —

Schon gleich beym ersten Erscheinen von Byroms Systeme errang dasselbe einen vollständigen Sieg über eine gleichzeitig erschienene Methode der HH. Holdsworth und Aldridge. — Diese Männer haben auf die kurz vorher erschienene Anleitung eines William Tiffin *(an Improvement of Swift-Writing)* bauend, welcher zur Bezeichnung der Consonanten und Vokale eine Nachahmung der Lage der Zunge, der Lippen und überhaupt der verschiedenen Akte der Artikulation vorschlug, ein ähnliches Verfahren ausgedacht und mit vielem theoretischen Scharfsinne entwickelt. — Sie benützten für die Darstellung nichts weiter, als ebenfalls die gerade Linie in vier Richtungen, ebenso die vier Halbzirkelbogen und die Segmente einer Ellipse in 4facher Richtung. —

Das Werk führt den Titel. „*Natural Short-Hand, wherein the nature of speech, and the* „*manner of pronunciation, are briefly explained, and a natural reason assigned from thence, for the* „*particular form of every stroke etc. By W. Holdsworth and W. Aldridge. Published about the* „*year* 1768.“ So anziehend dieses Werk für den Wissbegierigen und für einen Dilettanten in der Schnellschreibkunst seyn konnte, so wenig war bey dem Elaborate für erleichterte praktische Anwendbarkeit gesorgt; die Verfasser hatten ihrer Lieblings-Idee den Zweck der Schnelligkeit, Genauigkeit und Leserlichkeit der Schrift hingeopfert und mussten daher auf den Ruhm verzichten, für den Zweck der Kunst etwas wirklich Zweckmässiges geschaffen zu haben. —

40. Byrom fand einen eifrigen Nachfolger in John Palmer *(New Scheme of Short-Hand. Lond.* 1774) dessen Kühnheit in der Abbreviatur noch den Meister übertraf, — dessen Veränderungen an den Schriftzügen aber ungeachtet mancher erzielten Vortheile fast noch mehr Härten und Abschweifungen von der Zeilenlinie zur Folge hatten, wobey auch er sich in die Nothwendigkeit gesetzt sah, mehrere Buchstaben-Varianten in Vorschlag zu bringen, deren Anwendung sich nach gegebenen Umständen in der Combination zu richten hatte. —

Ein zweyter ausgezeichneter Schüler Byroms war Williamson, welcher im Jahre 1776 eine nach des Ersteren Grundsätzen wesentlich verbesserte Anleitung zur öffentlichen Kenntniss brachte, wovon dann im Jahre 1782 eine zweyte Ausgabe mit einem Anhange über die Geschichte der englischen Stenographie und den Nutzen der Kunst unter dem Titel erschien: „*Stenography, or a concise and* „*practical System of Short-Hand Writing etc., by W. Williamson, Short-Hand-Writer, — Turnival's* „*Inn Court, Holborn; Lond.* 1782.“

Williamson, seinen Vorgängern in der Art der Schrift-Vereinfachung folgend, suchte vorerst die Gebrechen zu beseitigen, zwey oder mehr verschiedene Sprachlaute durch einen und denselben Schriftzug auszudrücken. — Zwanzig mit gehöriger Umsicht auf das Alphabet vertheilte Elementarzüge reichten ihm hin, alles Nöthige zu bezeichnen und durchaus eine so willige Verbindung unter den verschiedenen Zügen herzustellen, als sich nur immer unter dem angenommenen Schrift-Prinzipe erwarten liess. Dabey erreichte seine Schrift auch einen Charakter von Einfachheit, Compression und Wohlgefälligkeit, die beynahe nichts mehr zu wünschen übrig liess. — Jedes Blatt seines Werkes zeugt von den klaren Ansichten und der Kunsterfahrenheit des Verfassers, und beurkundet sein rühmliches Bestreben, die Stenographie als das zu behandeln, was sie seyn soll, nämlich, nicht bloss ein mechanisches Schreibgeschäft, sondern ein zugleich auf höhere, sprachliche und wissenschaftliche Hülfsmittel gestütztes, rationelles Kunstfach. — Was man seinem Systeme noch zur Last legen könnte, war lediglich noch darauf beschränkt, dass sich in der Combination seiner Züge noch manche Zweifelhaftigkeiten ergeben konnten, — dass auch er sämmtliche Vokale nur durch einen, und zwar selten gesetzten, Punkt bezeichnete, und sowohl hiedurch, als

durch seine äusserst kühne, von allzuwenigen Anhaltspunkten unterstützten Abbreviatur, wobey häufig nicht einmal die Hauptbegriff-Sylbe evident blieb, die Leserlichkeit der Schrift, welche er doch selbst als Hauptaufgabe anerkannte, wesentlich beeinträchtigte, so, dass die fertige Ausübung der Kunst nach seiner Methode nur durch eine ungemein lange Vorübung und Praxis zu erringen war. —

Dieses konnte indess bey dem in England einmal begründeten Eifer für die Sache nicht mehr zum Hindernisse werden, Künstler heranzubilden, welche Muth und Kraft genug besassen, alle derley Schwierigkeiten zu besiegen. —

Bey dieser Stufe der Kunst angelangt, und nachdem wir die Leistung von bereits mehr als 30 Schriftstellern im Kurzen angedeutet haben, dürfte es die Vollständigkeit der Ausbildungs-Geschichte unserer Kunst nicht mehr beeinträchtigen, wenn wir mehrere andere, entweder gleichzeitig mit den vorgenannten, oder auch später erschienene Werke und Autoren, welche sich um die eigentliche Vervollkommnung der Kunst, oder durch Entwicklung neuer, zweckdienlicher Ideen entweder gar nicht, oder nur im untergeordneten Grade verdient gemacht haben, übergehen, als da sind: *Annet*, *Ashton*, *Blanchard*, *Blandemore*, *Blosset*, *Bryant*, *Cross*, *Dodridge*, *Ewen*, *Facy*, *Farthing*, *Graeme*, *Graves*, *Heath*, *Jeake*, *Labourere*, *Ludvik*, *Nicholas*, *Ridpath*, *Steele*, *Tannar*, *Ticknesse*, *Webster* und andere, theils benannte, theils auch unbenannte Verfasser. —

Dagegen haben wir noch den Gang zu verfolgen, welchen die Ausbildung der Stenographie und deren weitere Verbreitung vom Jahre 1780 an, bis auf die gegenwärtige Zeit genommen hat. —

41. Die glänzendsten Fortschritte erreichte die Ausbildung der Stenographie unter der Pflege zweyer Männer, welche ungefähr gleichzeitig um das Jahr 1780 Hand an die weitere Vervollkommnung des von Byrom begründeten, von Williamson und Anderen bereits wesentlich verbesserten Schriftsystemes legten, nämlich die HH. Taylor und Mavor. —

Beyde, indem sie dieselben Schriftelemente zur Anwendung brachten, und nach denselben Schreibprinzipien verfuhren, wie ihre Vorgänger, konnten den Plan ihrer Verbesserungen nur noch auf eine ihnen vortheilhafter scheinende Vertheilung der aus der verschiedenen Deklination der geometrischen Linie hergeholten Elementarzüge auf das Alphabet begründen, und Jeder von ihnen suchte sofort eine dem Bau der für sie gegebenen Sprache möglichst anpassende, vereinfachte und erleichterte Buchstaben-Combination zu erzielen, um die Gesammt-Wortbilder umsoviel bündiger, klarer und bequemer darstellen zu können. —

Erhöhte Einfachheit und Regelmässigkeit in der ganzen Schriftanlage, Zweckmässigkeit und Nachhaltigkeit für die praktische Anwendung war das emsig erstrebte Ziel dieser beyden ausgezeichneten Bearbeiter der Stenographie. — Beyde veröffentlichten ihr System bereits um das Jahr 1782, ertheilten Unterricht darin und lieferten sowohl durch ihre eigene praktische Leistung, als durch die rühmliche Kunstfertigkeit, welche ihre Schüler in Bälde entwickelten, den Beweis, dass sie die Methoden ihrer Vorgänger nicht bloss verändert, sondern auch wirklich verbessert hatten. — Ihre in wiederholten Auflagen erschienenen Anleitungen zur Stenographie fanden allenthalben Beyfall, Nacheiferung und Anerkennung. —

Eine der früheren Ausgaben Taylors führt den Titel: „*An Essay intended to establish a standart for universal-system of Stenography, or Short-Hand Writing etc. by Samuel Taylor. Lond. Bell.* 1786.“

Die neueste, noch i. J. 1826 veranstaltete Ausgabe, welcher eine Menge der vortheilhaftesten Zeugnisse noch aus den Jahren 1782 — 1785 beygedruckt sind, ist betitelt:

„*An Universal System of Stenography, or Short-Hand Writing; intended to establish a Stan-*
„*dard for this ingenious and useful science, upon such simple and approved Principles as have*
„*never before been offered to the public etc. By Samuel Taylor, many Years Professor and*
„*Teacher of the Science at Oxford and the Universities of Scotland and Ireland. The sixth*
„*edition, to which is now added a new plate of all the terminations at one view. — London,*
„*printed for W. Baynes etc.* 1826.“

Eine der frühesten Ausgaben von Mavor führt die Aufschrift:

„*Universal-Stenography, or an new compleat System of Short-Writing, rendered per-*
„*fectly easy to read and write, freed from all prolixity and obscurity etc. .. being an Impro-*

„vement on the most celebrated Systems that have been exhibited to the public for above a cen-„tury past and superior to all in ease, elegance and explication. — Designed for the use of „Schools and private gentleman. Second edition. By the rev. M. F. Mavor, master of the „Academy at Woodstok. Lond. Harrison et comp. 1785.“ Mit 8 Kupfertafeln. —

Fernere Auflagen von Mavor's Werk erschienen 1786 und 1789; dann gab auch die amerikanisch-englische Encyclopädie, Philadelph. Tom. XVII. pag. 785 — 790 einen Abdruck seiner systematischen Anleitung zur Stenographie.

Erfahrne Männer wollen Mavor's Schriftsystem den Vorzug der Einfachheit und Zweckmässigkeit vor dem H. Taylor eingeräumt wissen. — Die bis zum bewunderungswürdigsten Grade gesteigerte Geschmeidigkeit seiner Schriftzüge nicht minder, als ein annähernder Schritt zur genaueren Bezeichnung der Vokale möchte diese Ansicht auch rechtfertigen; gleichwohl scheint die Frage über den Vorzug zwischen den beyden Systemen im Ganzen und auf dem Boden der praktischen Anwendung selbst von Seite der erfahrensten engländischen Stenographen noch nicht so ganz entschieden zu seyn; Thatsache bleibt es jedenfalls, dass dem verdienstvollen Taylor die Ehre zu Theil wurde, sein System in kurzer Zeit in allen Staaten Europa's, wo mittlerweile die Stenographie einheimisch zu machen Veranlassung entstand, zur Grundlage angenommen ward, namentlich zuerst in Frankreich, wo man Mavor's und andere Systeme ebensowohl kannte, wie das von Taylor, aber letzteres adoptirte, — wohl kaum bloss desswegen, wie ein deutscher Bearbeiter der Stenographie bemerkt, weil dieses System eben das neueste war, sondern wahrscheinlicher desshalb, weil es dem Genius der französischen Sprache und deren Buchstaben-Combination in der Uebertragung so vortheilhaft zusagte, dass man auch nicht ein einziges Buchstaben-Zeichen zu ändern oder zu versetzen nöthig fand. —

Die vorzugsweise Uebertragung des Taylor'schen Systemes auf andere Sprachen hingegen z. B. auf die deutsche war, neben dessen Vorzügen an sich besonders eine Folge des von Frankreich ausgegangenen Impulses zur weiteren Verbreitung der Stenographie auf dem Continente, wobey man sich natürlich um die in jenem Lande eben mit grösstem Vortheile angewandte Methode früher umsah, als um die verschiedenen stenographischen Systeme in dem entfernteren England. —

42.. Was letzteres Land selbst betrifft, so erreichte die Stenographie mit Ausgang des XVIII. Jahrhunderts in jeder Beziehung den höchsten Flor. — In demselben Wettkampfe, in dem sich zu jener Zeit die bewunderungswürdigsten Rednertalente im englischen Parlamente entwickelt hatten, in demselben bildeten sich auch unter vieljähriger Geschäftspraxis Stenographen nach verschiedenen Systemen heran, welche wie mit Zauberkraft sich des wortgetreuen Inhaltes auch der begeistertsten Reden zu bemächtigen wussten. —

Daher kehrten auch immer noch neue Versuche zu weiterer Vervollkommnung der Kunst, und neue Anleitungen zu ihrer Erlernung wieder, z. B. „*A new System of Stenography, or Short-hand etc. by Th. Rees, Lond.* 1795“, welches jedoch gegen seine unmittelbaren Vorgänger weit zurückblieb.

Im Jahre 1800 hoffte Richardson eine wesentliche Verbesserung dadurch zu begründen, dass er Hülfslinien erfand, welche, schon vorausgezogen, die Stelle von Buchstaben, und namentlich der Vokale vertreten sollten. —

Diese Idee wurde weiter verfolgt, und im Jahre 1806 führte auch Hinton auf eine sinnreiche Weise den Gedanken aus, dass vermittelst mehrerer vorher rastrirter Parallel-Linien, je nach Beginn eines Wortes bey- oder zwischen einer solchen Linie, hiemit immer auch schon der Anfangs-Buchstabe ausgedrückt erscheinen musste. — Indess hat die Erfahrung, wie wir später noch näher erörtern werden, sich für solche Versuche bisher nicht absonderlich günstig ausgesprochen. — In England jedoch, wo die heilsame Uebung besteht, jede Ansicht und jede Bestrebung zu ehren, wobey zu Beförderung eines nützlichen Zweckes auch nur einige Hoffnung gegeben ist, — da gedeihen eben die wichtigsten Vervollkommnungen innerhalb der Gemarkung eines mit vielen misslungenen Versuchen gedüngten Bodens. —

England allein hat für Emporbringung der Geschwindschreibkunst mehr gewirkt, als alle übrigen Völker der Erde zusammengenommen; denn, wie wir sehen, mehr denn 60 Schriftsteller werden gezählt, welche sich die Erfindung einer vollkommenen Methode zur ernsten Aufgabe machten, und noch ermüdet der brittische Scharfsinn nicht, Mitteln nachzuspüren, um die Kunst, wo nicht in ihrer Leistung

selbst noch zu steigern, doch wenigst eine bequemere und verlässigere Art der Behandlung für sie ausfindig zu machen. —

Gegenwärtig wird die Stenographie in England zum Zwecke der Veröffentlichung der Parlaments-Verhandlungen mit einer Vollkommenheit und in Begleitung von unterstützenden Mitteln angewendet, welche für den Uneingeweihten allen Begriff übersteigen. — Was im englischen Parlamente in später Mitternacht verhandelt und gesprochen wird, ist des andern Morgens früh 7 — 8 Uhr schon in tausendfältigen Zeitungsabdrücken im Publikum verbreitet, und noch hat der letzte Redner nicht ausgesprochen, so sind die ersten Bogen der Verhandlung schon der geschäftigen Presse entströmt, wozu vorzüglich auch die von unseren berühmten Landsleuten HH. König und Bauer erfundene Schnelldruckpresse, welche, durch Dampf bewegt, statt wie die bisherigen Buchdruckpressen nur 2 — 300, nun 2 — 3000 Abdrücke in einer Stunde zu liefern im Stande ist, unendlich viel beyträgt. —

43. Die ganze Publikation der Parlaments-Verhandlungen ist aber in England lediglich Unternehmung der dortigen Zeitungen. — Das Parlament selbst beschäftiget keine Stenographen; — es bedarf deren nicht, da bey keinem der beyden Häuser die Uebung besteht, die Reden seiner Mitglieder in's Protokoll aufnehmen zu lassen. Was man dort „*the Journal of the House*“ nennt, enthält nichts, als die Resultate der Berathschlagungen, nämlich die Beschlüsse des Hauses, und diese werden bey der Einfachheit des Geschäftes von den Sekretären der Kammern *(Cleercs)* sogleich in vollständiger Reinschrift aufgenommen. —

Da jedoch die schnelle Bekanntmachung der Parlaments-Verhandlungen und Beschlüsse für die englischen Zeitungen ein Gegenstand ist, der ihrem Ruhme und ihrem Spekulationsgeiste die entschiedensten Vortheile sichert: so bewirbt sich jede Redaktion darum, besonders geschickte Stenographen und Berichterstatter für sich zu gewinnen. — Das Amt eines Stenographen in England wird hiebey keineswegs von dem Gesichtspunkte einer blossen Schreiber-Beschäftigung angesehen und behandelt, vielmehr widmen sich dieser Kunst dort Männer von ausgezeichneter Bildung und von umfassenden Kenntnissen in allen Zweigen der beym Parlamente zur Verhandlung kommenden Berathungs-Gegenstände. —

Dagegen hat sich aber auch ein mit allen erforderlichen Fähigkeiten ausgerüsteter Stenograph in London in der Regel eines jährlichen Gehaltes von nicht weniger als 400 Pfund Sterling zu versichern, — ein Gehalt, welches allerdings als Ehrensold eines ausgezeichneten Talentes nicht minder, als einer mehrjährigen unverdrossenen Einübung entsprechend ist. —

Die besten und geschicktesten Stenographen wählen sich in London durch anziehende Honorirung die Redaktionen der Times und des Morning-Chronicle aus. — Jede dieser Zeitungen hält deren 6 — 8, und zwar abtheilungsweise für die beyden Parlamentshäuser, bey wichtigen Verhandlungen werden deren noch mehrere beygezogen. — Jeder zur Berichterstattung benützte Stenograph ist $\frac{3}{4}$ — 1 Stunde lang in den Gallerien des Unterhauses oder vor den Schranken des Oberhauses beschäftiget, den Inhalt der Verhandlungen aufzuzeichnen; dann wird er durch einen Nachfolger abgelöst, und er verfügt sich in das Bureau der Zeitung, um aus seinen Notaten, — unterstützt aus frischer Erinnerung und durch seine Geschäftsroutine — die aufgefassten Reden für den Druck einem Schreiber in die Feder zu diktiren, und solche sogleich zur Druckerey zu befördern. Man hat auch schon mehrfältig den Versuch gemacht, den Inhalt gleich unmittelbar einem Setzer Wort für Wort anzugeben, welcher dann durch Hülfe eines durch viele Doppelbuchstaben und sogar Sylben-Lettern erweiterten Setzkastens die Arbeit um soviel geschwinder vollendet. —

Bey solcher Kunstausübung und Vertheilung der Arbeit ist es allerdings möglich, Genauigkeit mit höchster Eile zu verbinden. Man erhält auf diesem Wege nicht nur schnell eine treue, wörtliche Darstellung der Verhandlungen selbst, sondern gewöhnlich werden denselben auch noch interessante parlamentarische oder geschichtliche Urkunden und gediegene Raisonnements beygegeben. —

44. Bekanntlich besteht in England eine alte, noch immer nicht ausdrücklich zurückgenommene Verordnung, vermöge welcher eine öffentliche Bekanntmachung der Verhandlungen des Parlamentes ohne besondere Erlaubniss der Kammern eigentlich gar nicht Statt finden soll; weswegen noch bis gegen Ende des XVIII. Jahrhundertes hin die Reden der Parlamentsglieder nur unter erdichteten Namen in Zeitschriften aufgenommen wurden, wogegen die Gerichtshöfe — immer schon dem Publikum von Rechts-

wegen offen stehend, — die Berichterstattung nicht nur duldeten, sondern sogar häufig selbst beförderten. —

Da jedoch mit dem repräsentativen Verfassungs-Systeme auch der Grundsatz unbeschränkter Veröffentlichung aller nationalwichtigen Angelegenheiten immer tiefere Wurzel fasste, so ermangelte das Parlament nicht, wenigst auf indirektem Wege den Berichterstattern einige Erleichterungen vorzugsweise vor andern Zuhörern zur Begünstigung ihres Geschäftes an die Hand zu bieten. — Es sind ihnen besondere Plätze auf den Gallerien reservirt, wo sie zu jeder Zeit ungehindert eintreten, arbeiten und wieder sich entfernen können; sie haben auch alsdann Zutritt, wenn derselbe Fremden untersagt ist; sie können daher ihre Aufzeichnungen in dieser Hinsicht bequem vornehmen. —

Demungeachtet sagen öffentliche Berichte, dass die Londoner-Stenographen bey der Lage der Gallerien mit grossen Schwierigkeiten in Bezug auf deutliches Vernehmen des Wortschalles zu kämpfen haben, so zwar, dass diejenigen Redner, welche nicht eine sehr starke Stimme haben, von ihnen oft gar nicht vernommen werden können, oder, was noch schlimmer ist, oft ganz missverstanden werden, — ein Gebrechen der Lokalität, wie es leider auch in so manchem anderen Ständesaale beobachtet werden kann. — Man will auch die Beobachtung gemacht haben, dass dieser für das Publikum, wie für den Zweck überhaupt sehr nachtheilige Umstand nicht selten von einzelnen Rednern benützt werde, um wirklich gemachte Aeusserungen als nicht geschehen von sich ablehnen, oder die allenfallsigen Mängel der zur öffentlichen Kenntniss gebrachten Reden auf die Ungenauigkeit, mit der sie aufgenommen worden seyen, hinüber wälzen zu können. Auch ist den engländischen Stenographen schon hin und wieder der Vorwurf gemacht worden, (III. Heft des *Westmünster-Review* gelegenheitlich der Schrift: *The periodical-Press of Great Britain und Ireland etc. Lond.* 1824) dass unter dem Einflusse dieser oder jener politischen Parthey, als deren Organ sich ein Zeitungsblatt ausspricht, mit der Berichterstattung eben nicht immer gar gewissenhaft zu Werke gegangen werde, und es ist wirklich nicht in Abrede zu stellen, dass die Parlaments-Debatten von der grossen Mehrzahl der englischen Morgenblätter bedeutend verstümmelt und einseitig abgefasst im Drucke erscheinen, indem die meisten einzelnen Zeitungen nur diejenigen Reden ganz und getreulich bekannt machen, die in ihrem Sinne gesprochen sind, wogegen die andern bloss auszugsweise, auch wohl manchmal ziemlich entstellt, dem Publikum vor Gesicht geführt werden. — Allein die Stenographen tragen hieran wenig oder gar keine Schuld. —

Wenn man einerseits die Schwierigkeiten, womit sie bey ihrer Arbeit zu kämpfen haben, billig in Anschlag bringt, und anderseits erwägt, dass eine absichtliche Entstellung ungleich leichter nach- als während der augenblicklichen Aufzeichnung vor sich gehen könne, und wenn man die öffentlichen Beweise ihrer Leistung unpartheyisch prüft: so muss den engländischen Stenographen das Zeugniss gegeben werden, dass sie ihr Geschäft gewissenhaft und mit Geschicklichkeit vollziehen, und sollte auch öfter eine absichtliche Corrumpirung unterlaufen, so dürfte solche ungleich eher denjenigen zur Last gelegt werden, welche die letzte Hand an die Redaktion legen, als gegen sie selbst. —

Die Stenographen der verschiedenen Redaktionen bilden in England eine Art Genossenschaft, die einen gewissen Standesgeist hat, der denjenigen, welche ihr Geschäft gut versehen, besondere Achtung sichert, sie haben eine berufsmässige Rechtlichkeit, und da eine Pflichtverletzung, deren sich einer aus ihnen schuldig machte, dem Rufe der Gesammtheit schaden würde, so haben sie einen Abscheu von eigenmächtiger Sichtung und Entstellung; ja es besteht unter ihnen ein stets unterhaltenes Uebereinkommen, sich zu Ergänzung mangelhafter Berichte gegenseitige Aushülfe zu leisten. — Sie haben überdiess als vorarbeitende Werkzeuge der Berichterstattung mit den Grundsätzen der Blätter, für die sie schreiben, sehr wenig zu schaffen, und die Anzahl derjenigen Individuen, welche in diesem Fache wahrhaft mit Auszeichnung zu arbeiten verstehen, ist immerhin noch zu gering, als dass die Redaktionen bey der Wahl eines Stenographen auf dessen politische Gesinnung und Uebereinstimmung mit ihrer Partheyfarbe und partikulären Meinung sonderheitliche Rücksicht nehmen könnten. Den Eigenthümern der Zeitungen endlich liegt selbst gar sehr daran, die Berichte wenigst für sich auf das Genaueste zu erhalten, um sich nicht Verwicklungen und groben Irrungen bloss zu stellen; nur hängt der Grad der Genauigkeit und Vollständigkeit der Nachrichten, die ein Blatt zu geben vermag, auch wesentlich von dem Aufwande ab, den es gemäss seines begründeten Rufes und der Grösse des Absatzes auf die Berichterstatter machen kann oder will, um genaue Nachrichten sich zu verschaffen. —

Minder bedeutende Morgenblätter, welche nicht so viel hierauf verwenden können, oder welche ihre Existenz nur einer bestimmten Parthey verdanken, bringen daher freylich oft sehr mangelhafte, wohl auch solche Berichte in das Publikum, wobey sie dem Vorwurfe ungeschickter oder absichtlicher Entstellungen nicht entgehen können.

Dagegen setzen z. B. die Times und das Morning Chronicle ihren höchsten Ruhm darein, alle Parlaments - Verhandlungen auf das Vollständigste und Getreueste zu liefern, ohne je rücksichtlich der Gesinnungen einzelner Sprecher einen Unterschied in der Ausführlichkeit oder in der Weise der Mittheilung zu machen. —

Wer eine umständlichere Nachricht von den Reden der Minister - Parthey sowohl, als von der Oppositionsseite sucht, wendet sich an eine dieser Redaktionen, sie haben die Verhandlungen jedenfalls vollständig im Besitze, wenn sie auch manchmal zur Raumersparniss und um der grösseren Kürze und Gediegenheit willen Minderwesentliches bey dem Abdrucke übergehen. —

Der Aufwand, den diese beyden Morgenblätter auf die vollständige Erlangung und schnelle Veröffentlichung der Parlaments - Verhandlungen machen, und wozu in der Regel 15 — 20 Personen mittelbar oder unmittelbar bey jedem ausschliessend beschäftiget werden, beträgt bey jedem 3000 Pfund Sterling jährlich. — Sie können aber auch diesen Aufwand, der nur einen Theil ihres ungeheueren Unternehmens ausmacht, bestreiten, da ihr nicht bloss in ganz Grossbrittanien festbegründeter, sondern auch auf alle gebildete Länder und Gegenden der Erde ausgedehnter Absatz ihnen in einer Woche mehr Reinertrag abwirft, als so manches unserer bestgelesenen Zeitungsblätter im ganzen Jahre gewinnen kann, woraus denn auch leicht erklärlich wird, dass ähnliche Einrichtungen in minderbedeutenden Staaten wohl schwerlich je begründet werden können. — In England sind es daher lediglich nur die Zeitungen, welche durch so ermunternde Aussicht auf Ehre und Verdienst die Geschwindschreibkünstler anspornen, sich in ihrem Fache zur höchsten Meisterschaft auszubilden. —

45. Wie nun alle mit dem Prinzipe der Oeffentlichkeit zusammenhängenden, in England so vorzüglich ausgebildeten Institutionen nach und nach auch auf andere Länder übergetragen wurden, welche sich eine repräsentative Staatsverfassung angeeignet hatten, so war dieses auch mit der Stenographie der Fall.

Zuerst, und zwar unmittelbar nach der Lostrennung der grossen englischen Colonie auf dem westindischen Festlande von dem Mutterstaate ging diese Kunst auf die

nordamerikanischen Freystaaten

über, wohin besonders Mavor's Geschwindschreib - Methode sich bald den Weg gebahnt hatte. — Die Kunst an sich leistete dort dasselbe, wie in England; aber nicht so günstig für sie gestalteten sich die Unternehmungen der Zeitungsblätter namentlich durch den Umstand, dass der Sitz des Congresses nicht in *Philadelphia* oder *New - York*, sondern in *Washington*, also in einer Stadt sich befindet, die nicht zugleich genug bevölkert ist, um einer Zeitung den Aufwand für Erhaltung guter Berichte durch ausgezeichnete Stenographen und andere hiezu noch beywirkende Vorkehrungen wieder erstatten zu können. — Da die Zeitungen anderer, für den Absatz ungleich günstigerer Orte diese Berichte schnell nachdrucken würden, so liesse sich unmöglich in Washington ein Blatt für die allgemeine Versendung durch die Post mit Vortheil begründen. —

Demungeachtet wird die Stenographie bey den Verhandlungen des nordamerikanischen Congresses auf Kosten verschiedener Zeitungsblätter, so weit es das Wichtigste betrifft, fortwährend mit Vortheil zur Anwendung gebracht, und auch bey andern Repräsentativ - Verfassungen in Amerika bediente man sich fortan dieses Mittels zur Auffassung staatswichtiger Verhandlungen. —

Einen ungleich glücklicheren Fortgang gewann die Stenographie

in Frankreich.

46. Der Umstand, dass bey den Franzosen in neuerer Zeit vorzugsweise die Geschwindschreib-Methode des Engländers Taylor in Aufnahme kam, hat Manche zu dem Irrthume verleitet, als hätten dieselben die Geschwindschreibkunst erst so spät durch die Engländer kennen gelernt. — Diesem ist nicht so. — Auch sie haben die Idee zu dieser Kunst unmittelbar von den Römern übererbt, und die Wiederaufnahme dieser Idee hat sich durch mannichfaltige Versuche, der Kunst wieder Meister zu werden, gelegenheitlich grösserer Berathungen, besonders bey Kirchenversammlungen, dann zum Zwecke der Auf-

fassung von Lehr- und Kanzelvorträgen s. w. kund gegeben. — Nur fehlte es in Frankreich, wie noch länger nachher in Deutschland, an jenem mächtigen Hebel betriebsamer Förderung der Kunst, welche in England dieselbe auf eine so rühmliche Stufe emporhob, — nämlich an dem Institute der öffentlichen Berathung nationalwichtiger Angelegenheiten durch Bevollmächtigte des Volkes, an deren Wirksamkeit und Berufserfüllung die Gesammtheit der Staatsbürger ein gemeinsames, lebendig gefühltes Interesse in sich nährte, das seine Befriedigung nur in der unbeschränktesten Veröffentlichung aller ihrer Verhandlungen durch den Druck finden konnte. Eine von *Jaques Cossard* zu Paris i. J. 1651 herausgekommene Anleitung zur Stenographie wird für den frühesten Versuch einer systematischen Bearbeitung der Geschwindschreibkunst in Frankreich gehalten, und aus dem bereits sehr selten gewordenen Werke Cossards will man die Ueberzeugung geschöpft haben, dass dessen Verfahren keine Nachahmung der damals in England zur Anwendung gebrachten Methoden, sondern eine eigenthümliche, für die französische Sprache sonderheitlich bearbeitete Geschwindschrift war. — Bey allem dem scheint jedoch Cossards Bestrebung noch keinen günstigen Erfolg gewonnen zu haben.

Einen weiteren Anlass zur Aufnahme der allmählig verbesserten Geschwindschreibkunst in Frankreich gab wahrscheinlich, wie in Deutschland, auch die allenthalben verbreitete Tachygraphie von C. A. *Ramsay*, welcher am 24. Dezember 1680 von König Ludwig XIV. ein Privilegium auf Veröffentlichung seines geschwindschriftlichen Verfahrens in Paris, und dessen Anwendung auf die französische Sprache erhielt, wie dann auch wirklich seine Anleitung zu Paris in französischer und lateinischer Sprache im Buchdrucke erschien mit der Aufschrift:

„*Tacheographie*, *ou l'art d'écrire aussi viste*, *qu'on parle. Renfermé sous trés-peu de preceptes; le tout enseigné par une methode briefve et fort intelligible*, *expliquée par plusieures exemples; par le Sieur Charles al Ramsay*, *Gentil-homme Escossois etc. traduit de puis peu de Latin en François par le sieur A. D. G. à Paris etc.* 1681. *Avec Privilege du Roy.*“ —

Der lateinische Titel heisst:

„*Tacheographia*, *seu ars celeriter et compendiose quaelibet inter perorandum verba*, *ut ne unum quidem excidat*, *describendi. Praeceptis paucis comprehensa idque methodo brevi ac perspicua tradita*, *plurimisque exemplis illustrata. — Opera C. A. Ramsay*, *nobilis Scoti etc. Par. excud. cum Priv.* 1681.“ 12°.

Die Kunst wurde freylich nur von Einzelnen benützt und fortgesetzt. —

Erst gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts gewann sie etwas mehr Theilnahme, und ungefähr von 1770 an gab es schon Stenographen von Profession *), sowie auch bereits verschiedene Anleitungen zur Erlernung der Geschwindschreibkunst zum Vorschein kamen. —

Unter die früheren Versuche gehören namentlich: die „*Tachygraphie de la Valade* 1777“ und die 10 Jahre später erschienene Anleitung unter dem Titel:

„*Le parfait Alphabet de Curé de St. Laurent* 1787.“

Gleichzeitig machte sich Dupont, Geschwindschreiber des Herzogs von Orleans bemerkbar, welcher sich wirklich eine bedeutende Fertigkeit in der Kunst erwarb, der aber durch übertriebene Ruhm-

*) Der Verfasser dieses selbst hatte Gelegenheit einen Stenographen der älteren französischen Schule noch persönlich kennen zu lernen.

Ein gewisser Pront, welcher als Emigrant mehrere Länder durchreiste, und sich als ehemaliger Stenograph des Königs von Frankreich ankündigte, kam im Jahre 1823 auch nach München, und zeigte gegen ein kleines Honorar die in seiner Jugend üblich gewesene Art zu stenographiren, welche er nach eigenen Ansichten modifizirt in einer systematischen Darstellung zur Anschauung gab. — Er hatte die Ehre, die Erklärung seiner Methode, die er „Pasi-Stenographie“ nannte, auf einem mit bewunderungswürdiger Rein- und Feinheit noch in seinem 73. Lebensjahre ohne Gläser auf Pergament geschriebenen Tableau Seiner Majestät dem Könige Maximilian I. von Bayern überreichen zu dürfen. —

Obgleich dieses — später als ein theueres Andenken in den Besitz des Verfassers übergegangene — Kunstwerk mehr bloss als ein calligraphisches Meisterstück eines hochbetagten Greises bewundert und lediglich als ein Stufenzeiger der früheren stenographischen Kunstleistung in Frankreich mit der jetzigen in Vergleich gezogen werden kann, so enthält es dennoch einzelne, auch auf die neuere Stenographie mit Nutzen anwendbare Ideen. —

redigkeit und überspanntes Aufsehenmachen der aufkeimenden guten Sache bald mehr geschadet als genützt hätte; — denn obwohl er selbst öffentlich mit verbundenen Augen seine Fertigkeit produzirte und sein Alphabet für 25 Franks mit der Versicherung feil bot, dass die Kunst in einigen Stunden erlernt sey, so zeigte sich endlich doch zum Nachtheile des beabsichteten Zweckes, dass mancher in seiner Hoffnung Getäuschte das Alphabet sammt der ganzen Stenographie wieder bey Seite legte. —

47. Bescheidener und gründlicher die Sache erfassend hatte aber schon vor Dupont, Coulon de Thevenot den Grund zu einem geschwindschriftlichen Verfahren gelegt, das wesentlich von der neueren Stenographie der Engländer verschieden, dem Prinzipe nach Vortheile in sich trug, die wichtig genug waren, der letzteren lange Zeit hindurch den Vorzug streitig zu machen, ja es fehlt selbst heut zu Tage nicht an Versuchen, Thevenots Methode, zumal in Bezug auf die gleichzeitige Bezeichnung der Vokale mit den Consonanten, zur höheren Vollkommenheit noch auszubilden, um den Mühseligkeiten und Verfänglichkeiten auszuweichen, welche sich als eine nothwendige Folge der engländischen, bezeichnungsarmen Schreibmethode darstellen. —

Coulons Werk: „*Art d'écriture aussi vite, que l'on parle*, *Par.* 1787, welches mehrere Auflagen erlebte, zeugte allerdings von gründlicher Behandlung des Gegenstandes; — er hatte seine Methode bereits im Jahre 1776 der königl. Akademie in Paris zur Prüfung unterstellt und hiefür grossen Beyfall eingeerntet; er ertheilte öffentlichen Unterricht in der Geschwindschreibkunst, und verbreitete dieselbe sogar mittelst eines herausgegebenen Almanachs unter dem Titel:

„*Almanac tachygraphique*, *ou l'Art d' écrire aussi vite*, *qu'on parle*, *selon la Methode ap-*
„*prouvée par l'Academie des sciences*, *par Coulon de Thevenot*, 1788.“

Keine neben ihm empfohlene Methode, z. B. *Le parfait Alphabet de Curé de St. Laurent* 1787, konnte der seinigen den Vorrang abgewinnen, und alle Stenographen seiner Zeit mussten seiner Kunst weichen. Coulon selbst brachte es zu einer so ausgezeichneten Fertigkeit im Schreiben, dass er die Probe ablegen konnte, innerhalb 10 Stunden 400 diktirte Seiten zu schreiben, und seine Tochter soll es zu einer noch grösseren Fertigkeit gebracht haben. Eine neue, verbesserte Auflage seines Werkes erschien zu Paris i. J. 1802. — Der eifrige Verfasser scheute die Mühe nicht, statt der theueren Kupferwerke die zu seiner Anleitung erforderlichen Uebungsstücke jedem Exemplare mit eigener Handschrift beyzufügen. —

Er verfolgte die keineswegs verwerfliche Idee, auch die verschiedenen Nüançen der Töne und Laute der Sprache mit bestimmt bezeichnenden Zügen auszudrücken, weil gerade das Charakteristische derselben sehr oft zum Anhaltspunkte bey Handhabung einer um soviel ergiebigeren Abbreviatur werden kann; auch gebrach es seinen Zügen im Einzelnen nicht an Schreibflüchtigkeit; nur jene flüssige, der fortgleitenden Hand so wohlthätig zusagende Verbindung wollte sich bey seiner Schrift noch nicht ergeben, welche die Seele aller Geschwindschrift ist. — Die Theilgestaltungen der Worte blieben häufig ohne den gehörigen Zusammenhang, und vielfältig musste die gehobene Feder müssig ihren Weg von einem Buchstaben- oder Sylbenzuge zum andern nehmen. — Es möchte indessen nicht zu bezweifeln seyn, dass sich Coulons System allmählig, und ohne seine Grundvortheile aufzugeben, noch auf eine bedeutende Vollkommenheit erhoben hätte, wäre nicht durch ein ganz ausserordentliches Ereigniss plötzlich ein fremdes Schriftsystem nach Frankreich gerufen worden, das in seiner Art bereits verhältnissmässig weiter ausgebildet, C. Thevenots Methode allmählig in Schatten stellte, und dessen eigenthümliche Vorzüge fast ganz vergessen machte. —

Die im Jahre 1789 in Frankreich eingetretene Revolution hatte in ihren weltgeschichtlichen Folgen staatsbürgerliche Einrichtungen nicht nur für Frankreich, sondern allmählig auch für ganz Europa hervorgerufen, welche — auf die vollste Oeffentlichkeit begründet — jedem zum Bewusstseyn seiner staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten herangereiften Volksmanne eine lebendige Theilnahme an den Wirkungen dieser Institutionen, und absonderlich ein höheres Interesse für die Verhandlungen der zur Vertretung seiner Rechte berufenen Repräsentanten einflössten. — Dadurch erwuchs die Stenographie zu einem der wesentlichsten und unentbehrlichsten Staats-Institute.

Was jedoch bisher in Frankreich in der Tachygraphie geleistet war, vermochte ungeachtet der Geübtheit Einzelner dem augenblicklichen Bedürfnisse nicht zu genügen. —

Da trat im Jahre 1792 **Theodor Bertin** mit einem Geschwindschreibsysteme auf, das er in dem Mutterlande der neueren Stenographie unmittelbar sowohl der Theorie, als der praktischen Anwendung nach genau kennen gelernt, nun aber nach Anleitung des berühmten **Taylor** auf die französische Sprache anwendbar gemacht und selbst noch verbessert hatte. —

Sein Werk:

„*Système universel et complet de Stenographie, ou manière abrégée d'écrire applicables à tous „les idiomes et fondées sur des principes si simples et si faciles à saisir, qu'on peut connâitre „en un jour les élémens de cet Art et se mettre en état dans très-peu de tems, de suivre la „parole d'un Orateur, inventé par Sam. Taylor, et adapté à la langue Françoise par „Theod. Ph. Bertin. Par. Didot* 1792"

gehört zu den vollständigsten und belehrendsten Anleitungen, welche je über Stenographie erschienen sind. —

48. Die Benützung der einfachen geometrischen Linie bildet, wie schon erwähnt, die Grundlage des mechanischen Theiles der von **Taylor** verbesserten, und von **Bertin** nachgeahmten englischen Stenographie. Durchgängige Weglassung der Vokale in laufender Schrift, einfachere Darstellung der Vor- und Endsylben, dann häufig vorkommende Partikel-Kürzung überhaupt, — Bezeichnung ähnlich lautender Worte durch ein und dasselbe Bild, soferne der Sinn des ganzen Satzes die Unterscheidung möglich machen kann, ist das Prinzip der angewandten Abbreviatur. —

Die schnellen Fortschritte, welche die Geschwindschreibkunst nach diesem Systeme in Frankreich machte, hatten bald die allgemeine Aufmerksamkeit nach sich gezogen, und es entspann sich nunmehr ein ernster Wettkampf zwischen der ältern und neuern Methode. — Bertins Schüler **schrieben** schneller und kürzer, — Coulons Schüler **lasen**, was sie geschrieben hatten, fertiger und verlässiger. — Da jedoch alle Geschwindschrift ohne die Kunst, das Geschriebene geläufig wieder zu lesen, werthlos ist, so blieb der Kampf lange unentschieden. —

Indessen hatte die Erfahrung gezeigt, dass Bertins Schüler nach mehrjähriger Uebung und unter Mitwirkung von Intelligenz, gutem Gedächtnisse und scharfsichtigem Ueberblicke des Bezeichneten die Nachtheile der geringeren Klarheit ihrer Schrift grossentheils überwinden lernten, während man in der Verbesserung von Coulons Methode zu erschlaffen anfing. Sonach gewann Bertin die Oberhand und sein System wurde das herrschende nicht nur in Frankreich, sondern auch allmählig in verschiedenen Ländern Europas, welche den Institutionen dieser Staaten nacheifernd auch das Bedürfniss der Stenographie fühlen gelernt hatten. —

Der zu Paris von **Bertin** sowohl selbst, als von seinem ausgezeichneten Schüler **Breton** in den öffentlichen Schulen ertheilte Unterricht brachte die Leistung der Stenographie bald zu einer Höhe und Gemeinnützigkeit, von der man früher keinen Begriff hatte, welche sich auch nicht nur in einer besseren Berichterstattung über die Verhandlungen der Gerichtshöfe und der Deputirtenkammer, sondern auch in einer vielseitig benützten Anwendung in den Geschäften des praktischen Lebens aussprach. —

Bald erschienen auch einige Druckschriften in stenographischen Charakteren z. B. Lafontaine's Fabeln; desgleichen neue Anleitungen nach diesem Systeme mit verbesserten Abänderungen, z. B. von **Mahié** ebenfalls einem Schüler des im Jahre 1810 verblichenen Bertin unter dem Titel:

„*La clef de la Stenographie, ou l'art d'écrire aussi vite, que la parole. Par F. M. Mahié, „élève de M. T. Bertin, professeur de Stenographie, à Paris chez l'Auteur;*

dann auch ausführliche stenographische Lexika für die französische Sprache, zu welchem Zwecke die k. Akademie der Wissenschaften zu Paris einen Preis zur Ermunterung aussetzte, und wovon sich besonders das von **Grosselin** 1822 nebst Anleitung bemerkbar machte. —

Demungeachtet blieben auch an diesem neueren Bertin'schen Systeme Gebrechen kleben, welche bisher noch kein Verbesserungs-Versuch vollkommen zu beseitigen vermochte, und wovon wir am Ende dieser geschichtlichen Darstellung hinsichtlich der englisch-französischen Stenographie überhaupt noch ausführlichere Erwähnung machen werden. —

Nichts fand grösseren Anstoss, als die von Taylor und Anderen vorgeschlagene und von Bertin nachgeahmte Art der Vokalbezeichnung. — Obgleich man dem Grundsatze keineswegs abhold war, die Vokale so oft nur immer möglich ganz unbezeichnet zu lassen, so musste in denjenigen Fällen, wo deren

Setzung durchaus wesentlich und unentbehrlich erschien, der Umstand, sie nur durch isolirte Punktationen mit aufgehobener Feder bezeichnen zu können, jedem mit den Postulaten einer flüssigen Schnellschrift Vertrauten, als eine höchst zweckwidrige Einrichtung und als ein Missgriff erscheinen, zu dem man nur durch die unzulängliche Anzahl der der geometrischen Linie abzugewinnenden Elementarzüge gezwungen worden seyn konnte. —

Darum traten von Zeit zu Zeit immer wieder Versuche hervor, Coulons, und eigentlich die alttironische Idee „die Vokale gleichzeitig mit den Consonanten zu bezeichnen" auf diese oder jene Weise zu verwirklichen, oder wenigst Mittel aufzufinden, die Vokale, wo sie nöthig erscheinen, selbstständig in fortlaufender Schrift zu bezeichnen. —

49. Zuerst versuchte dieses wieder Clement in seinem Werke:

„*La Stenographie, ou l'art d'écrire aussi vite qu'on parle, nouveau Système fondé sur vingt-*
„*deux caractères, qui exprime clairement et distinctement toutes les voyelles, toutes les consonnes,*
„*qui se lient tous les unes avec les autres, et d'une telle facilité, qu'on peut par soi même, en*
„*moins d'un jour d'étude et d'un mois d'exercice, suivre avec la plume la parole des Orateurs.*
„*Par Clement. Paris chez l'Aut.* 1801."

Allein weder sein Schriftsystem überhaupt, noch die einzelnen zur Schrift gewählten Elementarzüge waren geeignet, diese schwierige Aufgabe zu lösen. —

Ebensowenig vermochte dieses *Blanc*, dessen Werk betitelt ist:

„*Okygraphie, ou l'art de fixer par écrit tous les sons de la parole avec autant de facilité,*
„*de promptitude et clarté, que la bouche les exprime. Nouvelle methode, adaptée à la langue*
„*francaise et applicable à tous les idiomes. Par Honoré Blanc. Par. Bidault. An. IX.* (1801).

Seine Idee ging dahin, vermittelst dreyer, ganz einfacher Striehgen auf oder zwischen vier rastrirter Parallellinien locirt, nicht nur die wesentlichsten Consonanten, sondern auch die Vokale in der Weise auszudrücken, dass die Buchstaben nach Art der Musik-Noten, der eine höher, der andere tiefer, in die Skala eingesetzt wurde.—

Allein die Gebundenheit an eine solche Vorkehrung, der zeitverschwenderische Weg des Auf- und Abschreitens mit der Feder, die schwer zu gewinnende Verlässigkeit, immer augenblicklich die genaue Stelle zu treffen, und endlich die nothwendige Verzichtleistung auf alle Raumersparniss musste, so sehr sich auch Blanc gegen Bertins verfängliche Schreibweise ereiferte, doch bald zur Veranlassung werden, auch diese der Idee nach den Engländern Hinton und Richardson abgeborgte Methode wieder bey Seite zu legen. —

Noch verschiedene andere Versuche erfolgten in der Absicht, den Gebrechen des Bertin'schen Systemes, und namentlich in Bezug auf die Vokalbezeichnung abzuhelfen, z. B. die Stenographie von Montigny, welche zum Bertin'schen Alphabete noch besondere Zeichen vorschlug, um die einfachen wie auch die Nasen-Vokale und die Diphthongen in fortlaufender Schrift auszudrücken.

Ferner die Methode von Astier, welche er „Graphodromie" oder „*écriture cursive*" nannte, die aber doch ungeachtet einer Anzahl von 38, aus verschiedenen Linien-Deklinationen hergenommenen Elementarzügen weder in Bezug auf die Vokale, noch auf die Consonanten eine durchaus klar bezeichnende Schrift zu begründen vermochte. —

Eine andere, unter dem Titel: „Notographie" von M. Vital herausgegebene Schriftanleitung, welche aus lauter Sylbenzeichen bestand, die nicht nur mühsam zu erlernen, sondern auch bey den geringsten Abweichungen im Schnellschreiben den sinnstörendsten Irrungen Spielraum gab, war noch viel weniger im Stande, sich neben Bertin's System zu erheben. —

Etwas näher dem Ziele kam Conen de Prépéan 1823, welcher den Vokalen sowohl, als den Consonanten einfache Zeichen anwies, zugleich aber die Hülfsmittel des Sprachbaues zu einer ergiebigen Quelle der Abbreviatur zu benützen suchte; nur geschah ersteres leider wieder auf Kosten einer grösseren Anzahl zu machender Federzüge und letzteres auf eine so abstrakte und gesuchte Weise, dass dem Stenographen dadurch die fertige Anwendung seiner Kunst wesentlich erschwert, und durch die auf die Schrift zu verwendende Aufmerksamkeit der Geist von der Auffassung des Redevortrages viel zu sehr abgewendet wurde. —

Noch ein späterer Versuch in Verbesserung des Taylor'-Bertin'schen Systemes scheint mit Beyfall aufgenommen worden zu seyn, nämlich das Werk:

„*Cours théorique et pratique de Stenographie précédé d'un essai sur l'histoire de l'art, par A.* „*Fosse, Paris* 1829.“ —

Gleichzeitig aber nahmen Dutertre *) und ein Paar seiner Mitarbeiter die Idee des Engländers Hinton und ihres Landsmannes Blanc wieder auf, um mittelst auf dem Papiere voraus angebrachter Hülfslinien nicht nur den Zweck des Schnellschreibens, sondern, in Folge einer bestimmten Vokalbezeichnung, auch für den Zweck des Lesens der stenographischen Schrift Förderliches zu leisten. — 18 geometrische Grundlinien gaben die Bilder für die Consonanten und 3 voraus rastrirte, wagrechte Parallellinien nebst zweyerley in verschiedenen Farben und in der Distanzweite eines Buchstabens dieselben senkrecht durchschneidende Linien liefern in dem sich gestaltenden Gitter 14 Stellen für ebensoviele verschieden tönende Vokale. — Die Consonanten-Zeichen werden in die Scalastelle des ihnen nachtönenden Vokales eingesetzt und somit beyde zugleich ausgedrückt. —

Seine Vorgänger in der sinnreichen Ausführung ihres Gedankens übertreffen wollend, vermehrte Dutertre durch diese künstliche Anordnung nur noch die Schwierigkeiten der praktischen Anwendung und Brauchbarkeit. — Man ersieht in seinen gegebenen Beyspielen nicht mehr, wo ein Wort anfängt, — wo es endet; — die ganze Schrift steht in zerstreuten Bildern da; fast bey jedem Buchstaben, wenigst bey jeder Sylbe muss die Feder aufgehoben werden und der Weg, den die Hand von einem Zeichen zum anderen zu machen hat, wenn er gleich nicht sichtbar bezeichnet ist, und die Schrift dadurch einen Anschein von Einfachheit gewinnt, lässt dem Schriftkundigen einen Aufenthalt gewahr werden, der ärger ist, als wären eben noch so viele Strichgen in fleissiger Aneinanderreihung auf ebener Zeile fortzuringeln gewesen.

50. Noch weniger Empfehlendes trägt die im Jahre 1831 von Painparé auf einem grossen Tableau zum Vorschein gekommene „*Typophonie*“ an sich. —

Die durchgehends in Sylbenbildern sich aussprechende Schrift hat ein einziges Grundzeichen, — die *senkrechte Linie.* — Diese erhält durch verschiedene, am Gipfel angebrachte Häckchen und Anfangsschlingen, 19 Variationen für eben so viele verschiedene Consonanten, und 20 verschiedene französische Vokallaute erhalten ihre Unterscheidung durch eben so viele Häckchen- und Schlingen-Abwechslungen am Fusse dieser senkrechten Linie. Dadurch stellt natürlich jede einzelne, mit modifizirtem Anfange und Auslauf versehene Vertikal-Linie eine einfache, unangekleidete Sylbe vor. — Weiter aber, z. B. auf Sylben mit Anfangs- und End-Doppelkonsonanten oder Dreylauten lässt sich das System weder in der Anleitung noch in den Beyspielen ein. —

Die Vorschlag-Vokale und, wie es scheint, auch die Vorschlag-Consonanten müssen immer separirt gesetzt und dadurch die Zahl der Säulenbilder um so viel vermehrt werden. —

In Buchdruck gesetzt zeigt diese Schrift allerdings mehr Einfachheit, als die gewöhnliche; aber sie mit der Feder zu schreiben in der Absicht, um mit dem fliessenden Vortrage eines Redners gleichen Schritt zu halten, würde den Schreiber eben so bald ausser Athem setzen, wie ein Wettlauf auf tiefem Schneegefilde; denn die Schrift muss sich in lauter langen, senkrechten Strichen fortbewegen. —

Eine weitere neue Geschwindschreibmethode brachte das französische „*Dictionaire technologique*“ *(par une Société des Savans et d'Artistes, Paris* 1832) unter der Abtheilung „*Arts de Calcul*“ und dem besonderen Artikel „*Stenographie*“ *Tom.* 20. Seite 5 — 10 zur öffentlichen Kenntniss.

Jomard, der Erfinder dieser Methode vergleicht in seiner Einleitung die beyden berühmtesten Systeme der französischen Geschwindschreibkunst, die Tachygraphie von Coulon de Thevenot und die Stenographie von Bertin. — Indem er nicht in Abrede stellt, dass dem Systeme des Letzteren der Vorzug der einfacheren und bündigeren Gestaltung gebühre, weist er nicht minder auf dessen wesentliche Gebrechen hin und räumt in Rücksicht auf Klarheit der Bezeichnung Coulons Methode den

*) Der Titel ist: „*L'Art de recueillir la Parol, ou la Stenographie, mise à la portée de tout le monde, d'après les systémes des meilleurs Auteurs anglais.*“ *Par M. M. L. — F. — R. F. et B. Dutertre, Paris* 1829. *Prix* 5 *Fr.* 16 *pag. et* 1 *Tabl.*

Vorzug ein, besonders in Berücksichtigung der von demselben verfolgten Idee, die Vokale gleichzeitig mit den Consonanten zu bezeichnen, wenn gleich an der Ausführung derselben noch Vieles zu wünschen übrig geblieben sey. —

Während Jomard jedoch die Vortheile Coulons durchgreifend zu verfolgen und das Mangelhafte oder Zweckwidrige an Bertins Systeme zu beseitigen gedenkt, bleibt er in der Ausführung bedeutend hinter beyden zurück. — Eine Sylbenschrift ohne allen Zusammenhang, welche, eben weil sie schon wenigst bey jeder Sylbe abgesetzt erscheint, beym wirklichen Wortschlusse eine um so grössere Zwischenleere erfordert, damit man die Gesammtwortbilder gehörig zu unterscheiden und zu fassen vermöge, und nicht in Confundirungen gerathe, — eine Schrift, welche sich nicht anders als hüpfend fortbewegen kann, macht vergebens Ansprüche auf die wahren Vorzüge einer zweckmässigen Geschwindschrift, wenn auch übrigens dem vielen Sachrichtigen, was Herr Jomard in seiner Anleitung aufstellt, der vollkommenste Beyfall gezollt werden muss. —

Alle bisherigen Versuche, das Empfehlende der obengenannten französischen Hauptsysteme der Stenographie miteinander zu vereinbaren, waren viel zu theuer erkauft, als dass sie als wirkliche und erhebliche Fortschritte in der Kunst hätten in Betracht gezogen werden können; denn, entweder ward die praktische Handhabung der Kunst von lästigen Vorkehrungen und verfänglichen Hülfsmitteln abhängig gemacht, — oder es wurde durch den weitwendigen und holperichten — grossentheils bezeichnungslos zurückgelegten — Gang der Hand wieder eben so viel Zeitverlust veranlasst, als auf der andern Seite gewonnen ward; — es wurde grossentheils, und besonders in Folge der in neuerer Zeit aufgegriffenen Idee, Schriftzüge ausfindig zu machen, welche sich auch leicht im Buchdrucke setzen liessen, an die Stelle eines flüssigen und ungezwungenen Charakters der Federschrift ein steifes Typenwesen gesetzt, das mit dem Zwecke einer flüchtig dahin gleitenden Cursive in keiner Weise vereinbarlich erscheint. —

51. Ohne allen Vergleich näher kam dem erwähnten Ziele Herr Fayet in Paris, welcher im J. 1832 eine neue Methode zu stenographiren in Vorschlag brachte. Seine Anleitung führt den Titel:

„*Nouvelle Ecriture et Stenographie par L. — F. Fayet, à Paris, chez l'auteur et*
„*les principaux libraires*, 1832.“

Das Atheneum der Künste hat diesem verdienten Manne seine Preis - Medaille zuerkannt, dessen Arbeit auch wirklich einen neuen Fortschritt in der Kunst in sich zu tragen scheint. — Der erste Blick auf seine Schrift lässt den mächtigen Unterschied und das vortheilhafte Uebergewicht erschauen, welches in Absicht auf schnelle Schriftdarstellung eine freye, flüssige, schwunghafte und federgerechte Schrift, im eigentlichen Sinne des Wortes, vor der steifen, bloss nach Längenausdehnung, und abgemessener Deklination laufende Linearbeschreibung voraus hat. —

Herr Fayet setzte nämlich der in lauter Winkel- und Bogen-Zügen immer scharf ausbeugenden Schrift der HH. Taylor und Bertin ein anderes, der technischen Ausführung einer Geschwindschrift naturgemässer entsprechendes Schriftprinzip entgegen, welches nicht nur eine leichtere und flüchtigere Gestaltung der Schriftzeichen im Einzelnen, sondern auch eine weit combinationsreichere Verbindung und Verschmelzung derselben untereinander gestattet. — Er stellte den graphisch wichtigen Grundsatz auf, dass in einer zweckmässigen Schnellschrift Alles entfernt bleiben müsse, was der fortschreitenden Bewegung der Hand und des Armes bey Führung des Schreibinstrumentes mehr oder minder entgegensteht, — also namentlich mehrere Linien, die von der Linken zur Rechten laufen, mehrere Vertikallinien, dann solche, welche vermöge einer zu grossen Ausdehnung und Raumbeschreibung der Hand lästig fallen, oder sie von der regelmässigen Schreiberichtung ablenken. Insbesondere bemerkt er sehr richtig, dass es in der Handschrift eine eigentliche horizontale Linie gar nicht geben soll u. dergl. Er holt seinen Beweis hiefür aus der Physiologie und beruft sich dessfalls auf das Zeugniss des Arztes und Anatomen Dr. Benecq de Saint-Cyr, welcher eine eigene Untersuchung über die, nach der natürlichen Struktur des menschlichen Armes und der Hand für den Zweck des Schnellschreibens geeignetsten Schriftzüge angestellt hat, und hierauf auch eine Abhandlung unter dem Titel:

„*La Physiologie de l'Ecriture, Paris* 1826, *chez Compère*“,

herausgab. —

Bey dieser Sorgfalt für die flüchtige Darstellung der Formen vergass Hr. Fayet aber auch nicht das Wesen der Schrift. Er will den Organismus derselben und ihre Ausdrucksamkeit in eine mit

dem Organismus und dem Ausdrucke der zu bezeichnenden Sprache möglichst beziehungsreiche Harmonie setzen, und gerade hierauf die höheren, ungleich ergiebigeren Vortheile der Kunst begründen. — Er will vorerst alle Laute und Artikulationen bis auf die kleinsten Unterscheidungen nebst ihren verschiedenen, bedeutsamen Combinationen genau ins Auge gefasst wissen, um jedem derselben den ihm nach gewissen Analogien zwischen der Eigenthümlichkeit des Lautes und der des Federzuges angemessenen Charakter in der schriftlichen Bezeichnung beyzulegen, damit auf solche Weise vorerst eine gewisse Aehnlichkeit und Uebereinstimmung zwischen dem Mechanismus der Sprache und dem der Schrift hergestellt sey, und dann in Bezug auf Einfachheit und Gediegenheit der allgemeinen Bezeichnung um so zuversichtlicher zu jenen Vortheilen gelangt werden könne, welche einerseits, die kürzere schriftliche Notirung bloss auf die bedeutsamsten Hauptklänge zurückführend, eine eben so natürliche Verschmelzung im Schriftzuge erzwecken, wie solche bey der Lautkombination in der Sprache bemerkt wird, und die anderseits auch im Ausdrucke selbst jene Mittel um so viel leichter benutzbar machen, welche die philosophische Grammatik für den Zweck der kürzeren Fassung der Gedanken und der Rede im Allgemeinen an die Hand bietet. — Er spricht in solcher Beziehung die Ueberzeugung aus, dass es nur dem zusammenwirkenden Talente des Calligraphen und des Grammatikers zugleich gelingen könne, die wichtigsten Fragen über die wahrhaft zweckmässigste Behandlung und Beförderung der Stenographie zu entscheiden, — und was die Schreibkürzung betrifft, so macht er namentlich auf ein von ausdauerndem Studium hierüber zeugendes Werk, betitelt:

„*Solphic et Phonic, par M. le baron de M....g, Paris chez Firmin-Didot*“

aufmerksam, welches er jedem denkenden Stenographen zu seiner Vervollkommnung in diesem wichtigen Theile der Kunstausübung empfiehlt. — Besonderen Werth legt er auch auf gleichheitliche Benützung der Mittel zwischen Kürzung und Vereinfachung der Schrift in den sichtbaren Darstellungs-Elementen, und zwischen Vereinfachung und Kürzung des sprachlichen Ausdruckes selbst, damit nicht durch übertriebene Steigerung des einen — der Gebrauch des anderen Vortheiles beschränkt oder gar unmöglich gemacht werde. *)

Möge ja in Frankreich die weitere Vervollkommnung und Ausbildung der von Herrn Fayet vorgeschlagenen, dem Genius der französischen Sprache und Schrift angepassten Stenographir-Methode nicht verabsäumt werden! Gelingt es noch manche zu hochstämmige einfache Züge und in der Combination noch manche der Hand nicht ganz zusagende Doppelbiegungen bey abwärtslaufender Richtung, wie auch die manchmal verfänglich werdenden Doppelverschlingungen zu vermindern, und vielleicht dafür die Variation der Schlinge, als selbstständiges Zeichen, in fruchtbarere Anwendung zu bringen, so wird zuversichtlich sowohl der ganze Charakter, als die Flüchtigkeit dieser Schrift noch eine Stufe der Vollkommenheit erreichen können, mit der sich die bisherige Winkel-Linienzeichnung durchaus nicht mehr messen kann. —

Dass Herrn Fayets Schrift nur für ausgebildete, calligraphisch geübte Hände geschaffen ist, kann ihm eben so wenig zum Tadel gereichen, als sein in jeder Beziehung bemerkbares Hinstreben nach einer — sich durchaus nur auf sprachwissenschaftliche Basis stützenden — Kunstbehandlung; denn, wer nicht ohnehin schon einiger Massen seiner Hand Meister ist, wer nicht schon voraus durch sprachliche und

*) Eben so grosse Freude als Verwunderung durchdrang den Verfasser dieses, als er Herrn Fayet's Werk aus Paris zu Gesicht erhielt; denn er fand hier eine mit den Grundansichten und Prinzipien, nach welchen er bey Entwurf seines Schrift-Systemes bereits seit 1817 zu Werke ging, so vollkommene Uebereinstimmung, dass auch die sorgfältigste wechselseitige Berathung sie kaum vollständiger und genauer hätte erzielen können. Solche Uebereinstimmung mit den Ansichten eines Mannes, dessen tiefe Einsicht und reife Erfahrung in der rationellen Behandlung der Kunst sich auf jeder Zeile seiner Anleitung ausspricht, gewährte dem Verfasser eine unaussprechliche Beruhigung im Hinblicke auf die in Frage stehende Zweckmässigkeit der von ihm bisher eingeschlagenen Bahn, wiewohl sich nun in der Ausführung schon beym ersten vergleichenden Blicke unverkennbar zeigt, dass jeder von uns die sich gestellte Aufgabe auf eine so total verschiedene und ganz eigenthümliche Weise gelöst hat, dass auch nicht ein Jota der etwa gegenseitigen Entlehnung verdächtiget werden könnte. —

Die Erfahrung mag nun unter Rücksichtnahme auf die Verschiedenheit der behandelten Sprachen und der landesüblichen Currentschrift entscheiden, wer von uns dem eigentlichen Ziele des in seiner Art vollkommen gleichheitlichen Bestrebens näher gekommen ist. —

scientivische Ausbildung überhaupt sich die Fähigkeit erworben hat, die Mittel der Kunst auf eine rationelle, zum Theil selbst schaffende, Weise zu benützen, dem lässt es besser, auf den Versuch, Stenograph zu werden, vorläufig zu verzichten. —

Ob eine gleichzeitig herausgekommene Anleitung unter dem Titel: „*Sténographie des Sténographies par M. Patey, Paris* 1832." in Bezug auf praktische Anwendbarkeit die Verdienste des Hr. Fayet verdunkeln werde, möchte der Verfasser dieses trotz der ohne Vergleich kürzeren Darstellung der Schrift des Ersteren für das Auge fast bezweifeln, obwohl er zur Zeit noch ausser Stand gesetzt ist, mit voller Ueberzeugung darüber zu urtheilen, da ihm bis jetzt nur die erste Steintafel des Werkes darüber zu Gesicht gekommen ist, worauf Vergleichungen zwischen Herrn Patey's Schrift und der — anderer Bearbeiter der Stenographie angestellt sind. — Jedenfalls scheint hier Herr Patey neben dem Gebrauche seiner Hülfslinien sich einer — vielleicht über Gebühr gehenden — Abkürzung bedient zu haben, welche in den Wortbeyspielen der Vergleichungs-Muster nicht so eingehalten ist, und dadurch nur dürfte seine Schrift eine Stenographie der Stenographie'n geworden seyn. —

52. Wir überzeugen uns demnach aus allem Bisherigen, dass Frankreich in dem kräftigen Streben nach Vervollkommnung und Gemeinnützigmachung der Redezeichenkunst hinter England in keiner Hinsicht zurückgeblieben ist; und obgleich die Kunst erst zu Ende des XVIII. Jahrhunderts dort anfing, ihrer eigentlichen höheren Ausbildung und Anwendung entgegen zu treten, so errang dieselbe doch schon wenige Jahre hierauf denselben bewunderungswürdigen Grad der Leistung, deren sich früher nur England rühmen konnte. —

Der Grundsatz der Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und der schnellen Expedition in allen staatsbürgerlichen Angelegenheiten, welcher in Frankreichs Institutionen noch weit consequenter und umfassender, als in England durchgeführt wurde, eröffnete der Stenographie dort ein weites Feld des Wirkens, eben so wichtig und interessant in Ansehung der Zwecke ihrer Benützung, als lohnend für den gehörig ausgebildeten Künstler. Die öffentlichen Verhandlungen vor den Gerichtstribunalen, für deren getreue Auffassung sowohl von Seite der Tagsblätter, als auch der einzelnen Partheyen, der Anwälte und oft der Gerichtshöfe selbst namhafte Summen angewendet werden, bieten dem französischen Stenographen eine ununterbrochene Gelegenheit zu seiner Vervollkommnung und zugleich reichlichen Verdienst dar. —

Nicht minder werden Stenographen in den Bureaux der Ministerien und Direktionen beschäftiget, indem die Chefs derselben durch Hülfe der ersteren das drey- und vierfache täglich an Gegenständen erledigen, als sie sonst zu diktiren oder selbst niederzuschreiben im Stande wären. Auch Gelehrte und Privat-Geschäftsleute halten sich manchmal eigene Stenographen. — Diejenigen, die sich hiebey an Gewandtheit und Geschicklichkeit besonders bemerkbar machen, werden dann von grösseren Zeitungs-Redaktionen zur Aufnahme der Verhandlungen in der Deputirtenkammer angeworben. — Den politischen Journalen ist zu diesem Zwecke eine eigene Tribüne in der Kammer eingeräumt, und die Redaktion des Moniteur, deren vorzugsweise Aufgabe es ist, die Verhandlungen stets vollständig und unpartheyisch zu publiciren, während die übrigen Zeitungsblätter, wie in England, meist nur auszugsweise, und je nach der politischen Farbe, der sie angehören, nicht selten unter sichtbarem Einflusse des Partheygeistes verfahren, — geniesst den Vorzug, dass seinen Stenographen ein besserer, der Rednerbühne ganz naher Platz vorbehalten ist, wo dieselben, von Stunde zu Stunde sich ablösend, die Debatten mit möglichster Genauigkeit aufnehmen, und ihre Arbeiten dann an die *Redaktion en chef* abliefern, welche die Revision vornimmt, soferne nicht einzelne Mitglieder der Kammer es vorziehen, sich die Correktur persönlich auszubitten oder diese wenigst durch Mittheilung ihrer Notaten zu erleichtern. —

Da übrigens in der französischen Deputirtenkammer gestattet ist, die grösseren Reden abzulesen, oder sie mit Hülfe des aufgeschriebenen Entwurfes vorzutragen, was auch die meisten Redner thun (während in England kein Parlamentsglied, das auf seinen oratorischen Ruf hält, je ein Papier zu Hülfe nimmt), so geht den Berichterstattern häufig die Bequemlichkeit zu Guten, die Reden gleich benützen, oder wenigst mit den Aufzeichnungen vergleichen, und so ihrer Arbeit eine höhere Vollendung geben zu können. —

Auch die französische Deputirtenkammer beschäftiget keine eigenen Stenographen für sich, sondern es ist dort ebenfalls die Berichterstattung über die ständischen Verhandlungen lediglich unter vollkommener Pressfreyheit den politischen Journalen überlassen. — Da mehrere der letztern, besonders der

Moniteur, der Constitutionel, das Journal des debattes u. a. sich eines bedeutend grossen Absatzes nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa und in den fernsten Erdtheilen zu erfreuen haben, so, dass diese Blätter schon, je nach Zeitumständen, in einer täglichen Auflage von 12 — 18000 Exemplaren erscheinen konnten, so sind sie auch im Stande, für Acquirirung ausgezeichnet geübter Stenographen einen bedeutenden Aufwand zu machen. — Amtliche Berichte über den Betrieb der Stenographie in Frankreich lieferten die Versicherung, dass ein geschickter, immerwährend beschäftigter Stenograph zu Paris auf eine jährliche Einnahme von 10000 Franks rechnen könne. — Die Stenographen des Moniteurs beziehen ein nach dem Grade ihrer Befähigung sich steigerndes, bestimmtes Jahresgehalt, obgleich sie nur 6 Monate hindurch in Arbeit stehen; — sie finden aber auch noch zu ihrer Fortübung in der Zwischenzeit bey den Ministerien, bey Gerichtshöfen u. d. gl. eine fortdauernde, sowohl ihre Perfektion, als ihr Einkommen wesentlich mehrende Zwischenbeschäftigung. —

Unter so ermunternden Verhältnissen ist allerdings Veranlassung gegeben, dass sich auch in Frankreich Männer von ausgezeichneten Talenten und reifer Geschäfts-Erfahrenheit um die Funktion eines Stenographen bewerben, und die Mühe nicht scheuen, sich durch 4 — 5 Jahre fortgesetzte tägliche Uebung die nöthige Gewandtheit eigen zu machen. —

53. Ist es auch unstreitig, dass die Geschwindschreibkunst nie und nirgends einen höhern Grad der Ausbreitung und Vollkommenheit erhielt, als sie gegenwärtig bey den Engländern und Franzosen ausgeübt wird, so finden wir nichts desto weniger dieselbe auch noch bey manchen andern Völkern und zu verschiedenen Zeiten in ähnlicher, wenn auch nicht so ganz vollkommener Anwendung. — So z. B. hat man sich derselben auch in Spanien zur Aufnahme der Verhandlungen bey den Cortes fortwährend bedient; indess gelang es dem Verfasser nicht, sich auch hierüber spezielle Nachrichten zu verschaffen; nur so viel wurde ihm bekannt, dass bereits im Jahre 1802 an der Universität zu Madrid auf ausdrücklichen Befehl des Königs öffentlicher Unterricht in der Stenographie ertheilt wurde, um namentlich den Studirenden Gelegenheit zu bieten, sich in dieser nützlichen Kunst auszubilden. —

Ausführlicheres vermag er, und zwar aus verlässiger Quelle über den Betrieb der Geschwindschreibkunst in einem uns sehr entlegenen Theile Europas mit repräsentativer Verfassung mitzutheilen, nämlich in

Schweden und Norwegen.

Diese alten Wiegen der Freyheit, wie sie Bertin treffend bezeichnet, waren wohl die ersten Pflegerinnen der — von wiedererrungenen Staats-Institutionen nach dem edleren Vorbilde des Alterthumes hervorgerufenen, und aus Reminiscenzen der römisch-tironischen Schreibweise wiedergebornen Geschwindschreibkunst. —

Wir haben bereits früher auf den Grund glaubwürdiger Zeugnisse gemeldet, dass der ehrwürdige nordische Apostel, Bischof Anscharius, dem zu Ehren und zu Erinnerung der tausendjährigen Einführung des Christenthums in Skandinavien am 28. Februar 1831 ein grosses Jubelfest in Schweden gefeyert wurde, schon im IX. Jahrhunderte die tironische Notenschrift mit sich nach Schweden brachte, und sicherlich hat das von ihm ausgestreute Samenkorn, wie in andern Ländern, so auch in dieser Beziehung nutzbringende Wurzel geschlagen; denn es ist bekannt, dass schon in den ältesten Zeiten die ständischen Verhandlungen des norwegischen Storthing und des schwedischen Reichstages schriftlich und genau aufgezeichnet, wie auch später durch den Druck öffentlich bekannt gemacht wurden. —

Einer gütigen Mittheilung des Herrn C. J. Lagerheim, derzeitigen Sekretärs des Ritterhauses in Stockholm verdankt der Verfasser mehrere sehr interessante Notizen über die Fortschritte der Geschwindschreibkunst in Schweden. —

Die, wie gesagt seit Jahrhunderten bey den Verhandlungen der schwedischen Reichsstände angewandte Geschwindschrift wurde zwar nie unter einem besonderen Namen und nach den Regeln eines bestimmten Systemes ausgeübt; wohl aber bediente man sich gewisser Verkürzungen theils von Buchstaben, theils von ganzen Wörtern, wohl auch willkührlicher Merkzeichen für einzelne, oft wiederkehrende Terminen und Phrasen, die sich jeder, der sich dem Geschäfte der Redefassung widmete, nach individuellem Ermessen selbst bildete. —

Auf solche Weise sind dort von jeher bey allen Gerichtsstellen, sowie bey Zusammenkunft der National-Repräsentanten auf der Stelle von den betreffenden Geschäftsleuten die Aufzeichnungen unter

dem Namen „Memorial-Protokoll" vorgenommen worden. — Diese wurden dann durch Hülfe des Gedächtnisses, gehöriger Sachverständniss und Geschäftsgewandtheit sorgfältig redigirt und in ausführliche Protokolle umgewandelt. —

Ein ganz ausgezeichnetes Talent in dieser Beziehung bewährte der ehemalige Ritterhaus-Sekretär Bungencrona zu Stockholm, geb. 1747. gest. 1795. — Er verrichtete sein Amt unter den merkwürdigen zwey Reichstagen von 1786 und 1798 und entwickelte, ohne sich eines förmlichen stenographischen Systemes zu bedienen, die bewunderungswürdige Gabe, mittelst ganz einfacher Abbreviaturen jedes Wort der Sprecher in der Adelskammer auf das Pünktlichste zu erfassen; ja Bertin bemerkt von ihm, dass seine Notaten sich nicht bloss mit der wortgetreuen Erfassung der Redevorträge begnügten, sondern er habe sich sogar Notaten über die Influenz der Stimme im Vortrage jedes einzelnen Redners gehalten und auf diese Weise die doppelte Geschicklichkeit erreicht, welche Horaz mit dem Verse bezeichnet:

„*Legitimumque sonum digitis calemus et aure;*"

denn seine Kunst habe sich in solcher Vollkommenheit ausgesprochen, dass in dem Augenblicke der Verlesung des Protokolles jeder Redner sich selbst wieder von der Bühne aus zu vernehmen wähnte. —

Nach solcher, der Fähigkeit jedes Einzelnen überlassener Art zu notiren, wurde in Schweden bis in die neueste Zeit und bey allen Reichstagen verfahren; aber Bungencrona's Talent fand sich so leicht nicht wieder, und die Ereignisse der Zeit hatten das Interesse an den Verhandlungen und die Anforderungen an die genaue Veröffentlichung der letztern noch in bedeutendem Masse gesteigert. —

Auf dem Reichstage 1823 beschlossen daher gleichwohl Ritterschaft und Adel eine Belohnung von 500 Reichsthaler Banko für jenen Adelsmann auszusetzen, welcher sich vor dem nächstfolgenden Reichstage in irgend einem stenographischen Systeme eingeübt haben würde, und der gleich bey der Protokollführung für Ritterschaft und Adel könnte mit Vortheil benützt werden, was auch in Zeitungen öffentlich bekannt gemacht wurde. —

54. Dieser Umstand begründete nun auch in Schweden eine neue Epoche für die Stenographie. — Zu Anfang des Reichstages 1828 meldeten sich bereits wirklich zwey Individuen für den beabsichteten Zweck, — der Rittmeister J. O. Silfverstolpe und der Notarius im Bergwerks-Collegio L. J. Hjerta, jeder mit einer eigenen stenographischen Methode, durch deren Anwendung es ihnen auch glückte, die Vorträge der Redner mit rühmlicher Genauigkeit wiederzugeben, zu welchem Behufe sie auch während der i. J. 1828 begonnenen Session sogleich verwendet wurden. —

Da sie beyde mit ungemeinem Fleisse und Eifer sich in ihrer Kunst auszuzeichnen bemüht waren, so erkannte ihnen die Ritterschaft den ausgesetzten Preis gemeinschaftlich zu. —

Wäre indessen das Urtheil lediglich nach der inneren Güte und Nachhaltigkeit ihrer Schriftsysteme, die sie beyde kurz hierauf, ebenfalls gemeinschaftlich, in schön lithographirter Vorschrift herausgaben, strenge gefällt worden, so hätte sich wohl die Wagschaale der Preiswürdigkeit bedeutend auf Seite des Herrn Silfverstolpe neigen dürfen, da dessen System, obgleich diejenigen Mängel an sich tragend, die alle nach dem Schriftprinzip des Engländers Taylor ausgearbeiteten Methoden miteinander gemein haben, dennoch ohne Vergleich vortheilhafter und einfacher erscheint, als das von H. Hjerta, welches in Folge seiner so vielen verlängerten und stets von der Zeile abschweifenden Züge schon das auffallende Gebrechen an sich trägt, dass die Hand von ihrem natürlichen Schreibgange fortwährend abgelenkt, und immer wieder zu einem langen müssigen Rückwege von einem Worte zum anderen genöthiget wird. —

Was H. Hjerta gegen seinen Rivalen durch die angenommene Vokal-Bezeichnung für die Schriftklarheit gewinnt, muss er in der Anwendung mit einem Aufwande von vielen tausend Strichgen mehr wieder bezahlen, und selbst diese tragen oft bey, die Hand von der Schreibbahn noch weiter abzulenken. —

Silfverstolpe hat, wie erwähnt, Taylors, von Bertin in's Französische übertragene System zur Grundlage des seinigen genommen; Hjerta hat seine Methode, was das Alphabet und die Vokalbezeichnung s. a. betrifft, auf die zwey im Jahre 1823 zu Paris erschienenen Geschwindschreib-Anweisungen von Aimé und von Conon de Prepéan, dann, bezüglich der Conjugation u. a. Vortheile auf die deutsche Anleitung von Julius Leichtlein 1819, von dessen Werk später noch die Sprache seyn wird, begründet. —

Die 1825 in Stockholm gemeinschaftlich herausgegebene Anleitung dieser beyden Stenographen führt den Titel:

„*Utkast till Snabbskrifnings-Methoder för Svenska-Språket, begagnade vid anteckningar* „*under Ridderskapets och Adelns öfverläggningar, af T. O. Silfverstolpe och L. J.* „*Hjerta.*“

Welch lebendigen Antheil übrigens die aus 5 — 700 Mitgliedern bestehende königl. schwedische Reichs-Ritterschaft an der möglichsten Emporbringung der Stenographie nimmt, geht daraus hervor, dass im J. $18\frac{30}{31}$ neuerdings die Ritterhaus-Direktion in Stockholm auf Antrag der hohen Reichsversammlung eine Aufforderung in den ermunterndsten Ausdrücken an alle jene Personen in den Zeitungen bekannt machen liess, welche sich etwa durch neue Erfindung oder Verbesserung von Schnellschreibmethoden für die schwedische Sprache verdient machen zu können glauben, und genannte Direktion ist nicht nur beauftragt, dergleichen eingesendete Vorschläge zu prüfen, um etwa die zweckmässigste zu allgemeiner Einführung und Verbreitung bringen zu helfen, sondern auch bey Anstellungen in den Redaktions-Bureaus des Ritterhauses insbesondere darauf Bedacht zu nehmen, welchen Grad von Gewandtheit im Stenographiren die Bewerber bethätigen. —

Es ist auch in der That bemerkenswerth, wie sehr in Folge des durch die Zeitverhältnisse reger gewordenen konstitutionellen Lebens und in Folge der vollkommneren Ausübung der Stenographie die öffentlich herausgegebenen Verhandlungen des schwedischen Reichstages an Umfang zugenommen haben. — Während bey dem Reichstage 1817 — 18 innerhalb 8 Monaten und bey 136 Sessionen $498\frac{1}{4}$ Bogen gedruckte Protokolle in Gross-Oktavformat herauskamen, lieferte der Reichstag von 1823 während $11\frac{1}{4}$ Monat und bey 247 Sitzungen schon $1042\frac{1}{2}$ Bogen, und jener von 1828, 29 und 30 während $16\frac{3}{4}$ Monate bey 352 Sitzungen 1600 Druckbogen amtlicher Protokolle, und man sieht hieraus, dass auch anderwärts die Zeit viel Stoff zum Sprechen und Schreiben gebar.

Die öffentliche Bekanntmachung der Verhandlungen durch den Druck in Schweden ist nicht, wie in England und Frankreich, Sache der Zeitungs-Redaktionen, sondern sie geschieht, wie gegenwärtig in mehreren constitutionellen Staaten Deutschlands für Rechnung der Standschaft selbst, und zwar unter Aufsicht des Ritterhaus-Sekretärs, welcher allein für die richtige Führung der Protokolle bey den Sessionen, so wie für deren Redaktion Behufs der Veröffentlichung durch den Druck verantwortlich ist.

55. Es erübriget uns endlich noch, das Wesentlichste zu erwähnen über die Geschichte und Fortbildung der Stenographie in

Deutschland.

Obgleich es nicht an Beyspielen mangelt, dass auch in den Staaten Deutschlands schon sehr frühe von Einzelnen Versuche gemacht wurden, die zu Zeiten der Römer in so hohem Ansehen gestandene, später aber nur mehr durch einige alte Schriftsteller im Andenken erhaltene Schnellschreibkunst nachahmend in Ausübung zu bringen, wie solches z. B. von einem Abte Eckard II. in St. Gallen und von Dr. Caspar Creuzinger in Worms, zu Zeiten der Reformation, bekannt ist, so kann in solcher Beziehung doch noch keineswegs von einer eigentlichen deutschen Geschwindschreibkunst die Rede seyn; denn erstens schrieben diese wahrscheinlich nur in lateinischer Sprache, und zweytens ist sehr zu bezweifeln, ob bey Ausübung der Kunst damals auch schon nach bestimmten Regeln zu Werke gegangen wurde, so, dass sie mittelst Anleitung auch eben so wohl von Anderen hätte erlernt werden können. —

Der früheste Versuch zu Einbürgerung und Verbreitung einer geregelten Geschwindschreibkunst soll von einem holländischen Geistlichen gemacht worden seyn, welcher nach dem Zeugnisse des Gelehrten Morhof bereits im Jahre 1666 zu Leiden eine aus dem Englischen in das Lateinische übertragene Anweisung zur Schnellschreibkunst herausgegeben habe, die später auch in das Deutsche übersetzt worden sey. — Ob dieser Methode das ungefähr zur selben Zeit bekannt gewordene System des Engländers Ramsay, oder vielleicht schon ein früheres zum Grunde gelegt war, ist ungewiss; jedenfalls aber wurde Ramsays Tachygraphie schon vor dem Jahre 1679, und zwar zuerst in lateinischer Sprache auf deutschen Boden verpflanzt. — Es erschien hievon schon in demselben Jahre zu Frankfurt am Main eine — nicht blosse Uebersetzung, sondern wirkliche Umarbeitung der ramsay'schen Methode für den Gebrauch in deutscher Sprache unter dem Titel:

„Tacheographia, oder Geschwinde Schreib-Kunst, vermittelst welcher „Ein jedweder die Teutsche Spraache so geschwinde schreiben kann, als „selbe mag geredet werden. Allen Kunstbegierigen zu Liebe auf's kürzeste „verfasset und an den Tag gegeben. Gedruckt im Jahre 1679;"

Dem angefügten, um ein Jahr ältern Exempel-Kupfer, enthaltend das Alphabet, die Doppel-Consonanten, die Vokal-Bezeichnung, dann deutsche Wortbeyspiele, besondere Kürzungen u. s. w. ist beygedruckt:

„*Authore C. A. R. Sumptibus Johannis Georgii Cheeq. Anno* 1678, *Francofurti ad Moenum.*" —

Der Buchdrucker Bielke in Jena veranstaltete mehrere Ausgaben dieser ramsay'schen Methode, und zwar sowohl einen Nachdruck der französischen und lateinischen Anleitung, wovon wir den Titel bereits oben Absatz 46. angegeben haben, als auch eine bloss verkürzte Umarbeitung für die lateinische Sprache allein, mit 8 fleissig gestochenen Kupferblättern unter dem Titel:

„*Caroli Aloysi Ramsay Tacheographia, seu ars breviter et compendiose scribendi methodo „brevissima tradita, ac paucissimis regulis comprehensa, ita, ut quilibet mediocriter in hac „arte versatur, quaelibet inter perorandum verba assequi, et integram orationem nullo negotio „describere possit. Theologis, Juris consultis, Syndicis, scribis, nec non concionum auditori„bus perquam necessaria. Francof. et Lipsiae apud Johannem Bielckium, Bibl. Jenensis,* „Ao. 1681."

Dass letzteres Werkchen die Grundlage der oben angeführten deutschen Bearbeitung vom Jahre 1679 gab, und jenes sowohl den Regeln als dem ganzen Texte nach unverkennbar, als eine freye Uebersetzung von diesem erscheint, sohin schon in früheren Auflagen bestand, ist um so gewisser, weil sich in der Vorrede zur deutschen Ausgabe sogar ausdrücklich darauf berufen wird. —

Lange Zeit hernach erschien in

„Christian Erdmann's allzeit fertigen Schriftsteller, Leipzig bey Gessner 1743" ein wörtlicher Abdruck der oben bezeichneten Uebertragung der Ramsay'schen Geschwindschreibmethode auf die deutsche Sprache, und letztgenannte Buchdruckerey veranstaltete mehrere Ausgaben von diesem Traktate, welche theils einzeln, theils als Beygabe zu den vielen Auflagen von Schröters Briefsteller in Verbreitung kam. *) —

Gessners verbreitete Anleitung führt den Titel: „*C. A. Ramsay Tacheographie* oder *Geschwindschreibekunst, aus dem Englischen in's Deutsche übersetzt, mit Figuren, Leipz. bey Gessner.*"

56. Diese wenigen, vorläufigen Versuche, die Redezeichenkunst auf deutschen Boden zu verpflanzen, blieben indessen fast ohne Erfolg. — Lag einerseits am Tage, dass mit der vorgeschlagenen, unbehülflichen Art der Kunstausführung nur äusserst schwer zu einem erfreulichen Resultate zu gelangen sey, so war anderseits auch ein so dringendes Bedürfniss noch nicht erkannt, um sich den von der Einübung nothwendig in Anspruch genommenen Aufwand an Zeit und Mühe nicht gereuen zu lassen. — Einzelne, welche mehr aus Neugierde und durch den Reiz der Idee sich angezogen fühlten, den Versuch der Erlernung zu machen, gaben ihre Bemühung wieder auf, und bald bekümmerte sich Niemand mehr um die weitere Verfolgung der Sache. Nur sehr wenige Beispiele sind bekannt, wo ein besonderer Eifer für die Kunst und beharrliche Ausdauer auch schon ausgezeichnete Leistungen zum Vorschein brachte. —

Gerhard van Swieten (später Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich) lieferte während seiner Studienzeit einen für jene Zeit höchst glänzenden Beweis geschwindschriftlicher Kunstleistung. —

*) Der Verfasser dieses besitzt die 4te Auflage vom J. 1753, wo ausser dem Vorberichte und dem immer unverändert gebliebenen Texte, am Ende noch eine ziemliche Anzahl deutscher, französischer und lateinischer Wortkürzungen, nach der gewöhnlichen Abbreviatur der Alten, beygefügt, dagegen aber die stenographischen Zeichen und Wortbeyspiele durch den dabey angewandten Holzschnitt so verunstaltet sind, dass sie den in der früheren Auflage 1679 (wovon die k. Hof- und Staatsbibliothek in München ein Exemplar besitzt) in Kupfer gestochenen Vorlagen kaum mehr ähnlich sehen. —

Mit heisser Wissbegierde hatte er auf der Universität Löwen den Vorlesungen des berühmtesten Arztes der damaligen Periode Herrmann Boerhaave beygewohnt, welcher dort als Professor der Medizin, Chemie und Botanik dozirte. — Um ja die schätzbaren Vorträge seines Lehrers sich auf das Genaueste eigen zu machen, scheute er nicht die Mühe, sich in der Geschwindschreibkunst auf das Vollkommenste auszubilden, und wirklich hatte er nach kurzer Zeit eine solche Uebung gewonnen, dass er jedem Redner durch Hülfe seiner kurzen Zeichen und kühnen Abbreviaturen auf das Wort nachzuschreiben vermochte. — Sein Eifer trug auch die herrlichsten Früchte nicht nur für ihn, sondern auch für die ganze medizinische Welt. — Die vortrefflichen Commentare, die er später als treue Wiedergabe der Aphorismen seines grossen Lehrers und der mündlichen Erläuterungen desselben herausgab, wurden als ein classisches Werk in ganz Europa mit Bewunderung aufgenommen, und er hatte als ein deutscher Xenophon in solcher Beziehung den vollständigsten Beweis von dem unberechenbaren Nutzen der Geschwindschreibkunst geliefert; denn ohne van Swietens Geschicklichkeit in dieser Kunst wären Boerhaavens praktische Lehrsätze wo nicht verloren, doch später grossentheils missverstanden worden. *)

Auch in Gessners Vorbericht zur Anleitung der Ramsay'schen Geschwindschreibkunst ist eines gewissen Hrn. Schwender erwähnt, der seines Präzeptors Vorträge über die *Problemata Euclidis* wörtlich nachgeschrieben habe. —

Indessen waren diese Beyspiele noch lange nicht hinreichend, der Geschwindschreibkunst in Deutschland grössere Verbreitung und Aufnahme zu verschaffen; — man setzte sie gleichgültig bey Seite, bis endlich wieder einmal vom Auslande her ein Impuls kam, der ihren praktischen Nutzen und Vortheil nicht länger mehr verkennen liess. —

Die schnellen Fortschritte und die bewunderungswürdigen Leistungen, welche die Stenographie in Frankreich seit der Revolution im Dienste der neueren Staats-Einrichtungen zu entwickeln Gelegenheit fand, wie es sich auch sehr bald aus der genaueren und vollständigeren Berichterstattung über alle öffentlichen Verhandlungen kund gab, musste wiederholt in Deutschland eine grössere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und bey manchen Freunden der Verbreitung schöner Künste den Wunsch rege machen, die Stenographie auch in ihrem Vaterlande nicht länger mehr verwahrlost zu sehen. —

57. Den ersten Schritt hierin machte Buschendorf 1796, welcher in einer von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Journal für Fabriken, Handel und Mode, Leipzig 1796, Bd. X. Februarheft, Nr. 6. Seite 141 — 145, Tafel III." auf den hohen Werth dieser Kunst aufmerksam machte, und unter Beyfügung eines stenographischen Alphabetes den Gegenstand einer ernsten Würdigung empfahl. —

In Letzterem besteht aber auch sein ganzes Verdienst; denn die alphabetischen Zeichen, die er, und zwar ohne weitere Anleitung zum Muster gab, waren dem nicht sehr gelungenen Werke des englischen Stenographen Th. Rees (1795) entnommen, und er beging sogar den argen geschichtlichen Verstoss, die Franzosen als die Erfinder der Stenographie und die Engländer als deren Nachahmer zu bezeichnen. — Buschendorfs Anregung genügte übrigens, um sowohl in- als ausser Deutschland mehrere Kunstfreunde alsbald zur weiteren Verfolgung der Sache anzuspornen. — Unter Anderen hatte sich Professor Wolke in Petersburg, bekannt auch durch seine Bemühungen für die Telegraphie und Telephrasie, eine Geschwindschreibmethode angeeignet, durch Hülfe deren er mit grosser Fertigkeit Redevorträge in russischer Sprache nachschrieb.

Schon seit längerer Zeit aber hatte sich Herr *Friedrich Mosengeil* zu Frauenbreitungen im Hennebergischen auf die Bearbeitung einer deutschen Stenographie vorbereitet, die er nun auch wirklich noch i. J. 1796 öffentlich herausgab unter dem Titel: „Anleitung zur Stenographie, nach Taylor und Bertin, für die deutsche Sprache bearbeitet von Friedr. Mosengeil, mit Kupfern. Eisenach 1796. 8°."

Ihn muss man als den eigentlichen Einbürgerer der Stenographie in Deutschland dankbar anerkennen, und seine rühmliche Bemühung erscheint um soviel schätzbarer, als es ihm nur in Folge der unverdrossensten Bestrebung und unter Zeitverhältnissen, die der Emporbringung der Kunst in Deutschland noch nichts weniger, als günstig waren, gelang, ein allmählig regeres Interesse für die Kunst und einen edlen Wetteifer für ihre Vervollkommnung anzufachen, welch' letzteren er nicht vorübergehen liess,

*) Siehe Baldingers Biographie jetzt lebender Aerzte 1768. Bnd. I. St. I.

ohne selbst bis in sein spätes Alter in dem von ihm empfohlenen Kunstgegenstande stets rühmlicher voranzuschreiten. —

Allerdings war seine erste, auf die Anleitung des Engländer Taylor und des Franzosen Bertin basirte Bearbeitung der Stenographie noch in hohem Grade mangelhaft. — Die grössere Anzahl und das ungleich ausgedehntere Combinations-Verhältniss der deutschen Consonanten hatten dem ersten Versuche, die Kunst auf eine so wesentlich verschiedene Sprache wohlbemessen überzutragen, nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg gelegt. —

Herr Mosengeil musste nämlich Veranlassung nehmen, eine etwas grössere Anzahl von Elementarzeichen für das Alphabet ausfindig zu machen, als sich in den englischen und französischen Werken vorfand, was nichts auf sich gehabt hätte, wäre dabey nicht Gefahr gewesen, diese Vermehrung nicht anders, als auf Kosten der Einfacheit der Züge selbst vornehmen zu können, oder wenigst die erforderliche Schriftklarheit und Geschmeidigkeit in der Verbindung nicht zu nahe zu treten. —

Allein bey der geringen Ausbeute an ganz einfachen Zügen, welche ihm nach dem Prinzipe seiner Vorgänger aus der geometrischen Linien-Deklination zu Gebote gestellt war, schien ihm kein anderes Mittel übrig zu bleiben, als die erforderliche grössere Anzahl von Unterscheidungen durch Anhängsel von Ringen und Häckchen an die primitiven Elementarlinien zu bewerkstelligen. Dadurch wurde die Schrift nicht nur complizirter und weitwendiger, sondern es ergaben sich in Folge der auch nicht sehr glücklichen Austheilung der Zeichen auf das Alphabet — bey der mehrfachen Combination der Züge auch häufige Missgestaltungen, Abschweifungen und viele Verfänglichkeiten in Bezug auf die richtige und klare Darstellung der Worte. — Für eine wohl unterscheidbare und vortheilhafte Bezeichnung der zusammengesetzten Consonanten etc. war so wenig gesorgt, dass z. B. *gl*, *gn*, *gr*, *gs*, *gt*, *gst* u. d. gl. durch ein und denselben Federzug ausgedrückt, und daher später die Bedeutung immer erst errathen werden musste; ein isolirt gesetzter Punkt musste nach Verschiedenheit seiner Stellung für alle Vokale gelten, in den Wortkürzungen herrschte die ungemessenste Willkühr; dasselbe Zeichen, welches z. B. das Wort „schwerlich" verkürzt darstellte, sollte auch für „schlechterdings" gelten u. d. gl.; für das Auxiliare „ich habe" schlug er den zusammengesetzten Buchstaben „*dr*", für „du hast" *fl*, „er hat" *gl* u. d. gl. vor. Solche, jeder Begründung entblösste und nur Verwirrung stiftende Abweichungen mussten nothwendig als noch starke Gebrechen der Kunst in die Augen fallen. —

Doch — es war einmal der Anfang gemacht, ein Feld zu bearbeiten, das empfänglich für jede weitere Befruchtung war, und es fand sich auch sehr bald ein zweyter Bearbeiter in der Person des Hrn. Consistorialrathes *Horstig* in Bückeburg, der ebenfalls durch Buschendorfs Journal zum Erstenmale mit den stenographischen Zeichen bekannt gemacht, noch in demselben Jahre mit einer Anleitung unter dem Titel hervortrat: Erleichterte deutsche Stenographie vom Consistorialrath Dr. Horstig M. K. K. Leipz. Voss. und Comp. 1796 mit 3 Kupf. 4."

58. So manches Misslungene in Hrn. Mosengeils Bearbeitung fand an Hrn. Horstig schon seinen Meister. Die Vertheilung seiner, gleichfalls auf die geometrische Linie basirten Zeichen auf das Alphabet fiel bereits um ein Wesentliches vortheilhafter aus; den Ring, welcher so vielen von Mosengeils Schriftzeichen angehängt erschien, erhob er zu einem selbstständigen Schriftzeichen *(r)*; die Zahl der Buchstaben verminderte er, aber leider nicht ohne wesentlichen Nachtheil für die Klarheit der Schrift, indem er die Unterscheidung zwischen *b* und *p*, *d* und *t*, *f* und *v*, *g* und *j*, *s* und *ss* ganz aufhob und beyden immer ein und dasselbe Zeichen zuwies. — Um übrigens sein Alphabet durchaus nur mit ganz einfachen Zügen zu belegen, ergänzte er dasselbe bereits durch Benützung von Varianten der schreibenden Feder, nämlich durch die dem geraden Striche am nächsten kommende, und lediglich mit einem Drucke des elastischen Schreibinstrumentes effektuirte Wellen-Linie.

Horstig näherte sich hiedurch und überhaupt (man möchte sagen — unwillkührlich) schon mehr dem Mechanismus der im Haar- und Schattenstriche auf- und absteigenden, und hiemit ihren eigenthümlichen Typus auf die Linearzeichnung übertragenden Feder an. — Die Art der Darstellung seiner Schriftzüge und ihre Combination veranlasste ihn sogar, eine eigene — schräge Federhaltung anzurathen, wie man sie beym Schreiben hebräischer oder syrischer Buchstaben anzuwenden pflegt. — Diese nur etwas gegen unsere Schreibgewohnheit gehende Federhaltung würde nach gehöriger Einübung im Ganzen nichts Nachtheiliges nach sich gezogen haben, hätte nur auch dieselbe constant bleiben können; dieses

ging aber in der Gesammtgestaltung seiner Schrift nicht an; häufig wurden Federwendungen nothwendig, und so bildete denn diese Art, die Feder zu halten, keineswegs ein Mittel zur Beförderung des Schnellschreibens, sondern bloss der angenehmeren Darstellung der Schrift; im Gegentheile war oft die grösste Vorsicht nöthig, um Undeutlichkeiten und Uebergängen in ganz andere Bedeutungen der Schriftzüge, die sich bey fortwährend gleicher Federführung leicht ergeben konnten, auszuweichen. —

Uebrigens ging Horstig in seiner Anleitung über die praktische Veranschaulichung der Zeichenverbindung, welche doch nach seiner Methode so vielen Cautelen unterliegt, dann über die Unterscheidung der durch Vokale getrennten Sylben-Consonanten von den unmittelbar zusammengesetzten, — über die Kürzung der Vor- und Endsylben, und überhaupt über die Entwicklung einer regelmässigen vortheilhaften Behandlung der Schrift- und Schreibkürzung mit einer Leichtigkeit hinweg, als ob da gar keine weitere Schwierigkeit mehr zu treffen oder keine Erleichterung mehr zu finden wäre. Es blieb daher Jedem, der sich nach seinem Werke in der Stenographie ausbilden wollte, nichts anderes übrig, als sich erst selbst ein System für die praktische Anwendung zu schaffen, wovon die allgemeine bedauerliche Folge war, dass, so sehr auch seine Schreibmethode an Verbreitung gewann, doch nothwendig unter den meisten seiner Schüler die grösste Verschiedenheit in Anwendung derselben eintreten musste. —

Dadurch verlor aber seine Arbeit bedeutend an praktischem Werthe, die Kunst an Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit für das gesellschaftliche Leben. — Hätte Horstig sich nur ein Bischen tiefer in die grammatikalischen Formen der Sprache, in deren planmässig vortheilhafte Darstellung und Kürzung gewagt, hätte er, was freylich mit etwas grösseren Kosten verbunden gewesen wäre, nur um einige Blätter mehr Beyspiele gegeben, um daraus festere und verlässigere Anhaltspunkte für die gefügigste Buchstaben-Combination und für eine geregelte Abbreviatur absehen zu können, so wäre die Bahn zu einer gleichmässigeren Behandlung seiner Kurzschrift und zu einer planmässigeren Vervollkommnung derselben geöffnet gewesen, und Horstig hätte wenigst nicht die fatale Erfahrung machen müssen, dass spätere Bearbeiter seiner Methode sich für Verbesserer hielten, während sie seine in den Fundamenten so löbliche Arbeit von Grund aus verschlechterten, — eine Erfahrung, die aus ähnlichen Ursachen zum Theil auch Mosengeil erleben musste. —

Indessen war es diesen zwey verdienstvollen Männern gelungen, doch einmal einige ernstere Theilnahme für die Stenographie in Deutschland rege zu machen. — Horstig fand sich schon im nächsten Jahre veranlasst, eine neue Auflage zu veranstalten, betitelt: „Erleichterte Stenographie von Karl Gottlieb Horstig in Bückeburg, zweyte verbesserte Auflage, 1797;" und selbst auch die Anleitung von Mosengeil wurde durch die Wittekind'sche Buchhandlung in Eisenach ohne Wissen des Verfassers in demselben Jahre noch zum Zweitenmale aufgelegt. Die Kunst wurde von nun an wenigst von Einzelnen zur privativen Nutzanwendung gebraucht und für Manche wurde sie auch ein Gegenstand des reiferen Nachdenkens über deren weitere Vervollkommnung. —

59. Im Jahre 1800 erfolgte eine neue Anleitung von J. C. Danzer in Wien, welche ebenfalls eine Nachahmung des Taylor-Bertin'schen Systemes war, die aber übrigens im Vergleiche mit Mosengeil und Horstig wenig Besseres aufzuweisen hatte. Das Werk ist betitelt:

„Joh. Casp. *Danzer*, allgemeines System der Stenographie Samuel Taylors.
„Aus dem Englischen und Französischen, angewendet auf die deutsche
„Sprache, nebst einem Auszug aus Bertins Bearbeitung für die franzö-
„sische Sprache und einem ähnlichen Taylors für die englische. Wien,
„Alberti 1800, m. Kpfr. 2 Thl. gr. 8."

Auf ihn folgte i. J. 1808 ein Ungenannter aus Salzburg mit einer Anweisung unter dem Titel:

„Anleitung zur deutschen Stenographie oder zum Selbstunterrichte, in
„der höchst möglichen Kürze und Geschwindigkeit zu schreiben. Für Ge-
„schäftsmänner und Studierende, von R***, mit 4 Kupfertfln. Salzburg,
„Duyle 1808, kl. 8."

Obwohl R. nicht in Abrede zu stellen vermochte, dass die von Horstig vorgeschlagenen Buchstaben-Zeichen an sich einfacher und kürzer seyen, als die von Mosengeil, so schien ihm doch die Schrift des letzteren im Ganzen vortheilhafter für die eilende Hand und minder verfänglich in den sich gestaltenden Wortbildern. — Er schloss sich daher an Mosengeils System an, und versuchte an dem-

selben einzelne Verbesserungen anzubringen, z. B. durch Umtausch einiger Consonanten-Zeichen, durch eine vollständige Vokalbezeichnung, durch ausgedehnteren Gebrauch von Abkürzungen und Unterscheidungs-Markirungen s. w. Allein seine Veränderungen waren nicht lauter Verbesserungen! Seine Schrift wimmelt von zeitraubenden Punktationen, welche nicht bloss der Vokal-Bezeichnung, sondern auch anderen Distinktionen angehören; — die Züge schweifen in ihrer Aneinanderreihung zu Worten oft so sehr von der Zeilenrichtung ab, dass man auf den ersten Blick kaum erkennt, was denn zur oberen und was zur unteren Zeile gehört; manche Wortbilder, und namentlich die für fremde Worte, auf deren stenographische Bezeichnung er sich viel zu Guten thut, sind so komplizirt und weitwendig, dass man sie leichter gleich in abbrevirter Currentschrift schriebe. — Die Fehler dieser Methode stellen sich erst recht heraus, wenn die Schrift, wie es im Schnellschreiben gerne geschieht, in einem etwas vergrössertem Massstabe gezeichnet, und die praktische Anwendbarkeit derselben durch verschiedene andere Beyspiele, als die eben ausgewählten Wörter geprüft wird. — Dagegen gebührt dem Verfasser dieses Werkchens immerhin das Verdienst, die Stenographie in einem Theile Deutschlands verbreitet zu haben, wohin deren Kenntniss bis zu jener Zeit noch nicht gedrungen war. —

60. Mehrere Jahre hindurch blieb nun die Ausbildung der deutschen Schnellschreibkunst wieder im Stillstande. Die Zeitumstände hatten ihr niederbeugendes Gewicht auf alle, selbst längst ausgebildete Künste und Wissenschaften geworfen, um so viel weniger konnte eine, noch an den schwächsten Lebenfäden hängende Kunst, deren erstarkendes und erhaltendes Element nur die öffentliche freye Rede ist, sich der nothwendigen Ermunterung und Aufmerksamkeit erfreuen; — sie hätte höchstens als Dienerin der Angeberey und des lauschenden Despoten-Ohres wirken können; ihrer nützlichen Anwendung nach war sie lediglich noch darauf beschränkt, hie und da zu Notaten, zum Nachschreiben von Lehrvorträgen oder Kanzelreden, oder allenfalls auch zwischen guten Bekannten zu einem angenehm zusagenden Briefwechsel benützt werden zu können. —

Sobald aber das Schicksal der deutschen Völker eine andere Wendung genommen, und das in dem XIII. Artikel der Wiener-Congress-Akte niedergelegte Versprechen der deutschen Fürsten, ihren Staaten eine repräsentative Verfassung geben zu wollen, vorerst in einigen süddeutschen Staaten und zwar unter den Auspizien der zum Reichsgrundsatze erhobenen Oeffentlichkeit der Berathung über die allgemeinen Landes-Interessen und der freygegebenen öffentlichen Bekanntmachung der Verhandlungen hierüber, seine Lösung gefunden hatte, konnte sich auch die Stenographie in Deutschland der Stunde erfreuen, wo ihr aus dem untergeordneten Verhältnisse einer bloss nebenzu wohl anwendbaren Kunstfertigkeit für einzelne Liebhaber herauszutreten und sich in ihrer wahren und höchsten Nützlichkeit zu zeigen Gelegenheit gegeben war. Sie fand nunmehr den Beruf, ein wesentliches und wichtiges Glied in der Kette jener Institutionen zu seyn, welche der Zweck der Oeffentlichkeit, nämlich schnelle und getreue Bekanntmachung der Berathungen unbedingt erheischt. —

Aber nun erst zeigte sich auch, auf welch' unvorbereitetem Boden die Kunst ihre ersten öffentlichen Leistungen bethätigen sollte! — Kaum einige Individuen fanden sich in ganz Deutschland, welche es in der Stenographie bereits soweit gebracht hatten, eine landständische Debatte mit Verlässigkeit aufzunehmen. — Ihnen gegenüber zeigte sich eine Kälte gegen Würdigung und Pflege der Kunst, die oft mehr entmuthigend als aneifernd wirken musste. Ferne war noch der Gedanke, die Stenographie als ein Kunstfach zu betrachten, das, um schnell gehoben zu werden, auch einer ermunternden Einwirkung und Unterstützung bedürfe; man betrachtete die Sache als eine Art Schreibergeschäft, das als mechanischer Dienst der Sphäre untergeordneter Seelen angehöre, die sobald man ihnen einen nur etwas anziehenderen Verdienst zukommen lasse, bald wie die Pilze aus der Erde hervorkommen werden, um Stenographie zu treiben. — Gehörte es doch zu den grössten Seltenheiten, selbst unter den gelehrtesten Männern und Staatsbeamten einzelne zu finden, welche einen richtigen Begriff von der Stenographie hatten, und zu beurtheilen wussten, welcher scientivische Bildungsgrad, welche Fertigkeiten und welche Mittel zur vortheilhaften Ausübung der Kunst einem Stenographen zur Seite stehen müssen, um das zu leisten, was er soll! Findet man ja selbst heut zu Tage noch selbst unter den Gebildetsten solche, die an der Kunst nichts Anderes zu bewundern wissen, als wie sich nur ein Stenograph so viele Zeichen merken könne, als es Worte in der Sprache gibt u. d. gl. —

Den Genius der Redezeichenkunst etwas näher kennen zu lernen, fanden sich eben die Wenigsten berufen; Leute von Talent und höherer Ausbildung konnten wenig Lust gewinnen, sich zu sogenannten Geschwindschreibern heranzubilden und als solche öffentlich gebrauchen zu lassen, weil ihnen in solchem Beruf keine Auszeichnung zu erwarten stand, und die allenfalls höhere Honorirung für die Kunstleistung nicht so fast aus wirklicher Achtung und Werthschätzung der Kunst, sondern meistens unlieb und bloss aus momentaner Verlegenheit, wohlfeilere Stenographen zu erhalten, gereicht wurde. — Hätten sich diejenigen, welchen es daran gelegen seyn konnte, die Stenographie als ein nothwendiges und achtbares Institut der Oeffentlichkeit schnell emporblühen zu sehen, gleich anfänglich auf den Standpunkt der richtigen Beurtheilung der Kunst und ihrer Bedürfnisse gesetzt, wäre derselben auch in Deutschland rechtzeitig jene Aufmerksamkeit, Ermunterung und Achtung geworden, deren sie sich in anderen Ländern erfreut, die Redezeichenkunst würde bey uns langst auf einer ungleich höheren Stufe der Vollkommenheit und Gemeinnützigkeit angelangt seyn. —

Erst nach langem Kampfe, zum Theil mit offenen Feinden, welche in ihrer Kurzsichtigkeit die Stenographie für eine Kunst hielten, die besser gar nicht existirte, weil dann doch Manches ungeschrieben bliebe, was sie für geeigneter hielten, wenn es dem Redner gleich auf den Lippen erstürbe, — gelang es den Bemühungen Einzelner und den Einwirkungen der Zeit, eine bessere Ueberzeugung zu begründen, und der Stenographie als einer, im öffentlichen, und jeder Parthey gemeinsamen Interesse zu hebenden, nützlichen Kunst allmählige Anerkennung zu gewinnen, in Folge dessen endlich auch mehrere Staatsregierungen selbst ruhmwürdige Veranlassung nahmen, durch öffentliche Preise, Unterstützungen und andere Rücksichten auf Emporbringung der Kunst ermunternd einzuwirken. —

61. Auf der anderen Seite wies aber auch die praktische Anwendung der bisherigen Geschwindschreibmethoden noch eine höchst fühlbare Ungenügenheit nach, so, dass sich die höhere Kunstausübung in unserer Sprache überhaupt noch als eine sehr problematische Aufgabe darstellte. Auch solchen Gebrechen konnte nur die Zeit und die Bestrebung eifriger Kunstfreunde zu Hülfe kommen, und der Erfolg rechtfertigte auch diese Erwartung im erfreulichsten Fortschreiten. —

Schon im Jahre 1819, während zum Erstenmale wieder in einem deutschen Lande eine landständische Versammlung ihre Berathungen pflog, beschenkte der Grossherzoglich Badens'che Archivrath Herr Julius L e i c h t l e i n das deutsche Publikum mit einer neuen Bearbeitung der deutschen Stenographie, welche die bisherigen Versuche in mehrfacher Beziehung übertraf. — Der Titel ist:

„Vollständige Anleitung zur Geschwindschreibkunst oder zu der allen Ge-
„schäftsmännern, Gelehrten, Studirenden, Kaufleuten und Reisenden über-
„aus nützlichen Fertigkeit, so schnell zu schreiben, als man spricht. Mit
„einer geschichtlichen Einleitung und 5 Steintafeln, von Julius Leichtlein
„etc. Freyburg in der Herder'schen Universitäts-Buchhandlung 1819. 8°."

Herrn L e i c h t l e i n s Anleitung gebührt vor Allem das Lob, dass hier die Stenographie nicht mehr, wie bey seinen Vorgängern, so ganz als ein mechanisches Schreibgeschäft hingestellt erscheint, wobey man glauben sollte, es bedürfe gar nichts, als das Alphabet und seine Verbindungen einzulernen, um sogleich die ganze Kunst inne zu haben, sondern wir finden hier die Aufgabe schon ungleich reifer und aus Gesichtspunkten behandelt, welche auch auf die Benützung höherer Mittel der Kunst, auf eine grammatikalisch vortheilhafte und wissenschaftlich erleichterte Behandlung der Kurzschrift und auf die eigenthümliche, potenzirte Wirksamkeit einer S c h r i f t s p r a c h e aufmerksam machen, die die Vortheile ihrer kürzeren Bezeichnung nicht bloss aus dem Federzuge, sondern auch aus der g e g e b e n e n S p r a c h e, die sie zu vertreten und aus dem G e d a n k e n - S t o f f e, dem sie ihre reflektirende Kraft zu leihen hat, herausholt, und daher in dem Stenographen das höhere Vermögen in Thätigkeit setzt, da, wo es sich um sachkundiges Ergreifen sich wechselseitig bestimmender und erklärender Gedankenreihen handelt, auch gleich in aufeinander wirkenden Gesammtbildern und Schriftreihen zu lesen, ohne sich erst ängstlich mit dem Buchstaben oder mit dem einzelnen Sylbenbilde befassen zu müssen. —

Von solchen höheren Ansichten ausgehend untersuchte Herr L e i c h t l e i n unter Zuhülfenahme der an englischen und französischen Musterwerken über Stenographie so reich ausgestatteten Göttinger-Universitäts-Bibliothek vorerst historisch die Mittel, die man bisher zum Zwecke der Geschwindschreibkunst aufgefunden, und zu verschiedenen Zeiten benützt hatte, klassifizirte sie und lieferte in einer ebenso

klaren als bündigen Geschichte der Stenographie das Wissenswertheste, was in der Kunst bis auf unsere Zeiten geleistet worden ist. —

Die praktischen Erfahrungssätze und Grundregeln, welche sich als Resultat seiner sorgfältigen Untersuchung zum Besten der Kunstausübung herausstellten, sind sowohl in graphischer als abbreviatorischer Beziehung so richtig gedacht, und dem Sachbedürfnisse im Allgemeinen so entsprechend abgesehen, dass man mit Gewissheit annehmen möchte, Herr Leichtlein würde, wenn er lediglich diesen Grundsätzen folgend, ganz unbefangen und unter gleichem Beystande des Genius der Schreibkunst, wie der Sprach- und Sachkenntniss sich hätte an den Schreibtisch setzen können, um ohne allen Rückblick auf die praktische Ausführung von Anderen, eine ganz neue Schriftart zu entwerfen, etwas weit Vollkommneres zu Tage gefördert haben, als ihm bezüglich auf den Gesammt-Charakter seiner Schriftbilder wirklich gelang. —

Auch er konnte sich von der vorgefassten Meinung nicht mehr trennen, dass die höchste Leistung der Schrift-Vereinfachung, sohin das Prinzip einer vollkommenen Geschwindschrift nur in der deklinatorischen Variation der geometrischen Linie gefunden werden könne. — Sein schöner Gedanke, dem Alphabete auch die Ellipse einzuverleiben, welche — auf- oder abwärts gezogen und, wie der Ring, als Schlinge benützt — sich der flüchtig schreibenden Hand so naturgemäss entwindet, die aber diese Eigenschaft auf der Stelle wieder verliert, sobald sie nicht mehr mit dem vorangehenden oder nachfolgenden Buchstaben flüssigen Laufes verbunden werden kann, zumal wenn sie auch in horizontaler Lage als Schriftzeichen dienen soll, hätte ihn überzeugen dürfen, dass mit der Einfachheit und Wohlgefälligkeit eines Schriftzuges so lange nichts abgethan ist, als sein An- und Auslauf nicht immer einen vollkommen zwanglosen Uebergang von- und zu jedem anderen Buchstaben, oder sogar eine solche Benützung zulässt, dass er z. B. schon während seiner Bahnbeschreibung wieder das Charakteristische eines zweyten und dritten Zuges gleichzeitg in sich aufnehmen kann, welch' Letzteres um so wichtiger ist, da es der schreibenden Hand nur mittelst solcher Vortheile am Leichtesten gelingen kann, eine so beträchtliche Anzahl von Lautmarkirungen mit einem Male vorzunehmen, wie sie der deutsche Redner oft in einer einzigen Sylbe gesammtheitlich zur Aufgabe setzt. —

62. Zu solcher Zweckerfüllung war aber die Art der von Herrn Leichtlein vorgeschlagenen Elementarzüge noch keineswegs geeigenschaftet. — Nicht nur dass auch seine Schrift, wie die zum Muster gewählte englische, sich fast immer in schroffer Winkelbrechung fortbewegen muss, und die Art ihrer Zusammenfügung nicht selten Abschweifungen von der Zeile, oder wenigst — um diese zu vermeiden — sehr oft Unterbrechungen in Mitte der Worte nach sich zieht, so konnte Herr Leichtlein bey solcher Schriftanlage auch kein Mittel auffinden, den unmittelbaren Zusammenlaut zweyer oder mehrerer Consonanten von dem Aufeinanderlaute der durch Zwischenvokale getrennten Sylben-Consonanten zu unterscheiden, was immer eine Hauptschwierigkeit für das fertige Lesen der Schrift nach sich zieht. —

Am mindesten glücklich war Hr. Leichtlein im Verfahren der Abbreviatur, was um so auffallender erscheinen möchte, da gerade er diesen wichtigen Theil der Kunstausübung beträchtlich weiter verfolgte, als alle seine Vorgänger und bey seinen musterhaft klaren Ansichten über die zweckmässigste Behandlung der Kunst und namentlich über die aus dem Bau und den Formen der Sprache direkte zu schöpfenden Vortheile der Abkürzung, ein vorzüglich günstiges Resultat hätte erwartet werden können. — Leider aber lässt die Ausführung dieser Sparte nicht unbedeutende Abweichungen von seinen eigenen Grundsätzen beobachten! Während er nämlich in §. 32 seiner Anleitung so treffend als wahr an das Vortheilhafte der Kürzung so vieler bis zum Ueberdruss wiederkehrender Sylben und Wörter erinnert, zugleich aber auch vor ungebührlichem Gebrauche hieroglyphenartiger Kürzungszeichen warnt, die nur zur Belästigung des Gedächtnisses und zur Erschwerung des Lesegeschäftes in einer Schnellschrift zur Anwendung gebracht werden können, entschliesst er sich in demselben Augenblicke, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Sylben- und Wort-Kürzungen vorzuschlagen, welche in der That von rein willkührlichen Zeichen wenig unterschieden sind, indem sich dieselben im Zusammenhalte mit der übrigen Schrift als so eigenthümliche, in sich abgeschlossene Charaktere darstellen, dass man bey manchen kaum auf den Gedanken kommen möchte, sie für alphabetmässig zergliederbare Schriftbilder anzusehen, und wer sich dieselben nicht schon positiv eingeprägt hat, wird sich meist vergebens bemühen, ihre schriftmässige Bedeutsamkeit bloss aus dem Alphabete und aus den gewöhnlichen Regeln der Abbreviatur zu

entwickeln, und hätte er sich auch Hr. Leichtleins Schriftsystem im Uebrigen bereits auf das Vollkommenste angeeignet. —

Die Ursache hievon liegt hauptsächlich darin, dass Hr. L. nach wahrscheinlich fruchtlos vorgenommenem Versuche, seine Kürzungen nach den in §. 38 seiner Anleitung aufgestellten, allein richtigen und allgemein anwendbaren Regeln vorzunehmen, wegen Unnachhaltigkeit seines Alphabetes den Ausweg wählen musste, sich an eine, der Willkühr vollen Spielraum gebende, und keine wahre Bürgschaft leistende Nebenregel zu halten, wornach der Hauptanhaltspunkt der Wiederentwicklung jeder Abbreviatur, nämlich die Evidenthaltung der *wesentlichsten* Laute des gekürzten Sprachklanges in den Hinterhalt gestellt und dafür mehr die spezielle *Figürlichkeit* des Wortzeichens zum Grunde seiner Bedeutsamkeit erhoben wird. —

Entdeckt man nun allerdings nach aufmerksamer Betrachtung, dass die Theilzüge dieser Kürzungsbilder dennoch aus alphabetmässigen Lautzeichen bestehen, so muss man gleichwohl beobachten, dass die meisten derselben entweder durch eine bey der Aufstellung des Alphabetes nicht begründete Variation, oder durch Monogrammatisirung in ihrem alphabetischen Charakter wesentlich verdunkelt sind, und dass selten mehr gehörig zu unterscheiden ist, welcher der hervorleuchtenden Buchstaben voran, welcher nach lauten sollte, so wie man auch anderseits sich überzeugt, dass die nach der Analyse sich herausstellenden Buchstaben keineswegs immer diejenigen sind, welche die vorgenommene Kürzung in einer Weise charakterisiren, dass man durch ihren sprachlichen Anklang naturgemäss und direkt auf die Bedeutung geführt werden könnte. —

Um daher solche Charaktere als das zu erkennen, was sie eigentlich bedeuten sollen, müssen sie gleichwohl vorerst auswendig gelernt, und von der Phantasie aufgegriffen seyn, weil sie ausser ihrer zufälligen Figürlichkeit kein hinreichend reelles und verlässiges Merkmal für die Erinnerung an den bezeichneten *Sprachklang* an sich tragen. — Derley Bilder aber sollten in einem gründlich durchgeführten Schriftsysteme, soferne es auf zureichend nachhaltige und modifikationsfähige Elementarzüge basirt ist, nicht mehr Platz finden. —

Abbreviaturen — auch der kühnsten Art — bleiben immer entzifferbar, so lange man sich versichert halten darf, dass sie lediglich das reine Bild des möglichst verkürzten Sprachklanges seyen; sie sind um so leichter zu adoptiren und im Sinne zu behalten, je reeller sie sich als unverändertes Bild des naturgemäss und sprachlich gekürzten Gesammtlautes aussprechen; sie wirken in solchem Falle auch um so viel klarer und lebendiger auf die Anschauung, je mehr sie sich nur als reines Residuum des bis auf das Aeusserste vom Minderwesentlichen geschiedenen Sprachausdruckes darstellen. — Gerade aber das, was zum Formellen der Sprache gehört, und eben darum so häufig wiederkehrt, lässt sich gewöhnlich auch am Leichtesten auf ganz einfache Formlaute zurückführen, und man gewinnt dabey einerseits ein natürliches Bild des gekürzten Sprachklanges und sieht sich anderseits der Mühe überhoben, für solche Formen besondere Abkürzungszeichen sich einprägen zu müssen. — Herrn Leichtleins vortreffliche Idee, den Conjugationsformen die äusserste Kürze zu geben, würde das Dreyfache an Werth gewonnen haben, hätte er hiezu wirkliche Buchstaben seines Alphabetes gewählt, welche an das Zubezeichnende anknüpfend (etwa an den Grundlaut des flectirenden Hülfsredewortes in seiner Modus- und Zeitbezeichnung) dem Auge ein reelles Merkmal und hiemit dem Ohre einen sinnleitenden Anklang von dem zuführen konnten, was eigentlich bezeichnet werden wollte. —

63. Was jedoch immer Hrn. Leichtleins System in solcher und ähnlicher Beziehung Mangelhaftes an sich tragen mag, findet augenscheinlich seinen Grund nicht in fehlerhaften Ansichten über die zweckmässigste Art der Kunstausübung, sondern durchaus nur in den Beengungen und Beschränkungen des gewählten unschriftmässigen Prinzipes der Elementarzüge, welches ihm, wie so vielen seiner Vorgänger und Nachfolger den Weg zu jenem höheren und wichtigeren Ziele der Kunstausführung versperrte, das vielleicht noch keinem deutschen Bearbeiter der Stenographie so rein vorschwebte, wie ihm. — Aus eben dieser Ursache ist auch gerade das Beste, was seine Anleitung enthält, mehr aus den zweckmässigen Andeutungen in der Theorie als aus der praktischen Durchführung zu entnehmen. —

Mit gleichem Eifer schritt auch unser ehrwürdige Veteran der deutschen Stenographie Herr Friedr. Mosengeil in der rechtzeitigen Benützung der für das Aufblühen der Kunst nun günstiger gewordenen Zeitverhältnisse in Deutschland voran. —

Fast gleichzeitig mit Hrn. Leichtlein lieferte er i. J. 1819 eine gänzlich umgearbeitete und verbesserte Anweisung zur Geschwindschreibkunst unter dem Titel:

„Lehrbuch der teutschen Stenographie, neu bearbeitet von Friedrich Mo-
„sengeil, Sachsen-Meining'schen Consistorialrathe etc. Mit 8 stenogra-
„phischen Lehrtafeln, Jena 1819." 4°. 39 S.

Unverkennbar leuchtet an dieser neuen, bereits von höheren und geläuterten Ansichten über die Behandlung der Kunst zeugenden Bearbeitung hervor, wie rastlos und unverdrossen Hr. Mosengeil es sich angelegen seyn liess, sowohl seine eigenen inzwischen gemachten Erfahrungen, als auch die Winke und Fortschritte Anderer auf das Beste zu benützen, um für die Kunst etwas von Grund aus Vervollkommnetes und Nachhaltigeres zu liefern, als die ersten Versuche darboten. Das ehrenvollste Zeugniss seiner aufrichtigen und vorurtheilsfreyen Hingebung für die gute Sache lieferte schon der Umstand, dass er in der Ueberzeugung eines Besseren auf alle seiner früheren Arbeit gewidmete Zeit und Mühe vergessend, nun das von Hrn. Horstig entworfene Alphabet mit wenigen, wohl erwogenen Ausnahmen seiner neuen Schrift zum Grunde legte. — Was die Aptirung der Züge für die schreibende Feder betrifft, so ging er noch weiter als Horstig. Er nahm nicht nur die Wellenlinie in bequemerer Form, sondern auch die geschlossene Ellipse unter die Zahl seiner Schriftzüge auf, wies dem nach seinem früheren Plane so oft und müssig wiederkehrenden Ringe gleichfalls eine eigene Lautbedeutung an *(r)* und strebte in jeder Beziehung nach Vereinfachung der Schriftformen. —

Unter die weiteren Vervollkommnungen seines Alphabetes soll die vollständige Belegung der einfachen, gedehnten und Umlauts-Vokale, wie auch der Diphthongen gehören, wofür kleine Punkte und Häckchen vorgeschlagen werden. Allein diese, manchmal nicht sehr kurzen Markirungen können nichts anders, als ganz isolirt über oder unter den Worten angebracht werden. —

Besondere Anerkennung verdient hingegen die Aufmerksamkeit, welche er nunmehr bey seiner neuen Bearbeitung der klareren Unterscheidung der zusamengesetzten von den durch Vokale getrennten Sylben-Consonanten gewidmet hat. — War gleich durch die von ihm vorgeschlagene Bezeichnung der zusammengesetzten Laute in Absicht auf Kürzung der Schrift noch sehr wenig gewonnen (da diese nur durch eigentliche Verschmelzung der Züge möglich gemacht wird), so war doch schon hiedurch viel zu Beförderung der Klarheit und Leserlichkeit der Schrift erzweckt, und nebenbey selbst noch ungleich öftere Unterdrückung der Vokale zulässig. —

Was den Gesammtcharakter von Herrn Mosengeils Schrift in nunmehriger Gestaltung betrifft, so lässt derselbe freylich bezüglich auf Einfachheit und Geläufigkeit der Züge noch Vieles zu wünschen übrig, nicht minder aber ist zu bedauern, dass Herr Mosengeil auch dieses Mal dem für die höhere Anwendung der Kunst so wichtigen Theile, nämlich einer sprachgründlich durchgeführten Abbreviatur oder Schreibkürzung noch viel zu geringe Aufmerksamkeit schenkte. —

64. Eine fernere Anleitung zur Stenographie erschien im Jahre 1819 während der ersten k. b. Ständeversammlung zu München unter dem Titel:

„Allgemeines System der Stenographie oder abgekürzte Geschwindschreib-
„kunst etc. erfunden durch *J. Taylor* herausgegeben von *J. G. Berthold*, Oberlieu-
„tenant; München bey Lindauer 1819"

(34 Seiten, 8°. mit 8 Mustertafeln; das Ganze sehr rein lithographirt von Clemens Senefelder.)

Dieses Werkchen ist eine Nachahmung der Methode von Mosengeil (I. Auflage), wobey Herr Berthold die Zeichen von 6 Paar Buchstaben gegeneinander auswechselte, um etwas mehr Schreibbequemlichkeit und Geschmeidigkeit zu erzielen. Uebrigens aber trägt die ganze Arbeit ungeachtet ihrer zierlichen Behandlung noch alle Gebrechen des alten Mosengeil'schen Systemes an sich, namentlich auch in Bezug auf die Vokalbezeichnung. —

Die fehlerhafte Behandlung der zusammengesetzten Consonanten, die Art der Kürzungen in den Vor- und Endsylben, dann anderer Partikel und öfter vorkommender Wörter ist genau und in den Beyspielen wörtlich dieselbe, wie sie ersterer und der ungenannte Verfasser zu Salzburg vorgenommen hatten. Nur für die Conjugationsformen fügte er noch ein kleines, aus willkührlichen Bezeichnungen bestehendes, Kürzungsschema bey. —

Herrn **Bertholds** Bearbeitung einer Anleitung zur Stenographie konnte nur den Zweck haben, bey der damals in dem grössten Theile Deutschlands und namentlich auch in Bayern noch so äusserst geringen Bekanntschaft mit dieser Kunst Einiges zu ihrer näheren Kenntniss und Verbreitung beyzutragen; er selbst hingegen war nicht im Stande, wirklich eine Probe seiner Kunstleistung bey der Stände-Versammlung abzulegen, und ebenso wenig fand sich später Jemand vor, der sich nach seiner Anleitung zum praktischen Stenographen dahier ausgebildet hätte. —

Eine vierte deutsche Anleitung zur Stenographie brachte noch das Jahr 1819 unter dem Titel:

„Der geschwinde Schreiber, oder Anleitung, durch ein neu erfundenes „Alphabet, wovon jeder Buchstabe bloss aus einem Zuge besteht, möglichst „schnell schreiben zu lernen. Zum Gebrauche für alle, die so schnell schrei- „ben wollen, als gesprochen wird. Prag, Endres 1819 mit 1 Kpfertfl."

(Dem Verfasser dieses ist genannte Anleitung nie zu Gesicht gekommen, er vermag daher auch kein Urtheil darüber zu fällen.) —

Im Jahre 1820 publizirte Herr Pfarrer **Heim** in Kloster Reichenbach auf dem Schwarzwalde eine neue Anleitung betitelt:

„Deutsche Tachygraphie, oder kurze, leichtfassliche und vollständige An- „weisung, mittelst besonderer einfacher Charaktere so schnell, als ein öf- „fentlicher Redner spricht, und mit solcher Deutlichkeit zu schreiben, dass „die Schrift auf immer brauchbar bleibt. Mit vier Steintafeln. Reut- „lingen. 1820. 8."

Diese Anweisung ist eine Nachahmung von **Horstig's** Methode, mit einzelnen Abänderungen z. B. an den Buchstaben *j* und *qu*, welchen er eigene Zeichen zuweist, dann an dem Buchstaben *m*, dem er ein aus zwey Strichen bestehendes Zeichen gibt, wovon schon Einer, und zwar besser, als der von **Horstig** vorgeschlagene Zug genügt hätte, und endlich auch an den Vokalen, deren Bezeichnung unter seinen Händen wirklich schwerfälliger, statt einfacher wurde. —

Die Anleitung im Ganzen ist weder gründlich genug durchgeführt, noch entwickelt sie diejenigen nöthigen und bestimmten Anhaltspunkte, um das gewähren zu können, was der Titel und die Vorrede verspricht. — Von einem eigentlichen Voranschreiten zum Förderlicheren der Kunst ist überhaupt sehr wenig zu bemerken. Ueber das mechanische Gebiet der Kunst wagt sich der Verfasser nicht im Mindesten hinaus, er erschöpft nicht einmal dieses für den nothwendigsten Bedarf; denn, wie Horstig, so überlässt auch er das Wesentlichste und namentlich die Art der Zusammenfügung der Schrift dem beyläufigen Ermessen des angehenden Lehrlings, dem Herr **Heim** bloss zur Lehre mitgibt, bey einer Wortgestaltung, die der Schüler eben subjektiv für die bequemste erachtet, und die er sich einmal angewöhnt habe, stehen zu bleiben, um später nicht in Confusion zu gerathen.

Bey der Willkührlichkeit, womit nach seiner, wie nach Horstigs Methode der Eine seine Züge so, der Andere anders formen kann, verzichtet er frey auf den wichtigen Vorzug, dass die Schrift wenigst für alle Jene gemeinschaftlich brauchbar und leserlich bleiben sollte, welche sich einmal nach demselben Systeme ausgebildet und eingeübt haben. — Der Charakter seiner Schriftzüge im Allgemeinen ist zu steif, zu hochstämmig und winkelig, — der Weg, den die Hand von dem einen Ende eines Wortes bis zum Anfange des nächsten ohne Bezeichnung zu machen hat, ist zu weit, als dass an dieser Schrift bey all' ihrer Einfachheit der Mangel wahrer Flüchtigkeit und Geläufigkeit unbemerkt bleiben könnte, so wie man auch anderseits nicht auffinden kann, was er im Vergleiche zu seinen Vorgängern für die Deutlichkeit und Leserlichkeit der Schrift besonders Förderliches geleistet hätte. —

Was durch eine — ferner im J. 1820 zu **Leipzig** herausgekommene Anleitung zur Geschwindschrift im Ganzen geleistet wurde, ist dem Verfasser unbekannt; soviel aus den Bemerkungen Anderer darüber zu entnehmen ist, scheint sie gleichfalls auf **Horstigs** System gegründet, und von der vorgenannten Methode des Pfarrer **Heim** wenig verschieden zu seyn. —

65. Die nächste Anweisung zur Stenographie erschien i. J. 1822 in Berlin von J. F. **Stärk** (zum zweiten Male aufgelegt 1829) unter dem Titel:

„Vollständige deutsche Stenographie oder Schnellschreibekunst von J. F. „Stärk etc."

Genau dasselbe Alphabet, dieselben Kürzungen für die zusammengesetzten Consonanten, für die Vor- und Endsylben, für einige öfters vorkommende Wörter und Partikel, für die Conjugationsformen u. s. w. wie bey Berthold in München; nur ist das Ganze um ein Wesentliches gründlicher und systematischer durchgeführt, die Regeln zureichend mit Beyspielen erläutert und in Hinsicht auf Genauigkeit der Bezeichnung und Leserlichkeit der Schrift mit zweckdienlichen Abänderungen und Zusätzen begleitet, wobey namentlich auch der genaueren Bezeichnung der Vokale für den Fall des Bedarfes eine ungleich grössere Aufmerksamkeit gewidmet ist, indem Herr Stark den Punkt, welchen Mosengeil und Berthold für alle Vokale ohne Unterschied gebrauchen, zunächst nur für den Vokal *e*, als Stellvertreter aller übrigen Vokale, wo sie sich leicht von selbst verstehen lassen, anwendet; dagegen den Tönen *a*, *i*, *o*, *u*, sowie den Umlautvokalen *ä*, *ö*, *ü*, eigene Zeichen zuweist, dann die Diphthongen durch verschiedene Stellungen des Punktes unterscheidet. —

Hr. Stärk hat sich durch die fleissige und umsichtige Bearbeitung dieses Werkchens der ihm von Seite der k. preussischen Regierung zu Theil gewordenen Belobung und Unterstützung allerdings würdig gemacht; nur Schade, dass er noch in mancher Hinsicht, besonders was z. B. die zusammengesetzten Consonanten betrifft, bey den mangelhaften Bezeichnungen seiner Vorgänger stehen blieb, und dass er, statt die Kürzungen naturgemäss und aus dem Bau der Sprache und den Grundbedeutungen der Laute hervorzuholen, sich gleichfalls mehr der Abbreviatur durch willkührliche Bezeichnung zugeneigt hat. Uebrigens dürfte diese Anleitung immerhin noch als die beste Ausarbeitung des älteren Mosengeil'schen Systemes anerkannt werden. —

Im Jahre 1828 kündigte Hr. Fr. J. Gerbode in Göttingen ein Werk unter dem Titel an:

„Geschwindschreibe-Kunst für die deutsche, lateinische und eine, allen Völ-
„kern verständliche Schriftsprache von F. J. Gerbode, Doktor der Rechte etc." —

Der hierauf erschienene I. Theil „Deutsche Geschwindschreibkunst, Göttingen „bey Vandenböck und Ruprecht 1828", (Sedezform) zeigt, dass diese Art Geschwindschreibkunst nicht in die Klasse der eigentlichen Stenographie'n, sondern in die Kategorie der unter Beybehaltung der gewöhnlichen Buchstaben ausgeführten, und bloss von einzelnen willkührlichen Kürzungszeichen unterstützten Abbreviatur-Schriften gehört. —

Demungeachtet enthält dieses Werkchen viel Lehrreiches und Vortheilhaftes auch für den Stenographen, soferne er es gehörig zu benützen versteht. Denn der Verfasser hat nicht nur in seinen theoretischen Auseinandersetzungen über Sprache und Zeichenschrift im Allgemeinen, dann über Geschwindschreibkunst in's Besondere sehr zweckmässige Ansichten und Bemerkungen niedergelegt, welche die Aufgabe der Kunstleistung aus einem höheren, als bloss dem mechanischen Gesichtspunkte auffassen lehren, sondern selbst seine beygefügte (auf 191 Seiten in lexikalischer Form abgefasste) Sammlung von Kürzungen darf als eine nicht uninteressante Arbeit Jedem zur aufmerksamen Durchstudirung empfohlen werden, welcher sich zum praktischen Stenographen auch für eine höhere Leistung auszubilden gedenkt, wo oft heftig geführte Debatten ihn an das Bedürfniss erinnern, sich durch eine konsequent angelegte Wortkürzung einen ergiebigen Vorsprung zu sichern.

Ob nun gleich Hrn. Gerbode's Kürzungsschrift nicht so viel Einladendes an sich trägt, um viele Nachahmer für sich zu gewinnen, zumal, da vielleicht Manche beym ersten Anblicke derselben glauben möchten, sie bestünde eben aus lauter planlos ausgedachten, und ohne Konsequenz im Verfahren bloss zum Auswendiglernen hingestellten Abbreviaturen (was keineswegs der Fall ist), und obgleich die hiebey angewandten Schriftzüge und Kürzungszeichen für den Stenographen schon darum unbrauchbar erscheinen, weil Letzterer in der Regel schon ein ganzes Wort vollendet haben muss, bevor nach Gerbode's Verfahren der Anfangsbuchstabe geschrieben seyn kann: so wird man doch bey näherer Erforschung des Planes, der dieser Abbreviaturschrift zum Grunde liegt, und bey tieferem Eindringen in den Geist, der den Verfasser in Behandlung seiner Aufgabe leitete, nicht ohne Beyfall entdecken, dass derselbe keineswegs, wie mancher Bearbeiter im blinden Haschen nach Kürzungen einzelner Wörter je nach seinen Einfällen, sich mit der nächsten besten willkührlichen Bezeichnung abfand, sondern dass er in wohl durchdachter Weise, unter gradationsmässig benützter Scheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen in der Sprache, dann durch geschickte Aptirung und Lozirung der einander bestimmenden Haupt- und Nebenbezeichnungen, wenn auch nicht immer mit Glück, doch sehr oft auf scharfsinnige

Weise, sich Vortheile zuzueignen beflissen war, welche durch ganze Wörter-Familien und Formklassen ihre Nachhaltigkeit bethätigen. —

Daher wird auch ein denkender Stenograph nicht in Verlegenheit seyn, aus H. Gerbode's Kürzungs-Methode auch für sich so manche konsequent durchzuführende Regel, die ihm mehr werth seyn darf, als eine ganze Liste von auswendig zu lernenden Sigeln und Monogrammaten, zu abstrahiren, und dieselbe wenigst in einer ähnlichen, zunächst seinem Schriftsysteme anzupassenden Weise auf das Vortheilhafteste zu benützen. —

Zu bedauern ist eben, dass der Verfasser nur allgemeine Anhaltspunkte und Bemerkungen vorausschickend sein Kürzungs-Verfahren mehr errathen lässt, als er es wirklich beschreibt, indem er das Sonderheitliche, ja das Wichtigste der Auseinandersetzung in den folgenden Abtheilungen zu geben verspricht, welche, soviel bekannt, später nicht mehr erschienen sind. —

Im J. 1829 erfolgte, wie schon oben bemerkt, die II. Auflage der Stenographie von Stärk in Berlin.

66. Im Jahre 1830 erschien wieder eine, von einem Ungenannten in Tübingen bearbeitete Anleitung zur Geschwindschreibkunst, welche jedoch sowohl in der theoretischen als praktischen Durchführung weit hinter allen bisherigen zurückblieb, und durchaus nichts Besseres zu Tage förderte. Die Schrift führt den Titel:

„Tachygraphie, oder die Kunst, so schnell und fertig zu schreiben, wie „ein öffentlicher Redner spricht. Mit 4 lithographirten Tafeln. Tübingen, „Osiander." 1830. 8°. 40 S.

Es ist Horstigs in zweiter und dritter Hand nur unvollkommener gewordene Schreibmethode. — Das Consonanten-Alphabet ist das, welches 10 Jahre früher Pfarrer Heim zur Vorschrift gab, mit Ausnahme des Buchstaben „*qu*", hinsichtlich dessen, wie auch der Vokale wieder die Bezeichnung von Horstig beybehalten ist. — Die in Buch- und Steindruck gegebenen 9 Abbreviaturzeichen, sowie seine Wortbeyspiele sind aus Heims Anleitung entnommen, und die einzige Veränderung, die man an seinen Schriftzügen gewahrt, ist, dass er die Halbzirkel scharf an- oder abstosst, was allerdings der schreibenden Hand angemessener wäre, aber gerade bey dem hier einmal angenommenen Schriftprinzipe nur noch mehr zu Undeutlichkeiten in der Zeichenverbindung Anlass gibt.

Bey der seichten Behandlung des ganzen Gegenstandes und bey den Paar fast leeren Musterblättern, die der Verfasser zur Anschauung und Uebung gibt, ist nicht abzusehen, wie Jemand nach dieser Anleitung sich so schnell zu einem Stenographen ausbilden könnte, als der Verfasser sich und Andere bereden will. —

Dagegen erschien in dem nämlichen Jahre noch ein stenographisches Lehrbuch zu Wien, von welchem ein ungleich günstigeres Urtheil gefällt werden muss, und bey dessen Zurhandnahme sich der Freund der Stenographie in seiner Hoffnung, einen erfreulichen Fortschritt in der Kunst zu erblicken, nicht getäuscht findet. — Es führt den Titel:

„Ausführliche Anleitung zur deutschen Tachygraphie oder der Kunst, mit„telst einfacher Zeichen so geschwind zu schreiben, als man spricht. Für „Geschäftsmänner, Gelehrte, Studirende, Militärs und Reisende von „*J. Nowak* (mit 8 Steintafeln, 64 S. 8°). Wien bey Sollinger 1830." —

Das Einfachste und Gefügigste, was alle bisherigen Bearbeiter der deutschen Stenographie, insbesondere Horstig und Leichtlen an Schriftelementen aufzufinden vermochten, benützte er mit kluger Auswahl zu seinem Alphabete, die Züge auf das Zweckmässigste vertheilend und distinquirend, ihre Gestaltung dem Typus der schreibenden Feder möglichst annähernd, und dadurch für ihre Zusammenfügung zu Worten einen Grundcharakter von Simplizität, Geschmeidigkeit und Bildsamkeit vorbereitend, welcher sich in seiner weiteren Ausführung in so wohlgefälligen und harmonirenden Gesammtformen ausspricht, als unter Beybehaltung des bisherigen Schriftprinzipes (wir meinen die Zugrundelegung der blossen geometrischen Liniendeklination) nur je zu erzielen seyn dürfte. —

Denn obgleich es nach dem genannten Prinzipe auch ihm nicht möglich wurde, die Hand von jenen Fesseln zu befreyen, welche bey so streng bemessener und sich stets in den entgegengesetztesten Richtungen abstossenden Linienzeichnung ihrem flüchtigen Laufe und der freyen kühnen Bewegung fortan

hemmend entgegen wirken, so gelang es doch ihm mehr, als jedem Andern, durch möglichste Annäherung der Züge an die weicheren Formen der eigentlichen freyen Handschrift das Auge wieder einigermassen mit den vielen Winkelzügen auszusöhnen, die unter Anwendung solcher Schriftelemente und bey einer unmittelbaren Verbindungsweise durchaus unvermeidlich sind, und welche den Schreibenden bey längeren Wortbildern nur allzu oft mit der fatalen Alternative belästigen, entweder mitten im Worte abzusetzen, oder von der Zeilenrichtung auf die störendste Weise abzuschweifen. —

Schon ein flüchtiger Vergleich mit den Leistungen anderer deutschen Geschwindschreibmethoden muss Hrn. Nowaks Arbeit die unzubezweifelnde Anerkennung des Vorzuges vor jeder andern deutschen Stenographie sichern; noch vielmehr Begründung findet aber diese Vorzüglichkeit bey genauerer Analyse seiner Schrift und bey näherer Prüfung der ganzen Anlage und Durchführung seines Systemes. Die Regeln durchaus klar, fasslich und bestimmt, genügend mit Beyspielen belegt, — so dass dem Freunde der Kunst auch die Möglichkeit gegeben ist, sich in dieser Methode so gründlich und verlässig einzustudiren, um in der That auch in Bälde zur praktischen Anwendung übergehen zu können, ohne jeden Augenblick in Zweifel und Verfänglichkeit zu gerathen; — seinen Regeln über die Zusammenfügung der Züge ist nicht nur eine dem Unterrichtnehmenden oft sehr wohl zustattenkommende Verbindungstafel vorausgeschickt, sondern er gibt sich auch die Mühe, den Schüler durch das ganze Alphabet hindurch zu begleiten, ihm praktisch und durch Beyspiele erläutert zu zeigen, welche Combinationen sich nach der natürlichen Anlage und dem eigenthümlichen Bau' der deutschen Sprache bey jedem einzelnen Buchstaben am Häufigsten ergeben. Was aber hiebey das höchste Lob verdient, ist, dass er mit besonderer Sorgfalt auf gehörige Distinktion der unmittelbar zusammengesetzten Consonanten von den durch dazwischenstehende Selbstlaute getrennten Sylben-Consonanten, zwischen welchen der Vokal nach stenographischer Schreibung in der Regel weggelassen wird, Rücksicht nimmt, welche Unterscheidung er auch auf die einfachste Weise bewerkstelliget, nämlich im letzteren Falle bloss durch Vergrösserung, im ersteren durch Verkleinerung des assonirenden Lautes. —

Durch diese, wenn gleich einige Vorsicht im Schreiben erheischende, aber das Lesegeschäft schon ungemein erleichternde Distinktions-Fürsorge allein hat sich Hr. Nowak schon wesentliche Verdienste um die deutsche Stenographie erworben; denn bey den vielen Consonanten-Häufungen in der deutschen Sprache ist nichts nothwendiger und wünschenswerther, als gerade diese, nachdem ohnehin das fertige Lesen in solcher Schrift sehr bedeutenden und nur durch lange Uebung zu hebenden Schwierigkeiten unterworfen ist. —

Was die so wichtige Schreibkürzung betrifft, so bemerken wir auch hier schon eine ungleich sorgfältigere und tiefer eingehende Behandlung wenigst an den Vor- und Endsylben und deren vielartige Combination; und wenn man auch unlieb beobachten muss, dass der Verfasser in den verschiedenen Kürzungen sich bald hätte von seinen Vorgängern verleiten lassen, zu manchen rein willkührlichen, von dem Alphabete ganz abweichenden Bezeichnungen seine Zuflucht zu nehmen, wie er z. B. die Sylbe „*ver*“ nach Horstig durch ein verkleinertes „*f*“, die Sylbe „*sam*“ durch ein „*n*“, die Pronomina „*du*, *wir*, *sie*“, dann die Redensart: „*und so weiter*“ durch Punkte in verschiedenen Stellungen bezeichnet, und überhaupt manche Abbreviaturen in der Manier des Hrn. Leichtlein zum lediglichen Einprägen bloss nach der Figürlichkeit des Zeichens aufstellt: so muss man ihm doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er wenigst bey der grossen Mehrzahl seiner Kürzungen nicht von der Grundregel abwich, die wesentlichsten Laute und vor Allem den Anfangsbuchstaben der gekürzten Sylben und Wörter evident zu halten. —

Wer immerhin geneigt seyn mag, sich die deutsche Stenographie nach den bisherigen Prinzipien des englisch-französischen Verfahrens anzueignen, oder sich darin zu vervollkommnen, wird zuverlässig am Besten thun, sich an Hrn. Nowak's Lehrbuch zu halten. —

67. Im Jahre 1831 erschien ferner ein Werkchen, betitelt:

„Anleitung zur Stenographie oder Schnellschreibkunst, herausgegeben „von J. Ineichen, Professor in Luzern, gedruckt und im Verlage bey Weingartner und Söhne 1831“, 19 Seiten, lithographirt. —

Die ganze Anleitung, bestehend aus dem Alphabete, einigen Vor- und Endsylben, besonderen Kürzungen, mehreren Wortbeyspielen und einer kurzen Erklärung über die Verbindung der Züge, den

Gebrauch der Vokale u. s. w. ist genau nach Horstig und bedarf also keiner weiteren Erklärung mehr. —

Eine weitere Anleitung gab im J. 1831 ein Ungenannter in München heraus unter dem Titel:
„Systematische Anleitung zur Erlernung der Stenographie oder der Kunst
„mit vereinfachten Schriftzügen so schnell zu schreiben, als man spricht.
„München, gedruckt bey Jos. Rösel 1831."

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung über die Erfindung und allmählige Vervollkommnung der Geschwindschreibkunst, dann über den Nutzen derselben folgt die Begründung der Consonanten- und Vokal-Zeichen, durchaus nach Horstig, mit Ausnahme der Buchstaben *j* und *qu*, denen er eigene Zeichen zuweist. —

Die Halbzirkelbogen nach horizontalem Durchschnitte stosst er scharf an oder ab, und überhaupt sucht er eine Abwechslung nach Haar- und Schattenstrich in die Schrift zu bringen, welche jedoch bey sichtbarem Mangel an Geschmack und kalligraphischer Anordnung den Effekt nicht gewinnen konnte, den er in einem eigenen Abschnitte über stenographische Kalligraphie zu begründen strebt. —

Die Vokale zu Anfang der Worte sucht er, wie möglich, mit den folgenden Consonanten gleich unmittelbar zu verbinden. —

Unter den Kürzungen öfter vorkommender Sylben und Partikel befinden sich ziemlich viele willkührliche Zeichen. Die beygefügten Conjugationsformen für die drey Hülfsredewörter „haben, seyn und werden" bestehen gleichfalls aus grossentheils willkührlichen und ziemlich unförmigen Federzügen, mit welchen die Pronomina unmittelbar verbunden erscheinen. — Das Ganze enthält keinen Beytrag zur wahren Beförderung der Kunst, und auch dieser ungenannte Verfasser benützte die gegebene Gelegenheit nicht, bey der königl. bayer. Ständeversammlung eine öffentliche Probe über die Gewährleistung seiner Kunst abzulegen. —

Mit Ablauf des Jahres 1831 wurde von Wien aus mit einem ungemeinen Aufwande von Anpreisung die Erfindung einer ganz neuen Schriftart in allen Zeitungen angekündigt unter dem Namen:
„*Homographie*, oder die Kunst in einer Stunde schreiben und lesen zu lernen,
„von Lady *Sophie Scott*, Wien bey M. Chr. Adolph 1831." 8°. Pr. 1 Thlr.

„Diese Erfindung, hiess es, einzig in ihrer Art, steht als ein vollendetes Meisterstück da, jeder „hochgepriesenen Stenographie spottend, — unerreichbar und Alles übertreffend an Kunstlosigkeit, „Einfachheit, Leichtigkeit, Deutlichkeit, Regelmässigkeit, Schönheit und Eleganz, dabey Reichthum und „Mannigfaltigkeit, jede Abwechslung und Modifikation gestattend, kurz Alles in sich fassend, leistet sie „jeder nur möglichen und gedenkbaren Anforderung Genüge und lässt nichts mehr zu wünschen übrig."

Indess traf hier das Sprichwort ein: Gross Geschrey und kleine Eyer. Es war ein Kinderspiel, dergleichen die Knaben längst in der Schule trieben, um kleine Correspondenz zu pflegen, beruhend auf der uralten Idee, Buchstaben bloss durch Positionen an einer gezogenen oder auch nur gedachten Linie auszudrücken, gleichviel, welcher Zeichen man sich dann hiezu bedienen wolle. —

Diese Idee findet man in hunderterley alten Geheimschreib-Manieren auf mancherley Weise durchgeführt, indem man, wie z. B. schon Pat. Kircher vorschlägt, an den innern und äusseren Wänden von Linien, Winkeln oder Quadraten Positionen festsetzte, wo jeder Buchstabe, durch einen Punkt, ein Strichgen u. d. gl. angedeutet, seinen Platz findet. Da sich hiebey verschiedene Veränderungen vornehmen lassen, so lässt sich solche Schrift auch als Geheimschrift benützen.

Auch für die Stenographie wurden sowohl in England als in Frankreich, wie bereits Absatz 42 und 49 zu ersehen ist, mehrfältige Versuche gemacht, mittelst weniger, bloss skalamässig in verschiedener Höhenrichtung angesetzter Zeichen, welche also je nach ihrer veränderten Lozirung auf oder zwischen einigen horizontalen Parallel-Linien ihre Lautbedeutung veränderten, eine kurze, einfache Schrift zu Stande zu bringen. Hiezu *dachte* man sich bloss eine senkrechte die Höhe anzeigende Linie, an welcher nach dem Massstabe ihrer Durchschneidung von den gezogenen Parallel-Linien die Buchstabenplätze zu stehen kamen; Lady Scott zieht nun wirklich solche senkrechte Linien und behält die wagerechte Durchschneidung der Linien in Gedanken, wie pag. 39 und 40 ihrer Anleitung deutlich gezeigt ist, wo sie unter der Aufschrift „echte, wahre Homographie" das eben angeführte,

von den Engländern und Franzosen längst weit zweckmässiger benützte Prinzip beym rechten Namen nennt, nämlich: Höhe und Tiefe.

Nun gewährt zwar allerdings die Setzung vertikaler Linien dem Auge einige Erleichterung, weil die an dieselben gehefteten Markirungen besser unterscheiden lassen, was zu einer Sylbe gehört; hingegen sind die horizontalen Linien, zumal für den Fall des eilfertigen Schreibens, für die Hand ungleich vortheilhafter, weil diese viel leichter und zuverlässiger den Höhenplatz findet, wo das Zeichen angebracht werden muss. —

Da aber gerade auf die richtige Lozirung des Buchstaben-Zeichens Alles ankömmt, so müsste man, um lieber gleich beyde Vortheile zu vereinigen, sowohl senkrechte, als wagerechte Linien ziehen, und dann die Buchstaben-Bezeichnung gehörigen Ortes vernehmen. Das Prinzip bleibt immer dasselbe, und durch Hülfe eines auf solche Weise lithographirten Linienpapieres wäre diesem doppelten Zwecke gar leicht zu genügen. —

Da aber Lady Scott auf freye Handschrift hinstrebt, so behält sie bloss den senkrechten Sylbenstrich und behandelt ihn nach einer Abtheilung zu 5 Plätzen für die Buchstaben-Marken. Solcher Marken (Zeichen) hat sie ebenfalls 5, bestehend aus einem Punkte, einem kürzeren und einem längeren Querstrichgen, dann aus einem schief aufwärts und einem schief abwärts laufenden Strichgen; wodurch also 25 Buchstaben auf unterscheidbare Weise bezeichnet und lozirt werden können. Fünf solcher Bezeichnungen gehören den Vokalen, welche isolirt an ihren Plätzen zu stehen kommen, und die übrigen 20 kommen den nach 4 Abtheilungen geordneten Consonanten zu, welche gleich unmittelbar mit dem senkrechten Sylbenstriche rechts oder links verbunden werden; der leere Sylbenstrich aber für sich allein bezeichnet den Buchstaben „*h*“. —

68. Darin nun besteht das ganze von Lady Scott erdachte Schreibverfahren, und es ist richtig, dass dasselbe — praktisch anschaulich gemacht — nicht nur kinderleicht zu erlernen ist, sondern es dürfte auch eben seiner Kunstlosigkeit wegen für Leute, die in ihrem Leben noch nicht lesen und schreiben gelernt haben, zu einem einfachen Mittel dienen, wenigst für sich das Nothdürftigste aufzeichnen zu können, so ferne ihnen anders noch die Kunst des Lautirens, welche dabey immer ein wesentliches Erforderniss bleibt, noch beyzubringen ist. —

Was aber den weitern Werth dieser gar so wichtig ausposaunten Erfindung — bezüglich deren Anwendbarkeit als allgemeine Hand- und Druckschrift, dann als Stenographie, Telegraphie, Hieroglyphik, Lapidar- Graveur- und Ziffer-Schrift, als Schrift für Taubstumme und Blinde, als Musikschrift mit einer so ausserordentlichen Leistung, als Schrift für Situationspläne, Landkarten, zu Zeichnungen auf Glas und derley Tausendkünste betrifft, womit sie die Welt zu beglücken gedenkt, so wollen wir sie aus dem süssen Traume nicht wecken, in welchem sie Seite 104 und 105 ausruft: „Ich wandle „verschleyert im Hintergrunde und meine Freunde schützen mich; wohl nie wird die Welt meinen wah- „ren Namen erfahren, doch — der Name Sophie Scott soll noch in späten Zeiten unvergessen von „Mund zu Mund gehen — — und kein Weib auf Erden soll des Dankes Zoll mir je entziehen oder „wehren. — Die Früchte meiner hochverwegenen That soll die Welt einst schauen; was jetzt ich ihr „gebe, soll nur den Weg mir bahnen, — doch stehe ich einst am lang ersehnten Ziele, und habe ich „meinen hohen Zweck erreicht, dann Triumph!“

Wir wollen nach unserem kleinen gebrachten Opfer der Kunstneugierde nicht weiter um den wahren Namen der im Hintergrunde versteckten Lady fragen, sondern nur ein Wenig näher darauf eingehen, ob und in wie ferne diese Schrift wirklich solche Eigenschaften an sich trage, dass vor ihr die Leistung jeder anderen Geschwindschrift beschämt zurücktreten müsste. —

Es ist wirklich unterhaltend zu lesen, wie die edle Lady (S. 79 — 83) die Schwächen und Gebrechen, die noch je ein stenographisches System an sich getragen hatte, mit meisterhafter Zunge zu schildern weiss, wogegen sie sich von den Vorzügen der Homographie und namentlich in geschwindschriftlicher Beziehung in solchem Grade überzeugt hält, dass, falls es auf eine Wette ankäme, ob der Stenograph oder der Homograph in seiner Schriftart schneller schreiben könne, (wobey sie sich aber schon vorhinein den pathetisch langsamen Vortrag eines „*oratorischen Redners*“ ausbedingt) der letztere — bey gleicher Uebung und Geschicklichkeit dem ersteren vielleicht den Rang ablaufen würde. —

Da jedoch unter Voraussetzung ganz gleicher Gewandtheit und Befähigung in Anwendung seiner Methode nur die Bemessung des Weges, den die Hand zurückzulegen hat, und die physische Zeit, die hiezu erforderlich ist, entscheiden kann, so wird es nur darauf ankommen, zu zeigen, dass die Homographie in solcher Beziehung kaum mit der unbehülflichsten stenographischen Methode einen Vergleich auszuhalten vermöge. —

Sollte der Homograph bemüssiget seyn, erst seine langen Sylbenstriche, an welche er die Markirungen zu heften hat, hinzuzeichnen, so dürfte es ihm schon schwer werden, auch nur ein mässiges Diktando mitzuschreiben; ja es müsste ihm wohl bald die Lust vergehen, nur so viele seiner langen Taktstriche ziehen zu wollen, als ein fertiger Redner etwa Sylben ausspricht, — dann hätte er erst noch gar nichts bezeichnet. — Gesetzt aber auch, er hätte ein mit solchen Strichen schon voraus versehenes Papier vor sich, so hätte er doch noch so viele Marken an dieselben anzuhängen, als der Redner in seinem flüssigen Vortrage Buchstaben ausspricht; — auch damit könnte er unmöglich zu gleicher Zeit fertig werden. — Er müsste also gerade so, wie der Stenograph zur Abbreviatur, z. B. zur Auslassung der Vokale u. d. gl. seine Zuflucht nehmen, was wohl auch geschehen könnte. — Angenommen aber nun, dass beyde in gleicher Weise kürzend, gleichviele Consonanten zu setzen haben, so ist doch augenscheinlich, dass der Stenograph bey seinen nicht minder einfachen Zeichen, die er gleich unmittelbar aneinander fortschreiben kann, und zumal, wenn sich dieselben nach wohlgeordneter Vertheilung auf das Alphabet leicht und flüssig aneinanderreihen, weit früher zum Ziele kömmt, als der Homograph, der mit der Feder auf seinen Stangenstrichen hin und wieder hüpfen muss, wie ein Vogel auf den Sprossen seines Käfiges, — der sich genau in Acht nehmen muss, immer die rechte Stelle zu treffen, wo die Buchstaben-Marken anzuhängen sind, vorauswissend, dass bey der geringsten Abweichung sogleich aus dem *d* ein *g* oder *b*, aus dem *w* ein *j* oder *m*, aus dem *f* ein *ch* oder *m* und so umgekehrt werden könne! — Schon eine schwankende Vokalbezeichnung ist für das Lesen oft nachtheiliger, als gar keine, um so grösser ist die Gefährde für die deutliche Bezeichnung, wenn wenigst $\frac{2}{3}$ des Consonanten Alphabete von einer so geringfügigen Unterscheidung abhängen, dass sie in der Eile jeden Augenblick miteinander verwechselt werden können. —

Es darf nicht übersehen werden, dass die Sylbenstriche sämmtlich eine vollkommene Gleichmässigkeit und eine beträchtliche Höhe behalten müssen, um daran die nöthigen Buchstaben-Markirungen nach 5 verschiedenen Positionen wohl unterscheidbar anbringen zu können; — dieses veranlasst aber für die Hand auch weite, zeitverschwenderische Wege bald von oben nach unten, von unten wieder nach oben, und nach jeder Richtung. —

Dieser Weg, obgleich von der Hand nur leer und müssig zurückgelegt, ist genau derselbe, als wäre er von der Feder sichtbar nach der Handbewegung hingezeichnet worden, und stünden die Spuren dieses Weges schwarz auf dem Papiere, dann würde man erst deutlich sehen, aus welch complizirten, winklichen und eckigen Formen diese Schrift besteht, wogegen wohl die schwerfälligste und verworrenste stenographische Schrift eine überaus wohlgefällige Zeichnung wäre. —

Die so hochgepriesene, nur für das Auge täuschend hingestellte Einfachheit und Kürze der homographischen Bezeichnung zerfällt also in sich selbst, und Alles was bereits gegen die Methoden der vorgenannten Engländer und Franzosen, Richardson, Hinton, Blanc und Ditertre, Absatz 42 und 49, hinsichtlich ähnlicher Bearbeitung derselben Grundidee angeführt wurde, findet auch seine Anwendung gegen die Homographie. —

Noch weniger kann diese Schriftart auf den angerühmten Vorzug der Schönheit und Raumersparniss Anspruch machen; denn wer könnte an einer aus lauter Stangen und Stelzen aufgezäunten Schrift je etwas Aesthetisch-Schönes erblicken? und geht nicht durch den Höhen-Raum, den diese Schrift nothwendig behaupten muss, wieder eben soviel verloren, als durch ihre körperliche Magerkeit der Breite nach gewonnen werden kann? Man versuche es einmal, in solcher Schrift 20 — 30 Druckseiten auf Eine einzuengen und sie leserlich zu erhalten, was bey der Stenographie noch gar nichts Ausserordentliches ist! — Doch wozu eine weitere Bekämpfung unhaltbarer Anpreisungen? Würde es sich so verhalten und die Homographie sowohl in ihrer Leistung als in Ansehung der Zeit ihrer Erlernung die Stenographie so weit hinter sich lassen, als mit so dreister Zuversicht behauptet wurde, so müsste

es nun schon Homographen in Menge geben, denen es ein Leichtes wäre, den verschiedenen landständischen Versammlungen in Deutschland durch vollkommen verlässige Aufnahme ihrer Verhandlungen rühmlichsten Dienst zu leisten; bis jetzt aber hat man von solchen Homographen noch durchaus nichts gehört. *Hic Rhodus hic salta!*

Das ganze Buch trägt das Gepräge eines in die Erfindungen ihrer Phantasie bis zum Wahnsinne verliebten Frauenzimmers an sich, während die Idee selbst, in ihrer bestmöglichsten Entwicklung — und bescheiden als das gegeben, was sie ist, — wohl allenfalls unter den verschiedenen Versuchen, eine ganz leichte und einfache Schrift auszumitteln, welche unsere gewöhnliche, so complizirte und verkünstelte Art zu schreiben, ersetzen könnte (wozu unter Anderen vor einigen Jahren die „Gesellschaft der Methoden für den Unterricht der Armen“ in Paris aufmunterte) eine ehrenvollere Anerkennung gefunden haben würde, als ihr durch so abgeschmackte Prahlerey wirklich bereitet worden ist. —

69. Seit dieser Zeit ist von einer weiterer Bearbeitung der deutschen Geschwindschreibkunst nichts mehr bekannt geworden, und es möchte nun am Platze seyn, einen Blick im Allgemeinen auf die bisher errungenen Fortschritte in der deutschen Redezeichenkunst zurückzuwerfen. —

Um die verschiedenen bisherigen Methoden miteinander vergleichen und ein gründliches Urtheil darüber fällen zu können, was die eine vor der andern Vortheilhaftes für die wahre Beförderung der Kunst voraus habe, und worin sie sich im Wesentlichen von einander unterscheiden, wäre nöthig, nicht nur eine ganz umständliche Beschreibung jeder einzelnen Methode, sondern auch wirkliche Schriftmuster davon zu geben. Dieses würde aber hier in Bezug auf Umfang und Kosten des Werkes zu weit führen. — Dagegen dürfte es für Manche, welche sich nicht selbst mehrere stenographische Lehrbücher anschaffen können oder wollen, nicht ohne Interesse seyn, wenigst eine

„*Vergleichungs-Tabelle der bekanntesten geschwindschriftlichen Alpha-*
„*bete deutscher Bearbeitung*“,

eingetheilt nach der ersichtlichen Verwandtschaft der Systeme und nach einer verwandtschaftlichen Lautabtheilung in der Anlage*) zu Gesicht zu erhalten, wenn gleich das Alphabet für sich allein noch keineswegs als ein verlässiger Massstab zur Beurtheilung der mehr oder minderen Zweckmässigkeit irgend einer Geschwindschreibmethode betrachtet werden darf. Grosse Verschiedenheit in den Schriftelementen, und daher auch im Gesammtcharakter der Schrift herrscht in den deutschen Stenographie'n ohnehin nicht, da ausser der Homographie, dann der Current-Abbreviaturschrift des Hrn. Gerbode und der in gegenwärtiger Anleitung vorkommenden Schriftart, alle eigentlichen deutschen Stenographie'n nach einem und demselben Vorbilde, nämlich nach Taylor-Bertin geschaffen und bearbeitet sind, und das Unterschiedne hauptsächlich nur auf der — je nach An- und Einsicht der einzelnen Bearbeiter — veränderten Austheilung und Applikation der Züge für die verschiedenen Laute der Sprache dann auf einzelnen kleinen Modifikationen beruht, welche man für nöthig erachtete, um einige wirkliche oder vermeintliche Vortheile zu erzielen. — Im Ganzen aber hat derjenige, welcher nur einmal Gelegenheit fand, eine solche Schriftart zu sehen und zu studiren, den Grundcharakter Aller kennen gelernt. Sie haben aber auch alle miteinander dieselben Grundgebrechen, nämlich

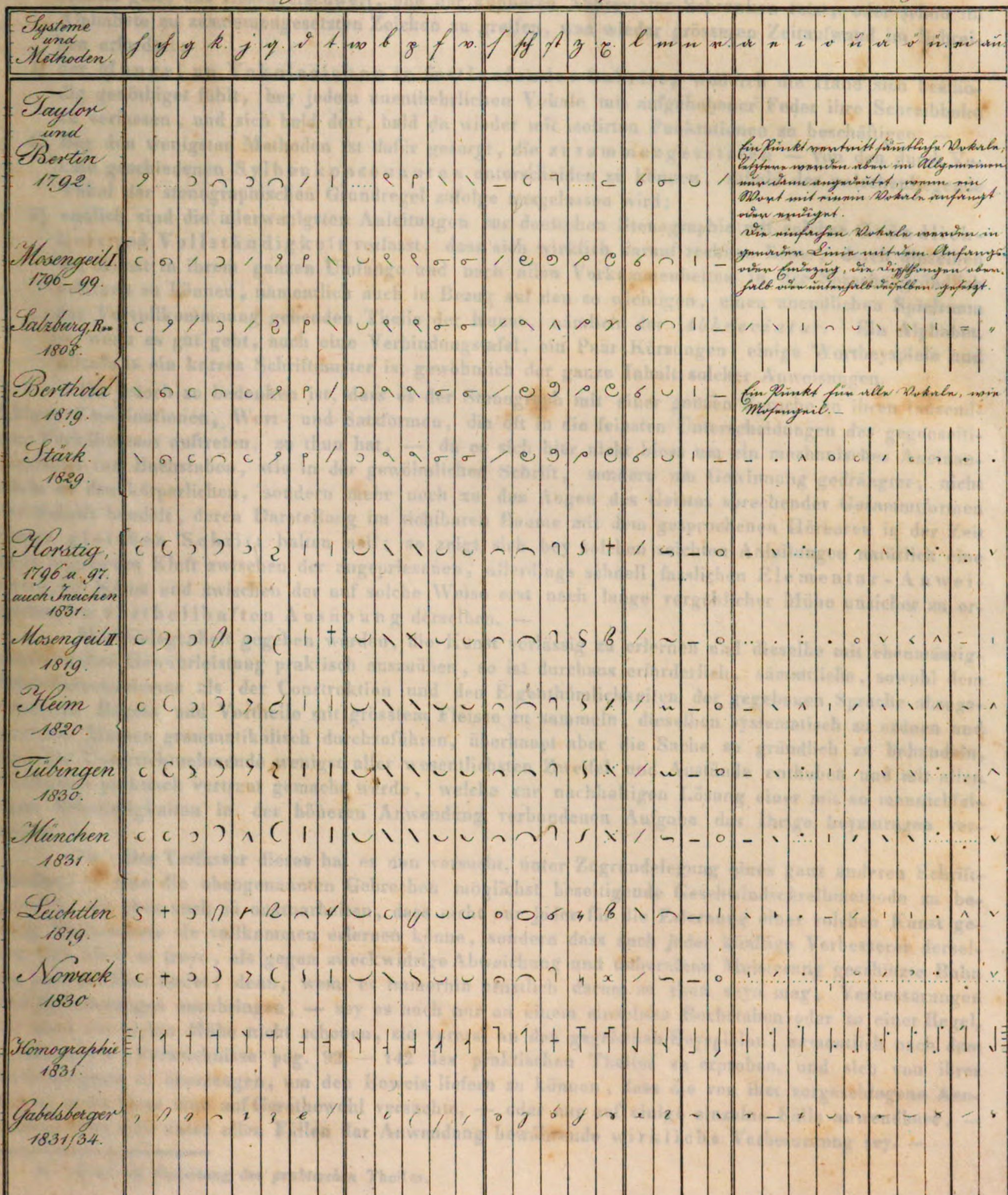
1) den Mangel der Flüssigkeit, da sich die Hand fortwährend in lauter schroffen, unter sich höchst divergenten, keine Freyheit der Zeichnung gestattenden Winkel- und anderen, einer flüchtigen Federschrift nicht wahrhaft zusagenden Zügen bewegen muss. Die diametrale Gegenbildlichkeit der Elementarzüge unter sich selbst führt nicht nur fortwährende Hindernisse gegen die Einhaltung der ebenen Schreibbahn bey sich, sondern lässt auch nie die Möglichkeit zu, mehrere solcher Schriftzüge in Einen Federzug zusammenzufassen und gleichsam zu verschmelzen, was gerade in Bezug auf die deutsche Sprache eine Hauptsache bildet, weil der Deutsche in einer einzigen Sylbe gleich 5 — 6, ja selbst 8 Consonanten auf Einmal verlautbart, die also auch der Stenograph mit Einem Male vollendet haben soll, wenn er dem Redner wirklich folgen will; —
2) die Unzulänglichkeit und geringe Modifikationsfähigkeit der Elementarzüge, durch welche verhindert wird, sämmtliche Laute des Alphabetes mit einfachen, wohl unterscheidbaren

*) Siehe die lithographirte Beylage.

zu Seite 96 d. I Thls.

Vergleichungs-Tabelle

der bekanntesten geschwindschriftlichen Alphabete deutscher Bearbeitung.



Zeichen zu belegen, wornach keine andere Wahl übrig bleibt, als — entweder zwey ja selbst mehrere Buchstaben mit einem und demselben Zeichen zu belegen, was zu manchen Verfänglichkeiten Anlass gibt, das Lesen erschwert, und der kühneren Abbreviatur Schranken setzt, oder schon im Alphabete zu zusammengesetzten Zeichen zu greifen, was wieder grösseren Zeitaufwand im Schreiben erfordert;

3) der Mangel an Vokalzeichen in fortlaufender Schrift, wodurch die Hand sich beständig genöthiget fühlt, bey jedem unentbehrlichen Vokale mit aufgehobener Feder ihre Schreibbahn zu verlassen, und sich bald dort, bald da wieder mit isolirten Punktationen zu beschäftigen. —

4) Bey den wenigsten Methoden ist dafür gesorgt, die zusammengesetzten — von den durch Vokale geschiedenen Sylbenkonsonanten unterscheiden zu können, sobald der zwischenliegende Vokal der stenographischen Grundregel zufolge ausgelassen wird;

5) endlich sind die allerwenigsten Anleitungen zur deutschen Stenographie mit solcher Gründlichkeit und Vollständigkeit verfasst, dass sich wirklich darauf rechnen liesse, durch dieselben die Kunst in ihrem ganzen Umfange und nach allen Vorkommenheiten in der Sprache gründlich erlernen zu können, namentlich auch in Bezug auf den so wichtigen, einen unendlichen Spielraum der Vervollkommnung gebenden Theile der Kunst, nämlich der *Abbreviatur*. Ein Alphabet, — wenn es gut geht, auch eine Verbindungstafel, ein Paar Kürzungen, einige Wortbeyspiele und allenfalls ein kurzes Schriftmuster ist gewöhnlich der ganze Inhalt solcher Anweisungen.

Da jedoch zu bedenken ist, dass es der Stenograph mit einer ganzen Sprache in ihren tausendfältigen Combinationen, Wort- und Satzformen, die oft in die feinsten Unterscheidungen des gegenseitigen Verhältnisses auftreten, zu thun hat, — da es sich hier nicht bloss um ein mechanisches Aneinanderreihen von Buchstaben, wie in der gewöhnlichen Schrift, sondern um Gewinnung gedrängter, nicht allein zu den körperlichen, sondern mehr noch zu den Augen des Geistes sprechender Gesammtformen der Schrift handelt, deren Darstellung im sichtbaren Raume mit dem gesprochenen Hörbaren in der Zeit immer gleichen Schritt halten soll: so zeigt sich bey solchen seichten Anleitungen natürlich eine ganz ungeheure Kluft zwischen der angepriesenen, allerdings schnell fasslichen Elementar-Anweisung zur Kunst und zwischen der auf solche Weise erst nach lange vergeblicher Mühe unsicher zu erreichenden vortheilhaften Ausübung derselben. —

Will Gelegenheit gegeben werden, die Kunst verlässig zu erlernen und dieselbe mit ebenmässig-vortheilhafter Gewährleistung praktisch auszuüben, so ist durchaus erforderlich, sämmtliche, sowohl dem Schreibmechanismus als der Construktion und den Eigenthümlichkeiten der gegebenen Sprache abzugewinnende Regeln und Vortheile mit grösstem Fleisse zu sammeln, dieselben systematisch zu ordnen und gewisser Massen grammatikalisch durchzuführen, überhaupt aber die Sache so gründlich zu behandeln, dass der Unterrichtnehmende wenigst aller wesentlichsten Zweifel und Anstände enthoben und mit allen Vortheilen praktisch vertraut gemacht werde, welche zur nachhaltigen Lösung einer mit so mannichfaltigen Schwierigkeiten in der höheren Anwendung verbundenen Aufgabe das Ihrige beyzutragen vermögen. —

70. Der Verfasser dieses hat es nun versucht, unter Zugrundelegung eines ganz anderen Schriftprinzipes *) eine die obengenannten Gebrechen möglichst beseitigende Geschwindschreibmethode zu begründen, sie aber auch so auszuarbeiten, dass nicht nur jeder für die Erlernung einer solchen Kunst gehörig Vorbereitete sie vollkommen erlernen könne, sondern dass auch jeder künftige Verbesserer derselben eine eben so freye, als gegen zweckwidrige Abweichung und unberufene Meisterung geschützte Bahn vor sich geöffnet findet; denn, wem es immerhin ernstlich darum zu thun seyn mag, Verbesserungen und Abänderungen anzubringen, — sey es auch nur an einem einzelnen Buchstaben oder an einer Regel, der wird die kleine Mühe nicht scheuen, sie vorerst an den gegebenen Beyspielen, namentlich nach dem Combinations-Verzeichnisse pag. 92 — 142 des praktischen Theiles zu erproben, und sich von ihrer Nachhaltigkeit zu überzeugen, um den Beweis liefern zu können, dass die von ihm vorgeschlagene Aenderung nicht bloss eine auf Gerathewohl versuchte, — oder nur auf einige einzelne Fälle anwendbare, — sondern eine sich unter allen Fällen der Anwendung bewährende wirkliche Verbesserung sey. —

*) Sieh' die Einleitung des *praktischen* Theiles.

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Auf diesem Wege dürfte dann endlich der Behandlung der deutschen Stenographie eine solche Richtung gegeben werden, welche — zweckwidrige Ausartungen und Rückschritte verhütend — nur der eigentlichen und wahren Vervollkommnung der Kunst freyen Spielraum lässt, in Folge dessen dann auch gewiss die deutsche Stenographie nicht lange mehr hinter den ruhmwürdigen Leistungen der Engländer und Franzosen zurückstehen wird, vielmehr dürfte bald die Zeit heranrücken, wo der deutsche Stenograph seinem Kunstgenossen im Auslande ganz getrost wird zurufen können:

— — — „*Accipe*, *si vis*,
„*accipiam tabulas; detur nobis locus, hora*,
„*custodes; — videamus uter plus scribere possit?*"

Horat. Lib. 1. Sat. 4. V. 15 u. 16.

Die Bahn scheint gebrochen zu seyn; die Stenographie in Deutschland hat angefangen, ein allgemeineres, öffentliches Interesse zu gewinnen; ihre Anwendung ist wenigst schon bey allen grösseren Ständeversammlungen zum unentbehrlichen Bedürfnisse geworden. Ihre mehr oder minder schnelle Vervollkommnung, Verbreitung und Gemeinnützigkeit wird aber auch von der weiteren Entwicklung des constitutionellen Lebens in Deutschland, und von der Achtung und Unterstützung, deren sich diese Kunst fortan zu erfreuen haben wird, wesentlich abhängen; denn historisch erwiesene Thatsache ist es, dass, wo immer in einem Lande das freye Wort in öffentlicher Volksvertretung gesetzlichen Schutz gewann, auch in kürzester Zeit die Geschwindschreibkunst dort ihre Heimat aufschlug, ja gewisser Massen durch ihr Auftreten genau die Epoche der glänzendsten Bildungsstufe nationaler Staatsberedsamkeit und die Entwicklungs-Periode einer vortrefflichen Staatsverfassung ankündet; dass aber nirgends mehr, wo jene Freyheit ihrem Grabe zuging oder bereits wieder erloschen war, diese Kunst sich in die Länge noch erhalten konnte, sondern Anfangs in Künsteley und Spielerey ausartete, endlich aber ganz wieder in Vergessenheit gerieth, jedem Versuche trotzend, sie durch andere Mittel oder für andere Zwecke wieder zu beleben. —

Dritter Abschnitt.

Gebrauch und Nutzen der Rede-Zeichenkunst.

1.

Dass die Tachygraphie zu allen Zeiten und von allen Vernünftigen als eine sehr nützliche, den gebildeten Ständen höchst empfehlenswerthe Kunst anerkannt wurde, ist bereits klar genug aus der eben entwickelten Geschichte derselben zu entnehmen. —

Schon Valerius Probus schreibt in seiner Abhandlung „*de notis Romanorum interpretandis*" gleich im Eingange:

„*Est circa perscribendas, vel paucioribus literis notandas voces Studium necessarium,*
„*quod partim pro voluntate cujusque sit, partim usu publico et observatione communi.*" —

Ebenso ist auch bekannt, wie sich der gelehrte Moligneux an seinen Freund, den berühmten Philosophen Locke über diese Kunst aussprach:

„*Je veux, que mon fils apprenne la Stenographie, non pas de manière à pouvoir un jour*
„*suivre de la plume la parole d'un orateur, mais pour l'appliquer à son usage particulier.* —
„*Croyez moi, Monsieur, c'est une connaissance très necessaire aux gens des lettres*
„*et aux gens d'affaire: je regrette beaucoup de ne la voir point apprise, et je n'ai reconnu du*
„*mérite dans les avantages, que d'autres en ont su retirer.*" —

Ja auch in neuester Zeit hat der für Förderung alles Gemeinnützigen erglühende und als geistreicher Schriftsteller rühmlichst bekannte Graf von Benzel-Sternau in einem vielgelesenen Blatte*) zur öffentlichen Empfehlung der Stenographie folgende gewichtige Worte niedergelegt:

„Die Geschwindschreibkunst ist an und für sich eine höchst interessante Erfindung, weil sie
„das fliegende Wort erreicht, festhält, wiedergibt und verbreitet. — Sie ver-
„mittelt äusserst fruchtbar das Bedürfniss zu hören, mit der Pflicht zu sprechen; sie sichert der
„Rede, die vorübergeht, den Eindruck, der dauert; sie gestattet dem Redner die höchste selbst-
„vergessende Begeisterung, weil sie ihm die Gewissheit gibt, dass alle Früchte dieser Begeiste-
„rung gesammelt werden. Auf solche Weise gewährt sie den Sprechern die edelste Fruchtbar-
„keit, wie den Zuhörern die vollständigste Auffassung des akademischen Vortrages, der Kanzel-
„rede, der gerichtlichen Verhandlung, der ständischen Aeusserungen von der Bühne sowohl, als
„vom Platze aus. Wie wichtig wird sie daher für Schule, Kirche, Rechtspflege und Verfassungs-
„mässigkeit, für den Staat und die Nation überhaupt und im Einzelnen u. s. w."

* Bayerisches Volksblatt, Würzburg, den 25. July 1829.

2. Wir könnten demnach unter blosser Berufung auf die seit Jahrhunderten bis auf unsere Zeiten bewährte Nützlichkeit dieser Kunst und unter Bezugnahme auf das, was Andere bereits darüber geschrieben haben, *) von jeder weiteren Ausführung Umgang nehmen, hätten wir nicht dennoch zu berücksichtigen, dass die speziellen Vortheile derselben in Deutschland noch lange nicht in dem Masse bekannt sind, und bisher gewürdiget wurden, wie sie es wirklich verdienen. —

Man kennt bey uns den Nutzen der Stenographie noch immer nur aus Berichten über einzelne Leistungen derselben, und hauptsächlich war es nur die vollständigere Bekanntmachung der landständischen Verhandlungen, welche dieser Kunst in Deutschland eine etwas erhöhte Aufmerksamkeit zu Theil werden liess. — Von einer eigentlichen Gemeinnützigkeit derselben aber im Interesse aller gebildeten Stände, von ihrer Anwendbarkeit in den mannichfaltigsten Vorkommnissen des praktischen Lebens scheint man noch sehr wenig Ueberzeugung gewonnen zu haben; denn die Kunst wurde bisher nur von sehr Wenigen und meist noch zu unvollkommen betrieben, als dass sie sich in ihrer wahren und vielseitigen Nützlichkeit hätte hinreichend kund geben können. —

Erwägt man jedoch, wie viele Zeit und Mühe durch Hülfe der Schnellschreibkunst Jedem erspart werden könne, dessen täglicher, anhaltender Beruf es ist, eigene und fremde Gedanken schnell zu Papier zu bringen, — erwägt man das Angenehme und Wohlthätige, dem Laufe seiner Ideen unaufhaltsam mit der Feder folgen zu können, — erwägt man das Bequeme, ohne viele Umstände auf den kleinsten Raum dasjenige einengen und mit einem Blicke überschauen zu können, wozu nach der gewöhnlichen weitwendigen Schrift ganze Bogen nöthig gewesen wären, so wird wohl der ausserordentliche Nutzen hievon nicht länger misskannt werden können.

3. Eine vollkommene Ueberzeugung von dem Daseyn solcher Vortheile kann aber erst in Folge einer möglichst allgemein verbreiteten näheren Kenntniss des Wesens und der Behandlung dieser Kunst, durch Hülfe gründlicher Anleitungen, dann in Folge praktisch gelieferter Beweise über ihre verschiedenartige Anwendbarkeit und stufenmässige Benützung feste Wurzel fassen, so wie übrigens auch sehr viel davon abhängt, mit Verlässigkeit zu zeigen, dass weder die Erlernung der Kunst an sich einen grossen Aufwand von Zeit und Mühe in Anspruch nimmt, noch, dass sie bereits zur Meisterschaft gebracht seyn müsse, bevor man einen reellen und ergiebigen Nutzen aus derselben zu ziehen vermöge. —

Wenn wir daher über den Nutzen der Redezeichenkunst sprechen, so dürfte es am Zweckmässigsten erscheinen, neben Aufzählung der verschiedenen Arten von Nutzanwendung gleichzeitig den Weg zu bezeichnen, auf welchem der Erlernende vom Anfange seiner Uebung an, bis zum höchsten Grade seiner Ausbildung von derselben immerdar die mannichfaltigsten Vortheile ziehen und mit möglichster Ersparung eigens darauf verwendeter Uebungszeit gleichsam unvermerkt zur höchsten Vervollkommnung fortschreiten könne. —

Freylich setzt eine möglichst ausgedehnte praktische Nutzanwendung der Stenographie auch die Erlernung derselben nach einer wohl und gründlich bearbeiteten Methode voraus, welche der Redezeichnung alle Vorzüge einer vollkommenen Schriftsprache sichernd, eben so nachhaltig für die Bezeichnung, wie einfach in den Prinzipien ihre Erlernung jedem Gebildeten leicht zugänglich macht; denn mit dem Grade der Vollkommenheit einer solchen Schreibmethode wachsen auch die Vortheile und Annehmlichkeiten ihres Gebrauches. —

4. Niemanden wird es leichter und nutzbringender, die Redezeichenkunst zu erlernen, als *studirenden Jünglingen*, welche durch zweckmässige Anleitung einmal mit den Prinzipien der Kunst gehörig vertraut gemacht, schon in ihrem Berufe Stoff, Gelegenheit und Aneiferung genug finden, sich in kurzer Zeit zu geschickten Redezeichnern auszubilden. Ein junger Mann, dessen Geist für Alles, was lernen heisst, noch reizbar und empfänglich, — dessen Hand noch weich und gelenkig ist, der eben von den Sprachstudien und von der Einübung verschiedener Kunstfertigkeiten, als Musik, Zeichnen, Kalligraphie u. d. gl. herkömmt, — der also dem anfänglichen Befassen mit Formen und gewissen mechanischen Vorübungen, die auch hier unvermeidlich sind, noch nicht so sehr entwachsen ist, wie ein, von dem Einerley eines Berufes für solche Gegenstände schon ungleich mehr abgestumpfter Geschäftsmann, wird die

*) Ein vorzüglich interessantes Schriftchen über den Nutzen der Stenographie hat Hr. Dr. Theod. Thon i. J. 1827 zu Jena herausgegeben.

Redezeichenkunst in Kurzem so lieb gewinnen, dass ihm ihre tägliche und stündliche Anwendung bald zum Bedürfnisse wird, ja dass er gerne darüber die gewöhnliche Art zu schreiben ganz verlassen möchte.

5. Schon nach ein Paar Stunden des Unterrichtes in dieser Kunst überzeugt er sich mit Vergnügen, dass er bereits einigen vortheilhaften Gebrauch von derselben machen kann; denn er fängt an, in seinen Aufsätzen und Notaten vor der Hand alle nur auf Einem oder ein Paar Lauten beruhenden kleineren Partikel der Sprache, als: Artikel, Präpositionen, Conjunktionen und andere kleine Wörtchen oder Formsylben nach Anleitung seiner Methode sogleich in verkürzter stenographischer Bezeichnung auszudrücken, und sieht sich hiebey schon um wenigst $\frac{1}{5}$ gegen die gewöhnliche Schrift im Vorsprunge. —

Die täglich mehr hervortretende Erleichterung spornt ihn von selbst an, die Sache weiter zu verfolgen, immer mehr und mehr von der gewöhnlichen Schrift wegzuwerfen und dafür stenographische Bezeichnungen zu gebrauchen, namentlich in Bezug auf die Deklinations- und Conjugations-Formen, auf die Vor- und Nachsylben, auf häufig vorkommende Ausdrücke und Phrasen, so anderes. —

6. Anfangs ganz besonders auf richtige Zeichnung und möglichst kalligraphische Darstellung der Wortformen hingewiesen, findet er eine angenehme und nützliche Uebung in der Sammlung schöner Gedichte, interessanter Notizen und in anderen seiner Neigung und seinem künftigen Berufe vorzüglich zusagenden und anziehenden Collektionen, woraus er sich in fleissiger Reinschrift eine kleine Taschen-Bibliothek bildet, die im kleinsten Raume eine Menge des Interessantesten enthält, was ihm in Mussestunden oder auf Spaziergängen manchmal wieder die angenehmste Unterhaltung gewährt. —

Später auf flüchtigere und kühnere Darstellung übergehend findet er bey seinen Studien zureichenden Anlass, sich Auszüge aus Werken und Skripten zu machen, welche ihm früher viele Zeit wegnahmen, während er sich nun schon in den Stand gesetzt sieht, ein ihm geliehenes Buch am anderen Tage wieder zurückzugeben, und bereits Alles zu besitzen, was ihn sonst vielleicht zum Ankauf eines theueren Werkes genöthiget haben würde. Nicht minder versucht er es, alle seine eigenen Aufsätze und Entwürfe zu schriftlichen Elaboraten in solcher Schrift vorzunehmen, was ihm wieder nicht nur eine ungemeine Zeitersparniss, sondern auch die Möglichkeit gewährt, dem Gange seiner Ideen schneller zu folgen. —

Da dergleichen Arbeiten für den unmittelbaren Gebrauch berechnet, daher gleich wieder durchgegangen, emendirt, wiedergelesen und in's Reine geschrieben werden, so wird das Auge hiedurch allmählig an den Charakter der Schrift und an die gesammtbildliche Auffassung derselben gewöhnt; — die noch fühlbare Ungeübtheit des Auges im Lesen unterstützt die frische Erinnerung, der Verstand, und die Bekanntschaft des Geistes mit der Materie des behandelten Gegenstandes, zumal, wenn das Niedergezeichnete Selbstgedachtes war; — und gerade diese Uebung ist es, welche die Bilder der Schrift tief in sein Inneres versenkt, und schnell die Fäden anknüpft, welche die Verbindung zwischen Zeichen und dem Bezeichneten herstellen. —

7. Mögen auch in Schreibung und Kürzung noch manche Vortheile ausser Acht bleiben, oder wirkliche Fehler sich einschleichen, so hindert dieses darum ganz und gar nicht den nützlichen Gebrauch der Schrift. Die meisten Fehler entdecken sich bey erfolgter Wiederdurchlesung von selbst, oder — das noch unerfahrne Auge gleitet über sie hin, ohne sich daran zu stossen, die Einbildungskraft hilft nach. — Der Mangel an vortheilhaften Abkürzungen wird bey Zugrundelegung eines Schriftsystemes, welches ein stufenmässiges Voranschreiten in Anwendung seiner Vortheile gestattet, dem angehenden Redezeichner nur in so ferne fühlbar, als er gerade hierin den Massstab findet, wie viel ihm zu seiner eigentlichen weiteren Perfektion noch zu wünschen und zu erstreben übrig bleibt. — Diese erlangt er aber allmählig durch gründliche Einstudirung des Systemes, durch aufmerksame Vergleichung seiner Schreibweise mit guten Mustern, durch fortgesetzte philologisch-prüfende Ausscheidung des Mehr- oder Minderwesentlichen im hörbaren sprachlichen Ausdrucke, durch abwechselnde Uebung in der stenographischen Kalligraphie und Orthographie und wieder durch gesteigerte Versuche im schnelleren Auffassen der Rede gelegenheitlich vorgenommener Diktate u. d. gl.

8. Auf solche Weise gelangt er ganz unmerklich und ohne andere Uebungen anzustellen, als ihm seine alltäglichen Beschäftigungen ohnehin an die Hand geben, zu einer Fertigkeit, die ihn schon nach wenigen Monaten in den Stand setzt, jedem mässig sprechenden Redner nachzuschreiben; er versucht dieses zuerst z. B. bey einer langsam vorgetragenen Kanzelrede, allenfalls unter Beyziehung von ein Paar Freunden, welche die Kunst mit ihm erlernen, — mit welchen er dann die Predigt durchliest und ergänzt. —

Hat er seine Fertigkeit auf solche Weise einigemal erprobt und zureichend befunden, dann verfährt er ebenso im Nachschreiben von Collegien-Vorträgen, die er ohnehin besucht und an deren möglichst richtiger Auffassung Behufs der späteren Wiederholung und Durchstudirung ihm gerade am Meisten gelegen ist. —

Er erreicht hiebey einen mehrfachen Vortheil; — nicht nur, dass er die Vorträge weit vollständiger, wortgetreuer, zusammenhängender und leserlich bleibender, als auf dem Wege der abbrevirten Currentschrift erhält, — nicht nur dass er nach kurzer Uebung auch dahin gelangt, während des Schreibens eine ungleich grössere Aufmerksamkeit auf den Vortrag selbst richten zu können, und dass er nach der Hand so mancher Zudringlichkeit überhoben bleibt, seine Collegien-Hefte an minderbeflissene Studiengenossen vielfältig auszuleihen, weil ein Anderer, der die Redezeichenkunst nicht, wie er, erlernt hat, durchaus keinen Gebrauch davon machen kann, sondern es trägt auch unstreitig die kleine Mühe, die er selbst, besonders Anfangs beym Wiederlesen sich geben muss, ungemein viel zur festeren und dauerhafteren Einprägung des zur Einstudirung vorgenommenen Gegenstandes bey, weil es nicht so leicht hingeht, mit zerstreutem Geiste und gleichgültigen Blickes in den gedrängten, stenographischen Schriftbildern zu lesen, durch deren gegenseitige Beziehung aufeinander sich der Leser fortwährend aufgefordert fühlt, die Sätze immer nach ihrem vollständigen Inhalte und Zusammenhange aufzugreifen. —

9. Eben dieser Umstand aber ist es, der den Beweis liefert, dass nicht leicht eine Beschäftigung aufzufinden seyn möchte, welche, während sie die Denkkraft in beständiger Spannung erhält, das Abstraktionsvermögen und die schnelle Fassungsgabe beständig übt und pflegt, zugleich dem nicht seltenen Fehler jugendlicher Zerstreuung in Mitte des Befassens mit ernsten Dingen kräftiger entgegen zu wirken im Stande wäre, als gerade die Redezeichenkunst; ja es ist Thatsache, dass schon mancher Jüngling durch diese Kunst, bey welcher sich so leicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden lässt, von der üblen Gewohnheit, plötzlich in gedankenloses Lesen zu verfallen, zurückgebracht und zu anhaltender Geistesbeschäftigung fähiger gemacht wurde.

In gleicher Weise wird durch die Ausübung der Redezeichenkunst auch das Gedächtniss in beständiger Uebung erhalten, da namentlich beym Nachschreiben immer die letzte Phrase, die der Redner gesprochen hat, im Gedächtnisse behalten und gleichzeitig auf das Folgende emsig gemerkt werden muss. Hiedurch wird die Geisteskraft allmählig in dem Masse gestärkt, dass dem Stenographen beym Wiederlesen ein Paar Anklänge genügen, um sogleich an die Worte des ganzen Satzes erinnert zu werden, in Folge dessen er denn auch immer grössere Kühnheit in der Abbreviatur zu entwickeln befähiget wird. Dass solche Gewandtheit in der Auffassung, solche geübte Spannkraft des Gedächtnisses und der geistigen Fähigkeiten überhaupt sich in ihrem wohlthätigen Effekte auch auf die Behandlung aller übrigen Studien und wissenschaftlichen Beschäftigungen überträgt, darf nicht erst erinnert werden. —

10. Nicht zu übersehen ist auch der wichtige Nutzen, dass der Gebrauch der stenographischen Schrift beym Nachschreiben von Lehrvorträgen u. dgl. darum schon von ungemeinem Vortheile ist, weil dadurch die gewöhnliche reine und ordentliche Handschrift mehr conservirt wird, welche, wie tausendfältig zu beobachten ist, während der Universitäts-Jahre die bedenklichste Gefährde zu bestehen hat, indem sie durch das eilfertige Nachschreiben in den Collegien oft so verdorben wird, dass sie zur vollen Unleserlichkeit ausartet und dann zu jener Zeit, wo erst ihre wichtigste Anwendung im praktischen Geschäftsleben eintreten soll, zu hunderterley Nachtheilen und Unannehmlichkeiten Veranlassung gibt; ja das Sprichwort: „*Docti male pingunt*" bewährt sich häufig in dem Masse, dass eine eigene Dechiffrirkunst und die grösste Imagination dazu gehört, sich aus den Schriften mancher gelehrten und hochgestellten Männer nur einiger Massen herauszufinden und sie selbst oft ihre eigene Schrift

nicht mehr entziffern können, was Wunder dann, wenn manchmal bey schnell nöthigem Copiren, oder im Buchdrucke die gröbsten, sinnstörendsten Fehler sich einschleichen! —

Dagegen hat die Erfahrung erprobt, dass durch die Einübung der stenographischen Schriftzüge die Hand nicht verdorben, sondern vermöge des Fleisses, der anfänglich auf die reine, richtige und zarte Zeichnung derselben verwendet werden muss, und namentlich unter Anwendung des vorliegenden Redezeichensystemes, wo jeder in Anwendung gebrachte Zug auch in der gewöhnlichen Schrift, nur unter anderen Combinationen viel tausendmal vorkömmt, vielmehr ausgebildet und dadurch selbst eine bereits verdorbene Handschrift von selbst wieder wesentlich verbessert wird. —

11. Verfolgen wir nun die Vortheile der Redezeichenkunst weiter, so finden wir sie im höchsten Grade empfehlenswerth als — kurze Notaten-Schrift. — Man kömmt oft in den Fall, sich zur seinerzeitigen Erinnerung etwas schnell aufzeichnen zu sollen, z. B. Aufträge, interessante Beobachtungen, nothwendige Geschäfts-Erledigungen *(Agenda)* Skizzen für künftige Ausarbeitungen u. d. gl.; oft führt uns auch der Augenblick auf Gedanken und Ideen, welche, wenn sie nicht alsogleich in Schrift festgehalten werden, vielleicht nie mehr in derjenigen Klarheit und Lebendigkeit wiederkehren, als sie eben in dem Momente ihrer zufälligen Entwicklung vor den Augen des Geistes vorüberzogen. — Solche Aufzeichnungen haben oft einen entscheidenden Einfluss auf geschickte Lösung einer Aufgabe, auf glückliche Ausführung eines Geschäftes und Vorhabens, auf gedeihliches Vollbringen der Berufs-Angelegenheiten überhaupt, und nicht selten werden sie zum Wendepunkte einer ganz neuen Bahn unserer Lebensthätigkeit!

12. Anerkannt nützlich, und jungen Leuten nie genug zu empfehlen ist die Gewohnheit, sich den Fortgang der täglichen Angelegenheiten und die wichtigsten Vorkommnisse des Lebens regelmässig in einem Tagebuche aufzuzeichnen. — So mancher Jüngling kömmt jedoch von dem löblichen Vorsatze, dieses zu thun, bloss darum wieder ab, weil ihm diese Aufschreibungen zu umständlich sind, — weil sie ihm zu viele Zeit wegnehmen. — Wie vortrefflich kommt aber zu solchem Zwecke die Anwendung der Redezeichenkunst zu Statten! — Einerseits findet er hiebey eine kleine tägliche Uebung, welche eben noch keinen Meister erfordert und dennoch geeignet ist, das allmählige Fortschreiten in der Kunst zu befördern; — ein Paar Minuten, bevor er sich zur Ruhe begibt, genügen, dieses kleine Geschäft noch zu erledigen; — anderseits erreicht er dabey auch den oft sehr wohl zu Statten kommenden Vortheil, dass ihm seine Geschwindschrift zugleich als eine Art Geheimschrift dient, wenigst in so weit, dass nicht jeder Unberufene und Vorwitzige seine Neugierde in den allenfalls liegen gebliebenen oder verloren gegangenen Notaten befriedigen kann. —

13. Noch ungleich mehr erhöht sich dieser Vortheil auf Reisen. — Der Reisende hat nicht Zeit, lange am Schreibtische zu sitzen, und doch gibt es gewöhnlich, zumal für den wissenschaftlich Reisenden, sehr viel zu notiren. — Wie ganz anders ist es, wenn der Wanderer, erfreut über eine eben entdeckte Merkwürdigkeit, oder entzückt über einen längst ersehnten Anblick dem Gefühle seines Herzens und seiner Phantasie freyen Lauf lassen, und noch während der Gluth seiner Empfindungen seine Gedanken augenblicklich niederzeichnen kann, als wenn er endlich an sein Schreibpult zurückgekehrt, sich das Gesehene erst wieder vergegenwärtigen und den Eindruck, den dasselbe auf ihn gemacht hat, wieder zurückrufen soll! — Um wie viel leichter wird es dem Redezeichner, Abends, selbst nach der grössten Ermüdung die Ergebnisse des Tages noch aufzuzeichnen, als demjenigen, der erst in weitwendiger Schrift diese Aufgabe vollbringen soll! — Der Reisende, der sich auf die Redezeichenkunst versteht, hat nicht nöthig, ganze Akten mit sich zu schleppen; auf wenigen Blättern findet die ausführlichste Reisebeschreibung Platz. — Seine allenfallsige Correspondenz mit entfernten Freunden ist nicht durch die kleinliche Rücksicht des Volumens und des theu'ren Porto's beengt; denn auf dem Raume eines Blättchen Papieres schreibt er das 20 und 30fache, was in gewöhnlicher Schrift darauf Platz gefunden hätte. —

Ueberhaupt ist es unendlich bequem und angenehm, sich der Redezeichenkunst als Correspondenz-Schrift zu bedienen. Die Briefe sind schnell vollendet, man ist nicht so sehr durch den Raum beschränkt; in einem Couverte finden 6 — 8 Briefe auf Halboktav-Blättchen durch Einschluss an gute Freunde Platz, bis das Ganze das Gewicht eines gewöhnlichen Briefes erreicht, und auch hier ergibt sich

wieder der Vortheil, dass der Inhalt dieser Briefe vor uneingeweihten Augen ein Geheimniss bleibt; ja ergäbe sich in ausserordentlichen Fällen das Bedürfniss, schnell und ohne viele Umstände eine geheime Nachricht abzufertigen, so dürfte nur ein Brief gleichgültigen Inhaltes in Current-Schrift geschrieben, und zwischen den Zeilen, welche allerdings so enge seyn dürften, dass sich eine zweyte Schrift zwischen denselben nicht wohl vermuthen liesse, die eigentliche Nachricht in stenographischer Schrift mit sympathetischer Tinte geschrieben werden. —

14. Entwickelt die stenographische Schrift, wie die im gegenwärtigen Werke vorgeschlagene, die Eigenschaft, dass die Worte mittelst derselben rein nach dem Sprachklange, gleichsam musikalisch für das Auge reproduzirt werden können, so dürfte dieselbe einem Reisenden unter einem Volke, dessen Sprache er noch nicht versteht, die er erst erlernen sollte, und wofür vielleicht noch gar keine Grammatik existirt, von ganz ausserordentlichem Nutzen werden. —

Er darf nur, so oft er durch praktischen Umgang zu einer Begriffsbezeichnung gelangt ist, sich sogleich den hörbaren Wortlaut nebst der Bedeutung notiren; einmal aufgefasst und so in Schrift festgehalten, hat er sich denselben hiedurch schon für immer eigen gemacht; er wird in kurzer Zeit ein ganzes Taschen-Lexikon beysammen haben, er wird durch aufmerksame Beobachtung und Vergleichung der Fälle und Veränderungen im hörbaren Ausdrucke sogar die grammatikalischen Eigenthümlichkeiten, Grundlagen und Formen der Sprache bald auf das Genügendste zu abstrahiren vermögen. —

Nebenbey mag hier nicht unbemerkt bleiben, welch ein erspriesslicher Vortheil insbesondere einem Philologen aus dem Gebrauche einer Schrift erwachsen kann, durch deren Hülfe er in den Stand gesetzt wird, die Worte der verschiedenen Sprachen frey von den Entstellungen der gewöhnlichen Orthographie und rein nach dem hörbaren Klange ihrer Laut-Combination auch im sichtbaren Bilde darzustellen und zum sprachforschenden Vergleiche zu benützen. —

15. Doch abgesehen hievon, sowie von manchen besonderen Annehmlichkeiten und zufälligen Nutzanwendungen, welche die Redezeichenkunst überhaupt an die Hand bietet, z. B. für den Zweck augenblicklicher Aufzeichnung mitgetheilter Ideen, interessanter Gespräche, bemerkenswerther Zeitungs-Artikel, anziehender Stellen im Theater, Deklamationen, Improvisatorien, schöner Liedertexte u. dgl. kömmt es vorzüglich darauf an, zu zeigen, welch vielfältigen Nutzen die Stenographie auch in dem eigentlichen ernsteren Geschäftsleben zu entwickeln vermag. —

Richten wir unsere Beobachtung auf was immer für einen gebildeten Stand, so werden wir finden, dass sich zu dessen geschäftsthätiger Erfüllung die Redezeichenkunst allenthalben als eine dienstfertige, grosse Erleichterung gewährende Gehülfin zu Gebote stellt. —

Hat sich Jemand einer speziellen Wissenschaft gewidmet, so wird es ein Leichtes seyn, alle seine Sammlungen, Vorarbeiten und selbst die endlichen Elaborate bis zur höchsten Vollendung in dieser Schrift mit zehnfach geringerer Mühe vorzunehmen; denn gerade der Umstand, dass eine oft mehrfache Ausfeilung und sogar Umarbeitung eines und desselben Gegenstandes in solcher Schrift bey weitem geringeren Zeitaufwand veranlasst, als in der gewöhnlichen, macht es dem Geschäftsmanne der Zeit nach möglich, einen ungleich grösseren Fleiss auf vollkommene Purifikation und stylistische Eleganz seiner Geistes-Erzeugnisse zu verwenden; er arbeitet sich auch viel leichter, freyer und sicherer, weil ihm keine Idee so leicht wieder entkömmt, wie nach der gewöhnlichen schleppenden Schreibweise, wo das Feuer der Begeisterung oft verraucht und die besten Gedanken sich wieder verflüchtiget haben, bevor sie zu Papier gebracht sind. — Auch hat man der Beyspiele genug, dass Männer von der schärfsten Urtheilskraft und der lebhaftesten Phantasie sich am Allerwenigsten auf die Treue ihres Gedächtnisses verlassen können. Bey Anwendung der schnell fixirenden stenographischen Schrift lässt sich hingegen die Masse der entwickelten Ideen viel fester zusammenhalten, und viel schneller der Uebergang von einer Idee zur anderen erzielen, so wie auch anderseits bey der darauf folgenden Durchsicht das im conzentrirten Schriftbilde vor Augen liegende Ganze einen Ueberblick gestattet, welcher das gehörige Ineinandergreifen der einzelnen Theile ungleich umfassender beurtheilen lässt. —

16. Zugleich bietet sich die Redezeichenkunst dem Gelehrten und Geschäftsmanne als ein höchst erleichterndes Mittel dar, stets mit der Wissenschaft voranzuschreiten, indem es ihm ein Leichtes ist, zu gelegener Zeit, am gehörigen Orte und ohne wesentliche Beeinträchtigung seiner übrigen Geschäfte

alles auszugsweise zusammenzutragen, was er in neu erschienenen Büchern, Broschüren und Zeitschriften für sein Fach Merkwürdiges und Interessantes aufgefunden hat; nicht minder wird diese Schriftart dem Gelehrten, des ungemein geringen Raumes wegen, den sie einnimmt, ganz vortrefflich zur Vornahme von Randanmerkungen bey Durchlesung und Durchstudirung interessanter wissenschaftlicher Werke oder zu Erläuterungen bey wissenschaftlichen Compendien dienen. —

Wie oft ergiebt sich nicht ferner für den Geschäftsmann der Fall, von irgend einem schriftlichen Produkte, das er unverweilt wieder aus der Hand geben soll, z. B. von einem Briefe, einem Contrakte u. d. gl. noch geschwinde eine Abschrift zu machen, um für allenfalls künftige Bezugnahme und genaue Erinnerung wenigst eine Copie in Handen zu haben; aber es gebricht ihm die Zeit dazu! Die Redezeichenkunst hilft ihm gleich aus der Verlegenheit; — in ein Paar Minuten ist eine solche Abschrift gemacht, und leistet ihm vielleicht nach Jahren noch die wichtigsten Dienste. —

17. Ganz vortrefflich kömmt diese Kunst einem Redner bey seiner Vorbereitung zu Statten. — In einem Augenblicke sind die Hauptmomente des zu erörternden und zu beleuchtenden Gegenstandes zu Papier gebracht; die Ausarbeitung geht, da die Feder dem Strome der Ideen-Entwicklung zu folgen vermag, ungleich flüssiger von der Hand; selbst das Memoriren wird ihm wesentlich erleichtert, theils durch die Lebendigkeit, womit die Schriftbilder an sich zu dem mit dieser Schrift einmal bekannten Auge sprechen, theils durch ihre fortwährende Beziehung aufeinander, welche den Faden des Zusammenhanges immer unterhält, der Zerstreuung keinen Spielraum lässt, und daher auch eine schnellere und festere Einprägung des Inhaltes in das Gedächtniss sichert. —

Käme es endlich darauf an, das Ganze nur noch an wenige Hauptmomente und Schlagworte zu knüpfen, so dürfte es dem Redner nicht schwer werden, durch Hülfe der Stenographie die Skizze seines Vortrages auf einen Raum zu bringen, der kaum den Nagel seines Daumen bedecken würde. —

18. Ein nicht minder vortheilhafter Gebrauch von unserer Kunst ergibt sich für den Dichter, dem nichts wichtiger seyn kann, als die Augenblicke seiner Begeisterung auf das Fruchtbringendste zu benützen, und dem Fluge seiner Phantasie ohne alle Störung und Hemmung zu folgen. —

Es gewährt ein ganz eigenthümliches Vergnügen, unter Anwendung der Schnellschrift ein Gedicht zu fertigen. — Die Fixirung der bey warmer Erfassung des zu behandelnden Stoffes auftauchenden Bilder und zuströmenden Ideen hat der redezeichnende Dichter vollständig in seiner Gewalt. — Was der Genius ihm Vollkommenes und Fügiges bietet, ist in demselben Augenblicke auch schon zu seinem bleibenden Eigenthume geworden. — Er läuft nicht Gefahr, durch einen schwerfälligen Mechanismus der Gedanken-Verkörperung das Feuer der geistigen Ergiessung zu ersticken, und den Schmuck der Darstellung in seiner ganzen Genialität wieder einzubüssen, ehe ihn die Feder dem Papiere anzuvertrauen vermag. —

Was erhaben und richtig gedacht ist, aber noch der Einpassung in die Formen des Metrums oder des Reimes bedarf, — nicht wird es zur welken Blume während der Anordnung und Fügung zum poetischen Strauss. — Hundert Gedanken, Bilder und Klänge, wie sie vor dem sinnenden Geiste und dem horchenden Ohre dienstlich vorüberziehen, — sie schweben nicht mehr in der Luft, sie haften bereits auf dem Papiere und harren der ruhig prüfenden Auswahl. Was sich nicht fügt, stellt sich einstweilen bescheiden an den Rand, — was in die Strophe nicht passt, findet weiter unten seinen Platz, wohlbehalten, bis die Aneinanderreihung der Ideen und Bilder auch diese Stelle erreicht; — und so schliesst sich denn in rascher Entwicklung bald Vers an Vers und Strophe an Strophe zu einem unmerklich entstandenen, flüssigen Ganzen, dessen spätere Ausfeilung und höchste Vollendung schon durch den Umstand unendlich erleichtert wird, dass der erste Entwurf zugleich die Grundzüge des ursprünglichen Ideenganges und der allmähligen Gestaltung treu bewahrt in sich erhalten hatte. — Hätten wir von manchem grossen Dichter solche Entwürfe, sie würden für uns interessanter und praktisch belehrender seyn, als alle Theorie der Dichtkunst. —

19. Auch Militärpersonen können sich die Redezeichenkunst sehr gut zu Nutzen machen. Nicht bloss, dass sie ihr Beruf, wie den Reisenden oft in entfernte Gegenden führt, wo es so manches Merkwürdige und Interessante zu notiren und Tagebücher zu führen gibt, sondern auch, wie sich schon praktisch erwiesen hat, Behufs der schnelleren Aufzeichnung der Rapporte kann ihnen die Kunst von besonderer Wichtigkeit werden. —

Gewiss wäre dieselbe auch im Kriege und auf Schlachtfeldern zur schnellen Expedition geheimer Nachrichten und Verhaltungsbefehle sehr zweckmässig anzuwenden. —

Mit vielem Vortheile wird sich auch der Handelsmann der Stenographie bedienen können, theils zu Führung seiner Correspondenzbücher etc., theils zu anderen Aufzeichnungen sowohl zu Hause, als auf Reisen, in Fällen, wo Anlass gegeben ist, den Inhalt solcher Vormerkungen selbst der nächsten Umgebung zu entrücken, oder wo dringende Umstände besondere Eile gebieten. —

20. Noch entschiedeneren Nutzen entwickelt die Redezeichenkunst für alle diejenigen, deren Beruf es ist, sich bureaumässig täglich mit Conzipiren und Referiren zu beschäftigen. — Ist es schon für jeden solchen Arbeiter überhaupt eine ungemeine Erleichterung, alle Akten-Extrakte und Bemerkungen, alle Entwürfe und vorläufigen Zusammenstellungen in solcher Schrift vornehmen, und dadurch schneller in den Geschäften voranrücken zu können, — leistet nicht minder die Redezeichenkunst demjenigen, dessen Geschäft es ist, bey kollegialen Versammlungen die Sitzungs-Protokolle aufzunehmen, die erspriesslichsten Dienste; so wächst der zu erringende Vortheil ganz unberechenbar unter Benützung der Stenographie von Seite solcher Staatsmänner, denen die Leitung der wichtigsten Regierungsgeschäfte in die Hände gelegt ist, oder denen Referate anvertraut sind, von deren schneller Expedition oft das Wohl des ganzen Landes oder wenigst die baldige Befriedigung der heiligsten Interessen einzelner Staatsbürger abhängig gemacht ist. —

Ein Staatsmann, der bereits an freyen Vortrag bey Collegial-Sitzungen gewöhnt und in mündlichen Referaten geübt ist, wird unter Beyziehung eines Stenographen, dem er diktirt, das 6 — 8fache des Tages zu erledigen und dadurch die Schnelligkeit des Geschäftsganges ausserordentlich zu befördern im Stande seyn; er wird nebstdem seine Gesundheit schonen, indem er, anstatt an dem Schreibtische sich krumm zu sitzen und die Augen Tag und Nacht anzustrengen, in seinem Geschäftszimmer gemächlich auf- und abwandeln, und seine Ansichten gleichsam diskursiv entwickeln kann. —

Seine Fertigkeit in solchem Vortrage wächst in kurzer Zeit auffallend; der laute Vortrag selbst wirkt ein auf richtige und flüssige Stylisirung; ja er findet auch bey solcher Art der Geschäftsbehandlung die angemessenste Gelegenheit, sich einen erhöhten Grad rednerischer Gewandtheit anzueignen, um, wenn es darauf ankömmt, z. B. in einer Ständeversammlung oder bey einer andern öffentlichen Gelegenheit augenblicklich und ohne vorherige Einstudirung als Organ der Regierung, als Vertheidiger des Rechtes und der Verfassungsmässigkeit aufzutreten, dieses ohne Verlegenheit, mit Kraft und Würde vornehmen zu können. —

21. Wie leicht wird es nicht übrigens bey solchen Diktaten die allenfalls nöthigen Verbesserungen und Ergänzungen vorzunehmen! — Der Referent lässt sich von dem Stenographen das Diktirte wieder vorlesen und da es für Letzteren eine Kleinigkeit ist, eine zu verbessernde Stelle auszustreichen und in demselben Augenblicke etwas Anderes und Drittes wieder darüber zu schreiben, oder selbst einen grösseren Absatz neu umgearbeitet nachzutragen, so ist die Emendirung in höchster Schnelligkeit zu Stande gebracht, während es für einen denkenden Mann nichts Widerlicheres und Peinlicheres gibt, als ein oder mehrere Seiten Currentschrift, wesentlicher Veränderungen wegen, wieder umschreiben und hiemit die edle Zeit verschwenden zu müssen. —

Wie übrigens so gerne eine Kunst die andere unterstützt, so lassen sich auch hier die bereits errungenen Vortheile noch erweitern. — Handelt es sich z. B. darum, einen Auftrag von der höchsten Stelle aus schleunig an die äusseren Behörden des Landes gelangen zu lassen, so diktirt der Referent dem Stenographen das Reskript; dieser diktirt es ungesäumt einem gewandten Canzellisten, der es in gewöhnlicher Schrift mit chemischer Tinte für den Steindruck schreibt, von dem sogleich die nöthige Anzahl von Abdrücken besorgt wird, und noch in derselben Stunde kann der Auftrag an alle Behörden des Landes mit der Post auf dem Wege seyn. — Wird einst die Redezeichenkunst, wie zu hoffen, so verbreitet seyn, dass wenigst an jeder Oberbehörde des Landes sich ein in der Stenographie geübter Beamte befindet, so kann gleich mit chemischer Tinte stenographirt werden, und die Expedition geht dann noch um so schneller vor sich. *)

*) Schon hieraus ist ersichtlich, wie zweckförderlich solchen Falles die Redezeichenkunst in Dienstesgeschäften benützt werden kann. Der Verfasser spricht hier durchaus aus Erfahrung; denn er selbst geniesst seit geraumer

22. Solche Nutzanwendung der Kunst dürfte zur Folge haben, dass es allmählig auch in Deutschland Gewohnheit würde, Stenographen in den Bureaux ständig zu beschäftigen, wie dieses in Frankreich und England längst der Fall ist, — und wahrlich, der Staat würde aus solcher Einrichtung einen unberechenbaren Gewinn ziehen können; denn wenn es auch allerdings richtig ist, dass das, was der Stenograph aufgenommen hat, erst wieder in Currentschrift umdiktirt werden muss, wohl auch einige Zeit und allenfalls um ein Canzley-Individuum mehr in Anspruch nimmt, so ist doch eben so wenig in Abrede zu stellen, dass ein solcher Aufwand gegen den Vortheil verschwindet, der sich daraus ergibt, wenn ein geschäftsthätiger Staatsmann des lästigen Schreibmechanismus enthoben, seine ganze Kraft und Zeit der unaufhaltsamen Erledigung seiner Geschäfte widmen kann! —

Wie so mancher ehrwürdige, hochverdiente Staatsbeamte, der seine Kräfte noch viele Jahre hindurch seinem Fürsten und Vaterlande widmen könnte und wollte, geht seinem wichtigen Berufe bloss darum verloren, weil er durch langjährige angestrengte Dienstleistung sich zu grosse Augenschwäche oder andere körperliche Leiden zugezogen hat, wodurch er unfähig gemacht ist, fernerhin an dem Schreibtische seine gewohnte Geschäfts-Thätigkeit zu entwickeln! — Man quieszire bloss die Augen und die Hand eines solchen verdienten Mannes und benütze die Aktivität seines Geistes, gebe ihm einen jungen Mann an die Seite, der die nöthigen Vorarbeiten besorgt, ihm vorträgt, und dann dessen Ansichten und Urtheile geschwindschriftlich aufzeichnet, so wird der Staat noch lange sich der fruchtbringendsten Thätigkeit eines solchen erfahrnen Beamten erfreuen können; ja wenn es darauf ankäme, in wichtigen Staats-Angelegenheiten das Gutachten eines im Dienste ergrauten Staatsmannes selbst noch auf rettungslosem Krankenlager zu erholen, so würde die Stenographie, so lange ihn Vernunft und Sprache nicht verlassen haben, noch immer als verlässiges Mittel bestehen, von demselben ohne wesentliche Belästigung noch das letzte Vermächtniss seiner Erfahrungen und patriotischen Gesinnung pünktlich zu erlangen. —

23. Gleich wichtige und vortheilhafte Dienste leistet die Redezeichenkunst der *Rechts-Verwaltung*. — Welch ein grosses Erleichterungsmittel wird sie nicht dem öffentlichen Rechts-Anwalte! Wie schnell ist nicht durch Hülfe derselben das Geschäft der von den Partheyen zu erholenden Information bewerkstelliget! Um wie viel genauer und vollständiger kann sie nicht auf diesem Wege vorgenommen werden, da wenige Minuten genügen, um ein vorgetragenes Faktum sammt allen Nebenumständen und resultirenden Bemerkungen auf das Pünktlichste für die jeweilige Erinnerung vorzumerken! — Das Aufgezeichnete ist gewisser Massen schon der Entwurf der folgenden Ausarbeitung, welche in der ersten Anlage nebst den nöthigen Akten-Extrakten ebenso wieder in dieser Schrift vorgenommen werden könnte. —

Auch zur schnellen Aufnahme eines letzten Willens kann der Anwalt oder Richter die Kurzschrift mit Vortheil benützen, indem er mit der mindesten Belästigung des Testators, und besonders im Falle einer ansteckenden Krankheit des Letztern nur in der Geschwindigkeit alle wesentlichen Anordnungen notirt, dann ruhig für sich das Instrument in gehöriger Rechtsform entwirft und dasselbe nach geschehener Vorlesung unterzeichnen lässt, — ein Verfahren, welches schon die römischen Notarien in Gewohnheit hatten. —

24. Aber ein noch viel höheres Interesse gewinnt die Anwendung der Redezeichenkunst sowohl für den Anwalt und den Richter, als für die Partheyen und das theilnehmende Publikum da, wo Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege eingeführt ist, namentlich in Bezug auf das strafrechtliche Verfahren. —

In den Momenten, wo es sich um die heiligsten Güter des Menschen, um Ehre, Freyheit und Leben handelt, entscheidet nur zu oft eine einzelne den Lippen entgleitete Aeusserung, — ein Wort, wie es die unbezähmte Leidenschaft, die in's Gedränge gebrachte Bosheit, das in Angst versetzte Gewissen, oder die unschuldsvolle Einfalt eben verlautbarte. — Besitzt der Anwalt die Kunst, die Aeusse-

Zeit die Ehre, einem erhabenen, ausgezeichneten Staatsbeamten in solcher Weise zu dienen, und vielmal schon wurde er von demselben mit der lohnenden Versicherung erfreut, dass Ihm die Zuhülfenahme dieser Kunst eine, seine Erwartungen wirklich übertreffende Erleichterung gewähre, und ihn' schon so manchmal in den Stand gesetzt habe, wichtige Ausarbeitungen in einer Zeit zu vollenden und zu erledigen, in der es ihm ausserdessen unmöglich gewesen wäre, dem Geschäftsdrange zu folgen. —

rungen seines Gegners in wichtigen Momenten auf der Stelle wortgetreu zu notiren, so wird er so manchen Vortheil über denselben zu erringen wissen, der lediglich als eine Folge des achtsam benützten Augenblickes sich herausstellt, in welchem sich seinem eindringenden Verstande ein Lichtpunkt zwischen Wahrheit und Trug veroffenbart. —

Anderseits erscheint die Stenographie da, wo das gesprochene und augenblicklich festgehaltene Wort der Träger aller Verhandlungen des Gerichtes, wie der Partheyen ist, wo bey interessanten und schwierigen Fällen die ausgezeichnetsten Anwälte plädiren und bey Auseinandersetzung der verwickeltsten Rechtsverhältnisse sachgewandte Juristen zu Begründung der Anklage, wie der Vertheidigung an Rednertalent und Gewandtheit sich wechselseitig überbieten, — wo Tausende mit gespannter Erwartung dem Ausgange der Sache entgegensehen und der öffentlichen Bekanntmachung der Entscheidung harren, als ein so wichtiges Institut, dass es z. B. in England und Frankreich längst zum Bedürfnisse geworden ist, dasselbe in fortwährender Thätigkeit zu erhalten, und als ein Organ der öffentlichen Kundgabe wichtiger Prozess-Verhandlungen zu benützen. —

Zugleich gewährt die Redezeichenkunst eine sichere Garantie für die wahre Darstellung der gepflogenen Verhandlungen und der von den Partheyen sowohl, als ihren Sachwaltern vorgebrachten faktischen Verhältnisse, — ein Garantie gegen beliebige Verdrehung und willkührliche Deutung, damit hienach frey von allen Partheyrichtungen die reine Grundlage, auf welche der Wahrspruch der Geschwornen, oder in Civilsachen der Ausspruch des zu ertheilenden Rechtes gebaut werden muss, hergestellt werden könne. —

Nebenbey bildet die Verwendung der Stenographen vor den Schranken der Gerichte auch die Vorschule zu einer noch wichtigeren Dienstleistung derselben, nämlich

„zur Aufnahme landständischer Verhandlungen.“

25. Die getreue Aufzeichnung aller Verhandlungen in den Sälen der versammelten Standschaftsglieder ist es vorzüglich, welche das eigentliche Lebens- und Erhaltungs-Prinzip der Redezeichenkunst in sich trägt, und worin sich erst der Glanzpunkt ihrer höchsten Leistung und Gemeinnützigkeit entfaltet. — Hier wird sie zum lebendigen Organe zwischen den mit der Staatsregierung über die wichtigsten Angelegenheiten des gesammten Vaterlandes sich berathschlagenden Stellvertretern der Nation und ihrer Committenten. — Was die Volksvertreter unter sich berathen, beschliessen und vor den Thron bringen, wird durch diese Kunst getreu zur Kenntniss der Staatsbürgerschaft gebracht; das Volk erfährt durch sie auf das Genaueste, ob und wie seine Abgeordneten ihre Pflicht erfüllt haben, — was zu seinem Nutzen und Frommen gesprochen und verhandelt worden ist, welche Verbindlichkeiten der einzelne Staatsbürger zur Gesammtheit zu erfüllen, warum er sich diesen oder jenen Bürden und Beschränkungen zu unterwerfen, — welchen Schutz und welche Erleichterungen er aber auch gesetzlich anzusprechen habe, und gerade hierauf gründet sich das wahre, der Staatsregierung nicht minder, als dem gesammten Volke zunächstliegende Interesse an der Oeffentlichkeit der landständischen Verhandlungen überhaupt und an den hiezu unentbehrlichen Institutionen insbesondere, worunter die Anwendung der Stenographie den ersten Rang behauptet. —

Sie ist es, welche allein das lebendige Wort und das treue Bild der sich in ernster Diskussion und im vielseitigen Gedanken-Austausche sichtenden Urtheile und Ansichten über das, was zum Wohle der Gesammtheit gereicht, mit Zuverlässigkeit wiedergeben und der Vergänglichkeit entreissen kann; sie ist es zugleich, welche wesentlich zur Bildung guter Redner dadurch beyträgt, dass sie immer gleich zum getreuen Spiegel des freyen, auch uneinstudirten Vortrages wird, in welchem sich nach der Hand der Redner selbst beschauen, selbst beurtheilen und mit Anderen vergleichen kann; — sie wird zum Mittel und Sporn der freyen und — der guten Rede, so wie sie anderseits dem Stenographen ununterbrochene Gelegenheit bietet, seine individuelle Ausbildung in den verschiedensten Zweigen des Wissens und der Erfahrung zu erweitern und sich eine besondere Gewandtheit im Stylisiren anzueignen. —

Ohne sie würden viele der herrlichsten Denkmäler parlamentarischer Beredsamkeit und entwickelter Staatsklugheit sowohl aus den ältesten, als aus den neueren Zeiten für uns und unsere Nachkommen verloren gegangen seyn; ohne sie würden diejenigen Mitglieder einer Ständeversammlung, welche das Vertrauen ihrer Collegen zu Präsidenten und Sekretären erwählt hat, ihrem eigentlichen und höheren

Berufe als Abgeordnete, als erfahrne Lenker der Berathungen gänzlich entzogen, und, anstatt bloss die Wächter über die Authentizität der in den Protokollen urkundlich niedergelegten Verhandlungen zu seyn, würden sie vom Geschäftsdrange überwältiget zuletzt nur das Amt gequälter Redaktoren zu versehen haben, ohne dass sie bey dem Allen ihrer Funktion in dem Masse Genüge zu leisten vermöchten, wie es eine ausführliche und zureichend verlässige Wiedergabe der gepflogenen Verhandlungen erfordert; — jeder einzelne Stimmgeber wäre am Ende genöthiget, wollte er seine Aeusserung genau im Protokolle aufgenommen wissen, dieselbe so, wie er sie machte, oder wenigst abgeben wollte, nachträglich selbst niederzuschreiben, oder wieder langsam zu diktiren, ausserdessen die Nation von den Verhandlungen über ihre heiligsten Interessen grösstentheils ganz ohne Kenntniss bleiben,*) oder sich mit höchst mangelhaften und entstellten Nachrichten begnügen müsste. —

26. Erwägt man nun alle diese aufgezählten Vortheile der Redezeichenkunst in ihrem Ineinandergreifen, so müsste es unbegreiflich erscheinen, wenn deren allmählige Einbürgerung in Deutschland nicht auch mit Wohlgefallen aufgenommen, auf alle Weise befördert und selbst schon von den unteren Schulen auf der Jugend als eine der angenehmsten und nützlichsten Künste zur Erlernung an die Hand gegeben würde; — es dürfte vielmehr bey dem ernsteren Sinne des Deutschen, womit er wissenschaftliche und Kunstgegenstände aufzugreifen pflegt, Hoffnung gegeben seyn, dass der Redezeichenkunst nicht nur eine noch vielseitigere Nutzanwendung, sondern selbst noch eine namhafte Vervollkommnung in Deutschland erblühen möchte, wozu namentlich auch die herrliche Erfindung der Lithographie, so ganz geeignet, als Schwesterkunst die Leistung der Stenographie durch schnelle und wohlfeile Vervielfältigung zu unterstützen, das Ihrige beytragen kann; denn es wird, sobald nur einmal die Redezeichenkunst zum Eigenthume Vieler geworden seyn wird, leicht ausführbar seyn, die beliebtesten Classiker und andere nützliche Werke in den schönsten, wohlfeilsten und compendiösesten Auflagen herauszugeben, ja es dürfte nicht einmal sehr grossen Schwierigkeiten unterliegen, die Schriftzüge des gegenwärtigen Systemes aus beweglichen Typen zusammenzusetzen **), und somit diese Vervielfältigung auch durch den Buchdruck zu erzwecken. —

Doch — bevor auf eine solche Verbreitung der Kunst zu hoffen ist, müssen vorerst noch so mancherley Zweifel und Bedenklichkeiten beseitiget werden, ohne deren gründliche und faktische Widerlegung dieselbe noch lange der nachtheiligen Gegenwirkung gewisser Vorurtheile blossgestellt bleiben möchte. —

*) Sehr treffend führt in solcher Beziehung der gelehrte Engländer Gawtres Folgendes zum Lobe der Stenographie an: „Alle die glänzenden und geistig erregten Genüsse, welche die täglichen Ereignisse hervorrufen, „und welche die Presse noch warm von den Lippen der Redner weg, — noch von ihrem Geiste beseelt, — uns „mit so erstaunenswürdiger Geschwindigkeit überliefert, würden für die Nachwelt verloren gehen, und uns ver„hältnissmässig nur sehr wenig bekannt werden, geschähe dieses nicht durch die Leichtigkeit, welche die Kurz„hand zu ihrer Erhaltung darbietet. Würden die Arbeiten derjenigen, welche diese Kunst als einen Erwerb „treiben, nur eine Woche suspendirt, so würde in der politischen Geschichte, sowie in derjenigen der gericht„lichen Verhandlungen unseres Landes ein weisses Blatt entstehen, eine Triebfeder der öffentlichen Meinung „würde fehlen und die Nation würde nun erst fühlen und einsehen lernen, welchen wichtigen Einfluss diese „Kunst auf die wichtigsten Angelegenheiten unseres Lebens ausübt.“ —

**) Der Verfasser dieses zweifelt keineswegs mehr an der Möglichkeit dieses auszuführen, seitdem er das herrliche typische Werk: „Praktisches Handbuch der Buchdruckerkunst in Frankreich, aus dem Französischen des M. „Brun übersetzt, mit Zusätzen, Anmerkungen und Zeichnungen begleitet, von W. Hasper, Carlsruhe und „Baden 1828“ zu Gesicht erhalten hat; denn in ähnlicher Weise, wie dort gezeigt ist, aus einer nicht sehr grossen Anzahl von Letterstücken die englische und deutsche Currentschrift so bewunderungswürdig rein und flüssig zusammen zu setzen, könnte zuverlässig auch — und ohne bedeutende Vermehrung der Theil-Typen seine Redezeichenschrift für den Buchdruck in Satz gebracht werden. —

Vierter Abschnitt.

Widerlegung der Bedenken und Einwürfe gegen die Rede-Zeichenkunst.

1.

Jede neu entstehende oder sich hebende Sache findet auch wieder ihre Gegner, oder sie hat wenigst mit dem hemmenden Wesen der Gleichgültigkeit in Bezug auf ihre Emporbringung zu kämpfen.

Den ersten Stein des Anstosses findet die Stenographie gewöhnlich schon in der Furcht vor den Schwierigkeiten ihrer Erlernung, und in der Besorgniss, dass die aus derselben zu gewinnenden Vortheile den Aufwand an Zeit und Mühe nicht aufwiegen möchten, den ihre Einübung erfordert. — Man stellt sich vor, als gäbe es da viele tausend Wortzeichen auswendig zu lernen und mit unbeschreiblicher Mühe einzuüben; man glaubt, es müsse eine jahrelange Uebung vorausgehen, bevor man nur einige Fertigkeit erlangen und einen wirklichen Nutzen daraus zu ziehen vermöge; auch sey diese Kunst, wie das Rechnen, gleich wieder vergessen, sobald sie nicht beständig fortgeübt werde u. d. gl.

2. Allerdings ist die Ausübung der Redezeichenkunst keine so leichte Sache, dass dieselbe auch von Leuten, welche versäumt haben, sich die überhaupt nöthige Vorbildung zu erwerben, so flach weg erlernt und mit Erfolg betrieben werden könnte; darum ist sie aber auch eine Kunst, und zwar keine bloss mechanische, wie die gewöhnliche Schreibkunst, die sich lediglich auf richtige, gefällige und fertige Zeichnung der Schrift beschränkt, sondern sie erhebt sich vermöge der eigenthümlichen, nach bestimmten Regeln verkürzten Darstellung der mündlichen Rede zu einer besonderen Art von Schriftsprache, deren Erlernung, wenn sie zweckmässig und gründlich vor sich gehen soll, nothwendig auch eine eigenthümliche grammatikalische Behandlung voraussetzt, — um so vielmehr, da es unstreitig in der Aufgabe des Stenographen liegt, sich unbedingt in der ganzen Sprache und unter allen Vorkommnissen gleich vortheilhaft frey und unbeschränkt bewegen zu können. —

3. Indessen ist die Redezeichenkunst doch für denjenigen, dem schon zureichend wissenschaftliche Ausbildung und besonders gründliche Sprachkenntniss zur Seite steht, der ebenso bereits eine hübsche, geläufige Handschrift schreibt, nichts weniger, als schwer zu erlernen. —

Der Unterricht hierin wird ihm keineswegs so trocken erscheinen, wie vielleicht der erste Anblick eines stenographirten Blattes vermuthen lassen möchte; im Gegentheile, die Entwicklung der Prinzipien, auf welche sich die Kunst stützt, und vermöge deren er ein anziehendes Studium und nicht ein blosses mechanisches Schreibverfahren vor sich erblickt, wird ihm Vergnügen machen; die sogleich hervortretende Ueberzeugung, dass die Redezeichenkunst mehr durch den Verstand als durch das Gedächtniss aufgegriffen und ausgeübt werde, sagt seiner höheren Bildungsstufe einladend zu, und die schnell zu erringenden Fortschritte, die ihm schon nach den ersten Stunden die Bahn zur praktischen Anwendung

öffnen, bestärken seinen Eifer in dem Masse, dass er die Kunst mit jedem Tage mehr lieb gewinnen, und daher sich auch mit Vergnügen jener erforderlichen Uebung unterziehen wird, welche die untergeordnete mechanische Leistung der Hand, wie bey irgend einer andern Kunst, wünschenswerth macht. *) —

4. Einen weiteren Anstoss verursacht gewöhnlich auch die ungewohnte, dem Auge fremdartige Bildlichkeit der stenographischen Schrift. —

Man glaubt, was Wunder für eine Uebung dazu gehöre, dergleichen Charaktere zu jedem Augenblicke richtig und leserlich zu zeichnen und sie nicht mit anderen zu verwechseln. — Noch gar zu Viele sind der Meinung, jedes Wort habe ein eigenes Zeichen für sich, das man sich sonderheitlich einprägen müsse, und welches auch in der höchsten Schnelligkeit der Zeichnung nicht die kleinste Abweichung gestatte. — Aber auch diese Ansicht ist ganz irrig. Die stenographische Schrift besteht aus Theilzügen, wie jede andere Buchstabenschrift, die Verbindung derselben geschieht nach bestimmten Regeln, sie gestattet allerdings auch kleine, nach dem individuellen Typus der schreibenden Hand sich richtende Modifikationen, wie dieses bey der gewöhnlichen Schrift der Fall ist. — Mit der Kenntniss der Buchstaben und ihrer Verbindung verschwindet auch das Fremdartige und Verwickelte der Gesammtbilder, und was für das Auge vorher ein ganz verworrenes, geheimnissvolles Aussehen hatte, steht nun klarsprechend und wohlgefällig vor ihm. Der geistige Scharfblick, der beym Schreiben und Lesen wesentlich thätigen Antheil nimmt, bürgt für jede kleinste Unterscheidung durch die zum Grunde gelegten Regeln und wechselseitigen Verhältnisse, und wenn auch die Hand sich hin und wieder kleine Abweichungen oder Fehler zu Schulden kommen lässt, so ergänzt und berichtiget er, unterscheidend zwischen Soll und Wirklichkeit, das ausser Acht Gelassene. — Der fremdartige Charakter an sich, zumal, wenn er sich dem Flüssigen und Gefälligen annähert, kann daher keineswegs zu einem vernünftigen Grunde werden, sich von der Erlernung dieser Schriftart zurückschrecken zu lassen, und sehr richtig bemerkt in dieser Beziehung Hr. Mosengeil in seiner Anleitung zur deutschen Stenographie 1799:

„Der Mathematiker erinnere sich, mit welchem Staunen er als Anfänger eine Reihe algebrai-
„scher Formeln betrachtete, und welches herrliche Licht sich ihm über jene verworren scheinen-
„den Zeichen verbreitete, als er tiefer in dieses schöne Gebiet des menschlichen Wissens ein-
„drang!“ Darum setzte Hr. Mosengeil seiner Einleitung auch den Wahlspruch voran:

„*Haec, dum incipies gravia sunt, dumque*
„*ignores; ubi cognoscis — facilia.*“

Terentius.

5. Demungeachtet macht Vielen insbesondere der Umstand grosse Bedenklichkeit, dass sie beobachten, wie die Anfänger in der Stenographie so furchtsam und stotternd lesen, — wie sie oft ganz verkehrte Dinge herausbringen, und sich fast mit lauter Logogryphen zu beschäftigen scheinen. — Sie wollen hieraus den Schluss ziehen, dass das Lesen der stenographischen Schrift immerdar mit sehr grossen Schwierigkeiten verbunden bleibe und ein so leichtes, sicheres Lesen, wie bey der gewöhnlichen Schrift kaum nach jahrelanger Uebung zu erreichen seyn dürfte. —

Erinnern wir uns indess, welche Zeit und Uebung wir auf das Lesen und Schreiben der gewöhnlichen Schrift, und zwar zu einer Zeit zu verwenden hatten, wo wir doch mit frischer, jugendlicher Fassungsgabe uns ganz der Ausbildung in diesen Fertigkeiten überlassen konnten, so wird uns nach billiger Ermessung auch leicht begreiflich seyn, dass man dem angehenden Redezeichner doch auch eine Frist zur vollkommenen Erwerbung dieser Fertigkeiten gönnen müsse, umsomehr, da man keineswegs glauben darf, die bereits erlangte Fertigkeit im Lesen der gewöhnlichen Schrift könne ihn wesentlich unterstützen, sondern es muss vielmehr zugegeben werden, dass gerade die bisher eingeübte Art, mit dem Auge aufzufassen, ihm in mehrfacher Hinsicht störend und irreleitend in den Weg tritt. Sein Auge ist gewohnt, für jeden einzelnen Ton oder Laut einen selbstständig gebildeten Buchstaben, — einen an

*) Nachdem übrigens längst der Beweis hergestellt ist, dass talentvolle junge Männer sich diese Kunst binnen weniger Monate schon in solchem Grade eigen gemacht haben, dass sie bereits vor Ständeversammlungen zu besonderer Zufriedenheit Dienste leisten konnten, so dürfte wohl doch von einer ganz ausserordentlichen Schwirigkeit nicht mehr die Sprache seyn. —

den andern gereiht, — zu erblicken, während es hier die meisten derselben in unmittelbarer Verbindung und Verschmelzung aufgreifen, ja selbst Vieles in einer Weise auffassen lernen muss, was bloss durch wechselseitige Beziehung aufeinander subsumtiv, — zunächst mehr dem geistigen Auge wahrnehmbar, nicht aber für das körperliche Auge ausdrücklich, im selbstständigen Buchstaben hingestellt ist. — Was sein Auge gewohnt ist, nebeneinander und in weitauseinandergezerrten Schriftformen nach der Zeilen-Länge hin zu lesen, das muss es hier gröstentheils ineinander und in den engsten Raum zusammengedrängt anschauen lernen; sein Blick darf sich nicht so breit über die Schriftbilder hin entfalten, sondern in dem Raume, den ein gewöhnliches, zusammengesetztes Wort deutscher Currentschrift einnimmt, muss sich ihm wenigst schon ein ganzer Satz entfalten! —

Um nun das Auge zu dieser ihm fremden ganz eigenthümlichen Anschauung zu gewöhnen, muss natürlich auch einige Zeit auf Uebung verwendet werden; allein die mehr oder minder schnell zu erreichende Fertigkeit hierin hängt auch wesentlich von der Methode ab, nach welcher dem angehenden Redezeichner der erste Unterricht in der Kunst ertheilt wird. Man beginne den stenographischen Unterricht nicht gleich mit Schreiben, sondern mit Lesen und zugleich mit gründlicher Erklärung der Grundsätze, worauf die Kunst beruht, dann mit stufenmässiger Uebung der hiebey erforderlichen, eigenthümlichen Art der Anschauung, und lasse dann durchaus nichts schreiben, was nicht ein und mehrere Mal wieder gelesen wird, so wird man sich bald überzeugen, dass die vermeintlich so grosse Schwierigkeit schnell gehoben und dem Stenographen es fortan gleichgültig seyn wird, ob er in dieser oder in einer andern Schriftart lesen soll; im Gegentheile, da sich in kurzer Zeit die einfachen Gesammtbilder der stenographischen Schreibung dem Gedächtnisse in ihrer Totalform so lebhaft einprägen, dass sich die Idee des Zeichens mit dem Bezeichneten selbst unzertrennlich verknüpft, so ist oft kaum die geflissentlichste Undeutlichkeit der Zeichnung im Stande, den Grundcharakter so zu verdunkeln, dass das Auge nicht dennoch alsobald erkenne, was bezeichnet werden wollte. —

6. Es will auch der Vorschlag, die Stenographie in öffentlichen Schulen zu lehren, noch wenigen Anklang finden. — Man sagt, die Zahl der den Studirenden obliegenden Unterrichts - Gegenstände sey ohnehin schon gross genug, um ihre ganze Zeit in Anspruch zu nehmen, wenn sie in denselben gehörig ausgebildet werden sollen, wozu also noch ein Gegenstand, dessen Nutzen für die studirende Jugend überhaupt noch sehr problematisch scheint, nachdem einerseits jüngere Studirende Gefahr laufen, sich durch die abweichende Orthographie der Redezeichenkunst in der gewöhnlichen Rechtschreibung wieder zu verderben und irre leiten zu lassen, und nachdem anderseits von vielen, selbst sehr gelehrten Männern in Beziehung auf die Studirenden an den Universitäten die Behauptung aufgestellt wird, es wäre für dieselben weit gerathener, gar nicht nachzuschreiben, sondern dafür um so emsiger auf die Vorträge zu merken, um den Geist der Sache besser aufzufassen und nicht bloss auf Worte Jagd zu machen.

7. Den Unterricht in der Redezeichenkunst schon mit Knaben zu beginnen, welche sich eben erst mit den Anfangsgründen der deutschen und lateinischen Sprache zu befassen haben, besteht weder ein Bedürfniss, noch möchte es rathsam seyn, diese mehr für das höhere und literarische Geschäftsleben bestimmte Kunst bereits Kindern beyzubringen, bey welchen es noch lange Hauptsache bleibt, deren natürliches Gedächtniss frey und ohne Zulassung irgend einer Art von Krücke auszubilden und zu schärfen. — Sie würden schnell nach dieser Kunst greifen, um sich Manches für den Augenblick aufzuzeichnen, was ihnen dem Zwecke des Unterrichtes gemäss nur dann wahrhaft nützlich wird, wenn sie sich dasselbe fest und bleibend in das Gedächtniss geschrieben haben. —

Schon dieser einzige Grund dürfte hinreichen, die Redezeichenkunst von den unteren Schulen auszuschliessen, müsste nicht auch zugegeben werden, dass bis zu erlangter mehrseitiger Ausbildung der Unterricht in dieser Kunst besser noch verschoben würde, um wahren Nutzen und ergiebige Leistung von ihr erwarten zu können. —

8. Dagegen kann der Eintritt in die höheren Gymnasialklassen allerdings als derjenige Zeitpunkt angesehen werden, in welchem man den studirenden Jüngling nicht nur in Hinsicht auf Festigkeit in der Kalligraphie und gebräuchlichen Orthographie, sondern auch seiner übrigen Entwicklung gemäss hinreichend erstarkt halten dürfte, die Kunst sich schnell, gründlich und mit besonderem Vortheile aneignen zu können. Es rückt für ihn bereits das Ziel höherer Nutzanwendung und hiemit auch ein erhöhtes Interesse für die Kunst selbst heran. Die kurze Zeit, welche er zur Erlernung derselben zu verwenden

hat, verschwindet nun gegen den ungemeinen Zeitgewinn, den er sich in Bälde durch Anwendung derselben in ihrem wissenschaftlichen Berufe zu verschaffen vermag; sie wird ihm in seinen Studien und Sammlungen grosse Erleichterung gewähren, und eben dadurch einerseits Verdopplung des Fleisses und anderseits dennoch den Genuss mancher freyen Stunde möglich machen, die er sonst am Schreibpulte ohne weiteren Nutzen zubringen müsste; und hat sich der Jüngling bey seinem Austritte aus dem Gymnasium bereits einige Fertigkeit im Redezeichnen erworben, dann wird er sich in den bey seinem Uebergange zu den akademischen Studien in mehrfacher Hinsicht veränderten Verhältnissen sowohl in Beziehung auf die Art und Weise der Vorträge, als deren zweckmässiger und vortheilhafter Benützung um Vieles gegen Andere erleichtert fühlen. Während nämlich Andere sich fruchtlos abmühen, dem freyen Vortrage mit der Feder zu folgen und zuletzt unmuthig die Feder wegwerfen, an dem glücklichen Fortgange ihrer Studien verzagend, wächst in diesem der Eifer, indem er sich sogleich von dem Mittel unterstützt sieht, welches ihm ebensowohl ein bedachtsames Erfassen, als auch das Behalten der Lehrvorträge jeder Art sichert, welches ihn in den Stand setzt, seine Collegienhefte stets in genauer Vollständigkeit zu erhalten, und ihm endlich nicht bloss den Hauptinhalt des Vortrages, dessen Disposition und Ausführung, sondern auch, was nicht minder von hoher Wichtigkeit ist, das lebendige Wort, in derselben Kraft, Schönheit und Gediegenheit, wie es von dem Munde des Lehrers ausgehend sein Inneres ansprach, erfassen und unentstellt im Buchstaben festhalten lässt. —

9. Was hingegen die Ansicht betrifft, dass es besser wäre, wenn Studirende an den Universitäten bloss als aufmerksame Zuhörer und nicht als Nachschreiber in den Hörsälen gegenwärtig wären, so könnte dieser Meinung nur unter Voraussetzungen beygepflichtet werden, in deren Folge sich die Anwendung der Schreibkunst überhaupt mehr nachtheilig als vortheilhaft darstellen müsste. *)

„Besser gehörig mit dem Verstande aufgreifen und fest im Gedächtnisse be-„halten, als schlecht und fehlerhaft aufzeichnen", ist ein Grundsatz, gegen welchen sich durchaus nichts einwenden lässt; wogegen aber auch der Grundsatz: „Wohl erfassen und richtig „aufzeichnen" ebensowenig Anfechtung erleiden wird. —

Wie wäre es indessen einem, auch mit dem glühendsten Eifer beseelten Jünglinge möglich, des Tages 6 — 8 oder noch mehr verschiedene Lehrvorträge, die sämmtlich die ganze Spannkraft seines Geistes in Anspruch nehmen, zu hören, und dabey nicht nur die wechselnde Menge von Kenntnissen rein im Gedächtnisse aufzuspeichern, sondern auch durch Wiederholung zu verdauen, ohne sich doch das Wesentlichste hievon zu notiren, — zumal wenn es ihm etwa auch an Mitteln gebricht, sich die sein Studium erleichternden Hülfswerke anzuschaffen! — Wer wird ernstbeflissene, ihren künftigen Beruf im Auge habende Studirende zurückhalten, von den Vorträgen ihrer Professoren sich das Wichtigste aufzuzeichnen, zumal im Hinblicke auf die Vorbereitung zu dem seiner Zeit zu bestehenden, eine Menge der schwierigsten Gegenstände umfassenden Staats-Examen u. d. gl.? — Nachgeschrieben wird also immer werden, so lange es Vorlesungen gibt, und es fragt sich demnach nur: was, wieviel und wie? nachgeschrieben wird. —

Je grösser der Eifer eines Studirenden, desto lebhafter wird sein Wunsch seyn, nicht nur den Sinn, sondern auch selbst die Worte seines Professors möglichst vollständig und getreu sich eigen zu machen. — Versucht er dieses auf dem Wege der gewöhnlichen abbrevirten Currentschrift, so wird ihn sein Eifer und die Besorgniss, etwas Wesentliches zu übergehen, nur zu oft dahin verleiten, dass er während des allzu hastigen Strebens nach dem vollständigen Inhalte gerade das Wichtigste überhört, oder dass er am Ende Vieles auszulassen genöthiget ist, dessen Entgang ihm später die richtige Erfas-

*) Schon von Thamus, König in Egypten, erzählt die Fabel, dass dieser einem wohlthätigen Genius, Namens Theyth, der ihn auf seiner Burg in Theben mit mancherley Erfindungen bekannt gemacht hatte, um sie unter den Menschen zu verbreiten, — nachdem die Reihe an die Erfindung der Schreibkunst gekommen sey, — den Einwurf gemacht habe: die Menschen würden sich mit Hintansetzung der natürlichen Gabe ihres Gedächtnisses allzusehr auf die Schrift verlassen und jenes edle Vermögen nicht mehr so fleissig ausbilden, so wie auch zu befürchten stehe, dass sie eher Vielwisser, als wahrhaft gründliche Weise würden. (Plato im Phädrus.) —

Ob es wohl besser gewesen wäre, auf diesen kurzsichtigen Einwurf hin die ganze Erfindung bey Seite zu setzen?! —

sung des Ganzen unmöglich macht; — er wird sich in seiner Hoffnung, das Ausgelassene aus den Heften Anderer suppliren zu können, hundertmal getäuscht finden; denn wenn auch ihrer zehn Currentschreiber eine etwas längere Periode miteinander zu schreiben anfangen, werden alle miteinander erliegen, bevor der Schluss derselben erreicht ist, und selbst die mittelst gewisser Verabredung zu gegenseitigem Succurse geretteten Bruchstücke werden selten mehr so ineinander passen, dass sie ein reines Ganze geben. — Die Handschrift des in Currentbuchstaben Nachschreibenden wird sich in kurzer Zeit so verschlimmern, dass er, was er mit grösster Anstrengung notirte, nach wenigen Tagen selbst nicht mehr lesen kann. —

10. Ist hingegen der Studirende im Besitze einer Schnellschrift, vermittelst deren er, wenn auch nicht jedes Wort (wozu auch? — er hätte ja nicht Zeit, den weitläufigen Inhalt mehrstündiger Collegien, wörtlich gegeben, wieder durchzulesen) doch die Hauptsache vollkommen verlässig und ohne ermüdende Anstrengung zu notiren vermag: so wird er fortan gegen Andere schon in der Beziehung in grossem Vortheile stehen, dass er lauter ganze Sätze erhält, während diese nur Bruchstücke zu erhaschen vermögen, mitten im Satze abbrechen müssen, Vordersätze ohne Nachsätze erhalten, oder durch das schriftliche Nacheilen in Verwirrung gebracht, völlig sinnentstellende Aufzeichnungen vornehmen; — er ist im Stande, mit Auswahl zu schreiben und während des Notirens mitzudenken, sich mit dem Sinne und Inhalt des Vorgetragenen bey vollkommen versammeltem Geiste zu beschäftigen und sich denselben nach seinem ganzen Zusammenhange klar zu machen, wozu ihn die Art und Weise, wie er schreibt, von selbst fortwährend und unbedingt anhält. — Seine nicht nach Willkühr oder bloss nach momentaner Eingebung, sondern nach bestimmten Grundsätzen und Regeln vorgenommene Schreib- und Kürzungsweise trägt die Gewährleistung in sich, das Aufgezeichnete mit Sicherheit wiederlesen und davon selbst nach Jahren noch nützlichen Gebrauch machen zu können. —

Von einem solchen Nachschreiben, welches kein bloss mechanisches, geistertödtendes ist, kann man wohl nicht sagen, dass es besser wäre, es mit blossem Zuhören, das so leicht der Zerstreuung Preis gegeben ist, zu vertauschen. — Der Nutzen davon hat sich bereits zu vielfältig erwiesen, und wir verdanken demselben, wie schon in der Geschichte der Redezeichenkunst angeführt ist, die Erhaltung so mancher dem Fortschreiten der Wissenschaft sehr wichtig gewordenen Lehrvorträge berühmter Männer, welche dieselben persönlich nicht aufgezeichnet haben. — Im Gegentheile steht ganz und gar nicht zu bezweifeln, das mancher geistreiche Lehrer an den Hochschulen sich sehr erfreuen würde, wenn er lauter solche Schüler vor sich hätte, bey denen er, statt seinen Lehrgegenstand im schleppenden Gange Satz für Satz diktiren und für diejenigen, die ihn noch nicht aufgefasst haben, noch einmal wiederholen zu müssen, — sich eines freyen flüssigen Vortrages bedienen und in Folge dessen seinen Gegenstand um so ausführlicher behandeln könnte. Lehrer und Zuhörer wären dadurch der nicht selten eintretenden Nothwendigkeit enthoben, gegen den Schluss des Semesters die Stunden zu verdoppeln und am Ende doch noch Manches zu übereilen, um nur den vor sich habenden Gegenstand in der festgesetzten Zeit noch zu beendigen! —

11. Selbst die Anwendung der Redezeichenkunst bey Stände-Versammlungen, die wichtigste Sphäre ihrer Leistung, hat in Deutschland ihre Anfechter gefunden. — Viele feinden sie schon an sich als eine neue Saat cadmischer Drachenzähne, und zwar zunächst als ein Werkzeug der fatalen Oeffentlichkeit an, indem sie sich überzeugt halten, dass es weit besser wäre, wenn eine Kunst gar nicht existirte und gepflegt würde, welche das, was oft zum öffentlichen Aergernisse gesprochen wurde, auch noch in die weite Welt hinaus befördern helfe. —

Solche Kurzsichtige sollten wenigst bedenken, dass, wenn es ihnen nicht gegönnt ist, den Samen sammt dem Unkraut auszureissen, es am Ende doch selbst für die entgegengesetztesten Partheyen zuträglicher ist, wenn ständische Verhandlungen mit Wahrheit, Treue und Vollständigkeit aufgefasst und der späteren ruhigeren und unpartheyischen Prüfung der Wahrheitsfreunde anheim gegeben werden, als wenn ganz unauthentische und von der Partheysucht absichtlich entstellte Nachrichten hierüber unter die so leicht zu täuschende Menge verbreitet werden. —

Viele legen auch die gewöhnliche Weitläufigkeit der ständischen Protokolle der Anwendung der Stenographie zu Last; weil durch sie die Verhandlungen weit ausführlicher aufgenommen werden. — Die grössere Vollständigkeit der Protokolle aber, welche an sich ein Vorzug ist, kann höchstens auch auf den

missfälligen Umstand aufmerksam machen, dass noch immer zuviel, mitunter sehr Unwesentliches und Vermeidliches gesprochen wird, also auch zu viel geschrieben und gedruckt werden muss, und dass jene parlamentarische Geschäftsbehandlung in den jungen verfassungsmässigen Staaten Deutschlands erst noch ihre Ausbildungs-Perioden durchwandern muss, bevor jene Kürze und Gediegenheit der Rede, jene selbstbeherrschende Unterdrückung der Redseligkeit und Bemerkbarmachung, jenes unablenkbare Festhalten an den Hauptmomenten des Berathungs-Gegenstandes in Uebung und Gewohnheit übergegangen seyn wird, wodurch auf ungleich kürzerem Wege und mit weit mehr Klarheit dasselbe Ziel zu erreichen ist. —

Es dürfte übrigens dieses bald vorübergehende Uebel dennoch in der Weise minder fühlbar gemacht werden, wenn ein ganz ausführliches Protokoll nur schriftlich für die Kammern selbst in den Archiven hinterlegt, dagegen bey den zur Oeffentlichkeit gebrachten Verhandlungen alles nicht zum Berathungs-Gegenstande Gehörige, alles nicht Wesentliche, bloss Formelle oder nur Wiederholte von der Redaktion weggestrichen und demnach auf das rein Motivirende und Resultirende eingeschränkt würde. —

Auf diesem Wege könnten die gedruckten Protokolle immer um wenigstens ein Drittheil verkürzt werden, ohne die Wesenheit des Verhandelten im Mindesten zu beeinträchtigen. —

12. Man vernimmt auch wohl Klagen, dass die Verhandlungen von Stenographen unrichtig oder mangelhaft aufgezeichnet werden, und will hieraus den Schluss ziehen, dass die Kunst an sich einer so gesteigerten Leistung nicht fähig sey, um den Inhalt lebhafter Debatten oder schnell gesprochener Reden wortgetreu festzuhalten. — Die Möglichkeit solcher Leistung ist jedoch längst thatsächlich erwiesen, und bestätigt sie sich irgendwo nicht, so liegt darum die Schuld noch keineswegs an der Kunst im Allgemeinen, sondern sie ist entweder in den Gebrechen der eben angewandten speziellen Schreibmethode, oder in der Ungeübtheit der stenographirenden Individuen, oder in der zu geringen Anzahl der verwendeten Stenographen, welchen nicht so viele Zeit zugemessen ist, ihre Arbeit mit Fleiss und Bedachtsamkeit vornehmen zu können, oder endlich selbst in äusseren Umständen und Erschwerungen z. B. in der benommenen Möglichkeit zu suchen, den Vortrag der Redner, zumal solcher, welche eine schwache Stimme oder eine fehlerhafte Aussprache haben, klar und deutlich zu vernehmen. Würde mancher Tadler sich vorerst mit den Schwierigkeiten näher bekannt machen, mit denen der Stenograph zu kämpfen hat, um den verworrenen Vortrag des einen, oder die unvernehmliche Rede des anderen Sprechers, der ihm rücksichtslos den Rücken kehrt, zu vernehmen, würde er mancher Orten die Lokalität der Berathungs-Säle, den Platz, mit dem sich der Stenograph begnügen muss, und die Störungen, denen er ausgesetzt ist, berücksichtigen, er könnte sich nicht genug wundern, wie derselbe so Vieles aufzufassen im Stande war. —

Die Beyspiele in England und Frankreich haben die vollkommen befriedigende Leistung der Kunst längst über allen Zweifel erhaben gemacht, und auch in Deutschland wurde dieselbe Leistung unter den Händen Einzelner schon zureichend erprobt, nur wurde zu lange gesäumt, die Kunst gehörig zu ermuntern und zu pflegen. Auch stehen die deutschen Redezeichner gegen die englischen und französischen noch sehr in der Beziehung im Nachtheile, dass ihnen eine ständige Gelegenheit zu fruktifizirlichem Betriebe der Kunst mangelt, da hier Ständeversammlungen nur erst nach langen Zwischenräumen wiederkehren, während dort ausser den fast permanenten ständischen Berathungen auch durch die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege ununterbrochene Gelegenheit gegeben ist, ihre Kunst berufsmässig zu üben und ein zureichendes Fortkommen dabey zu finden. —

Indessen wird die Zeit und anderweitig ausgedehntere Nutzanwendung auch hiefür noch Ersatz zu leisten wissen, und nach der weiteren Entwicklung des repräsentativen Prinzipes der Verfassungen wird sich, wie schon erwähnt, auch die Ausbildung jener Institutionen richten, welche nothwendig in ihrem Gefolge seyn müssen; sie werden erstarken oder — wieder ganz untergehen. —

Fünfter Abschnitt.

Allgemeine Theorie der Rede - Zeichenkunst.

1.

Nachdem bereits im ersten Abschnitte die Aufgabe der Redezeichenkunst als diejenige bezeichnet worden ist, den Worten eines Redners schreibend zu folgen, und das in solcher Eile Geschriebene dennoch zu jeder Zeit mit aller Geläufigkeit und Sicherheit wieder zu lesen, so fragt es sich hier lediglich um die Auswahl und Beschaffenheit der *Mittel*, welche zu solchem Zwecke angewendet werden können, und wie dieselben auf das Vortheilhafteste benützt werden sollen. —

2. Sämmtliche Mittel der Redezeichenkunst lassen sich auf zwey Hauptquellen der Kunstförderung zurückführen, die noch jeder bisherigen Geschwindschrift zur Grundlage gedient haben, nämlich

I. Schrift - Kürzung, und

II. Schreib - Kürzung.

3. Unter *Schriftkürzung* verstehen wir diejenige Vereinfachung der Schrift, welche durch Hülfe zweckmässiger Belegung der Sprachtöne und Laute mit kürzeren, flüchtiger zu zeichnenden und geschmeidigeren Schriftzügen (Buchstaben) im Vergleiche zu den gewöhnlichen Schriftarten erzielt werden kann, und vermittelst deren sich dann auch die Totalformen der Worte ungleich einfacher, flüssiger und kürzer gestalten. —

Unter *Schreibkürzung* verstehen wir: Hinweglassung alles Minderwesentlichen in der sprachlichen Bezeichnung, sohin Abkürzung des Inhaltes in Ansehung der sprachlichgegebenen Formen der Sylben, Worte und Sätze (Abbreviatur). —

4. Soll eine Geschwindschrift das wirklich leisten, was der allgemeine Zweck derselben erheischt, so müssen beyde Hülfsmittel soviel wie möglich Hand in Hand gleichheitlich zusammenwirken; keines darf auf Kosten des anderen vernachlässiget werden. —

Anmerk. In dem Mangel vollkommener und gleichheitlicher Benützung dieser gegebenen Mittel liegt vorzüglich der Grund, warum die Ausübung der Redezeichenkunst bis zum heutigen Tage noch mit ungleich grösseren Schwierigkeiten verbunden ist, als die Kunst an sich bey gehörig angewandten Mitteln voraussetzen sollte. —

Bey den Alten wurde die Schreibkürzung (Abbreviatur) ungleich mehr ausgebildet, als die Schriftkürzung (Semeiographie); der Grund hievon mag in der ungleich höher gesteigerten Geübtheit des Gedächtnisses bey den Völkern der Vorzeit, zum Theil auch in der grösseren Abgeschlossenheit

der älteren Sprachen, vorzüglich aber in dem Umstande zu suchen seyn, dass die alten Völker bey viel langsameren Fortschritten in der Graphik, bey Anwendung eines viel spröderen Schreibmaterials und bey der durch Jahrhunderte sanktionirten Anhänglichkeit an den Grundcharakter der hergebrachten Schriftzüge, sowohl in Hinsicht auf Einfachheit als auf Flüchtigkeit und Geschmeidigkeit derselben, nur sehr Nothdürftiges leisten konnten, ja oft mit sehr grosser Unbehülflichkeit zu Werke gingen, so dass sie wirklich die Hauptstütze der Geschwindschreibkunst nur in der Abbreviatur erblicken konnten.

Die neueren Völker hingegen, bey welchen wegen viel leichterer und bequemerer Anwendung der Schrift mittelst Feder und Buchdruck der Eifer für Ausbildung des Gedächtnisses etwas abgespannter wurde, welche nebenbey durch verbessertes Schreibmaterial und vervollkommneten Schreib-Mechanismus überhaupt in der flüchtigen Schriftgestaltung schon viel weiter vorangeschritten waren, stellten jenes Mittel auf den zweyten Rang und suchten den Zweck der Geschwindschrift mehr durch Zurückführung der Schriftzüge auf die einfachste Linien-Variation zu erreichen.

Indem man jedoch die Kürzung der Schrift in extensiver Hinsicht bis an die engste Grenze verfolgte, beraubte man sich gleichzeitig wieder eines grossen Theiles der schon früher angewandten intensiven Schriftkürzungsweise; denn das allzusorgfältige Bestreben nach Vereinfachung der Schriftzüge, wodurch die flüssige Verbindung der Züge unter sich selbst oft Zwang erleiden musste, hatte auch zur Folge, dass man nicht genug Theilzüge auffinden konnte, um alle Töne und Laute der Sprache mit ganz einfachen Zeichen zu belegen, und dieses liess demnach einen so bezeichnungsarmen Charakter zurück, dass die Schrift bey angewandter intensiver Kürzung (Abbreviatur) eben so viel an Bestimmtheit und Klarheit des Ausdruckes wieder verliert, als sie durch grössere Einfachheit für die kürzere Zeichnung gewonnen hatte.

5. Ein vollkommen gleichmässiges und wahrhaft vortheilhaftes Zusammenwirken der genannten beyden Grundmittel der Redezeichenkunst lässt sich aber so leicht nicht auf dem Wege einer nur beyläufig versuchten Buchstaben-Vereinfachung und einzelner praktischer Kürzungs-Vortheile erzielen, sondern es kann sich nur als das Resultat solcher Grundprinzipien ergeben, welche eine gewisse innere, organische Uebereinstimmung zwischen Sprache und Schrift herzustellen und nachhaltig genug zu entwickeln vermögen, wornach die Schrift selbst zum möglichst getreuen, naturgemässen und lebendigen Bilde der Sprache wird, nachahmend sowohl die Einfachheit und Flüssigkeit der Produktion der Bezeichnungs-Elemente, als deren Verbindung und Verschmelzung zu bedeutsamen Begriffsbildern, — und dann, soferne es sich um Kürzungen handelt, sich rein nur an das Wesentlichste im hörbaren Wortschalle, und daher durchaus nur an eine solche Bezeichnungsweise haltend, welche dem Auge nicht minder ausdrucksame und sinnleitende Anhaltspunkte gewährt, wie im Vorbilde der gekürzte Sprachklang dem Ohre, so, dass also Schrift und Sprache ganz einerley Weg zum auffassenden Verstande nehmen. —

6. Durch eine aufmerksame Beobachtung und Vergleichung aller möglichen, unter Mitwirkung des — zur Zeit am Zweckmässigsten befundenen — Schreibmateriales, von der schreibenden Hand flüchtig zu gestaltenden Gebilde an einfachen Zügen; durch eine besondere Rücksichtnahme auf den, nach Erforderniss einer flüssigen und in gleichheitlicher Richtung fortlaufenden Schrift sich ergebenden Schreibmechanismus überhaupt; — durch eine umsichtige, wohlberechnete Auswahl der Züge Behufs der Belegung des Alphabetes nach Massgabe des in einer gegebenen Sprache natürlich begründeten Iterations- und Combinations-Verhältnisses der Buchstaben; — durch ein wissenschaftlich forschendes Eindringen in das Wesen und in den Organismus der Sprache, sowohl in Bezug auf die Eigenschaften und die natürliche Bedeutsamkeit der Töne an sich selbst, als in ihrer Zusammenfügung zu Sylben und Worten; — durch ein gründliches Studium der allgemeinen und speziellen Hülfsquellen der Grammatik und der Syntax, einerseits in Bezug auf eine natürliche und planmässige Kürzung der Formsylben, anderseits in Rücksicht auf die einfachsten Formen des Ausdruckes und der Satzbildung, und durch derley ähnliche Meditationen lassen sich für die Leistung der Redezeichenkunst ganz ausserordentliche Vortheile erstreben; und tritt mit einer solchen nach Grundsätzen und consequenten Regeln behandelten Kunstausübung auch höhere Intelligenz und praktische Geschäftsgewandtheit in den Bund, dann kann auch wirklich ihre Leistung bis auf einen unglaublichen Grad der Vollkommenheit gesteigert werden. —

Um jedoch von diesen Mitteln nach ihrem Ineinandergreifen den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen, ist es nöthig, deren einzelne Beziehungen zur Redezeichenkunst etwas sorgfältiger in's Auge zu fassen. —

Wir sprechen daher zuerst

I. Von der Schriftkürzung.

7. Die erste Aufgabe der Schriftkürzung besteht darin, den zu einer Geschwindschrift bestimmten Zügen überhaupt die äusserste Einfachheit und Kürze zu geben, um auf die Darstellung des Lautes im Bilde nicht ungleich mehr Zeit verwenden zu müssen, als die hörbare Produktion derselben in Anspruch nimmt. —

Anmerk. Der frühere Versuch, die gewohnten Buchstaben durch Contraktion und Verstümmlung zu vereinfachen, konnte zu keinem ergiebigen Resultate führen, weil die Schrift im Ganzen immerhin noch viel zu complizirt blieb; daher man sich endlich entschloss, die hergebrachten Schriftzüge ganz zu verlassen, und bey Belegung des Alphabetes mit zweckmässigeren Zeichen lediglich den Grundsatz der äussersten Simplizität zu verfolgen und denselben über alle andere Rücksichten erhaben zu stellen. Auf diesem Wege musste man natürlich bald zur Ueberzeugung gelangen, dass es nichts Einfacheres und Kürzeres geben könne, als die schlichte geometrische Linie, welche, gerade oder krumm nach verschiedenen Richtungen gezogen, mehrere Varianten von vollkommen einfachen Zügen an die Hand bietet. —

Hiernach bildete sich das Prinzip der heutigen englisch-französichen Stenographie aus, welche in der That an Einfachheit der Elementarzüge nichts mehr übertreffen kann. —

8. Demungeachtet zeigt sich bey genauerer Erwägung alles dessen, was zu Begründung einer vollkommen zweckdienlichen Geschwindschrift beyzutragen vermag, dass die blosse Einfachheit der Züge noch keineswegs als der allein entscheidende Vorzug in Betracht gezogen werden dürfe. —

Die Züge einer guten Schrift müssen neben der Einfachheit und Kürze auch einen hohen Grad von Schreibflüchtigkeit, Modifikationsfähigkeit, Beugsamkeit und Combinationsfähigkeit an sich tragen, ausserdessen sie unfähig sind, den Charakter einer wahren Geschwindschrift zu begründen. —

Anmerk. Nicht jede einfache Linie ist auch flüchtig und schriftmässig d. h. so beschaffen, dass sie der — nach einer gleichheitlichen Schreibrichtung — sich forbewegenden Hand in dem Masse zusagt, um zu einer willig dahingleitenden Schrift verbunden werden zu können. —

Steife, dem natürlichen Gange der auf- und absteigenden Handbewegung unbequem fallende Züge, wie z. B. die streng senkrechte, die streng wagrechte Linie u. d. gl. Züge, welche nur unter scharfen oder gar stumpf ausbeugenden Winkeln miteinander verbunden werden können und bald diese, bald wieder eine andere Lage der Hand voraussetzen, hemmen nicht nur die Hand im flüchtigen Laufe, sondern ziehen auch fortwährende Abschweifungen von der Zeile nach sich, welche dann wieder für die Hand einen weiten, müssigen Rückweg zur Folge haben; — sogenannte wider die Hand laufende Züge, unter welche Classe alle diejenigen gehören, die z. B. bey angewendeter Schreibrichtung von der Linken zur Rechten einen rückgängigen Auslauf von der Rechten zur Linken nehmen, veranlassen nicht nur Aufenthalt, sondern bringen auch widerliche Abnormitäten, Störungen und selbst Unterbrechungen in die Wortbilder. — Aus solchen Zügen wird sich nie eine wahrhaft flüssige Schrift gestalten und mit ungezwungener Behändigkeit schreiben lassen. —

9. Die Schreibflüchtigkeit eines Zuges besteht aber darin, dass derselbe leicht und ungezwungen in die Hand fällt, und dem natürlichen Gange des flüchtig geführten Schreibinstrumentes durchaus keine Beschwerde und Beengung auferlegt. —

Gerade diese Eigenschaft eines Zuges ist in ihrer Wirkung die entscheidende; von ihr hängt die Erprobung seiner praktischen Brauchbarkeit unter den Bestandtheilen einer Geschwindschrift hauptsächlich ab. —

Was indessen die natürliche Bewegung der Hand betrifft, so ist dieselbe schon im Allgemeinen eine doppelte: Einmal eine — nach der angenommenen Zeilenrichtung fortgleitende Bewegung der ganzen

Hand und des Armes, dann gleichzeitig eine besondere, auf- und absteigende, sich ebenfalls nach einer allgemeinen Lage und Richtung der Züge aussprechende Bewegung der das Schreibwerkzeug dirigirenden Finger, resp. der Schritt der Hand. — Nach den bisher in der Graphik gemachten Erfahrungen zeigt sich die horizontal fortlaufende Schrift-Linie von der Linken zur Rechten in ebenmässig untereinander gesetzter Zeilenrichtung als die vortheilhafteste und bequemste allgemeine Schreibbewegung, besonders seitdem man mit flüssigem und verwischbarem Materiale schreibt. — In Ansehung der besonderen Bewegung unterscheidet man wieder den auf- und absteigenden Gang des Schreib-Instrumentes nach verschiedenen Linien - Gestaltungen und Formbildungen in dreyfacher Beziehung: 1) Eine Fortbewegung in kleinen Haar- Zahn- Wellen- Halbkreis- oder Schlingen-Zügen *auf* der Zeilen-Linie; 2) eine bey eben solchen Gebilden *über* die Linie aufsteigende; 3) eine unter ähnlichen Gestaltungen entweder aus der Tiefe gegen die Zeile aufsteigende, oder von derselben abwärtsschweifende. —

Ebenso ist es mit der Schriftlage; sie kann seyn eine stehende oder eine liegende, und zwar in letzterer Beziehung wieder entweder eine liegende von der Rechten zur Linken oder eine solche von der Linken zur Rechten. —

Hiernach gestalten sich alle möglichen Züge der schreibenden Hand. Es bleibt aber ein für alle Mal Grundgesetz, dass man sich, um in der That bequem und flüchtig fortschreiben zu können, nur an eine einzige bestimmte Schreibrichtung halten müsse, wornach es also nur noch auf die Frage ankömmt, welche allgemeine Schriftlage für die zweckmässigste zu erachten sey. —

Stehende Schriftzüge fassen sich gedrängter und unterscheidbarer für das Auge, weil sie im Verhältnisse zur fortgleitenden Schreibbewegung der Hand im direkten Contraste stehen; stehende Schrift nimmt auch weniger Raum ein, und gibt dem Auge gedrängtere, desswegen auch oft klarere Bilder; — daher der Vorzug des Lesens stehender Druckschriften vor der Currenthand.

Liegende Schrift, jedoch in einer schiefen Richtung von der Rechten zur Linken herüber gezogen, trägt mehr den Charakter der Flüchtigkeit, sagt dem Gange der sich eilig aus- und einwärts bewegenden Hand am Besten zu, — nimmt aber im Allgemeinen etwas mehr Raum in Anspruch und präsentirt sich desshalb dem Auge in etwas weitschichtigeren, gedehnteren Bildern. —

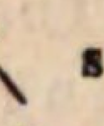
Schief gerichtete Schrift von der Linken zur Rechten auswärts gezogen, spricht nicht bloss das Auge widerlich an, weil sie dem auf der Zeile fortschreitenden Blicke nach dem geraden Seh-Winkel lauter rücklingsfallende Bilder zeigt, sondern sie widerstreitet auch dem flüchtigen Fortschreiten der ohnehin nach eben dieser Richtung geradeaus strebenden Feder. Es ergeben sich dabey viele stumpfe Winkel, und sobald derley Schriftlinien sich in etwas vergrössertem Massstabe, und namentlich mitten im Wortbilde — oben zurück und unten vorwärts ausbeugen sollen, z. B. \, so laufen sie ganz gegen die Hand und gehören in solcher Art zu den unbehülflichsten Zügen der Schrift, ob sie auch — lediglich als Linie betrachtet — einen unübertrefflichen Grad von Einfachheit an sich tragen mögen. —

Dagegen in ganz kleinem, sehr verkürztem Massstabe z. B. \, wo sie bloss einen rasch und kräftig geführten Druck oder Schwung der Hand nach der rechten Seite auswärts vorstellen, lassen sie sich mitunter dennoch sehr vortheilhaft und charakteristisch anwenden; sie bilden in solcher Weise einen sehr unterscheidbaren Contrast der Bildlichkeit gegen die in der Regel schieflaufenden Züge von der Rechten zur Linken, und wirken in Folge dessen als kräftig ansprechende Charaktere auf das Auge. —

Diesemnach dürfte sich also eine etwas von der rechten zur linken geneigte Schriftlage im Allgemeinen als die förderlichste und zweckmässigste für eine Geschwindschrift bewähren, und die beyden übrigen sich nur als charakterisirende Abweichungen von derselben zu Erzielung besonderer Unterscheidungen, und in verkleinertem Massstabe einmengen. —

Der Grad der Flüchtigkeit eines Zuges erhält übrigens seine Begrenzung nicht in seiner Grösse oder Kleinheit, auch nicht in der scheinbaren Einfachheit, sondern lediglich in der Bequemlichkeit, wie er sich eben an die Hand gibt, wobey überdiess nicht zu vergessen ist, dass auch die kalligraphische und tachygraphische Geübtheit der Hand hier noch eine entschiedene Meisterschaft ausüben kann, wobey sich in Ansehung der Bahnbeschreibung — eines an sich flüchtigen Zuges — in der Zeit bis auf einen gewissen Grad aller Unterschied aufhebt! —

Anmerk. Die Feder eines geschickten Schreibkünstlers wirft in einem Augenblicke mit der grössten Kühnheit und Sicherheit Züge hin, welche einem Ungeübten unnachahmbar sind, oder die ihm wenigst, wenn er sie nach ihrer Ausdehnung, Bahnbeschreibung und Figürlichkeit strenge bemessen oder gar ängstlich nachformen wollte, höchst weitwendig und schwierig vorkommen müssten, während jener sie ohne alle Aufmerksamkeit nur als ein leichtes Spiel der freyen Hand hinwindet. Er führt in derselben Zeit einen Zug aus, den kaum eine Hand bedecken kann, während ein Anderer einen kleinen Buchstaben schreibt. —

Bedürfte der Unterschied zwischen flüssiger Schrift und blosser Linien-Combination in gemessener Richtung und Ausbeugung noch einer anschaulicheren Erklärung, so könnten wir diese schon durch ein unverhältnissmässig kleines Beyspiel geben. — Niemand wird in Abrede stellen, dass ein geometrisches Dreyeck = △ weit einfacher ist, als unser deutsches, aus 3 Hauptzügen und 4 Haarstrichen bestehendes Current-, und dennoch wird es einem nur einiger Massen geübten Skribenten ein Leichtes seyn, den complicirten Buchstaben 15 — 20mal aneinander fortzuschreiben, bevor ein Gleichgeübter 10 △ hinzeichnet; die Ursache ist, weil letzteres erstens in Winkeln lauft, zweytens einen, resp. zwey Züge bey sich führt, die gegen die Hand gehen, und drittens das Zeichen, wie es hier ist, keine weitere Verbindung zulässt. — Würden aber auch die 3 in verschiedener Richtung laufenden Linien aufgelöst und schriftmässiger dargestellt, z. B.  so würde die weitere Verbindung, z. B.  ganz von der Schreibbahn abführen und die Hand endlich zu einem weiten, unzubenützenden Rückweg auf die Zeile genöthiget werden. — Hieraus lässt sich beurtheilen, um wie viel minder die bloss im deklinatorischen Verhältnisse des Winkels oder des Bogens sich bewegende Linien-Aneinanderreihung den Charakter einer Geschwindschrift zu entwickeln vermag, als die flüchtige, freye Federschrift! —

10. Die Biegsamkeit eines Zuges besteht darin, dass er der jedesmaligen Lage der Hand und dem mitwirkenden Schreibmateriale sich willig zum Gebrauche stellt. — Diese Eigenschaft ist wichtig, und fördert die Schreibflüchtigkeit im hohen Grade in denjenigen Fällen, wo ein Zug dem anderen sich annähernd oder mit anderen sich verschmelzend, in Bezug auf die Schriftlage und Verbindungsbequemlichkeit etwas nachgeben und zum flüssigen Gesammtzeichen sich mit anderen vereinigen soll, dann auch besonders im Auslaufe der zu einem Worte verbundenen Federzüge, wo es der Hand ungemein wohlthätig zusagt, wieder Freyheit zu gewinnen und nicht gebunden an Einhaltung einer bestimmten Winkelrichtung oder gemessenen Bahnbeschreibung sich den beengenden Schranken des Wortbildes wieder entwinden zu können. *)

Anmerk. Unbeugsame Winkelzüge, wie wir sie eben bey den Anmerkungen in Absatz 8 und 9 beschrieben haben, ermangeln nicht nur des Vorzuges wahrer Schriftmässigkeit, sondern sie können auch gar nie die Eigenschaft erlangen, dass sich gleich ihrer zwey und mehrere in einen Federzug vereinbaren lassen. —

Was daher das einzelne Zeichen allenfalls an Einfachheit vor einem anderen voraus hat, verliert sich in der Zusammensetzung wieder, und wird gar oft zum Grunde nachtheiliger Complizität im Gesammt-Wortbilde; denn es müssen solchen Falles nothwendig eben so viele einfache Zeichen im widerlichen Zickzack aneinander gereiht werden, als wesentliche Laute in der Sylbe oder im Worte enthalten sind, und wenn daher eine konsonantenreiche Sprache, wie z. B. die deutsche in einer Sylbe gleich 5 bis 8 Konsonanten verlauten lässt, so ist es unmöglich, in gleicher Zeit mit der Aussprache eben so viele in Winkeln aneinandergefügte Striche zu gestalten. —

Behaupten hingegen die zu einer Schnellschrift angewendeten Züge eine solche Schriftmässigkeit und Biegsamkeit, dass sich dieselben nach dem Vorbilde der Sprache in demselben Momente zu Gesammtzeichen für Doppel- und Dreylaute verschmelzen lassen, dann hat die Kunst einen ganz ausserordentlichen Vorsprung nicht bloss in Bezug auf Kürze, sondern auch in Rücksicht auf Formbarkeit und unterscheidende Bezeichnungsfähigkeit gewonnen; denn wenn in ihrer Anwendung als Geschwindschrift Kürzungen eintreten und z. B. Vokale ausgestossen werden, so drückt, während eine mittel-

*) Siehe z. B. die Bemerkungen bey den Buchstaben *t* und *r* pag. 43 und 46 im praktischen Theile.

bare Verbindung durch Haarstrich auf einen zwischenliegenden Vokal hindeutet, die unmittelbare Verbindung den Zusammenklang der Konsonanten vollkommen klar und unzweifelhaft aus. — Das Weitere hierüber im praktischen Theile. —

11. Die Modifikationsfähigkeit eines Zuges offenbart sich dadurch, dass derselbe zwar als Schriftelement äusserst einfach ist, dagegen aber an sich solcher Veränderungen und Abwechslungen seiner Figürlichkeit in der Zeichnung gestattet, dass er zum Grundzeichen entweder gleich einer ganzen Lautklasse oder wenigst einzelner stammverwandter Laute werden kann. —

Durch Auffindung und Anwendung solcher Züge wird die Nachhaltigkeit der Bezeichnung unendlich befördert und man ist der Verlegenheit enthoben, für zwey oder mehrere ähnliche Laute aus Mangel an hinreichender Anzahl verschiedenartiger Charaktere ein und dasselbe Schriftzeichen anwenden zu müssen, wie dieses bey so vielen Geschwindschreibmethoden angerathen wird. —

Aber auch an innerer Bedeutsamkeit, an Lebendigkeit und Bestimmtheit der Bezeichnung, an natürlicher Uebereinstimmung mit dem Wesen der Sprache gewinnt die Schrift auf dem Wege eines wohlbenützten, stufenmässigen Ueberganges von einem stammverwandten Zeichen zum anderen, welchen die Modifikationsfähigkeit eines Zuges durchzuführen gestattet; denn was in der Sprache ähnlich lautet, wird sich auf solche Weise in einer gewissen Aehnlichkeit auch in den sichtbaren Zeichen kund geben, und die Zeichen für Laute, welche sich nach einer gewissen natürlichen Wahlverwandtschaft zu Bezeichnung von Begriffen gerne zusammenfinden und konsonirende Klänge bilden, werden dann eben so natürlich und gefügig in Ein Gesammtbild zusammenfliessen, wie der Sylbenklang, — kaum noch bemerkbar, dass er aus Laut-Theilen besteht, — im Ohre auf Einmal und gesammtheitlich anschlägt. —

12. Eben die Modifikationsfähigkeit der Züge ist es, welche die zur eigentlichen Handschrift geschaffene, von der *Schreibfeder* oder einem ähnlichen Schreibinstrumente gestaltete Linie von der bloss deklinatorischen Bahnbeschreibung der *Reissfeder* unterscheidet und ersterer den Vorzug der Brauchbarkeit zur Redezeichenschrift einräumt. — Die von der Reissfeder bezeichnete Linie kennt ihrer eigentlichen Bestimmung nach kein anderes Unterscheidungs-Merkmal von Varianten, als das ihrer Ausdehnung nach einer gewissen Länge, Richtung oder Ausbeugung; ihr ist ein Unterscheidungs-Merkmal in der Abwechslung zwischen Feinheit und Stärke in ein und demselben Zuge, zwischen dem Effekte der Ab- und Zunahme einer auf das Schreibinstrument gelegten Kraftäusserung u. d. gl. fremd; die Schreibfeder hingegen bildet hundert Varianten aus derselben Linie, je nach Verschiedenheit ihrer Zubereitung, je nach ihrer verschiedenen Handhabung und Führung, je nach einem mit ihr ausgeführten Stosse, Druck, Riss, Schwung u. d. gl. —

Durch diese und ähnliche Einwirkungen erhält die zur Schrift angewendete Linie zugleich eine *körperliche* Qualität und Unterscheidbarkeit, welche, von Künstlerhand hingestellt, zum verlässigen Distinktions-Merkmale verschiedener Bedeutung werden kann. —

13. Es möchte daher wohl anzurathen seyn, sich durch die scheinbare Einfachheit einer nur durch Hülfe der unmarkirten geometrischen Linie zu erzielenden Schrift nicht sogleich bestechen zu lassen; denn sollte auch einzelnen durch vorgenannte Einwirkungen auf das Schreibinstrument modifizirten Federzügen der Vorzug der Einfachheit streitig gemacht werden können, so entwickeln letztere doch eine weit grössere Mannichfaltigkeit an Bildern zu Belegung der verschiedenen Töne und Laute der Sprache, sowie eine ungleich vortheilhaftere Verbindungs- und Verschmelzungs-Fähigkeit für den höheren Zweck der Schreibkürzung, nämlich für die grössere Einfachheit der sich bildenden Gesammt-Wortcharaktere. —

Anmerk. Wir haben bereits in der Geschichte der Redezeichenkunst Absch. II, Abs. 38 u. a. a. O. gezeigt, dass die in neuerer Zeit zur Darstellung der Schriftelemente benützte, bloss deklinatorische Variation der geometrischen Linie höchstens 9 ganz einfache Zeichen zur Ausbeute gibt, um als gehörig unterscheidbare Schriftzeichen angewendet werden zu können. — Wenn nun Alles, was weiter bezeichnet werden soll, schon durch Zusammensetzung, — durch Anfügung von Ringen, Häckchen u. d. gl. erfolgen muss, und überdiess die Hand es mit den heterogensten Winkelzügen zu thun hat, wie weit reichen dann die Vorzüge einer solchen Einfachheit? — Werden solche Züge nicht schon voraus zum Hin-

dernisse einer wahrhaft freyen, bildsamen, bezeichnungsreichen Handschrift? — Tragen sie nicht schon den Stoff zu tausend Schwierigkeiten und Irrungen in sich? — Zeigt sich auf solche Weise nicht schon Beschränktheit und Armuth in der ersten Anlage des ganzen Schriftsystemes? — Was endlich die viel gepriesene Einfachheit solcher Schrift betrifft, so besteht sie unwiderlegbar mehr täuschend für das Auge als in der That für die Hand, sobald man sich nur praktisch klar macht, dass jedes, auch das allerkleinste Anhängsel an einen einfachen Zug, zumal wenn ein solches dem Laufe der Hand eben nicht ganz gelegen kömmt, in der Zeit der Zeichnung einem neuen Zuge gleich ist, und soferne man nebenbey nicht übersieht, dass auch der leere Gang der Hand von einem Zuge zum anderen und zu den hundertfältigen, isolirt zu setzenden Indikationszeichen für die Vokale u. d. gl., wie man sie bey den gewöhnlichen stenographischen Schriftproben sieht, ebenso gut in Anschlag gebracht werden muss, als wäre er von der Feder sichtbar bezeichnet worden. —

14. Die Combinations- oder Bindungsfähigkeit eines Zuges endlich besteht darin, dass sowohl dessen Anfang als Auslauf sich geschickt zeige, jedem anderen seines Gleichen bequem und flüssig — nicht nur angereiht, sondern im Falle des Erfordernisses selbst unmittelbar mit demselben verschmolzen zu werden, so, dass aus zwey Zügen wieder nur einer entsteht. —

Da indessen eben so wenig alle Züge der Schrift, als alle Laute der Sprache die gleiche Fähigkeit besitzen, sich mit allen anderen zwanglos vor- und rückwärts verbinden zu lassen, so hängt der günstige Erfolg ihrer Anwendung zur Geschwindschrift lediglich von einer umsichtigen Auswahl derselben nach dem Grade ihrer Befähigung zu genanntem Zwecke ab, worüber wir in Abschnitt 32 — 35 Ausführlicheres entwickeln werden. —

15. Nichts ist wichtiger bey Begründung einer auf Flüchtigkeit berechneten Schrift, als auch zugleich für Klarheit und Deutlichkeit derselben in allen Theilen der Bezeichnung zu sorgen. Diese Eigenschaften werden noch weit wichtiger im Hinblicke auf den mit einer eigentlichen Geschwindschrift verbundenen Zweck, mit der mündlichen Rede immer gleichen Schritt halten zu können, wo daher fortwährend auch das Bedürfniss eintritt, von der Abbreviatur einen mehr oder minder kühnen Gebrauch zu machen. — In solchem Falle soll dann wenigst die Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrücklichbezeichneten dasjenige ersetzen, und sinnleitend klar machen, was im Drange der Eile bloss in flüchtiger Andeutung bezeichnet werden wollte. Ist das wenige Bezeichnete auch noch schwankend und zweydeutig, so stellt sich das Ganze als ein um so weniger enthüllbares Räthsel dar, und ein fertiges, sicheres Lesen der Schrift wird zur Unmöglichkeit. —

Auch solchem Uebelstande muss vom Grunde aus, und zwar schon bey der ersten Anlage eines Schriftsystemes durch zweckmässige Auswahl und wohlberechnete Vertheilung der Elementarzüge auf das Alphabet vorgebeugt werden. —

16. Die Direktiven zu solcher Auswahl und Vertheilung der Zeichen fliessen aus dem zweckförderlichen Grundsatze der Annäherung der Schrift zum möglichst getreuen Bilde der Sprache, welchem zufolge sowohl in Bezug auf den Mechanismus der Darstellung und Zusammenfügung der Schriftzüge, als deren Beschaffenheit und ureigener Bedeutsamkeit als Zeichen alle Analogie'n aufgesucht und benützt werden müssen, um zum Zwecke der beabsichteten Assimilirung zwischen Lautform und Schriftbild, zwischen Sprachdarstellung und Schriftdarstellung ein so entsprechendes Verhältniss auszumitteln, dass die Produktion der sichtbaren Bezeichnung nicht mehr Zeit in Anspruch nimmt, als jene der hörbaren. —

Anmerk. Diese Direktiven, welche man beynahe Gesetze nennen dürfte, weil sie im Wesentlichen nicht umgangen werden können, ohne sich von dem vorgesteckten höchsten Ziele fühlbar zu entfernen und auf tiefe Kluften zu gerathen, haben wir bereits in der Einleitung — bey Feststellung des Begriffes: „Schrift als sichtbares Zeichen der hörbaren Sprache“ im Allgemeinen, — insbesondere aber Absatz 35 und folg. zureichend angedeutet. Wir werden sie im praktischen Theile auch in bestimmt ausgesprochenen Regeln p. 15 — 20 darlegen, und dann dieselben bey Begründung unseres Alphabetes und dessen Combination exemplifizirt durchzuführen versuchen. —

Einige der wesentlichsten Punkte jedoch sollen hier vorerst noch zur näheren Erläuterung kommen.

17. Obgleich die Töne und Laute, als hörbare Zeichen der Sprache nichts Körperliches an sich tragen, was zum eigentlichen Gegenstande sichtbarer Nachbildung dienen könnte, so lassen sich doch an der organischen Verlautbarung und Verbindung der Töne zu bedeutsamen Sprachklängen Merkmale und Verhältnisse absehen, welche sich im Ausdrucke der Schriftlinie und ihrer gefügigen Verbindung zu Wortcharakteren so übereinstimmend wiedergeben lassen, dass sie eben dadurch auch zum Mittel der schnelleren und einfacheren Schriftgestaltung werden. —

Vergleichen wir die Elemente der Sprache mit den Elementen der Schrift überhaupt, so beobachten wir schon im Allgemeinen einige Uebereinstimmung in der Art und sinnlichen Beschaffenheit beyder. Wir haben harte und weiche Laute in der Sprache, — so auch harte und weiche Züge in der Schrift.

Die harten Züge bestehen in geraden Strichen, die weichen in abgerundeten und geschlängelten; die harten Laute werden in einer der gerade auslaufenden Linie entsprechenden Richtung ausgestossen, — die sanften und milden Laute entwinden sich dem Munde in weicher, abgerundeter Form. —

Es würde fühlbar nachtheilige Folgen nach sich ziehen, wollte man die weichen, flüssigen Laute im Alphabete mit steifen, der flüchtigen Hand widerstrebenden, ungeschmeidigen Zügen belegen, weil letztere, — wenn auch im Einzelnen nicht so merklich, — ungleich mehr Zeit zu ihrer Gestaltung erfordern, und in der Verbindung mit anderen sich nicht so gelenkig aneinanderreihen lassen. —

Die Variation der weichen Züge ist grösser, als die der harten; dasselbe finden wir auch in den Lauten. —

Von dem milden Spiritus aus entwickelt sich der ganze Laut-Organismus und bildet allmählige Uebergänge vom Weichen zum Harten; die sanfte Biegung der Linie ist der Anfang ihrer Modifikationen. —

Je mehr weiche Laute eine Sprache hat, desto angenehmer, wohlklingender tönt sie zum Ohre; aus je mehr weichen Zügen die Schrift zusammengesetzt ist, desto leichter zeichnet sie die Hand, desto schöner und wohlgefälliger spricht sie zum Auge. —

18. Gleichwie aber das Ausdrucksame, Charakteristische und Lebendigdarstellende einer Sprache vor Allem von einer wohlgetroffenen Mischung zwischen härteren und weicheren Tönen und Lauten abhängt, wodurch sie das Tönende in der Natur und die subjective Empfindung von der Einwirkung des in Lauten kennbar gemachten Objektes auf Gemüth und Sinn möglichst bezeichnend auszudrücken versucht; ebenso bringt auch ein denselben Verhältnissen anpassendes Gemisch von harten und weichen Zügen Schönheit, Kraft und Lebendigkeit des Ausdruckes in die Schrift und befördert schon durch den mit der Hand nach solcher Weise leichter einzuhaltenden Rede-Rhythmus die schnellere Zeichnung derselben, abgesehen von der ganz ausserordentlichen Unterstützung, welche auf solchem Wege für die Erleichterung des fertigen Lesens der Schrift erzielt werden kann. —

Anmerk. Es gewährt eine ganz eigenthümliche Erleichterung für die Hand, nach längerem Ineinanderwinden und Fortringeln in kleinen Gebilden der Schrift wieder einmal einen Stoss, Druck oder freyen Schwung auszuführen, um dann die zarteren Gewinde derselben wieder mit erneuter Spannkraft fortsetzen zu können. — Auch wird jeder Stenograph, der einmal durch Hülfe seiner vereinfachten Schrift in den Stand gesetzt ist, einem Sprechenden Sylbe für Sylbe zu folgen, sich durch eine gewisse sympathisirende Empfindung hingerissen fühlen, das, was der Redner betont oder auch schärfer ausspricht, auch stärker und nachdrücklicher zu bezeichnen.

Eine wohlbemessene, mit dem sprachlichen Ausdrucke vollkommen harmonirende Abwechslung zwischen harten und weichen, längeren und kürzeren Schriftzeichen wird daher immer zu den vorzüglichsten Eigenschaften einer guten Geschwindschrift für Hand und Auge gehören, und gerne möchten wir hier an Schillers Worte (in der Glocke) erinnern:

„Prüfet das Gemisch':
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen; —
Denn, wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Stärk'res sich mit Mildem paarten,
Da gibt es einen guten Klang!"

20. Wie sich nun im **Allgemeinen** gewisse Vergleichungen zwischen Tonzeichen und Schriftzeichen anstellen lassen, eben so lassen sich auch von jedem **einzelnen** Tone oder Laute entweder in Ansehung seiner eigenthümlichen Produktionsweise, oder seiner sinnlichen Wirkung und Bedeutsamkeit s. w. einige figürlich bezeichenbare Merkmale abstrahiren, welche, als Stoff seiner Bezeichnung benützt, wenigst zum symbolischen Bilde seiner Wesenheit werden können, ähnlich dem Wesen des hörbaren Sprachlautes, der an sich auch nichts Anderes, als symbolisches Merkmal der Vorstellung — nur Theilbezeichnung vom Ganzen ist. —

Welche spezielle Analogie'n aber nun zwischen Sprachlaut und Schriftlinie als Richtpunkte der zweckmässigsten Bezeichnung jedes einzelnen Tones und Lautes angenommen werden sollen, das kann zur Zeit und bis diese kaum erst in der Idee aufgegriffene Materie noch reifer entwickelt und vielseitiger behandelt seyn wird, vor der Hand nur nach den Resultaten einzelner Versuche bestimmt und ermittelt werden, wobey es natürlich nur von der praktischen Erprobung des beabsichteten Effektes abhängt, ob diese oder jene aufgestellten Ansichten wirklich als die richtigeren erkannt werden können oder nicht. —

Keinesfalls aber darf übersehen werden, dass wir es bey der sichtbaren Darstellung der hörbaren Sprache mit einer **musikalischen** Aufgabe zu thun haben; denn die Sprache ist in ihren innersten Tiefen musikalisch, und selbst die plastische Darstellung der Laute vom Munde aus liefert uns Anhaltspunkte zur sichtbaren Nachbildung derselben; Alles an der Sprache ist versinnlichter Ausdruck des fühlenden Gemüthes, daher schon Cicero sagte:

„*Omnes voces, ut nervi in fidibus ita sonant, ut a motu*
„*animi quoque sunt pulsae.*“

Anmerk. Nach welchen Ansichten im gegenwärtigen Werke in solcher Beziehung verfahren worden ist, zeigt der **praktische Theil**; der Verfasser selbst erblickt in seiner Ausarbeitung nur einen einstweiligen Versuch, den die Zeit und er selbst allmählig zu höherer Vollkommenheit zu führen nicht unterlassen wird; genug, wenn ihm einst das Zeugniss nicht versagt werden wird, so manchen praktischen Fingerzeig gegeben zu haben, um neue Ideen zu wecken, und dieselben noch sachförderlicher in Ausführung zu bringen. —

21. Eine ganz vorzügliche Rücksicht bey Auswahl der Züge und deren Vertheilung auf das Alphabet muss auch dem **Iterations**- und **Combinations**-**Verhältnisse** der Töne und Laute, dann deren eigenthümlicher oder zufälliger Funktion in der Sprache gewidmet werden. Jedermann wird den Grundsatz vernünftig und sachgemäss finden, dass in einer Geschwindschrift denjenigen Tönen und Lauten, welche in der Sprache am häufigsten **wiederkehren**, und die gerne **zusammenlauten**, auch die einfachsten, flüchtigsten und combinationsfähigsten Züge zugewiesen werden müssen. —

Man findet aber bey den meisten, und selbst bey den besten der bisherigen Geschwindschrift-Systeme, die diesen Grundsatz auch als Norm bey Vertheilung der Züge angenommen haben, dass sie denselben noch lange nicht genug in seiner Tiefe erfassten, vielmehr die Grundfrage beynahe ganz übergingen, **warum** denn eigentlich dieser oder jener Buchstabe in der Sprache ungleich öfter wiederkehre, als der andere, — dann **zu welchem Zwecke** und **in welcher Eigenschaft** die häufigere Wiederkehr und Combination gewisser Buchstaben erfolge? — Gerade aber von der Beantwortung dieser Fragen hängt die nächste Bestimmung ab, welche Eigenschaft und Beschaffenheit jedes einzelne Ton- und Lautzeichen an sich tragen müsse, um die ihm in der Regel zukommende **Funktion** als **geschwindschriftlicher** Buchstabe auf das Vollkommenste ausfüllen zu können; — von der Beantwortung dieser Frage hängt es auch ab, zu bestimmen, ob und in welchen Fällen die jedesmalige ausdrückliche Bezeichnung dieses oder jenes Lautes wirklich nothwendig sey oder nicht. —

Anmerk. Es gibt Töne und Laute, welche in der Sprache ganz ausserordentlich oft auftreten und dennoch verdienen sie desshalb noch keine ausserordentliche Rücksicht in Bezug auf Flüchtigkeit und Geschmeidigkeit in der schriftlichen Bezeichnung, weil sie in den meisten Fällen, statt überhaupt bezeichnet zu werden, **ganz weggelassen** werden können, und weil in den übrigen Fällen, wo sie eben doch gesetzt werden müssen, kein Grund mehr vorhanden ist, warum sie viel kürzer bezeichnet werden sollten, als andere; dahin gehören z. B. **mehrere Vokale** und **Flexions-Laute**. —

Es gibt dagegen wieder andere Töne und Laute, welche, indem sie sehr oft auftreten, zugleich auch fast immer die ausdrückliche Bezeichnung erfordern. Dieses Bedürfniss zeigt sich verhältnissmässig sehr merklich bey den tieferen Vokalen und bey denjenigen Consonanten, welche in der Sprache häufig zu Doppel- und Dreylauten verbunden erscheinen, worunter namentlich die liquiden, welche zu Anfang und zu Ende der Sylben gerne in einer Präsonanz oder Assonanz mit anderen Consonanten funktioniren. Ueberhaupt alternirt sich das Iterations-Verhältniss der Buchstaben in der regelmässig gekürzten Geschwindschrift sehr bedeutend gegen jenes, welches sich bey dem Gebrauche der vollständigen Schreibung in gewöhnlicher Buchstabenschrift herauswirft. Eben so ändert sich das Combinations - Verhältniss der Buchstaben in der Redezeichenkunst sehr wesentlich. Nachdem nämlich in der stenographischen Bezeichnung sehr viele Vokale und selbst manche Consonanten ausgelassen werden, so treffen dadurch eine Menge Consonanten sehr häufig zusammen, welche in der gewöhnlichen Schrift sich selten oder gar niemals berühren. —

Die genauere Ermittlung dieses Verhältnisses in der Redezeichenkunst lässt sich ebenfalls nur durch ein gründliches Studium der Funktionen, welche den einzelnen Lauten in der sprachlichen Bezeichnung auferlegt sind, erzielen. —

22. Die Funktion der Töne und Laute in der Sprache beruht theils auf materiellen, theils auf formellen Zwecken der Bezeichnung. —

Die ersteren sind wesentliche und nothwendige, die letzteren nur zufällige, — in der Art ihres Vorhandenseyns nur auf Herkommen beruhende, — zum Theil ganz zu umgehende oder durch andere Vorkehrungen erfüllbare. —

Um dieses umständlich zu erläutern, wäre nöthig, ein eigenes Buch über die phonische Bedeutsamkeit der Sprache, und zwar je einer gegebenen, zu schreiben, und hiebey all dasjenige auszuscheiden, was im Sprachklange einerseits zu Bezeichnung in den einzelnen Sylben und Worten, anderseits auch in deren Verbindung untereinander zu Sätzen und Perioden in der That wesentlich, was entbehrlich oder gar überflüssig ist. —

So auffallende und wichtige Resultate ein solches Werk für unseren Zweck hervorrufen könnte, so möchte inzwischen doch schon das Wenige, was wir im Nachstehenden — und noch ausführlicher im praktischen Theile in Rücksicht auf Bezeichnungs-Analogie und über die hienach erforderlichen Eigenschaften der Züge, in Bezug auf Bindungsfähigkeit, Flüchtigkeit u. d. gl. anführen werden, wenigst für denjenigen, der sich, wie wir von einem angehenden Redezeichner billig voraussetzen dürfen, die Untersuchung der Sprache nach ihrem inneren Wesen und ihren begriffweckenden Sprachklang-Formationen bereits zu einem angelegenheitlichen Studium machte. —

23. Fragt es sich um den qualitativen Bezeichnungs-Antheil, den die einzelnen Sprachelemente an der hörbaren Gedanken-Versinnlichung nehmen, so finden wir dieselben schon von Natur aus nach zwey Hauptbestimmungen ausgeschieden, deren jede auf ein eigenthümliches Verfahren und auf besondere Vortheile bey Anwendung der gekürzten Redeschrift hinweist. — Einen anderen Wirkungskreis in der sprachlichen Bezeichnung haben die Consonanten, welche in der Regel als Hauptlaute, — einen anderen die Vokale, welche fast immer als Hülfslaute in der Sprache funktioniren. —

Die *Etymologie* der Sprachklänge gibt uns hierüber die näheren Aufschlüsse. —

Anmerk. Diese Etymologie ist für den Redezeichner ein Studium von höchster Wichtigkeit; denn durch sie gelangt er zur Kenntniss der eigentlichen Bedeutung und nächsten Bestimmung der Töne und Laute, dann zur Erforschung ihrer Wechsel-Verhältnisse bey Formation der gesammtheitlichen Sylben- und Wortlaute, um hiedurch schon bey der primitiven Anlage der Schrift und bey strenger Abzielung bloss auf das Wesentlichste der Bezeichnung ein möglichst übereinstimmendes Verhältniss zwischen der hörbaren und sichtbaren Sprachdarstellung zu ermitteln, und dadurch in Absicht auf schnellere Gestaltung der Schrift mit der mündlichen Rede in gleichem Vortheile zu stehen. —

24. Unverkennbar zeigt sich bey Zergliederung der Sylben und Worte in ihre einfachen Bestandtheile, nemlich in die sie bildenden Vokale und Consonanten, dass auf letzteren, welche ohnehin die Mehrzahl bilden, fast immer die Hauptbedeutung ruht. —

Die Consonanten haben das Substanzielle und Selbstständige der Bezeichnung auf sich; sie bilden den Körper der Sprache, — an ihnen drücken sich die charakterisirenden Merkmale der Objekte ab, welche durch die Sprache zur Vorstellung gebracht werden sollen; — sie geben in ihrer Zusammenwirkung dem Sprachbilde seine Form und Consistenz.

Darum sind die Consonanten in den Wurzel- und Stammsylben immer wesentlich, darum sträuben sich letztere gegen jede Veränderung und Corrumpirung in ihren mit Grundbedeutsamkeit ansprechenden Lautbestandtheilen. — Nur die minder wichtigen, schon mehr der conventionellen Bezeichnung angehörigen Ableitungs- und Flexions-Sylben u. d. gl. lassen eine öftere Weglassung und Subsumirung von Consonanten zu, und selbst hier nur in Folge anderwärtig zureichender Begriffsleitung.

25. Die Vokale hingegen haben mehr das Attributive und lebendiger Ausmalende der Begriffsbezeichnung auf sich; die mitwirkende Stimme gibt dem Lautbilde erst den Charakter des lebendigen Wortes, die Farbe des beabsichteten Eindruckes auf den Verstand und die Phantasie; die Vokale drücken in der Regel die subjektive Empfindung des Gemüthes in seiner Affizirung von der Einwirkung des bezeichneten Objektes auf das Gefühl des Menschen aus. — Ihr Antheil an der Erweckung der Hauptvorstellung ist mehr ein genereller, darum auch in der Wirkung ziemlich relativer, gewöhnlich nur von zu bezeichnenden Nebenverhältnissen abhängig, die der denkende Geist erst später an den Dingen unterschieden hat. —

Während in einer Stammsylbe, z. B. in „schab" die Hauptlaute „*sch* und *b*" (welche hier das Geräusch einer eigenthümlichen Art von Reibung charakterisiren) unter allen Verhältnissen wesentlich und unveränderlich bleiben, wechseln die Vokale in „sch*ä*b, sch*ie*b, sch*ei*b, sch*o*b, sch*u*b u. s. f., um Begriffs-Modifikationen auszudrücken, und demnach mehr das Accidentale zu bezeichnen. —

Da nun aber die Empfindung von irgend einer Vorstellung, — sey sie eine zureichend lebhafte oder natürliche, sey sie eine dunkle, oder nur durch Gewohnheit angeeignete, — immer eine unmittelbare Folge von dem Eindrucke, der durch die Hauptlaute hervorgerufenen Vorstellung ist, so lassen sich die Vokale um Vieles leichter und unbedenklicher in der Schriftsprache ganz weglassen und von selbst verstehen, als die Consonanten. — Hierauf gründet sich die wichtige stenographische Regel der Weglassung der Vokale in allen Fällen, wo dieselben nicht eine Hauptbedeutung auf sich haben, und besonders dann, wenn sie gar nur als Mittel der leichteren Aussprache oder Sylbenverknüpfung funktioniren, wie z. B. in „b*e*streit*en*, K*a*naster, Bös*e*wicht, alsobald u. d. gl. —

Anmerk. Der Schöpfer hat dem Menschen die grosse tönende Natur zum Sprachmeister angewiesen; er gab ihm nicht nur ein fein unterscheidendes Gehör und ein mit den Einwirkungen des Schalles auf das Ohr sympathisirendes Gefühl, sondern er rüstete ihn auch mit Sprachorganen aus, durch welche er befähiget ist, alles Tönende und Schallende in der Natur auf verständliche Weise nachzuahmen. —

Der Mensch benützte diese Fähigkeit und schuf sich aus Merkmalen, die er den tönenden Objekten ausser ihm abhorchte, und die er nach dem — seinem Geiste inwohnenden Vermögen der Ideen-Assoziation mit seinen Vorstellungen in Verbindung brachte — die artikulirte Sprache. — Er fing an, das, was Ton, Klang oder Schall von sich gab, nach diesem Tone oder Laute zu benennen, und versuchte sogar allmählig, selbst das, was nicht wirklich tönte, was irgend einen anderen seiner Sinne berührte, nach gewissen Aehnlichkeiten, mit den durch das Ohr ihm zugeführten Empfindungen hörbar zu bezeichnen. —

Unter solchem Verfahren entwickelten sich die verschiedenen Töne und Laute, welche sich in allmähliger Ausscheidung nach der Bequemlichkeit ihrer Produktion, nach dem Grade ihrer allgemeineren Bezeichnungs-Fähigkeit und nach dem Gesetze der Verbindung des Gleichartigen zu jenem wunderbaren Lautgefüge zusammenfanden, welches die Menschheit im Laufe ihrer Entwicklung und unter den Einflüssen ihrer Trennung in verschiedene Geschlechter und Nationen, theils auf natürlichem, theils auf conventionellem Wege zum gemeinsamen Mittel ihres Gedanken-Verkehres gebrauchen gelernt haben. — Aber unter diesen ursprünglichen Bestandtheilen der Sprache unterschied noch der auffassende menschliche Verstand auf besondere Weise. — Was am Lebhaftesten und mit mehr allgemeiner Bedeutsamkeit zu seinem inneren Gefühle sprach, das bezog er auf sich selbst, das nahm er sub-

jektiv, verband es mit seinen eigenen Empfindungen, die sich bey irgend einer Vorstellung in seinem Inneren rege machten, und schloss dadurch sein inneres Leben auf; was hingegen mit besonderer, dem eigenthümlichen Zustande der Dinge angehöriger Bedeutsamkeit sein Ohr antönte, das nahm er objektiv und benützte es zum eigentlichen Merkmale dessen, was er hörte und sah. So kam es, dass demnach die Consonanten zum materiellen, die Vokale aber zum geistigen, die Aussenwelt mit dem Inneren des Menschen verbindenden Prinzipe der Sprache wurden, und hieraus erhellt zugleich, dass, wenn in der sichtbaren Schrift nur einmal die Objektiv-Laute klar auffassbar bezeichnet sind, das Attribut der subjektiven Bezeichnung unter Beyhülfe des ergänzenden Verstandes und des natürlichen Sprachgehöres meist ohne grosse Schwierigkeit von selbst ersetzt werden kann. —

26. Bey allem dem lässt sich die Ausstossung der Vokale in der Geschwindschrift keineswegs in solcher Allgemeinheit zum Grundsatze erheben, dass man ausdrücklicher Schriftzeichen für dieselben gänzlich entbehren oder nach dem Vorschlage mehrerer Bearbeiter der Stenographie sich bloss mit einem einzigen gemeinsamen Zeichen für alle Vokale ohne weitere Unterscheidung begnügen könnte; denn nur allzu oft würde dadurch die Klarheit der Schrift in dem Masse beeinträchtiget, dass ein fertiges, sicheres Lesen der stenographischen Schrift fast zur Unmöglichkeit würde. — Oft ist die Setzung oder bestimmte Andeutung eines Vokales schon darum nothwendig, um später unterscheiden zu können, ob zwey oder drey aneinander gereihte Consonanten als Doppel- und Dreylaute in Betracht genommen oder ob sie in Sylben getrennt mit einem zwischenliegenden Vokale, und mit welchem gelesen werden sollen. —

Oefters macht auch der Vokal eine Sylbe für sich allein, und obschon solchen Falles der mit ihm zugleich ausströmende Spiritus oder Hauch (den wir nicht, wie die Morgenländer, zu bezeichnen gewohnt sind) eigentlich den Hauptlaut bildet, der durch die Stimme nur erhöhten Ausdruck und grössere Vernehmlichkeit erhält, so funktionirt hier doch immerhin der Vokal als Träger des Hauptbegriffes der Sylbe und muss sonach als solcher eine hinreichend klare Bezeichnung erhalten, sowie überhaupt ein Mittel gegeben seyn muss, die Vokale, so oft sie uns wesentlich erscheinen, so oft sie einen mehr oder minder entscheidenden Antheil an der Bildung einer Begriffs-Sylbe nehmen, zureichend bestimmt und deutlich auszudrücken. —

27. Der Hauptvortheil der kürzeren Schriftdarstellung in Ansehung der Vokale besteht aber darin:

a) dieselben in allen Fällen, wo ihr Laut nicht wesentlich zur Begriffs-Bezeichnung mitwirkt, ganz zu unterdrücken, worüber bey der Schreibkürzung noch besondere Erwähnung geschehen wird;

b) in solchen Fällen, wo zwar die Bezeichnung gewisser Verhältnisse und Begriffs-Modifikationen lediglich von dem Vokale abhängig gemacht, dieselbe aber doch nicht von solchem Belange ist, dass das vokallos geschriebene Wort deshalb unentzifferbar würde, wo demnach bloss zur Erleichterung des Lesens die Setzung des Vokales wünschenswerth erscheint, — letztere nur ganz leichthin und mit dem vorhergehenden oder nachfolgenden Consonanten möglichst gleichzeitig auszudrücken, was entweder durch eine solche Gegeneinanderstellung der Consonanten, welche die Mitanwesenheit des hinzu gehörigen Vokales und zugleich dessen Skalahöhe im Vokalsysteme andeutet, — oder durch eine Vokalbezeichnung der Art effektuirt werden kann, welche ihre Merkmale unmittelbar auf die Consonantenzeichen übertragen lässt. —

Das Prinzip der Nachahmung des Beweglichen in der Zeit durch das Bewegliche der Linie im Raume, welches bey den Vokalen die natürlichste Nachahmung gestattet, bahnt zu solchen Vortheilen den Weg. —

c) Wo hingegen wirklich eine Hauptbedeutung auf den Vokalen ruht, da sollen dieselben zwar ausdrücklich, wie die Consonanten, jedoch immerhin so kurz wie möglich und in fortlaufender Schrift bezeichnet werden, nicht aber in isolirt gesetzten Punktationen und Markirungen, die bey jedem Worte eine eigens verwendete Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und speziellen Zeitaufwand erfordern; denn Alles, was vereinzelnt bald ober bald unter oder neben die sich bildenden Wortzeichen besonders punktirt und gestrichelt werden muss, sey es während oder

nach der Zeichnung des Wortbildes, hält durch den von der Hand zu nehmenden Hin- und Rückweg ungleich länger auf, als würde es gleich in vollständigen und zusammenhängenden Zügen aneinander fortgeschrieben.

Wie dieses Alles auszuführen seyn möchte, soll im praktischen Theile gezeigt werden. —

28. Dieser sprachlich begründete Vortheil lässt für das Vokalsystem ein eigenthümliches, höchst zweckförderliches Verfahren gewinnen, welches die Bezeichnung des Vokales nicht eben von dem ausdrücklich geschriebenen Buchstaben, sondern in der Regel bloss von einzelnen, dem Hülfslaute angehörigen Merkmalen abhängig macht, die — gleich auf den Hauptlaut der Sylbe übergetragen, — das Daseyn und die Qualität des mittönenden Vokales mit symbolischer Bedeutsamkeit kund geben. —

Hiebey ist schon durch die generalisirte Art des vortheilhafteren Verfahrens Alles das bereits erfüllt, was bey dem Consonantensysteme bezüglich jedes einzelnen Lautes in Ansehung seiner Eigenthümlichkeit, seiner mehr oder minder frequenten Wiederkehr, seiner gewöhnlichen Verbindung mit verschiedenen anderen Lauten und seiner sprachlichen Funktion überhaupt speziell berücksichtiget werden muss. —

29. Was nun die Bezeichnung der *Consonanten* betrifft, so beginnt eigentlich erst mit dieser die Entscheidung über das anzuwendende Schriftprinzip; denn sie müssen jedenfalls in bestimmten, klar bezeichnenden Charakteren ausgedrückt werden. In ihrem Gefüge prägt sich das Wesentlich-Bedeutsame der Sprache ab; von ihrer schnellen, gelenkigen und geschmeidigen Gestaltung und Ineinanderfügung hängt hauptsächlich die Lösung der geschwindschriftlichen Aufgabe ab. —

Wir haben uns bereits über die Grundprinzipien ausgesprochen, welche bey einer zweckmässigen Geschwindschrift überhaupt im Auge behalten werden müssen; — die Ausführung kann sehr verschieden seyn; hier handelt es sich aber noch um einige allgemeine Anhaltspunkte, auf welche wir aufmerksam machen müssen, um zu erkennen, was bey Belegung des Consonanten-Alphabetes mit zweckdienlichen Zeichen theils überhaupt, theils in Bezug auf einzelne Buchstaben von nicht geringer Wichtigkeit erscheinen dürfte. —

30. Lässt uns die Bemessung der erforderlichen Qualität der Zeichen nach der Art und Wirksamkeit ihrer sprachlichen Funktion so entscheidende Vortheile und Erleichterungen beym Vokalsysteme erzielen, wird es uns möglich, nach obenbemerkter Art der Vokal-Andeutung schon eine wesentliche Approximation des Zeichens zum Bezeichneten erstreben: so kann kein Zweifel seyn, dass ein ähnliches Verfahren auch bey dem Consonanten-Systeme zu ähnlichen Vortheilen führen werde; vielleicht möchte eine Vokal-Andeutung der erwähnten Art, vermöge deren sich ein Theil des bildlichen Vokalausdruckes mit symbolischer Bedeutsamkeit auf die Consonanten übertragen lassen sollte, nur dann ohne grosse Schwierigkeit effektuirt werden können, wenn in der Bezeichnung beyder Hauptabtheilungen der sprachlichen Elementarlaute (bey den Consonanten wie bey den Vokalen) von vollkommen gleichen Gesichtspunkten ausgegangen wird. —

Dieses würde denn auch den Zweck der Aufstellung von natürlichen Merkmalen der zu bezeichnenden Laute mit in sich einschliessen; und wirklich dürfte sich eine Beabsichtigung dessen auf eine doppelte Art rechtfertigen lassen; denn

1) würde sich dadurch die Schrift — gleich der Sprache — einen schnelleren Uebergang von der Anschauung zur Vorstellung bahnen; sie würde ungleich lebendiger und ausdrucksamer zum Auge sprechen, als eine aus zufällig angewandten, an sich völlig bedeutungslosen Strichen zusammengekettete Schrift, und

2) würde sich das Gleichartige, in seiner Wirkung Verwandtschaftliche, sowie das Entgegengesetzte im Laute mit ungleich grösserer Realität und Uebereinstimmung auch im Zeichen abspiegeln, zufolge dessen dann auch die schriftlichen Begriffsbilder sich in derselben ineinandergreifenden Form-Einheit ausprägen müssten, wie die Gesammtlaute der Worte.

Stoff zu solchen, schon durch die einfache Linie bezeichenbaren Merkmalen kann uns das Mechanisch-Wirksame der Sprachwerkzeuge und das Plastisch-Darstellende des sprechenden Mundes bey Verlautbarung der verschiedenen organisch modifizirten Sprachelemente an die Hand geben. Zum Wenigsten können Versuche, den Ausdruck der Schrift auf solche Weise zu erhöhen, so weit sie

den Hauptzweck einer Geschwindschrift nicht beeinträchtigen, nicht anders als günstig für den in der Stenographie so wichtigen Lesezweck einwirken. —

31. Eine Hauptsache bey Behandlung des Konsonantensystemes ist es, eine beziehungsreiche Harmonie und consequente Ableitung in die Bezeichnung der Laute zu bringen, um in der späteren Verbindung derselben zu Sylben und Worten ein wahrhaft flüssiges Ineinandergreifen zu erzielen. — Darum ist eine gewisse Classifikation der Züge nach dem Vorbilde der Sprachelemente und ihrer Lautverwandtschaft von ungemeinem Vortheile. —

Der Uebergang vom Weichen zum Härteren der Sprachlaute bestimmt die Reihung derselben; sie beginnt mit dem weichen Spiritus in seinen Hauptmodifikationen und endiget mit der stärksten Abstossung, Bestreifung und Verdichtung desselben. So z. B. haben wir in der deutschen Sprache drey dirigirende Spiritus-Laute

a) den unter verschiedenen Einwirkungen der Sprachwerkzeuge im Inneren des Mundes modifizirten, *(h)*

b) den sich den Lippen entwindenden, *(w)* und

c) den sich an den Zähnen abstreifenden *(s)*. —

Jeder derselben beherrscht eine Lautklasse und soll daher auch ein derselben vorstehendes Grundzeichen erhalten, von dem sich die übrigen in auseinanderfolgender Stufenordnung ableiten. —

Der Werth einer solchen Einrichtung ist nicht ein bloss eingebildeter, sondern ein reeller; denn das Gleichartige und Aufeinanderwirkende wird sich auf diesem Wege viel leichter zusammenfinden, und viel bequemer zum Gesammtzeichen vereinigen; auch wird hiebey die Gefahr vermieden, durch einen in der Eile verzogenen Buchstaben sich so zu verirren, dass derselbe einer ganz anderen Lautklasse anzugehören scheint, und dadurch das Wort total unleserlich, oder, was noch schlimmer ist, einer ganz falschen Deutung ausgesetzt wird; so hingegen bleibt es höchstens bey einem orthographischen Fehler, der selten einen nachtheiligen Einfluss auf die richtige Lesung des Wortes ausübt. —

32. Die nächste Rücksicht bey Auswahl der Züge für das Consonanten-Alphabet betrifft die Frage, bey welchen Lauten ein einfach flüchtiges Zeichen genügt, dann, welche Laute ein vorzüglich modifikationsfähiges, oder ein sehr beugsames und combinationsfähiges Zeichen erhalten sollen. —

Hierüber entscheidet wieder die sprachlich gegebene Wechselwirkung der Buchstaben, einerseits bey Bildung der Wurzel- und Stammsylben, anderseits bey der Entwicklung der grammatikalischen Formen. —

Das stärkere Iterations-Verhältniss eines Lautes gegen je einen anderen kann einen vierfachen Grund haben,

a) in der Mitwirkung zur Bildung vieler Wurzel- und Stammsylben,

b) in seiner Theilnahme an sehr oft wiederkehrenden kleineren Partikeln der Sprache, als: Vor- und und Nachsylben, verschiedenen Bestimmungs-Wörtern, — Artikel, Präpositionen, Conjunktionen u. d. gl.;

c) in seiner etwaigen Funktion als flektirender Laut zur Bezeichnung der verschiedenen grammatikalischen Formen (Deklination, Conjugation, Steigerung u. d. gl.)

d) in seiner vielleicht häufigeren Wirksamkeit in der unmittelbaren Laut-Zusammensetzung (zu Doppel- und Dreylauten).

In den ersten beyden Beziehungen genügt ein einfach-flüchtiges Zeichen, wobey höchstens in Erwägung zu ziehen kommt, ob der zu bezeichnende Consonant öfter als Anlaut oder als Schlusslaut der Sylben funktionire und daher ein mehr in dieser oder jener Beziehung leichter verbindbares Zeichen in Anspruch nehme; in den beyden letzten Beziehungen aber muss das Hauptaugenmerk schon nicht mehr der blossen Einfachheit der Züge allein, sondern zugleich auch der Beugsamkeit und Gelenkigkeit derselben zugewendet werden, damit Alles sich willig aneinander füge, damit der Lauf der flüchtigen Hand nie eine Hemmung erleide und die Gesammt-Bilder der Schrift sich um so viel kürzer gestalten. — Hierüber im Folgenden noch Mehreres. —

33. Jene Laute, von denen mehrere stammverwandte sich ableiten, sollen die modifikationsfähigsten Züge erhalten und zwar aus den bereits angeführten Gründen. —

Modifizirt kann aber ein Zug nicht bloss durch Veränderung seiner Bahnbeschreibung, z. B. seiner Länge oder Kürze oder Wendung, und in Ansehung einer Abwechslung bestimmter, in der Schreiberichtung einzuhaltender Winkel der geraden Linie oder des Kreissegmentes werden, sondern, soferne er als Federzug oder Effekt irgend eines anderen Schreib-Instrumentes in Betracht gezogen wird, lässt er sich auch körperlich durch Einwirkung auf das zu beschreibende Material modifiziren, worauf wir gleichfalls schon in der Einleitung Abs. 31 u. f. aufmerksam gemacht haben. —

Anmerk. Durch die mit geübter Hand geführte Feder, welche vermöge ihrer Elastizität und, je nach Schnitt, Haltung und Wendung, vermöge des auf sie gelegten Druckes oder flüchtig ausgleitenden Schwungs u. d. gl. nach unserem Belieben bald mehr, bald weniger Flüssigkeit auf das zartangreifende, mit membranöser Spannkraft entgegenwirkende Papier absetzt, können eine Menge von Zugmodifikationen hervorgebracht werden, welche zu wohl unterscheidbaren Schriftbildern anzuwenden sind. — Und warum sollten denn Modifikationen der Art in der Geschwindschrift ausgeschlossen bleiben? — Etwa, weil sie im Schnellschreiben nicht mit gehöriger Verlässigkeit sollten ausgeführt werden können? —

Eine Einrede der Art könnte nur von völlig Ungeübten und von Solchen erwartet werden, deren eigene Handschrift — oft im grössten Contraste zu ihrer Berufsbeschäftigung stehend — von einer unverzeihlichen Verwahrlosung ihrer Ausbildung in einer Kunst zeugt, ohne welche sie augenblicklich aufhören müssten, als nützliche Mitglieder im Staate zu existiren. — Dem bereits in den gewöhnlichen Schriftarten geübten Schriftzeichner hingegen, werden Zug-Modifikationen, welche dem natürlichen Gange der Hand nicht widersprechen (und von andern ist hier nicht die Rede) nie schwer werden; es wird ihm vielmehr unmöglich seyn, seine Züge gleichgültig gegen die natürliche Wirkung des Schreibinstrumentes so ganz ausdrucklos und eintönig hinzufuseln oder hinzuklecksen! — Man überzeuge sich an einem, nach dem Systeme der blossen deklinatorischen Linienvariation schnell bezeichneten Blatte eines praktischen Stenographen und beobachte, ob nicht doch die von der schärfsten Spitze einer Feder oder eines Bleystiftes bezeichneten Linien, sobald sie senkrecht oder von der Linken zur Rechten schief abwärts gezogen sind, sich schwärzer zeigen, als die aufwärts gezogenen? Man überzeuge sich, ob nicht eine schnell hingeworfene Bogenlinie, auch unbeabsichtiget, irgendwo eine Verstärkung im Zuge erhält, ob sie nicht in diesem oder jenem Punkte die von der Hand auf das Schreibinstrument gemachte Kraftäusserung verräth!

Wenn nun solche Modifikationen sich unwillkührlich und so zu sagen nothwendig ergeben, warum sollten sie bedeutungslos zur Anwendung kommen, oder unbenützt vermieden werden? — Die grösste Eile und Unbeflissenheit wird eine regelmässig zur Anwendung kommende, und zumal auf Nachahmung des Hörbaren im Lautbilde, berechnete Verstärkung oder Ausbeugung eines Zuges in ihrem Charakter nie ganz verwischen, dafür bürgt das mit dem Laut- oder Redeausdrucke sympathisirende Gefühl der Hand!

Auch dürfen wir wohl bey der heut zu Tage schon von den untersten Schulen auf gesteigerten Fürsorge für guten Unterricht in der Kalligraphie schon etwas zuversichtlicher auf Leute zählen, welche geschickt mit der Feder umzugehen wissen; denn es ist wirklich, wenigst in Bayern, gar keine Seltenheit mehr, Kinder von 12 — 14 Jahren zu treffen, welche unsere gewöhnlichen Current-Schriftzüge mit einer Sicherheit, Fertigkeit und Reinheit hinzeichnen, zu der es mancher Hochstudirte in seinem Leben nicht mehr zu bringen vermöchte. —

34. Vorzüglich combinationsfähige Züge erfordern jene Laute, welche sich sehr vielfältig mit anderen Konsonanten zu Doppel- und Dreylauten verbinden, was namentlich in der deutschen Sprache sehr häufig der Fall ist. — Da aber in der Redezeichenkunst wegen der oftmaligen Ausstossung der Vokale manche Konsonanten viel mannichfaltiger in unmittelbare Berührung gesetzt werden, als dieses in der gewöhnlichen Schrift geschieht, und demnach das Combinations-Verhältniss der Konsonanten dadurch ein ganz anderes und zwar ein verstärktes wird, welches für die möglichst kurze Bezeich-

nung der Worte wieder eigenthümliche Vortheile in Anspruch nimmt: so muss diesen Verhältnissen eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. —

Um nun zu ermessen, ob diesem oder jenem Laute ein vorzüglich bindungsfähiges Zeichen zugewiesen werden müsse, und ob sich die Bindungsfähigkeit desselben mehr in der Eigenschaft eines gewöhnlich vorangehenden oder eines nachfolgenden Lautes, oder in beyderseitiger Beziehung zugleich auszusprechen habe, ist sorgfältig vorerst zu untersuchen, welche Laute überhaupt am Oeftesten zusammentreffen, dann welche öfter als Präsonanzen und welche als Assonanzen bey Bildung jener Sylben funktioniren, die durch Lautzusammensetzung entweder zu Anfang oder zu Ende der Sylben eine Begriffs-Verstärkung erhalten; dann, welchen Antheil auch die Flexion und die Zusammensetzung der Worte oft an einer Konsonanten-Häufung nehmen; — denn durch umsichtige Vertheilung der bindungsfähigsten Zeichen lässt sich dann nicht nur sehr oft eine vortheilhafte Verschmelzung mehrerer Lautbilder in eines (zumal, wenn nach Art der oben angedeuteten Vokalbezeichnung die blosse Andeutung des Grundcharakters Genüge leistet) erzielen, sondern es wird auch manchmal möglich, durch das Charakteristische der Zusammenwirkung gewisser Lautverbindungen die Bezeichnung einzelner Konsonanten ganz zu ersparen. —

Anmerk. Die nähere Ermittlung der genannten Verhältnisse in Bezug auf die deutsche Sprache und die praktische Durchführung der zu erzielenden Vortheile im Wege der primitiven Lautbezeichnung versparen wir uns auf den praktischen Theil, wo nicht nur bey jedem einzelnen Buchstaben Alles näher geprüft und im Zeichen berücksichtiget werden wird (S. pag. 22 — 75), sondern wo auch in einem besondern praktischen Combinations-Verzeichnisse (pag. 89 — 143.) die verschiedenartigen Combinationen der deutschen Sprachlaute vollständig durchgegangen und darneben die zu berücksichtigenden Vortheile in vielen Beyspielen erläutert werden sollen. —

35. Nur unter Festhaltung solcher Grundprinzipien wird es gelingen, die möglichen Variationen und Modifikationen der Schriftlinie in so vortheilhafter Weise zu benützen, dass Alles, was der Mund in Einer Sylbe zugleich ausspricht, auch in der Schrift in der Regel mittelst eines einzigen Gesammtzuges ausgedrückt werden kann. —

Die tauglichsten Federzüge zu diesem Zwecke werden wir ebenfalls im praktischen Theile (pag. 14 u. s. f.) zur Anschauung bringen und zwar in solcher Anzahl, dass sie ausreichen können, um jedem einfachen Sprach-Laute ein seinem Charakter entsprechendes und von allen übrigen wohl unterscheidbares Zeichen zuweisen zu können. —

Nur auf einen einzigen wesentlichen Punkt haben wir noch aufmerksam zu machen, welcher vorzüglich den Zweck der Schrift-Klarheit betrifft. — In sehr vielen Anleitungen zur Stenographie wird in Vorschlag gebracht, alle ähnlichlautenden Konsonanten lediglich mit einerley Zeichen zu belegen (S. d. Gesch. d. Redezeichenk. S. 62. u. 82.), ferner die verdoppelten Laute, als: *mm*, *ff*, *tt* u. d. gl. immer nur einfach auszudrücken, dann alle Dehnungslaute, wie auch die Unterscheidungszeichen um der Kürze willen ganz zu beseitigen. Ueberdiess wird die Unterdrückung der Vokale in solchem Uebermasse zur Regel aufgestellt, dass meistens gar kein Unterscheidungsmerkmal mehr gegeben ist, die unmittelbar zusammengesetzten von den durch Vokale getrennten Sylben-Konsonanten beym Lesen unterscheiden zu können. —

Dieses veranlasst natürlich eine so ausserordentliche Vieldeutigkeit und Verfänglichkeit in den Schriftbildern, dass es der Stenograph selbst nach jahrelanger Uebung kaum dahin zu bringen vermag, seine eigene Schrift mit voller Fertigkeit und Zuversichtlichkeit zu lesen; denn es gehört manchmal eine wahre Divinationsgabe dazu, aus den vielen Bedeutungen, welche ein vokallos und zudem noch in seinen Konsonanten unverlässig geschriebenes Wortbild an sich tragen kann, sogleich die richtige zu treffen. —

Nimmermehr möchte eine solche Art von Schriftvereinfachung als Mittel wahrer Beförderung der Kunst anzuerkennen seyn, sie muss sich vielmehr häufig als ein wesentliches Hinderniss ihrer leichteren und verlässigen Ausführung fühlbar machen. —

Anmerk. Man versuche es nur, eine ganz einfache Combination von Konsonanten, z. B. „*drn*“ nach der vollen Ausdehnung ihrer möglichen Entzifferung, wozu ein solches Verfahren Spielraum geben würde, zu deuten; man wird (auf den ersten Anblick kaum glaublich) auf nicht weniger als auf 60 — 70 verschiedene Lesearten und Bedeutungen zu rathen haben; denn da nach solcher Methode der Buchstabe *d* auch für *t* oder *th* gelesen, übrigens auch jeder Konsonant verdoppelt oder mit vorangehender Dehnung gelesen und ein oder mehrere Vokale an verschiedenen Stellen supponirt werden könnten etc. so könnte das so componirte Bild nicht bloss für „*deren* oder *drehen*, *daran*, *darin*, *darein*, *dörren*, *drohen*, *Dorn*, *Dirne*, *dauern*, *Adern*, *Adrian*, *addiren*“ u. d. gl. — sondern auch für „*trauen*, *eitern*, *treuen*, *theueren*, *Theorien*, *Thieren*, *Thoren*, *Thron*, *Thräne* und so bis auf einige Dutzend Mal immer wieder anders gelesen werden. — Mag nun auch einiger Massen durch Vokalandeutung nachgeholfen werden, so kann diese Nachhülfe nach solchen Methoden doch nur krückenhaft, mit besonderem Zeitaufwande mittelst isolirter, leicht verfehlbarer Punktationen geschehen, die Konsonanten - Verwirrung bleibt aber dieselbe. Auch die Vertröstung, dass der Sinn des ganzen Satzes auf die richtige Bedeutung führen werde, führt keine hinreichende Bürgschaft bey sich; denn abgesehen von dem Aufenthalte und der Mühseligkeit solcher Enträthselung ist es ganz und gar nichts Seltenes, dass solche Constellationen sich ergeben, wornach sich die eine Leseart gerade so gut, wie die Andere in den Sinn ergibt, oder dass man, um nur vorwärts zu kommen, sich endlich auch mit einer hinkenden Auslegung begnügen muss; woher denn sonst die vielen Streitigkeiten über so verschiedene Lesarten mancher Schriftsteller aus alten Manuscripten und Dokumenten? Woher manchmal die Klagen über Entstellung gehaltener Vorträge, welche von den Stenographen meistens richtig aufgeschrieben, aber gleichwohl von ihnen selbst im Drange des Redaktions - Geschäftes unrichtig übersetzt wurden! Was lässt sich mehr aus dem Sinne des Ganzen erprüfen, wenn einmal ebensosehr das Verbum, als das Subjekt und Prädikat in zweifelhaften Schriftbildern vor den Augen des Stenographen liegt? — Gerade am Verfänglichsten wird die Anwendung eines solchen Verfahrens oft in Bezug auf den ganzen Zusammenhang, wo eine klare Andeutung des gegenseitigen Verhältnisses der Worte, wo Unterscheidungszeichen und Alles fehlt, was die verlässige Erfassung des ganzen Sinnes erleichtern kann. Am Fühlbarsten zeigt sich dieses bey einzelnen Sätzen und abgerissenen Stellen; wo der Gang der Ideen bey Weitem wenigere Anhaltspunkte gewährt. — In solcher Weise könnte der Stenograph in den Fall kommen für den so bezeichneten Satz:

		(v) (t) (t)	*(t)*	*(t)*	*(t)*		*(t)*
	r	*frdr d*	*dr*	*d s*	*w rd*	*m*	*m n d*
statt:	. *Ihr*	*forder t*	*Treue*? —	*Diese*	*würde*	*ihm*	*Meineid*!
oder:	. *Er*	*vert raut*	*dir*	*diese*	*Würde*	*im*	*Mo n de* (an).
zu lesen:	*Er*	*verdr eht*	*dir*	*das*	*Wort*	*im*	*Mun de*!! —

Man sieht, dass sich hier immer dieselben Konsonanten - Zeichen wiederholen, sobald man das Zeichen *f* auch für *v* und *d* auch für *t* angenommen hat, und die Vokale, wie gewöhnlich, ganz ausstösst. — Ausser dessen liesse sich erst noch jedes einzelne Wort 10 — 16 Mal wieder anders lesen. — Wer in den tausendfältigen bedeutsamen Formationen der Sprache nicht sehr bewandert ist, wird sich in Auffindung möglicher Bedeutungen bald erschöpft finden, und glauben, es wäre nun wirklich nicht mehr möglich, der Wortform noch eine andere Bedeutung abzugewinnen, während immer wieder neue aufzufinden sind, die der Zufall eben in den Satz hineinführen, und so die Dechiffrirkunst des Stenographen auf die Probe stellen könnte. — Welche selbst auferlegte Qual durch solche Ersparung!

36. Wenn wir nun allerdings auch unserseits die Ausstossung der Vokale als eine der wichtigsten und zweckförderlichsten Regeln der Geschwindschreibkunst anerkennen, — wenn wir die Verdopplung derselben Buchstaben und die Anwendung von Dehnungszeichen u. d. gl. wie immer zu vermeiden anrathen müssen, so möchten wir doch diese Vermeidung niemals so weit steigern, dass wir uns selbst des Mittels berauben, diese Bezeichnung, so oft sie nöthig oder wünschenswerth zu erachten ist, vollkommen klar und deutlich auszudrücken. —

Wie kleinlicht erscheint das Mittel, durch Hülfe dessen man sich bereden will, schon im Alphabete was Wunder dadurch zu ersparen, dass man sich um einige Zeichen weniger merken dürfe, und zugleich eine (scheinbar) grössere Einfachheit in die Schrift selbst bringen könne, — während man sich gleichzeitig des unberechenbaren Vortheiles begibt, jedes Wort zuverlässig so lesen zu dürfen, wie es steht, und bey hunderten von Worten Kürzungen vornehmen zu können, bey denen die orthographische Bezeichnung von ein Paar Lauten genügt, um sie in ihrer Bedeutung mit aller Bestimmtheit zu erkennen. — Es muss daher, wie überall, so auch in der Schriftkürzung Grundsatz bleiben, das gehörige Mass einzuhalten und sich der Mittel zu versichern, Alles, soferne z. B. das Bedürfniss eintritt, selten vorkommende Worte, fremde Ausdrücke, eigene Namen u. d. gl. zu schreiben, — selbst in der vollkommensten Orthographie bezeichnen zu können, anderseits aber auch durchaus nichts zu versäumen, überall und jederzeit die höchste Kürzung anzuwenden, wo immer Gelegenheit geboten ist, die Schriftdarstellung zu vereinfachen und zu beschleunigen, ohne dem Grundzwecke der Leserlichkeit zu nahe zu treten. —

In solcher Beziehung ist es daher weit gerathener, mit aller Beflissenheit darauf auszugehen:

a) so oft als möglich immer gleich mehrere Konsonanten einer Sylbe mit Einem Zuge abzufertigen,

b) die Vokale, wo sie nothwendig erscheinen, oder wo eine besondere Erleichterung für das Lesen erzielt und Zweifelhaftigkeit dadurch vermieden werden kann, gleichzeitig mit den Consonanten ausdrücken zu können, sey es durch unmittelbare Verschmelzung oder eine Art symbolischer Andeutung, — und

c) besondere Vorsorge dafür zu treffen, dass man jederzeit die unmittelbar zusammengesetzten Konsonanten von den durch Vokale getrennten Lauten, welche zu einer Sylbe gehören, auf das Genaueste zu unterscheiden vermöge.

Auch dafür werden wir im praktischen Theile die geeigneten Mittel anzugeben nicht ermangeln, und gelingt es uns, auf solche Weise in den Schriftzügen die äusserste Einfachheit und Flüssigkeit der Schrift mit der vollständigsten Klarheit und Deutlichkeit derselben zu verbinden, dann dürfen wir versichert seyn, dass sich um soviel wesentlichere Vortheile erringen lassen in der nun näher zu entwickelnden Schreibkürzung. —

II. Von der Schreib-Kürzung.

37. Die *Schreibkürzung*, welche sich aus dem Prinzipe der Scheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen in der Sprache entwickelt, und nach der stufenmässig erweiterten Anwendung dieses Grundsatzes auf die Kurzschrift, Alles von der sichtbaren, buchstäblichen Bezeichnung ausschliesst, was nicht an der Erweckung und Leitung der Begriffe durch den Sprachklang einen unmittelbaren und nächsten Antheil nimmt, unterstützt die Redezeichenkunst als ein rein rationelles Hülfsmittel, das auf mechanischem Wege weder gründlich erfasst, noch mit wahrem Vortheile gehandhabt werden kann. Während uns die Schriftkürzung lediglich auf einen geschäfts-förderlichen Schreibmechanismus hinweist, — während sie uns die alphabetischen Zeichen bloss kürzer gestalten und flüssiger verbinden lehrt, weist uns die Schreibkürzung auf die sprachwissenschaftliche Erforschung dessen hin, was wir wegen untergeordneter Bedeutsamkeit im sprachlichen Ausdrucke in der sichtbaren Bezeichnung entweder ganz umgehen können, oder bloss nebenzu in beyläufiger Andeutung ausdrücken können. —

Ihr eigentlicher Zweck ist, Verminderung der im Schreiben erforderlichen Buchstabenzahl, und daher Verkürzung nicht bloss im Schriftzeichen, sondern im Ausdrucke selbst.

Es versteht sich wohl, dass bey einer regelmässigen Schreibkürzung nicht von ganz unverbürgten Auslassungen und Verstümmlungen, sondern nur von solchen Kürzungen die Sprache seyn kann, deren spätere Vervollständigung im Lesen schon durch allgemeine Gesetze des Denkens, durch die regel-

mässigen Formbildungen der Sprache, durch die Mitwirkung des ergänzenden Sprachgehöres und des überlegenden Verstandes verbürgt erscheint, so, dass also jeder angewandten Kürzung ein bestimmter sprachlich begründeter Anhaltspunkt der Wiederentwicklung gegeben ist. —

Wird nun gleich unter solchem Schreibverfahren ein nicht unerheblicher Theil dessen, was der Mund im Sprechen verlautbart, in der Schrift dem körperlichen Auge entzogen, so ist darum doch dem geistigen Auge, das nicht bloss in den Figuren der Buchstaben, sondern auch in den aufeinanderwirkenden Verhältnissen ihrer Bezeichnung lesen gelernt hat, Alles so klar vorhanden, als stünde es in ausführlicher Schrift auf dem Papiere. — In solcher Art des Lesens bethätiget sich nämlich, auf was einst Cicero in einer anderen Beziehung hinzielte, indem er schrieb:

„*Nec minus nostra sunt, quae animo complectimur, quam quae oculis intuemur.*“
(Lib. V. Epist. XVII.)

Der erfahrne Blick des denkenden Redezeichners sieht da noch weithin Klares und Ausführliches, wo der mechanische Buchstäbler durchaus nichts mehr sieht, noch zu deuten vermag! —*)

Von hier an wirkt also die Geschwindschreibkunst schon nicht mehr als blosse mechanische Fertigkeit im Zeichnen flüchtiger Schriftzüge, sondern sie tritt über in die Kategorie eines wissenschaftlichen Zweiges, der die Vortheile seiner Behandlung zunächst aus einer zweckförderlichen Absonderung des Wesentlichen in der Sprache von den Zufälligkeiten ihrer äusseren Erscheinung, sowohl in Rücksicht auf die Bildung der Begriffsklänge, als auch der zu ihrer Verbindung und Verhältniss-Bezeichnung nöthigen Formen und grammatikalischen Einrichtungen, dann aus den syntaktischen und logischen Regeln der kürzeren Denk- und Sprechweise, und endlich aus mancherley Hülfskenntnissen herholt, die den Verstand in der eindringenden Erfassung derjenigen Materien unterstützen, welche eben den Gegenstand seiner Beschäftigung ausmachen. —

38. Die Kunst in Abkürzungen zu schreiben — uralt und unerschöpflich in ihrer Anwendung, — lässt sich unter Mitwirkung einer geübten Fassungsgabe und eines glücklichen Gedächtnisses — auch ohne wesentliche Vereinfachung der Schriftzüge selbst, — bis zu einem bedeutenden Grade praktischer Leistung steigern; wohl nie aber wird man zu Erfindung so einfacher und kurzer Schriftzüge gelangen, dass es durch deren Hülfe allein, und ohne alle Abbreviatur möglich würde, einem Redner schreibend zu folgen! —

Zweckwidrig wäre es daher in hohem Grade, diesem so wichtigen, seinem Wesen nach bey Weitem edleren Theile der Kunstausübung eine minder sorgfältige Aufmerksamkeit zu widmen, als dem der mechanischen Vereinfachung der Schrift; im Gegentheile, da alle vernünftige Vereinfachung der Schriftsprache, selbst bis zur zweckmässigsten Darstellung des einzelnen Schriftzuges herab seinen Massstab und sein Vorbild nur in der hörbaren Darstellung und in den Formationen der mündlichen Sprache finden kann, — da überhaupt jede Abbreviatur alles inneren Werthes beraubt erscheint, und zur todten Last des Gedächtnisses wird, wenn sie nicht auf einer sprachlichen Grundlage beruht, — oder da sie zur unenthüllbaren Hieroglyphik herabsinkt, sobald der Grund ihrer ursprünglichen Bildung und Bedeutsamkeit in Vergessenheit gerathen ist, — da sich ferner zeigt, dass gerade die wichtigsten und ergiebigsten Vortheile der Kunst ihre Begründung erst in dem systematischen Einigungs-Punkte eines durchaus sprachlich begründeten Verfahrens finden, welches sich vor Allem an den Grundsatz hält, dass der Schriftzug nicht um seiner selbst, sondern des Zweckes willen, sein Laut-Vorbild in jeder Beziehung vollkommen und vollständig vertreten, zur Anwendung kommt, — da nicht minder zu beobachten ist, dass diese Vertretung, wenn sie sich nicht bloss auf die einfache Lautbedeutung, sondern auch auf die mit letzterer correspondirenden Begriffe erstreckt, den wichtigen Vortheil nach sich zieht, dass die vereinfachten Schriftzeichen — zugleich in einer höhe-

*) Wir müssen hier wieder auf die musikalische Schrift, auf die Bezifferung im General-Basse hinweisen. — Welche reiche Harmonien entwickeln sich hier unter den Händen eines gründlich ausgebildeten Partitur-Spielers, wo sich dem Unkundigen nur einfache Noten, etliche Ziffer und Zeichen vor Augen stellen!! —

ren Potenz der Bedeutung benützt, — im concentrirten Wortbilde eine ungleich intensivere Bezeichnungs-Qualität gewinnen: so möchte man eher Ursache haben, die Schreibkürzung als denjenigen Theil der Redezeichenkunst zu betrachten, von dem aus allein die höheren und beziehungsreicheren Ansichten über die zweckmässigste Behandlung der ganzen Kunst gewonnen werden können. —

Durch die nächstfolgenden Absätze und durch die Ausführung im praktischen Theile wird das Gesagte noch deutlicher aufgeklärt werden. —

39. Schon bey den einfachen Sprachlauten findet die Schreibkürzung Stoff zu vortheilhafter Anwendung; nur ist ihre Wirksamkeit oft zu wesentlich an das bey der Schriftkürzung zu beobachtende Verfahren geknüpft, als dass sie durchaus selbstständig und getrennt von letzterer in der hiezu erforderlichen Anleitung behandelt werden könnte. (Daher im praktischen Theile die gleichzeitige Erledigung). —

Zur reinen Sphäre der Schreibkürzung gehört vorerst die Unterdrückung einzelner Buchstaben. — Diese tritt am Oeftesten ein bey den Vokalen nach Anleitung dieses Abschnittes, Absatz 27. —

Sie kann aber auch öfters bey Konsonanten Platz greifen, und zwar nicht bloss bey solchen, die eben nur das Geschäft einer nach der Orthographie zu bezeichnenden Dehnung oder Verdopplung auf sich haben, ohne durchaus wesentlich zu seyn, z. B. in den Worten: „kühn, Lohn, treffen, hemmen, Treppe“, bey welchen auch die Schreibung: „kün, lon, trefen, hemen, trepe“ u. d. gl. vollkommen genügt; sondern auch bey solchen, welche leicht durch das Sprachgehör ergänzt werden können, z. B. „bemeken“ für „beme*r*ken“, „lebendi“ für „lebendig“, „dersele“ für „dersel*b*e“ u. d. gl., — manchmal auch bey solchen, welche als Flexionslaute funktioniren; wenn sie bereits auf andere Weise vertreten, oder durch bestimmte Verhältniss-Bezeichnungen verbürgt, oder etwa nur des Wohlklanges wegen eingeschaltet sind, z. B. des Vater(s), Erbschaft(s)vertrag, ander(n)fall(s), Nüchter(n)heit, Bauer(n)stolz, ander(t)halb, euer(t)halben u. s. f. — (Noch viel mannichfaltiger kann solche Ausstossung selbst bey ganzen Flexions-Sylben vorgenommen werden, worüber später die Sprache seyn wird.) —

Gemeinschaftlich mit der Schriftkürzung wirkt die Schreibkürzung in jenen Fällen zusammen, wo in Folge vorgenommener Uebertragung bloss eines Merkmales des einen Buchstaben auf das Bild eines anderen, oder durch charakteristische Verschmelzung gleich zwey oder mehrere Lautzeichen auf einmal ausgedrückt werden, so dass also die ausdrückliche Schreibung einzelner Buchstaben erspart wird. — Beyspiele hierüber finden sich im praktischen Theile bey allen Vokalen, wie auch bey den combinationsfähigsten Konsonanten, z. B. bey *r*, *ch*, *sch*, *p*, *pf* u. s. w. —

40. Noch ergiebigere Anwendung, schon vom Alphabete aus, findet die Schreibkürzung in dem Verfahren, jedem einzelnen Buchstabenzeichen zugleich die Bedeutung einer Sylbe oder eines Wortes aufzulegen (Sigel).

Hiebey ist aber zu bemerken, dass es keineswegs darauf ankommt, zu solchem Zwecke besonders lange Worte, oder bloss in einer gewissen Rede-Materie öfter wiederkehrende Ausdrücke zu wählen, um etwa derley Abkürzungen desto ergiebiger zu machen; — sondern dass der Hauptvortheil darin bestehe, hiezu gerade solche Rede-Theile auszumitteln, welche, gleichviel, ob sie länger oder kürzer seyen,

a) in der Sprache überhaupt am Allerhäufigsten wiederkehren, und

b) welche in der Verlautbarung des in der verkürzten Bezeichnung gewählten Einzeln-Buchstaben den zu erweckenden Begriff der Hauptsache nach schon erfassen lassen, oder wenigst in naturgemässer Hinleitung bezeichnet enthalten.

Anmerk. Im praktischen Theile werden wir es versuchen, für jeden einzelnen, deutschen Buchstaben eine Sylbe oder ein frequentes deutsches Wörtchen ausfindig zu machen, das in der deutschen Sprache viele tausend Mal vorkommt und als solches auch schon im einzelnen Lautzeichen leicht erkannt werden kann. —

Es wird hiebey auch grossentheils schon der Grund zur Bezeichnung der Vor- und Nachsylben, wie auch der in der Deklination und Conjugation angewendeten Flexions-Sylben gelegt werden. —

41. Die Vortheile dieser Kürzungsart erweitern sich aber auf das Fruchtbarste dadurch, dass nun, wie schon früher erwähnt, der einzelne Buchstabe auch in der Zusammensetzung eine — von der einfachen Lautbezeichnung aus — in höherer Potenz stehende Sylben- oder Wort-Bedeutung erlangen kann. —

Wenn nämlich zu solchen Kürzungen nur solche Worte oder Partikel gewählt werden, welche in der Sprache sehr häufig wiederkehren, und geschickt sind, mit sehr vielen anderen Worten Zusammensetzungen zu bilden, so genügt solchen Falles immer der blosse einzelne Buchstabe, oder auch nur dessen symbolische Andeutung, um den einen Theil solcher Zusammensetzungen schon vollendet zu haben. —

(Beyspielsweise verweisen wir auf den Buchstaben *ü* und das Wörtchen *über* im praktischen Theile pag. 32 und 33, dann 196 — 199). —

42. Von dieser, noch hauptsächlich mit der Schriftkürzung in Verbindung gesetzten Abbreviatur mit und an einzelnen Buchstaben geht nun die Schreibkürzung zur Vereinfachung oder gänzlichen Unterdrückung von Sylben über. —

Hier stellt sich der Grundsatz voran, dass an jenen Sylben, welche die Hauptbedeutung des Wortes auf sich haben, — also an den Wurzel- und Stamm-Sylben am Wenigsten verändert und verkürzt werden dürfe, weil von der Klarheit ihrer Bezeichnung hauptsächlich das richtige und zuversichtliche Lesen der Schrift abhängt. —

Es kann aber der Zweck der Schreibkürzung an diesen Sylben dennoch erfüllt werden, wenn durch das Schriftsystem das Mittel gegeben ist, wenigst die Vokale gleichzeitig mit den Konsonanten auszudrücken, da auf solche Weise, obgleich der Vokallaut evident erhalten wird, dennoch die sonderheitliche Zeichnung desselben unterbleibt. — Auch können, wie schon erwähnt, ähnliche Ersparungen in Bezug auf manche Konsonanten erzielt werden. —

Alle übrigen Sylben hingegen gestatten eine um so kühnere Verkürzung, jemehr sie nur der Form und der Verhältniss-Bestimmung des sprachlichen Ausdruckes angehören. —

43. Wir unterscheiden in der hörbaren Sprache neben den Hauptbegriffsklängen verschiedene Gattungen von Vorklängen, dann verschiedene Gattungen von Nach- oder Schlussklängen (*Praefixa* und *Suffixa*). Die Vorklänge kennen wir hauptsächlich unter dem Namen Vorsylben, welche nach unserer Orthographie mit den Stammsylben gleich unmittelbar in ein Wort zusammengeschrieben werden. — Diese bilden jedoch nur einen Theil der Vorklänge, welche die verschiedenen Verhältnisse der Begriffe im Satze zueinander näher bestimmen. —

Es bestehen vielmehr in der Sprache noch ziemlich viele Präpositionen und andere kleine Partikel, welche in der Regel ganz dieselbe Funktion, wie die Vorsylben auf sich haben, nur dass sie nach der angenommenen Orthographie, und um nicht eine für das Auge allzubreite Ausdehnung der Schriftbilder zu veranlassen, mit den Worten, welche sie näher bestimmen, nicht unmittelbar zusammen geschrieben werden. (Man schreibt z. B. „beyzuziehen" in einem Worte; hingegen „oben aus einander zu ziehen" getrennt).

In der Redezeichenkunst jedoch, bey welcher sich Contraktion überhaupt zum Grundsatze erhebt, und wo gedrängte Aneinanderfügung der Beförderung des Schnellschreibens wegen gewünscht werden muss, erscheint es nützlich, Alles, was sich in der Idee zunächst berührt, auch unmittelbar zusammen zu schreiben. —

Jede Sprache hat solche Bestimmungs-Partikel, welche bey der Vervollständigung und Reihung der Begriffe und bey der Satzbildung in beständiger Thätigkeit sind, und bey deren Zusammensetzung unter sich selbst eine Menge Verhältniss-Bezeichnungen ausgedrückt werden können, die sich bis zu

den feinsten Abstufungen und Modifikationen der Begriffe, wie auch ihrer gegenseitigen Beziehung erstrecken. —

Eine ausserordentliche Vollkommenheit und Reichhaltigkeit entwickelt die deutsche Sprache in dieser Beziehung, und ein nicht geringer Antheil an den Vorzügen derselben vor anderen ist ganz gewiss auf Rechnung der so umfangsreichen und genau bestimmenden Bezeichnungs- und Combinations-Fähigkeit ihrer Partikel zu bringen. — Manche Sprache hat vielleicht in ihrem ganzen Reichthume nicht so viele Worte, als sich nur durch die wenigen, auf Seite 155 des praktischen Theiles gesammelten deutschen Bestimmungs-Partikel in ihrer 2 — 6fachen Combination unter sich selbst — verschiedene Verhältniss-Bezeichnungen ausdrücken lassen, dergleichen durch das einzige Wörtchen „da" schon ein Paar Tausende gebildet werden könnten. —

Wird nun bey diesen so oft und in jedem Satze wiederkehrenden Redetheilen auf möglichst kurze und vereinfachte Darstellung hingewirkt, so lassen sich daraus entscheidende Vortheile für die Redezeichenkunst gewinnen, und es kömmt nur darauf an, das Kürzungs-Verfahren so einzurichten, dass auch hier wieder die Sprache allein und nicht willkührliche Abbreviatur für die ebenso einfache als klare Bezeichnung einsteht, und dass mit der zunehmenden Zusammensetzung dieser Partikel auch ein gesteigerter Grad der Abkürzung zur Anwendung kömmt. —

Wir werden im praktischen Theile unter dem Titel „Schreibkürzung" Lit. *A.* pag. 147 u. folg. die gewöhnlichen Vorsylben nebst den übrigen Bestimmungs-Partikeln für die deutsche Sprache auf das Einfachste darzustellen und deren verschiedenartige Combination so durchzuführen suchen, dass der Beweis ihrer — sich durch das ganze Gebiet der Sprache bewährenden Vortheilhaftigkeit nicht zu verkennen seyn dürfte. —

44. Nicht minder vortheilhaft, als die Vorklänge lassen sich auch die Nach- und Schlussklänge nach den bisher angenommenen Prinzipien der Schreibkürzung behandeln. —

Auch die Nachsylben sollen nicht mittelst willkührlicher Abbreviaturen, wie z. B. durch anzuhängende Häckchen, Strichgen, Punkte u. d. gl. sondern lediglich mittelst Reduktion der Sylbenformen auf ihre wesentlichsten Lautbestandtheile abgekürzt und demnach in solcher Weise selbst in der äussersten Vereinfachung noch in ihrer eigentlichen Bedeutung erkennbar erhalten werden. —

Sie dienen in der Sprache entweder für den Zweck der Biegung oder für den Zweck der Ableitung. — In jedem Falle ist es immer nur einer oder ein Paar Buchstaben, von denen die Erfüllung dieses Zweckes hauptsächlich abhängt. — Werden demnach diese so kurz als möglich angedeutet, so ist die Absicht einer — auch mit Klarheit verbundenen Vereinfachung des Schriftbildes erreicht und es bleibt höchstens noch zu erwägen übrig, ob nicht etwa gar eine gänzliche Unterdrückung der einen oder der andern Sylbe Platz greifen kann. —

Was die Biegungs- oder Flexions-Sylben betrifft, so wird Näheres hierüber noch gelegenheitlich der Entwicklung unserer Ansichten über die geeignetste Behandlung der Deklination und Conjugation vorkommen; hier wollen wir nur in Bezug auf Absatz 39 dieses Abschnittes erinnern, dass viele solcher Nachsylben ganz unterdrückt werden können, nicht nur am Ende, sondern auch in Mitte der Worte, z. B. tracht' = tracht*et*, gefund' = gefund*en*, schön' = schön*er* oder schön*es*; Eig'schaft = Eig*en*schaft, Kind'spiel = Kind*er*spiel, Eid'leistung = Eid*es*leistung, Land'kultur = Land*es*kultur, Aug'blick = Aug*en*blick, Zufried'heit = Zufried*en*heit, wes'lich = wes*ent*lich, gefliss'lich = gefliss*ent*lich u. d. gl. —

45. Auch die Ableitungs-Sylben erscheinen häufig in mehrfacher Zusammensetzung, und auch hiebey lässt sich bemerken, dass der Grad der Abkürzung in dem Masse gesteigert werden kann, in welchem dieselben in vervielfachter Zusammensetzung erscheinen; denn der sprachliche Grund solcher mehrfältiger Combination ist kein anderer, als der, dass die abgeleiteten Begriffe zweyter und dritter Fortsetzung sämmtlich erst eines späteren Ursprunges sind, als die Grundbegriffe. —

Hatte man z. B. vorerst die adverbialische Stammsylbe „alt“, so wurde durch Hinzufügung der Ableitungs-Sylbe „er“ der abgezogene Begriff des Zustandes „Alter“ gebildet. — Um hievon ein Concretum zu erhalten, welchem dieser Zustand ausschliessend angehört, erweiterte man das Wort noch mit dem Suffixum „thum“, welches ehemals eine Habe, einen Besitz (Dom) bedeutete, und man erhielt „Alterthum“. — Um von diesem wieder eine Ableitung zu erhalten, welche eine Aehnlichkeit mit diesem Zustande oder eine Begründung in demselben ausdrücken sollte, heftete man wieder das Suffixum „lich“ an, = „alterthüm*lich*“, und um endlich auch dieses Adjektivum wieder zu einem Substantiv zu erheben, fügte man neuerdings das Suffixum „keit“ an, = Alterthümlichkeit.“

Diese nach und nach entstandenen Ableitungen des einen Wortes von dem andern bis zum 4ten und 5ten Grade hatten also eine Verlängerung der Worte zur Folge, welche an und für sich nicht nothwendig gewesen wäre; hätten sich die ersten Bildner der deutschen Sprache schon mit so abstrakten Begriffen, wie die letzteren befasst, und wären ihnen bey der Ableitung der Worte die Nachsylben „heit und keit“ schon so geläufig gewesen, wie uns, so würden sie wahrscheinlich statt „Alter“ — Altheit und statt „Alterthümlichkeit“ — gleich unmittelbar „Altkeit“ in Gang gebracht haben. —

Hieraus ergibt sich, dass die zwischenliegenden Sylben, die uns nur den Gang, den die Sprache in ihrer Entwicklung genommen hat, zeigen, für uns keineswegs immer eine solche Wesentlichkeit an sich tragen, um sie in der geschwindschriftlichen Bezeichnung nicht grossentheils ganz ausstossen zu können. —

Es kann demnach zur Regel aufgestellt werden, dass die zusammengesetzten Schlussklänge nur insoweit zu bezeichnen nothwendig sind, als sie direkt auf den abgeleiteten Begriff hinführen. —

Wir werden im praktischen Theile unter dem Schreibkürzungs-Titel: *B.* „Nachsylben oder bedeutsame Schlussklänge“ pag. 231 — 265 eine möglichst vollständige und mit Beyspielen erläuterte Sammlung der deutschen Nachsylben geben, und hiebey auf diejenigen Fälle aufmerksam machen, wo eine Verkürzung oder gänzliche Unterdrückung derselben eintreten kann. —

46. Noch mancherley Vortheile der Schreibkürzung lassen sich bey einem zweckmässigen Verfahren in Bezug auf die grammatikalische Einrichtung jeder gegebenen Sprache erzielen. —

Diese Vortheile werden um so ergiebiger, als die hiebey zur Anwendung kommenden Formen so ausserordentlich vielfältig in der Sprache wiederkehren, dass auch die kleinste Vereinfachung im Ganzen sehr wesentliche Resultate liefert. —

Zu diesen Einrichtungen gehört vorerst die *Deklination* in Begleitung der sie unterstützenden Bestimmungswörter. —

Bey Sprachen, wo den Substantiven ein flektirender Artikel vorausgeht, lässt sich in der Regel die Abbeugung an den Substantiven selbst ganz ersparen. —

Das gleiche kann geschehen unter Voraustritt bereits deklinirter Eigenschafts- Für- Zahl-Wörter, Partizipien u. d. gl. Ist nemlich einmal nur ein einziges vorangehendes Bestimmungs-Wort in Bezug auf Geschlecht Zahl und Endung erschöpfend flektirt, so ist bey allen anderen, so viele ihm etwa noch nachfolgen mögen, wie auch am Substantive selbst eine weitere Beugung überflüssig; z. B. diese*m* rauh', gebirgig', unfruchtbar' Landstrich', u. d. gl. —

Sehr oft lässt sich auch der Artikel sammt der Beugungs-Bezeichnung am Nennworte unterdrücken, indem schon durch die Stellung der Worte gegeneinander oder durch das Redewort im Satze Artikel und Endung für den Sprachkundigen zureichend klar gemacht sind, z. B. — „Aufklärung Volk(s) *gibt* Aberglaub' Todstoss“; „Theuerung Getreid(es) *verursachte* Aufstand, welcher Statthalter Leben kostete“ u. d. gl. —

Noch mehr erleichtert wird die Ausstossung des Artikels und der Flexions-Sylben häufig durch eine Präposition. —

Der Sprachkundige, der weiss, welche Endung eine Präposition erfordert, kann das Alles leicht ersetzen. —

Aber auch selbst die Präposition sammt dem Artikel und der Beugungssylbe lässt sich aus der Wortstellung und durch die Beziehungen des Verbums oft von selbst verstehen, z. B. „Herr sprach — Moses," statt: Der Herr sprach zu Moses etc.; — „Sie entsprangen — Gefängniss"; „Er streute Blumen — Grab" u. d. gl. Letztere Vereinfachungen gehören inzwischen eigentlich schon der syntaktischen Kürzung an, worüber später noch Einiges erwähnt werden wird. —

In ersterer Beziehung werden wir im praktischen Theile unter dem Titel: *C.* „Grammatikalische Schreibkürzung" auf den Grund der deutschen Deklination ausführliche Regeln angeben. —

47. Ganz besonders ergiebige Vortheile lassen sich aus einer zweckmässigen Behandlung der Conjugations-Formen gewinnen, wenn man nämlich statt der in manchen Anleitungen zur Stenographie vorgeschlagenen willkührlichen Bezeichnungen für die verschiedenen Arten, Zeiten etc. bey den Redewörtern rein nur die Ausscheidung der eigentlich conjugirenden Grundlaute im Auge behält und alle übrige unwesentliche Verkleidung von denselben wegnimmt, anderseits aber auch gleich Alles zusammenhängt, was conjugiren hilft. —

In jeder Sprache sind es nur wenige Grund-Laute, welche diese Funktion zu versehen haben und auf welche man der einfacheren Bezeichnung wegen schon bey Belegung des geschwindschriftlichen Alphabetes Rücksicht zu nehmen hat. —

Auffallend zeigen sich solche Vortheile bey jenen Sprachen, welche nicht nur für die Bezeichnung der Personen eigene Fürwörter, sondern auch für die Bezeichnung der Formen, Arten und Zeiten eigene Hülfsredewörter bey sich führen. — Dieses findet bey der deutschen Sprache grossentheils Statt. —

Entkleidet man nun diese Für- und Hülfswörter ihrer unwesentlichen Bestandtheile, so kommt man auf ganz einfache Conjugationslaute zurück, welche in der Schrift am Ende schneller zu zeichnen sind, als sie je der Redner in der breiten Einhüllungs-Form der sprachgebräuchlichen Personalien und Auxiliarien zu verlautbaren vermag. —

Wir werden diesen grössten aller Vortheile in der deutschen Redezeichenkunst im praktischen Theile pag. 285 — 315 unter dem Titel: *D.*

„Grammatikalische Schreibkürzung auf den Grund der deutschen Con-
„jugation"

in einer Weise durchführen, welche unverkennbar auf die Erprobung des Grundsatzes hinführt, dass die zweckmässigste Behandlung der Geschwindschreibkunst ihre Begründung lediglich nur in der Sprache selbst finden könne. —

48. Auch die Syntax und die allgemeine Brachylogie, oder die Kunst, seine Gedanken in die kürzeste und gedrängteste Sprachform zu fassen, wozu die Logik und die philosophische Sprachlehre Anleitung geben, bieten der Schreibkürzung mächtige Stützen dar. — Sie eröffnen dem Redezeichner eine unerschöpfliche Fundgrube von Hülfsmitteln zu vortheilhafterer Anwendung der Kunst auf dem Wege eines verständigen Befassens mit dem Redestoffe, der ihn im Nachschreiben beschäftiget. —

Die Handhabung der Abbreviatur, lediglich unter das Gesetz der Vernunft und des Denkens gestellt, kennt hier keine Schranke mehr, als den Grad der eigenen Intelligenz und der Gewandheit des Individuums in der Wiederentwicklung des kurz gefassten Redestoffes, welcher, bloss in seinem Wesen von dem Verstande aufgegriffen und an den zusammenhängenden Gang der Ideen geknüpft, später aus dem Sinne des Redezeichners genau nach der primitiven Anordnung und Darstellung des Redners vervollständiget, wieder zu Tage gefördert werden muss. —

So weit seine Fassungsgabe und sein Erinnerungs-Vermögen reicht, so weit darf er auch die Kühnheit seiner Kürzungen steigern; nur muss er sich selbst nicht mehr zutrauen, als er am Ende zu verbürgen im Stande ist. —

Es handelt sich hier nicht mehr um Kürzungen an einzelnen Buchstaben und Sylben, sondern an Worten und Sätzen; — es handelt sich um Vereinfachung von Redeformen und Redefiguren, die mehr den Zufälligkeiten der äusseren Einkleidung der Gedanken und dem Schmucke der Rede, als dem Wesen der Bezeichnung angehören. —

Was der Redner oft in langen und breiten Worten auseinandersetzt, lässt sich in wenige Begriffe zusammenfassen und in den gedrängtesten Bildern der Schrift der künftigen Erinnerung aufbewahren, so ferne sich nur der Redezeichner des Vermögens bewusst ist, das Untergeordnete und Zufällige des Ausdruckes später durch die eigene Gewandtheit im Stylisiren, durch hinreichende Bekanntschaft mit dem Gegenstande, von welchem die Sprache ist, und durch Hülfe einer lebendigen Vergegenwärtigung des Redevortrages nach dem Sinn' und Geiste seines Inhaltes wieder aus sich selbst hervorzurufen. —

Besitzt der Redezeichner die erforderliche Bildung des Geistes, eine geübte Fassungskraft, ein treues Gedächtniss und nebstbey praktische Geschäfts-Gewandtheit, so darf er es auch unternehmen, eine Menge Erinnerungen an die kleinsten Merkmale zu heften; ihm genügt dann die blosse Notirung der Hauptmomente; die spätere Ergänzung und Vervollständigung ist Sache seines Talentes, welches ihn ebenso in der augenblicklichen Absonderung alles Zufälligen vom Wesentlichen gleich während des Vortrages, als auch später in der genauen und unzweifelhaften Erkenntniss, ob, wo und wie irgend eine Supplirung bey der Redaktion einzutreten habe, unterstützt. —

49. Die wesentlichsten Kürzungen in solcher Weise ergeben sich in syntaktischer Beziehung durch den Gebrauch vereinfachender Redefiguren, nämlich der elliptischen Einengung der Sätze und Redensarten mittelst Weglassung einzelner Vorstellungen aus der ganzen zusammenhängenden Gedanken-Reihe, besonders durch Unterdrückung mancher Bestimmungs-Wörter und verhältniss bezeichnender Partikel, welche nach der Wortfügung, d. i. nach der denk- und sprechrichtigen Stellung der Begriffe gegeneinander gleichsam schon als construktionsmässig bedingt vorausgesetzt werden können; ferner durch Vereinigung transitiver Sätze, durch Zusammensetzung der Sätze mittelst Anwendung kürzender Adverbien und Partizipien, durch Contraktion aller umschreibenden und erweiternden Redensarten und Sätze u. d. gl. —

Die brachylogische Schreibkürzung, welche den Grund zu diesem Allen gibt, dehnt sich dann noch auf Conzentrirung ganzer Sätze und Perioden mittelst Umgehung aller minder wesentlichen Verzierungen und Ausschmückungen der Rede, mittelst Wegschneidung aller Amplifikationen und Wiederholungen, mittelst Unterdrückung jener Mittel- und Nachsätze, welche sich leicht von selbst verstehen lassen, oder bey Vernunftschlüssen als nothwendige Folge sich ergeben; sie knüpft wiederkehrende Redeformeln, Axiomen, Redensarten u. d. gl. an die allereinfachsten Anklänge und reduzirt oft ausführliche Mittheilungen auf ein einziges oder auf ein Paar Worte. —

Wie und unter welchen Verhältnissen dieses Alles geschehen könne, werden wir durch Regeln und Beyspiele im praktischen Theile pag. 315 — 338 unter dem Titel: *E.*
„Syntaktische Schreibkürzung auf den Grund der allgemeinen Brachylogie“ zureichend erklären.

50. Ausser dieser, rein auf die Sprache gegründeten Schreibkürzung gibt es allerdings noch andere Mittel der kürzeren schriftlichen Bezeichnung, welche jedoch in ihrer Anwendbarkeit nicht so allgemein und auch nicht immer so verlässig sind, weswegen sie von Seite des Redezeichners einen ungleich vorsichtigeren Gebrauch voraussetzen. — Sie nähern sich bereits der willkührlichen Bezeichnung an, wiewohl sich bey genauerer Prüfung zeigt, dass auch bey ihnen immer noch ein vernünftiger, auf den zu bezeichnenden Begriff hinleitender Grund ihrer Anwendung vorhanden ist, nicht aber, dass sie als rein willkührliche, lediglich dem Gedächtnisse allein aufzubürdende Merkzeichen zu betrachten wären, dergleichen in einer Geschwindschreibmethode, welche auf den Namen einer systematisch durchgeführten Schriftsprache Anspruch machen will, durchaus nicht vorkommen sollen. —

Diese Mittel beruhen theils auf Benützung schon allgemein in irgend einem speziellen Fache im Gebrauche stehender Kürzungs-Zeichen, welche zwar an sich willkührlich, aber dennoch wegen bereits

allgemein anerkannter und gewohnter Bedeutsamkeit die Stelle lautbildlicher Bezeichnung vertreten, z. B. unsere Unterscheidungs- und Zahl-Zeichen, gewisse mathematische, chemische und andere mit bestimmter Bedeutung gangbare Zeichen; theils beruhen sie auf Benützung des — die gekürzten Sprachklänge selbstthätig ergänzenden Sprachgehöres, welches, ähnlich dem musikalischen Gehöre, von einzelnen Anklängen aus zur Imagination vollständiger Gedanken führt. —

Diese Art von Kürzungen zur rechten Zeit, mit Mass und Verstand angewendet, leistet oft Ausserordentliches, und es ist merkwürdig, dass der Faden der Ideen-Assoziation bey solchen Kürzungen nicht zunächst an die hervorzurufenden Begriffe selbst, sondern vielmehr nur an die akustische Wirkung, welche die bezeichneten Laute auf das Sprachgehör ausüben und dadurch die Erinnerung an den Gesammt-Wortlaut wecken, geknüpft erscheint. Daher genügen auch oft die an sich allerunbedeutendsten Sylben und Laute in ihrer Aufeinanderwirkung, um an einen vollständigen Sprachausdruck und mit diesem dann an den damit verbundenen Begriff erinnert zu werden, wobey demnach in der That eintritt, was Abbas Trithemius (de Polygraphia pag. 28) über solche Bezeichnungen anführt:

„*Accidentia cernis, substantia manet invisibilis. Unde majora latent, minora intuentibus* „*patent.*" —

Da indessen die vortheilhafte Anwendung solcher Kürzungen beynahe ausschliesslich der Praxis angehört und hiebey mehr der individuelle Sinn und der augenblickliche Bedarf über die zweckmässigste Behandlung entscheidet, so wollen wir in dieser Beziehung lieber gleich mit Lehre und Beyspiel, sowohl zu besserer Anschaulichkeit als zur Gewinnung eines gewissen allgemeinen Taktes, von dem hier Alles abhängt, auf den praktischen Theil, Titel: *F.* „Sonderheitlich gewählte Schreibkürzung" etc. pag. 339 — 356 verweisen. —

51. Auch in Bezug auf die Zahlzeichen sind schon mancherley Vorschläge der Vereinfachung gemacht worden, aber selten mit gutem Erfolge, indem sie entweder die Deutlichkeit beeinträchtigten, oder in der schnellen Zeichnung der gewohnten Gestaltung der Ziffer kaum gleich kommen, da letztere an sich schon ungleich einfachere Zeichen als die ausgeschriebenen Worte sind. —

Zusammengesetzte Zahlen in gewöhnlichen Ziffern lassen sich immer so schnell gestalten, als sie ausgesprochen werden; nur bey runden Summen erscheint der vielen Nullen wegen eine Kürzung nothwendig, und bey wiederholten gleichen Ziffern eine Abbreviatur leicht möglich. —

Wie solches auf die einfachste, natürlichste und leichteste Weise vorgenommen werden könne, wird wieder der praktische Theil unter dem Titel: *G.*

„Schreibkürzung auf den Grund der Zahlzeichen"

pag. 357. u. d f. zeigen. —

52. Endlich auch in Bezug auf die so häufig wiederkehrenden Unterscheidungs-Zeichen lassen sich manche Kürzungen vornehmen. — Einige derselben, vorzüglich das Semikolon, lassen sich ganz ersparen, andere gewöhnlich bloss durch kleine Zwischenräume ersetzen, und oft erscheinen sie schon durch gewisse Sprachpartikel bedingt und vertreten; z. B. vor „denn, aber, welche, weil, so, dass" u. s. f.

Die Unterscheidungs-Zeichen ganz zu unterdrücken, wie schon mancherseits vorgeschlagen wurde, würde jedenfalls auf die Schriftklarheit und auf das fertige Lesen sehr nachtheilig einwirken. Der Punkt, das Frage- und auch das Ruf-Zeichen bleiben fast immer wesentlich, und dafür gelassene Zwischenräume nehmen, wegen des längeren Absatzes der schreibenden Hand nicht nur eben so viele Zeit in Anspruch, wie die flüchtige Setzung derselben, sondern sind selbst unsicher und zweifelhaft, weil man bey derley Absätzen auch eine allenfallsige Auslassung vermuthen könnte. —

Dagegen können die beybehaltenen Unterscheidungs-Zeichen auch oft die Stelle von Worten und selbst Sätzen übernehmen, so z. B. das Fragezeichen für die Redensart: „Ich frage," oder „ich stelle daher die Frage," oder „es fragt sich demnach" u. d. gl. wie es sich eben aus dem Verlaufe der Rede ergibt; so kann auch das Rufzeichen für jede bekannte, eben anwendbare Anrede

und Betitelung gelten, z. B. „Meine Herrn!" oder „Euer Wohlgeboren!" u. d. gl.; desgleichen der Doppelpunkt für die Worte: „sind Folgende" oder „sprach" oder „erwiederte" u. d. gl. — Näheres hierüber pag. 354 und 355 des praktischen Theiles, dann über die wirkliche Anwendung der Unterscheidungszeichen pag. 363. desselben unter dem Titel: *H.* „Schreibkürzung in Bezug auf die Unterscheidungs-Zeichen."

Hiemit schliessen wir mit der Theorie und den allgemeinen Regeln der Redezeichenkunst. — Der praktische Theil wird nun Gelegenheit bieten, sich zu überzeugen, in wie ferne das folgende spezielle Geschwindschreib-System den im Allgemeinen entwickelten Grundsätzen und Ansichten über die zweckmässigste Ausführung der Kunst entspricht, und in wie ferne es auf das Verdienst einer wirklichen Verbesserung im Vergleiche zu den bisherigen Anleitungen Anspruch machen dürfe oder nicht.

Ende des allgemeinen theoretischen Theiles.

Gedruckt bey Dr. Carl Wolf.

II.

Besonderer,

praktischer Theil.

G. n. 7354.

Longum iter est per praecepta, breve et efficax per Exempla.

Seneca epist. 6.

I.

Schriftkürzung

I.

Vom stenographischen Alphabete.

Vorerinnerung.

Wenn ein stenographisches Schriftsystem einmal so ausgearbeitet ist, daß es, der praktischen Erfahrung gemäß, seinem Zwecke hinlänglich entspricht, so möchte es nicht mehr von wesentlichem Belange erscheinen, sich umständlich über die Wege und Ansichten zu verbreiten, welche den Bearbeiter desselben zu den gegebenen Resultaten führten. — Ihre einfache Darstellung sollte genügen, und es dürfte wohl denjenigen, welche sich in Zukunft ein solches Schriftsystem anzueignen gedenken, vollkommen überlassen bleiben, in welcher Weise sie es am bequemsten fänden, sich das Alphabet dieser Schrift, samt seinen Verbindungen in's Gedächtniß zu prägen, dann die im Systeme fortlaufenden Schreibregeln allmählig zur fertigen Anwendung zu bringen. — Praktische Einübung ist am Ende doch das Erste und Letzte, was zum Ziele führt. — Man könnte demnach die im Folgenden ausführlich vorgenommene _Begründung meines Alphabetes_ insbesondere in Bezug auf die von mir versuchte _Näherführung_ des _Zeichens_ zum _Bezeichneten_ durch gewisse den Charakteren beygelegte sinnbildliche _Merkmale ihrer Tonbedeutung_ für ganz unnöthig erachten. — Allein gerade diese Begründung, in Bezug auf die hierausgezogenen Consequenzen, dürfte, wenn auch meine Ansichten und Definitionen nicht durchgehends den Prüfstein der Kritik auszuhalten vermöchten, doch wenigst als eine für die schnellere Aneignung des Systemes geeignete _methodische Erleichterung_ anerkannt werden. —

Ich habe schon vor vielen Jahren den Gedanken aufgefaßt, ob es denn nicht möglich wäre, durch gewisse den Schriftcharakteren selbst adhärirende, auf bestimmte Eigenschaften und Beschaffenheiten der Sprachlaute, oder auf die Produktions-Weise derselben hindeutende Merkmale dem Alphabete seinen _ursprünglichen_, aber im Laufe von Jahrtausenden gänzlich

untergegangenen Vorzug *realer Bedeutsamkeit* einigermaßen wieder zu verschaffen, und somit der Schrift durch Anknüpfung dieser Bedeutsamkeit an den Sprachorganismus und an die natürlichen Eigenschaften der Töne selbst einen gewissen Charakter von Universalität zu erwerben, gemäß welchem eine und dieselbe Schrift auf alle hörbaren Sprachen anwendbar wäre, nachdem auch alle Sprachen der Erde durch *dieselben Organe* hervorgebracht werden, wenn auch übrigens eine variable Anwendung und ein unterschiedliches Zusammenwirken derselben einerseits, dann eine große Verschiedenheit der mit den Sprachklängen verbundenen Begriffe anderseits, auch eine wesentliche Sprachverschiedenheit herbeyführen konnte. — Wir hätten es hier in Ansehung der sichtbaren Darstellung der Sprache nur mit einer rein musikalischen Aufgabe zu thun. — Sollte nun die Realisirung dieser Idee auch manche nicht so leicht zu bekämpfende Schwierigkeiten vor sich haben, — sollte sie auch immerhin an Convention gebunden bleiben, und die tonbildliche Nachahmung bey so einfachen Zeichen sich nie ganz über das Bedürfniß einer vorangehenden Erklärung der den Zeichen beygelegten Bedeutsamkeit erheben können, wie solches bey den meisten symbolischen und allegorischen Bezeichnungen der Fall ist: so müßte doch hiebey die Schrift an Charakteristik, Wahrheit und Lebendigkeit des Ausdruckes sehr viel gewinnen; die Bildlichkeit im Einzelnen der Schrifttheile müßte sich auch durch eine vortheilhafte Aufeinanderwirkung im Zusammenhange kund geben, und die sich in Sylben und Worten präsentirenden Sprach-Klangfiguren würden mit ungleich höherer Kraft, Klarheit und Faßlichkeit zum Auge sprechen, als es bey andern Schriftgattungen der Fall ist, wo nur sehr lange Uebung diesen Mangel aufzuheben vermag. —

Daß ich diese Idee, die ich wirklich schon auf wesentlich verschiedene — selbst mir unverständliche Sprachen, gewissermaßen musikalisch nachbildend, zur Anwendung gebracht habe, so weit als thunlich auch auf mein gegenwärtiges Schriftsystem übertrug, wird Niemanden befremden, der bedenkt, wie lebendig und klar in der Stenographie die Schriftbilder sprechen *sollten*, nachdem bey ihrer Anwendung so viel an Vollständigkeit der Bezeichnung durch Contraktion und Abkürzung geopfert werden muß, indem man die Andeutung des vollen Sinnes auf wenige Züge zurückführt. —

Die Beachtung dieser Rücksicht hat sich aber auch mit der Durchführung meines Systemes und mit seiner Gesamtleistung so innig verwebt, daß ich mich über manche der wichtigsten Vortheile desselben nicht mehr so faßlich zu erklären wüßte, wenn ich Umgang von dieser Begründung meines Alphabetes und von der Bezeichnung des Weges nehmen würde, auf dem ich zu den gegenwärtigen Resultaten gelangte, so wie es auch dem Erlernenden ungleich schwerer fallen müßte, sich in die Verschmelzung meiner Züge zu finden, und überhaupt mein Schreibprinzip nach seiner stätig fortschreitenden Ausbildung mit der erforderlichen Klarheit aufzufassen, wollte ich ihm nichts weiter als eine alphabetische Vorschrift zur Einübung vorlegen. —

Auf der andern Seite betrachte ich die Stenographie als einen Gegenstand, dessen Einstudirung zum großen Theil für Männer und Jünglinge bestimmt ist, welche dem mechanischen Lesen- und Schreiben-Lernen längst entwachsen, das, was sie erlernen sollen, weit lieber durch den Verstand, als mittelst einer trockenen Einprägung ins Gedächtniß aufzufassen sich geneigt fühlen; — und wirklich, ein seit längerer Zeit fortgesetztes praktisches Unterrichtgeben nach meinem Systeme scheint meine Ansicht vollkommen zu rechtfertigen; denn alle meine bisherigen Kunstschüler ohne Ausnahme, unter welchen sich sehr talentvolle wissenschaftlich gebildete Männer befinden, ertheilen mir das Zeugniß, daß es gerade diese zweckgemäße Begründung und Entwicklung des Alphabetes sey, welche ihnen die Erlernung der Redezeichenkunst eben so leicht als angenehm machte, sie alles Auswendiglernens überhob und in ihnen schon nach wenigen Stunden eine so klare Anschauung der Schriftbilder hervorrief, daß sie sich beim Anblicke der sich bildenden Klangfiguren nicht mehr so fast mit geschriebenen Zeichen, als mit den konsonirend aufeinander wirkenden Tönen selbst zu befassen wähnten, wodurch der Mund, so zu sagen unwillkürlich, in eine - von einem Sprachlaut zum andern übergleitende Bewegung gesetzt würde. —

Jeder praktische Stenograph weiß, daß nicht so fast das Schreib- als das Lese-Geschäft die schwierigere Parthie bey Erlernung und Anwendung der Redezeichen-Kunst ausmacht; ersteres geht mehr die mechanische Geschicklichkeit der Hand, letzteres ausschließlich den Geist an, der in *wenigen*, nicht immer klaren Bildern

viel erblicken muß. — Je fertiger der Stenograph liest, desto vollkommener schreibt er, (: nicht umgekehrt! :); je mehr Sicherheit und Klarheit er im Ueberblicke der Schrift gewonnen hat, desto kühner darf er abbreviren. — Dem Lese-Zwecke also wollte ich durch meine beabsichtigte sinnbildliche Darstellung der Töne und Laute vorzüglich zu Hülfe kommen, und es geschah, wie ich glaube, nicht ohne Erfolg; in jedem Worte treten unserm Blicke lebendig sprechende Theilbilder entgegen, die uns die Erfassung des Ganzen erleichtern. —

Indem ich dieses schreibe, sind mir noch drey schätzbare Werke zur Hand gekommen, welche, wenn auch für sich ganz andere Zwecke im Auge habend und die Sache nach andern Gesichtspunkten bearbeitend, den nämlichen Grundsatz aufstellen, daß nämlich der menschlichen Sprache auf dem Wege des Gesichtes ein Natur-Alphabet abgewonnen, und solches auch auf die Schrift übergetragen werden könne. — Es sind die Werke:

„Johann Conrad Ammans Abhandlung von der Sprache, oder der redende Taube, übers. aus dem Lat. ins Deutsche, Leipzig 1747.

„Wolfgang von Kempelen: Mechanismus der menschl. Sprache Wien 1791. und das neueste, das diese Idee wieder auffaßt, das Werk des

„Dr. Graser, k. Kreis- und Schulrath, unter dem Titel: der durch Gesicht und Tonsprache der Menschheit wieder gegebene Taubstumme, Baireuth 1829,“ welch letzterer so weit geht, daß er sogar an die Charaktere des gewöhnlichen lateinischen Alphabetes gewisse Merkmale anzuheften strebt, welche in Folge vorausgeschickter Definition an die Produktionsweise der Sprachlaute erinnern, und so das unter uns willkührlich angenommene lat. Schrift-Alphabet gleichsam in ein natürliches umwandeln sollen. Er fügt auch pag. 66–73. eine ausführliche Vertheidigung gegen allenfallsige Einwürfe in Bezug auf eine solche sinnbildliche Begründung des Alphabetes bey. —

Wenn ich auch diese und andere Werke zu spät in die Hände bekam, um hieraus noch wesentlichen Nutzen schöpfen zu können, so fand ich doch in denselben eine mir erfreuliche Bestätigung dessen, was ich gleichfalls beabsichtiget hatte. Der mir vorgesetzte Zweck gestattete mir mitunter nur eine sehr beschränkte Anwendung des Prinzips bildlicher Lautbezeichnung, und schrieb mir eine ganz andere Art der Ausführung vor, bey der ich ei-

nen ganz gleichzeitlichen, auf den Sprachorganismus rein begründeten Plan der Lautnachbildung eben so streng nicht verfolgen konnte, sondern jedes Merkmal willkommen heißen mußte, das geeignet war, an den bezeichneten Ton naturgemäß zu erinnern, sey es nun aus einer charakteristischen Eigenheit des Tones an und für sich, oder aus einer sichtbaren äußeren Erscheinung bey der Produktion desselben herübergeholt. —

Hingegen bin ich auf der andern Seite überzeugt, daß in sofern ich hierauf einige Rücksicht nehme, übrigens aber dieselbe beständig auch mit jedem andern Postulate eines guten stenographischen Alphabetes auf das Sorgfältigste abwog, — dem vorangehenden Zwecke, nämlich der *Kürze* und *Schreibflüchtigkeit* nicht nur kein Nachtheil, sondern selbst ein großer Vortheil dadurch zuging, daß, indem sich die sprachliche Lautverwandtschaft immer auf naturgemäße Weise *im Zeichen wiederfindet*, alle jene Buchstaben, welche sich zur Bildung bedeutsamer Sylbenklänge gerne einander aufsuchen, sich auch in der Schrift desto einfacher, bequemer und ungezwungener wieder miteinander *verbinden* und *verschmelzen* lassen.

Diese letzteren beyden Rücksichten verdienen aber bey einer Geschwindschrift gerade die höchste Beachtung! — In der *Vereinfachung* der *einzelnen Schriftzüge* hat man sich längst erschöpft; die englische Stenographie stellt das non plus ultra dieser Vereinfachung dar; — aber in Ansehung der flüssigen Verbindung und mehrfachen Verschmelzung der Schriftzüge bleibt noch ein weites Feld der Vervollkommnung übrig. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß man bezüglich der *Auswahl und Anordnung* der *alphabetischen Schriftzeichen* allmählig ein so glückliches Verhältniß auszumitteln vermöchte, daß sich diesem gemäß die sichtbaren Sylbenbilder der Schrift immer auf einen *einzigen Federzug* in der nämlichen Simultaneität und Klarheit durch die Hand gestalten ließen, wie die hörbaren Sylbenlaute sich im Munde immer gleich zu einem Sprach-Akkorde vereinen, der als *Gesammtklang mit Einem Male* das Ohr afficirt. Der Beweis dieser Möglichkeit findet sich zum großen Theile schon in meinem Systeme; wo er nicht gegeben ist, soll noch Verbesserung eintreten.

Wenn daher mein System sich mit der Zeit noch einer wesentlichen Vervollkommnung zu erfreuen haben wird, kann diese vorzugsweise nur die Kunst des Letternbaues werden, der graphischen Linie nach den Analogieen, die sich zwischen ihr und dem Tone auffinden lassen, eine solche Anwendung zu geben, dass sie sich in ihren einzelnen Modifikationen sowohl, als in ihren Verbindungen der Beschaffenheit der Sprachlaute und deren Combination zu bedeutsamen Begriffsklängen immer vollkommener assimilirt und so die beabsichtigte Bezeichnungs-Fähigkeit zur simultanen Darstellung der Sylben in immer höherem Grade gewinnt. Sobald die Feder mit jedem Zuge eine Sylbe abfertiget, wird sie mit Leichtigkeit den Gang der mündlichen Rede begleiten, wenn aber die Hand bey einer konsonantenreichen Sprache, wie die deutsche, _jedem_ Laute ein einzelnes, wenn auch das einfachste Strichlein widmen soll, wird sie dem Uebermaße ihrer Thätigkeit unterliegen müssen.

Es hängt daher unendlich viel davon ab, die Elementar-Züge der Schrift in eben dasselbe harmonische und verwandtschaftliche Verhältniss zu setzen, das sich bey den Elementarlauten der Sprache kund gibt, indem ihre mehrfache Zusammensetzung zu einer hörbaren Begriffs-Bezeichnung immer wieder in die _Einheit des Sylbenklanges_ zurückkehrt.

Dieses Verhältniss wird aber wohl schwerlich je _auf empirischem Wege_ gefunden werden können. Es findet – aus der geheimnissvollen Einrichtung unseres Sprachorganismus hervortretend – seine Begründung im tiefsten innersten Wesen der Sprache selbst; es beruht auf dem wechselseitigen Aufeinanderwirken der Töne und Laute nach ihren sinnlichen Eigenschaften, nach ihrer produktiven Beschaffenheit und Verwandtschaft und nach ihrer natürlichen, das Innere des Menschen berührenden, Bedeutsamkeit, angewandt auf die Veroffenbarung unserer Gefühle und Empfindungen, welche unserer hörbaren Gedanken-Bezeichnung zum Grunde liegen. – Es bestimmt sich dieses Verhältniss noch näher nach der Art und Weise der Laut-Combination zu bedeutsamen Sylbenklängen derjenigen _speziellen Sprache_ auf welche die Redezeichenkunst vorzugsweise angewendet werden soll.

So lange wir dieses Verhältniss nicht genauer kennen, werden wir nie mit Verlässigkeit beurtheilen können, welches Zeichen für diesen

oder jenen Buchstaben am Angemessensten passe; so lange wir nicht die Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen Buchstaben in seiner sprachlichen Wirksamkeit erforscht haben, können wir die geeigneten Analogieen zu deren Uebertragung auf die Schriftlinien nicht auffinden. —

Hieraus geht hervor, dass, wiewohl der Zweck möglichster Vereinfachung der Schrift (: Schriftkürzung :) eigentlich nur in das technische Gebiet der Graphik zu gehören scheint, demungeachtet gerade hier ein wissenschaftliches Eindringen in den Bau und das Wesen der Sprache, ins besondere ein gründliches Studium ihrer Formenbildung zu Resultaten führen kann und muss, welche sich in Ansehung der allgemeinen Bezeichnungs-Fähigkeit der Schrift und der bündigen Darstellung der Gesammt-Wortbilder ohne Vergleich vortheilhafter und nachhaltiger bewähren, als Verbesserungen, die blos durch ein mechanisches Wechseln und Vereinfachen der einzelnen Schriftzüge erzielt werden wollen, wobey man nicht selten nach kleinen Vortheilen hascht, während man sich viel grösserer begibt. —

In Erwägung dieser Rücksichten wird man daher eine etwas ausführlichere Begründung und Entwicklung meines Alphabetes nicht mehr so ganz überflüssig erachten können, wiewohl ich es übrigens dem Ermessen jedes Einzelnen anheimstellen kann, meiner Auseinandersetzung zu folgen, oder — die ersten Blätter überschlagend — sich bloss an die am Schlusse beygefügte Zusammenstellung des Alphabetes und seiner Verbindungen zu halten. —

Ich schreite demnach unter Hinweisung auf die zu meiner Richtschnur angenommenen Grundsätze zur praktischen Ausführung vor. —

a, Von den zu meinem geschwindschriftlichen Alphabete benützten Schriftzügen überhaupt.

Ich habe bereits im theoretischen Theile meine individuelle An-

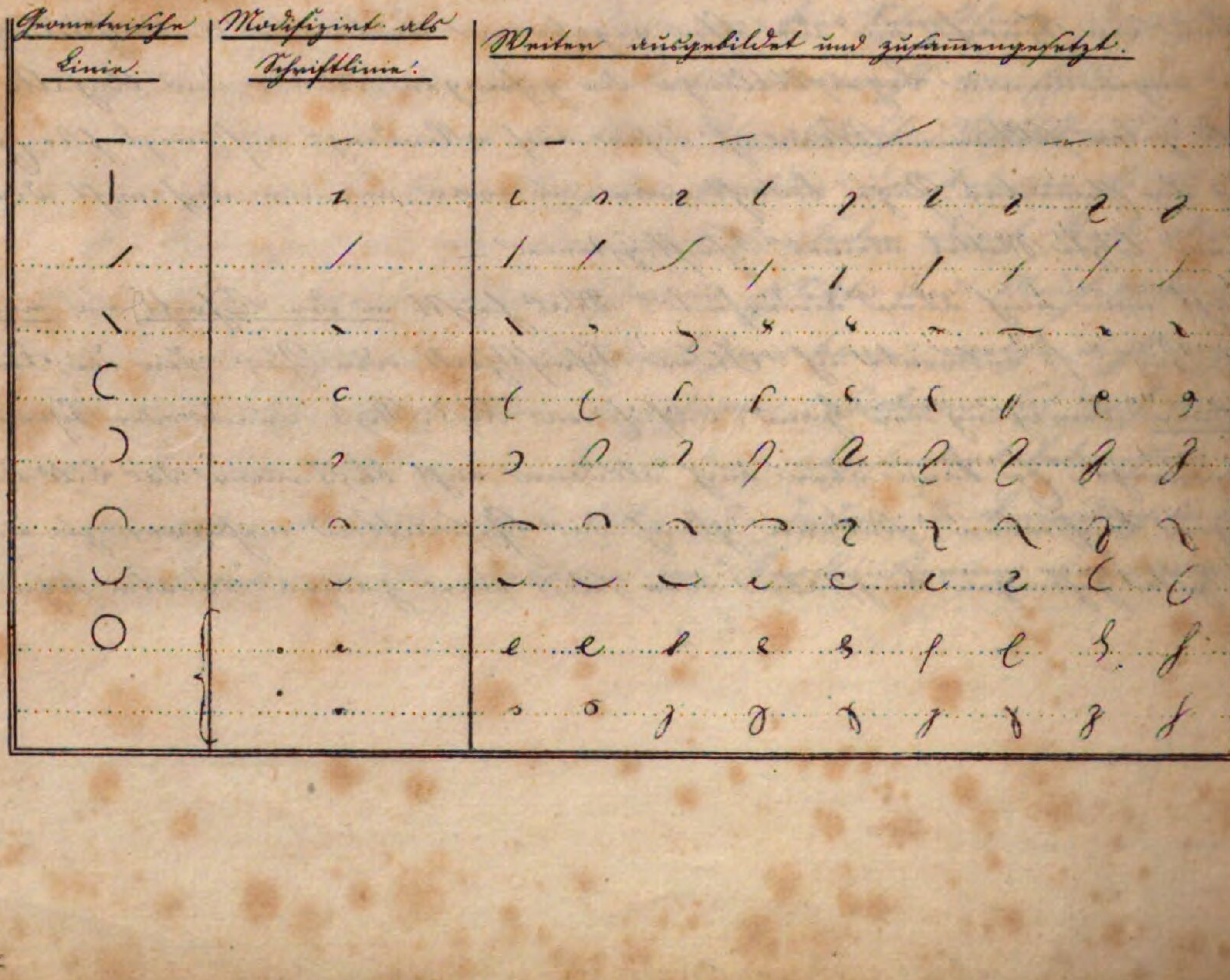
sicht ausgesprochen, dass ich das Schriftprinzip, welches in der Anwendung der *streng winkelrechten geometrischen Linie* besteht, und die Vokalbezeichnung ganz isolirten Punktationen überlässt, für den Zweck einer eigentlichen Geschwindschrift – wenigst für unsere konsonantenvolle deutsche Sprache – nicht ganz geeignet finden könne, theils weil die Ausbeute der aus der geometrischen Linie gewonnenen ganz einfachen Charaktere doch zu gering ist, als dass jedem deutschen Consonanten ein verlässig unterscheidbares simples Zeichen zugewiesen werden könnte, theils weil die bloss *deklinatorische* Variation der Linie sich nur in so konträren Richtungen aussprechen kann, dass bey deren unmittelbaren Verbindung lauter Winkelfiguren entstehen müssen, denen der Charakter der Schreibflüchtigkeit und Schreibbequemlichkeit wenigst nicht in dem Grade beywohnt, den man bey einer Geschwindschrift billig voraussetzen möchte, – ganz abgesehen von manchen andern Eigenschaften einer gehörig ausgebildeten Tonschrift, die bey der Stenographie um so weniger vermisst werden sollte, weil Deutlichkeit und Klarheit der Schriftbilder in gar vielen Fällen dasjenige ersetzen *sollte* und *könnte*, was durch Contraktion der Züge und Abkürzung der Worte ꝛ für die sinnliche Anschauung nothwendig verloren geht. – Es ist nun an dem, praktisch zu zeigen, dass die von einem zweckmässig wirkenden Schreibmateriale unterstützte, in der Schriftgestaltung hinlänglich geübte Hand eine ungleich grössere Anzahl eben so einfacher, aber viel flüchtigerer, Modifikations- und Bindungsfähigerer, zugleich auch für den natürlichen Lauf der Hand bequemerer Züge in der Schriftlinie darzustellen vermöge, als die geometrische Linie darbietet, wiewohl am Ende die einen, wie die andern Züge, so weit es das bloss *deklinatorische Verhältniss* betrifft, auf nichts Anderes, als auf Anwendung der geraden und krummen Linie beruhen. – Der Unterschied ist aber der, dass die Feder durch Stoss, Druck, freye Ausflucht und angemessenen Schwung Effekte und Modifikationen auf die gezeichneten Charaktere hinüberlegen kann, welche nicht mehr der blossen Raumbeschreibung allein angehören, sondern sich auch in einer körperlichen Qualität aussprechen, die wieder, abgesondert betrachtet, einer eigenthümlichen Bedeutsamkeit fähig ist. Indem die Linie durch die auf das Schreibinstrument angewendete Direktion und Kraftäusserung einen eigen-

ähnlichen Systems, also damit *Form* und *Gestalt* erhält, wird sie zur eigentlichen *Schriftlinie*, unterscheidbar von der bloß deklinatorischen *Linienverzeichnung*. Hierin also auch der Unterschied zwischen meinen, und den englisch-französischen Kurzschrift-Elementen. — Letztere sind das Resultat der Frage: Welche Linien sind die *einfachsten*? und man kam natürlich auf die geometrische Linie zurück, bey welcher jedoch Abwechslung zwischen Feinheit und Stärke, Schwung und sanfter Ausflucht in der Zeichnung x nicht zu den charakteristischen Merkmalen gezählt werden. — Im Gegensatze sind meine Schrift-Elemente das Resultat der Frage: Welches sind die *flüchtigsten* und *combinationsfähigsten Züge* der schreibenden *Feder*? — und da ich im voraus beurtheilen konnte, daß, — wollte man jeden einzelnen Sprachton bezeichnen, es doch niemals möglich werden könnte, auch mittelst der allereinfachsten Züge dem geläufigen Vortrage eines Redners zu folgen, — da ich andererseits darauf rechnen konnte, die wesentlichsten und ergiebigsten Vortheile der Redezeichnung in der Sprache selbst, dem Vorbilde der sichtbaren Gedanken-Abspieglung, zu finden: so wollte ich der *Einfachheit* in den ersten Elementen nur in so ferne huldigen, als kein höherer Zweck darunter leiden durfte und die Schrift nicht schon im Fundamente in *Armuth der Bezeichnung* übergienge. — Desto grössern Werth aber wollte ich in die Einfachheit legen, je mehr sie sich durch erreichbare Verschmelzung und geschmeidige Verbindung *in ganzen Wortbildern* ausspräche, wozu mir der Bau der Sprache und die schon gegebenen Combinations-Verhältnisse ihrer angenommenen Begriffsklänge die gehörigen Winke und Anhalts-Punkte geben sollten. — Wenn ich daher auch allerdings auf möglichste Einfachheit der Elementar-Züge bedacht war, so war sie mir doch nicht das erste und letzte Mittel meines Schriftsystemes. —

Fragt man mich aber andererseits: Was heißt *in der Schrift* ein *einfacher* Zug? so antworte ich: Jeder Schrifttheil oder Zug, den die Feder *mit Einer* Bewegung der Hand, auf Einen Riß, Stoß, Druck oder Schwung hervorbringt. Er kann aber auch alsdann nicht bloß immer das Bild eines einzigen Buchstaben, sondern gleich das Gesamtbild mehrerer zu einer Sylbe gehörigen Buchstaben oder selbst eines ganzen Wortes seyn,

und hierin wird sich dann die Schrift-Einfachheit in ihrem höheren Werthe kund geben. — Es ist mir darum sehr gleichgültig, ob man z. B. das Zeichen „ı" als einen einfachen Zug anerkennen wolle oder nicht; in fortlaufender Schrift ist es doch eben so kurz und einfach wie die Linie „ı" denn, wenn drey solcher Strichen sicher gezeichnet werden sollen „ııı", so hat die Hand den nämlichen Weg zu machen, wie bey einem „m", sie macht ihn nur nöthig, ohne sichtbare Bezeichnung der zurückgelegten Bahn von einem Strich zum andern; und wenn nun auch der zwischengelegte Haarstrich die Bedeutung eines besonderen Grundtheiles mit sich führt, haben wir alsdann nicht mehr gewonnen? Lege ich übrigens das Zeichen „ı" in einen andern vorstehenden oder nachfolgenden Schriftzug unmittelbar hinein z. B. ı, ı, und ı, so fallen die beyden Haarstriche ohnehin von selbst weg. — Eben so wird mir jeder Schreibkundige zugestehen, daß zwey in einem bestimmten Winkel unmittelbar verbundene Linien, z. B. ⌊ ebensoviele, wo nicht noch mehr Zeit in ihrer Zeichnung in Anspruch nehmen, als wollte man sie mittelst Verbindung im Haarstriche nebeneinander stellen „ıı"; im Gegentheile ist letzteres für die auf ebener Zeile fortschreitende Hand viel natürlicher und bequemer als das Abbrechen im scharfen Winkel. —

Daß es uns aber keineswegs, weder an ganz einfachen, noch an modifizirten und zusammengesetzten, sehr flüchtigen Federzügen gebricht, um auch ein sehr vollständiges Alphabet damit belegen zu können mag vorläufig folgende Darstellung zeigen, wo ich die genetische Entwicklung der Federzüge der geometrischen Linie gegenüber stelle:



Es könnten dieser Zusammenstellung zwar noch eine Menge an und für sich eben so einfacher und flüchtiger Federzüge beygefügt werden, allein es ist zu bedenken, daß nicht jeder, auch noch so einfache Zug in den Zusammenhang einer systematisch anzulegenden Schrift paßt, bey welcher schon gewisse Grundbedingungen ihrer Gestaltung und Einrichtung durch die nothwendige Beobachtung einer bestimmten Schreibrichtung und durch die in der Sprache vorgezeichnete Combination der einzelnen Buchstaben unter sich selbst gegeben sind. — Demnach wurden hier nur jene Federzüge zur Anschauung gebracht, welche im gegenwärtigen Systeme wirklich zur Anwendung kommen; dagegen kann vorläufig bemerkt werden, daß die größeren Züge immer schon die Bilder zweyer oder mehrerer einfacher Zeichen in sich fassen. So besteht z. B. der mit einem * bezeichnete Federzug in seiner Gestaltung zu: ∂* schon aus 5 einfachen Elementen, nämlich aus: ⌒ = k, \ = r, ~ = m, (= p und / = f; also: ~)\\ = ∂ = Krampf. —

Nachdem aber nun gezeigt ist, daß die Feder eine zureichende Anzahl einfacher Zeichen zur Bildung einer flüssigen Geschwindschrift zu gestalten vermag: so hängt alles Weitere nur von einer umsichtigen Auswahl und vortheilhaften Vertheilung derselben auf das Alphabet ab. Diese Auswahl darf aber nicht dem Zufalle und der reinen Willkühr überlassen bleiben, wenn sich die Stenographie über die Leistung einer gemeinen Ziffernschrift erheben, wenn sie als Geschwindschrift die möglichste Vollkommenheit, und als Schrift überhaupt die gehörige Nachhaltigkeit und Beziehungs-Fähigkeit bewähren soll. In solcher Beziehung muß man sich auf bestimmte Grundsätze und Anhalts-Punkte stützen können. Diejenigen, welche ich mir bey Bearbeitung meines gegenwärtigen Schriftsystemes zur Berücksichtigung vorgesetzt habe, stellen sich nun als folgende zusammen:

1.) Jeder einfache Ton oder Sprachlaut soll auch ein einfaches Zeichen zu seinem Bilde erhalten; dieses aber soll mit vollkommener Freyheit und Ungezwungenheit der Hand immer so deutlich und bestimmt dargestellt werden können, daß es auch bey der höchsten Eilfertigkeit und Unbeflissenheit der Zeichnung seine Unterscheidung von anderen — wesentlich verschiedenen Buchstaben — nie verliere. Bey aller Einfachheit soll es sich

sich jederzeit *vor-* und *rückwärts* mit jedem andern Buchstaben flüssig verbinden lassen. —

2.) Die Einhaltung eines *bestimmten* Winkels gehöre nie zu den wesentlichen Merkmalen eines geschwindschriftlichen Zeichens, sondern bloss eine *allgemeine Schriftlage*, welche sich nach der gewohnten Hand jedes Einzelnen richten mag, (wobey wir jedoch einer etwas liegenden Schrift aus Gründen den Vorzug einräumen wollen) gebe den *Richtungs-Winkel* der *ganzen Schrift* an, und nur eine wesentliche, deutlich erkennbare Abweichung von dieser allgemeinen Schriftlage sey einer nebenzu beygelegten Bedeutsamkeit fähig.

3.) Diejenigen Buchstaben, welche *am öftesten* in der Schrift *wiederkehren*, sollen nach ihren durch die Sprache bedingten, aber auch durch die stenographische Abkürzungsweise wieder modifizirten *Iterations-Verhältnissen* mit den *flüchtigsten* Zeichen belegt werden.

4.) Denjenigen Consonanten, welche sich am liebsten und vielfältigsten zu *Doppel-* und *Dreylauten* verbinden, sollen nach den im Bau der Sprache begründeten *Combinations-Verhältnissen* die *geschmeidigsten* und *bindungsfähigsten* Zeichen zugewiesen werden.

5.) Dabey soll so viel möglich darnach gestrebt werden, dass alle derley *Doppellaute* in einen *einzigen Federzug* zusammenfallen, ohne dass durch solche Verschmelzung der Grund-Charakter des einen oder des andern Buchstaben gänzlich vernichtet würde.

6.) Die Art und Weise, wie sich die sprachliche Laut-Combination kund gibt, macht es auch räthlich, dem Grundsatze zu huldigen, dass *weiche Laute* durch *sanft gerundete* oder *geschlängelte*, hingegen *harte Laute* durch mehr *gerade* oder *schärfer ausbeugende Züge* bezeichnet werden, was der Schrift einen bequem in die Hand- und angenehm in die Augen fallenden Charakter gewähren wird, der gewiss auch dem klaren Ausdrucke der Schriftbilder in der Anschauung sehr wohlthätig zu Hülfe kömmt. —

7.) Es soll eine Classifikation der Züge bestehen, welche sich nach der organischen Lautverwandtschaft der Buchstaben richtet, vermöge deren jeder einer ganzen Classe angehörige *Grundlaut* einen Zug erhalte, von dem sich die übrigen *verwandten Lautzeichen* als Modifikationen desselben ableiten, so dass, wenn auch das eine oder das andere dieser Zeichen in der Eile fehlerhaft

gezogen würde, es doch noch aus seinem Baue einigermaßen erkenntlich bleibe.

8.) Um die Wirkung der Schrift-Charaktere als tonmalende Zeichen zu verstärken, und den Schriftbildern eine – die Anschauung unterstützende Lebendigkeit zu geben, soll, wo möglich, jeder Buchstabe ein Merkmal an sich tragen, das uns vermöge der Ideen-Association an den bezeichneten Ton oder Laut sprechend und ausdrucksam erinnert.

9.) Die Belegung des Alphabetes soll am Ende so vollständig und konsequent, aber auch so einfach und schreibbequemlich durchgeführt seyn, daß fernerhin jede willkührliche, außer dem Alphabete liegende Beziehung oder Einschaltung in Currentschrift x von selbst überflüßig wird. —

Es versteht sich nun von selbst, daß jeder einzelne Schriftzug das Resultat derjenigen Abwägungen werden müße, welche diese Grundsätze in ihren wechselseitigen Beziehungen bald unterstützend, bald moderirend in Anspruch nehmen, damit sich endlich eine in jeder Rücksicht zweckmäßige Geschwindschrift als Gesamt-Resultat ergebe. Die wichtigste, aber auch schwierigste Aufgabe ist; das wahre und richtige Verhältniß der alphabetischen Belegung in Ansehung derjenigen Vortheile zu finden, welche uns die Sprache bezüglich auf Laut-Iteration und Laut-Combination an die Hand gibt. Wenn wir für diejenigen Buchstaben, welche am öftesten wiederkehren, wenig oder gar keine Zeit beym Schreiben verwenden dürfen, und wenn wir durch vortheilhafte Verbindung und Verschmelzung der Züge die Sylben eben so schnell in einem Gesamtzuge darstellen können, wie sie sich als Gesamtklänge dem Ohre vernehmlich machen, dann ist die wesentlichste Aufgabe der Stenographie gelöst.

Die Berechnung dieser Verhältniße setzt aber nicht minder eine gründliche Erforschung der Construktion der ganzen Sprache, als auch eine möglichst genaue, umsichtige Abwägung derjenigen Veränderungen voraus, welche das Verhältniß der in der Sprache natürlich gegebenen Laut-Iteration und Combination durch Anwendung der Stenographie nach ihren ergiebigsten Abkürzungs-Vortheilen wieder erleidet.

Eine etwas genauere Ermittlung dieser Verhältniße habe ich auf verschiedenen Wegen gesucht; doch gestattet mir der Raum nicht, meine

mühsamen Berechnungen, welche doch nur eine approximative Annäherung zum Zwecke haben konnten, umständlich zu beschreiben; ich gebe nur einige Andeutungen hierüber. —

Um einen in Bezug auf die natürliche Iteration der Buchstaben in der deutschen Sprache wenigst einiger Maßen verläßigen Anhaltspunkt zu gewinnen, stützte ich mich Anfangs auf das Zahlen-Verhältniß der Buchstaben, welches nach vielfältigen möglichst genauen Berechnungen für die Schriftgießer zum Gusse der Buchdrucklettern ausgemittelt wurde, wornach z. B. bey einem aus beyläufig 34,000 Buchstaben /: exclusive anderer Gußstücke :/ bestehenden Zentner Garmond oder Schwabacher-Frakturschrift, /: klein und groß samt Ligaturen :/ auf das e 5520, auf das n 3235, auf das r 3145, auf das i 2783 und so stufenweise abwärts immer weniger Lettern auf den Buchstaben kommen, bis zum x und q, welche noch 60 – 70 Lettern erhalten. —

Dieses Verhältniß wird jedoch in der Stenographie durch Wegwerfung des größten Theiles der Vokale, durch Wegschneidung und Verkürzung alles Minderwesentlichen in der Sprache etc. bedeutend alterirt. —

Eine nähere Untersuchung hierüber führte mich bald zur Ueberzeugung, daß sich das Verhältniß der Buchstaben-Iteration nicht blos als ein ganz anderes darstelle, als das Verhältniß der Combinations-Fähigkeit jedes einzelnen Lautes, sondern, daß ersteres als ein mehr untergeordnetes und bedingtes betrachtet werden müsse, welches bey Ermittlung geeigneter alphabetischer Zeichen nur in so ferne eine besondere Berücksichtigung verdiene, als es sich auch in der Laut-Combination und in der Bildung eigentlicher Begriffsylben wirklich begründet zeigt. — Laute, die in der Sprache sehr oft wiederkehren, sind nicht immer auch diejenigen, welche sich am häufigsten und mit den meisten anderen Lauten vor- und rückwärts in Verbindung setzen, um bedeutsame Sylben zu bilden. Die häufigere Wiederkehr eines Buchstabens findet oft mehr ihren Grund in formellen Verhältnissen – der Deklination, Conjugation, der Dehnung und Schärfung, der Ableitung, des häufigeren Auftretens kleiner Partikel, z. B. gewisser Vorsylben, des Artikels etc., und anderer grammatikalischer Einrichtungen, die in der Stenographie größtentheils ignorirt werden; wogegen die Laut-Combination ihre Begründung mehr in den substanziellen Formen der Sprache, in der Bildung der Wurzel und Stammsylben findet, zu Folge deren sich einige Laute häufiger als Präsonanzen, andere als Assonanzen am Anfange oder am Ende jener Sylben zu Doppelconsonanzen verbinden, und dadurch um so viel öfter in Funktion stehen, während

wieder andern zu solchen Verbindungen wenig oder gar nicht geschaffen sind, wie solches später bey verschiedenen einzelnen Buchstaben gezeigt werden wird.—

Um nun zu einer etwas klareren Ansicht dieser Verhältnisse zu gelangen, und um mir gleich vom Fundamente aus denjenigen Vortheile zu versichern, welche eben darum, weil sie in der Sprache selbst ihre natürliche Begründung finden, sich, als die ergiebigsten und nachhaltigsten bewähren müssen, ging ich an die — freylich etwas mühsame und sehr zeitraubende Arbeit, mir aus Adelungs grossem Wörterbuche in 4 Quartbänden Seite für Seite alle *deutschen Wurzel- und Stammsylben* sammt allen ihren *Umlautungen* auszuziehen, selbe bloss nach dem *Zusammentreffen der Consonanten* lexikalisch zu ordnen, die Vokale aber nur durchlaufend zu behandeln.—

Bey Vollendung dieses Geschäftes sah ich mich nun freylich von ungleich haltbareren und ergiebigeren Hülfsmitteln zu Bemessung der für jedes einzelne Schriftzeichen erforderlichen Qualifikation unterstützt: ich gewann Anhaltspunkte und Vortheile, auf die ich anderen Weges wohl schwerlich je gekommen seyn dürfte; ich erkannte nun mit ziemlicher Klarheit die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Laut-Iteration und Combination, den beyden Haupt-Faktoren der stenographischen Schriftkürzung; ich weiss nun beyläufig von jedem einzelnen Buchstaben, wie viel in Ansehung seiner oftmaligen Wiederkehr auf Rechnung des Wesentlichen der Begriffs-Bezeichnung und wie viel auf Rechnung des Formellen, z. B. der Flexion zuzuschreiben sey; ob also das ihm zu gebende Zeichen sich bloss durch einfache *Flüchtigkeit* oder auch durch *Combinations-Fähigkeit* oder durch eine besondere *Modifikationsfähigkeit* auszeichnen soll. Ich konnte mich mit Verlässlichkeit darüber belehren, welche Buchstaben sich mit anderen — und mit welchen — mit wie vielen, — am liebsten *zu Anfang* oder *zu Ende* der Sylben zu Doppelkonsonanten verbinden, — ob öfter als *Präsonanz* oder als *Assonanz* derselben; — ich weiss, welche Consonanten-Combinationen nur *Ein Mal* als bedeutsame Sylben in der Sprache auftreten, — welche *öfter* und durch welche Vokale sie dann laufen, was für die Abkürzung ausserordentlich wichtig ist.

Die klarere Kenntniss dieser Verhältnisse kam mir also bey der Auswahl und Vertheilung meiner alphabetischen Zeichen in mehrfacher Beziehung nützlich zu Statten, ich gelangte zu einem Alphabete, in welchem das gegenseitige Buchstaben-Verhältniss mit solcher Consequenz berücksichtiget ist, dass sich kein Elementarzug mit dem andern mehr vertauschen liesse, ohne dass durch solche Versetzung das

ganze System eine wesentliche Störung erlitte und der flüßige Lauf der Schrift aufgehoben würde. — Als Schlußresultat obiger Arbeit ergab sich, daß ich mir zu gleicher Zeit ein stenographisches Sylben-Lexikon geschaffen hatte, welches alle Formen der deutschen Sprache in sich faßt, so, daß mir bisher noch Niemand ein sogenanntes deutsches Wort – war es auch in was immer für einer Veränderung durch Deklination, Conjugation, Steigerung, Zusammensetzung u. d. gl. – vorbringen konnte, das ich ihm nicht auf der Stelle sylbenweise und samt seiner stenographischen Bezeichnung vorzuweisen im Stande gewesen wäre, – während das Ganze doch nur in einer Sammlung von 5–6000 Sylben besteht, worauf die ganze Sprache reduzirt ist. In diesem Sylben-Lexikon habe ich nun den Probierstein für jeden Versuch weiterer Vervollkommung meiner Schrift; denn ich kann mich auf der Stelle überzeugen, ob diese oder jene vermeintliche Verbesserung oder Vereinfachung sich auch wirklich durch alle Formen und Combinationen der Sprache bewähre, oder ob sie nicht etwa durch anderseitig entstehende Nachtheile wieder aufgehoben werde. — Wenn sich meine gegenwärtige Arbeit des gewünschten Beyfalles zu erfreuen hat, so werde ich dieses Lexikon als Fortsetzung meines Werkes folgen lassen. —

Meine Rücksichtnahme auf die verschiedenen oben bezeichneten Verhältnisse, so wie auf die vorausgeschickten Grundsätze werde ich in kurzen Andeutungen bey jedem einzelnen Buchstaben im Folgenden darlegen, indem ich bey den *Vokalen*, als dem spirituösen Prinzip der Sprache, anfange, dann zu den *Consonanten*, dem mehr körperlich sinnlichen, fortschreite und endlich zu den Zusammensetzungen oder *Combinationen* übergehe. —

Anmerkung:

Dieser Bearbeitung gemäß kann ich also mein Redezeichen-System mit vollem Rechte eine *deutsche Stenographie* nennen, weil sie meiner *nächsten Aufgabe* gemäß vorzugsweise nach den Formen und Formationen der deutschen Sprache berechnet ist. —

Ich habe aber hiebey die ursprünglich beabsichtigte Universalität meiner Schrift keineswegs gänzlich geopfert, wenn auch der Zweck der *Schnellschrift* mir gebot, sie in engere Schranken zu ziehen, und mein Augenmerk mehr auf die Vortheile einer *speziellen* Kunstleistung zu richten. — Mein Alphabet trägt noch immer so viele Bezeichnungs-Fähigkeit in sich, daß ich jeden fremden Ausdruck, jeden eigenen Namen u. s. f. mit Bestimmtheit und Klarheit (: selbst in vollkommenster Orthographie :) darzustellen vermag. — Kömt mir ein fremder Laut, den das deutsche Alphabet nicht hat, vor, so beobachte ich nur aufmerksam, durch welche Organe, und in welchem Verhältnisse der Zusammenwirkung derselbe hervorgebracht wird, mache mir eine Definition hievon, und schaffe mir darnach ein *Mittelzeichen*, welches nach der Anlage des Schriftsystemes den Ton oder Laut möglichst genau nachbildet. (: Man sehe z. B. bey den Vokalen das französische „eu" u. a. :) —

Ich bin selbst schon in den Fall gekommen, daß ich fremde Laute nicht so vollkommen richtig *aussprechen* konnte, als ich sie, vom Munde abhörend, *zu schreiben* wußte, was sich ganz einfach wohl daraus erklären läßt, daß man z. B. nach unserem angenommenen Notensystem einen Ton schriftlich bezeichnen kann, den man selbst — entweder nicht rein oder wohl gar nicht anzustimmen vermag. Die Note ist richtig gesetzt; allein der Ton liegt außer dem Umfange der Stimme des Individuums; — die Kehle ist unfähig, ihn hervorzubringen. — Eben so kann es auch bei Sprachklängen geschehen; — die Sprachorgane müssen erst geübt werden, die Laute fremder Sprachen nachzuahmen, — selbst das Ohr, um sie deutlich zu vernehmen; die Hand aber hält sich bloß an die Grundsätze des Systemes, um das zu zeichnen, was das Ohr gehört hat. — Es steht nichts entgegen, dieses mein stenographisches System, *als solches* auch auf andere Sprachen anzuwenden; die Vollkommenheit dieser Anwendung jedoch hängt von der gehörigen Geübtheit des *Denkens* und *Sprechens* in der gewählten Sprache und von der genauen Kenntniß ihres *Baues*, ihrer *Formen* und ihrer *Begriffs-Reihung* ab. — Jedermann sieht ein, daß zwischen dem gewöhnlichen buchstäblichen Darstellen einer Sprache in Schrift und zwischen dem augenblicklichen Fixiren der mündlichen Rede noch eine geraume Kluft liegt. — Wer aber noch denselben Grund-

sätzen und Abweichungen verfähret, wie ich bei meiner deutschen Stenographie zu Werke gegangen bin, wird mein System auf jede andere Sprache mit gleichem — oder bey minder konsonantenreichen Sprachen — vielleicht mit noch grösserem Vortheile übertragen können.

Uebrigens glaube ich, von der deutschen Sprache behaupten zu können, dass sie als noch lebende, im Gange der vollkommensten Entwicklung befindliche Ursprache vermöge der Originalität ihrer Wurzeln, vermöge ihres Reichthumes und ihrer Bildungs-Fähigkeit, besonders in Bezug auf die Empfänglichkeit, Wörter aus allen fremden Sprachen in sich aufzunehmen (: wovon leider schon zu grosser Missbrauch gemacht wurde :) vielleicht unter allen Sprachen der Welt die schicklichste sey, die Grundlage zur Ermittlung von Universal-Schriftzeichen zu geben. —

b, Von den Vocalen.

Der Vokal, welcher nach den im theoretischen Theile entwickelten Ansichten als belebendes Prinzip der mündlichen Rede — alle Formen der Sprache durchwebt, und zunächst der musikalischen Parthie der hörbaren Gedanken-Mittheilung angehört, erfordert seiner geistigen, aus dem Gefühle hervortretenden Natur gemäss, eine Bezeichnung, welche — selbstständig gesetzt — sich in einem eben so ausdrucksamen, als flüchtigen Charakter ausspricht; aber auch der selbstständigen Form entkleidet, ihre Qualität einem Farbenlichte

gleich auf jedes dem Consonanten-Systeme angehörige Zeichen überzutragen vermag; ohne dadurch die flüchtige Darstellung des letzteren im Mindesten zu beeinträchtigen. —

Das deutsche Alphabet hat 5. Haupttöne /: a, e, i, o, u :/ und 3. Uebergangs- oder halbe Töne /: ä, ö, ü :/ dann einige Doppeltöne oder Diphthongen /: ei, au, eu, äu pp :/. — Um nun auch in der Stenographie die Vokale ohne Zeitaufenthalt, und mit Vermeidung isolirter Punktationen setzen zu können, so oft es die Nothwendigkeit erfordert, müssen wir Bilder für dieselben in der oben angeführten Qualität zu erhalten streben. —

Die Natur jedes einzelnen Vokales und dessen Produktions-Weise liefert uns charakteristische Merkmale zu ihrer schriftlich bildlichen Darstellung. Nebenbey aber bietet auch die natürliche Abstufung der Vokale nach einer, wie im Notensysteme in vertikaler Richtung aufsteigenden Tonleiter ein Mittel zur symbolischen Bezeichnung derselben dar. —

Durch solche Art der Vokal-Markirung können wir daher immer mnemonisch das Zeichen an das Bezeichnete knüpfen. —
Wir sagen demnach:

a.

a, ist der einfachste, klarste, kräftigste Ton, von dem aus alle übrigen Vokale in der Tonleiter auf und abwärts steigen. Bey ihm öffnet sich die Kehle in natürlicher Rundung, der Mund in ungekünstelter Gestalt. Er ist der Mittelpunkt des Vokalsystemes. — Wir gehen daher auch in unserer Schrift von dem Anfange aller sichtbaren Bezeichnung, vom Punkte aus, und nehmen an: a - . damit aber dieser Punkt in fortlaufender Schrift sich jedem andern Schriftzeichen gehörig anzureihen vermöge, so verwandeln wir ihn in eine abwärts gedrückte, eingeflochtene Punktschlinge.

wie wir dieselbe bereits bey unserem deutschen Current- x. zur Anwendung bringen. — Dieses ausdrücklich bezeichnete a wird nur manchmal, namentlich zu Anfang oder zu Ende der Worte in Anspruch genommen, — meistens nur bey fremden Wörtern, z. B. ~ - Anna. — Aber auch der reine Punkt (: der durch einen kleinen Stoß der Feder, nicht aber durch Ringeln oder Umrühren mit der Feder effektuirt werden muß :) wird später als „a" seine Anwendung finden. — Das charakteristische Merkmal des Tones a ist: Mitte und Kraft in Ansehung seines Verhältnisses zu den übrigen Vokalen. So oft wir daher ein Consonantenzeichen etwas kräftiger darstellen, als es nach der gewöhnlichen Zeichnung der Schrift bey vollkommen alphabetischer Regelmäßigkeit geschehen soll, so drücken wir zugleich mit diesem Consonanten ein „a" aus; z. B. 2 = m oder am; 2 = am; ɩ - br, ɩ = ba u. s. f.

Aber auch im Verhältnisse der Tonleiter können wir den Vokal a in andern Fällen symbolisch andeuten. — Da „a" der Mittelste unter den Vokalen ist, so lesen wir jeden Consonanten, der im Zusammenhange der Schrift an die Mitte eines andern vor- oder nachgehenden Lautzeichens angereiht ist, mit a; z. B. – -n, 2 - m; ~ - nahm, v = man x. Später folgen die Vergleiche mit andern Vokalen. — Uebrigens ist der Vokal a gerade derjenige, dessen Bezeichnung in der Stenographie am seltensten nothwendig wird; er ist nur in wenigen deutschen Sylben ganz wesentlich, er ist der wandelbarste unter allen Vokalen und läßt sich bey der kleinsten Begriffs-Modifikation oder Ableitung von jedem andern Vokale verdrängen; z. B. Sprache, spräche, sprech-e, sprich, (ge)sproch-en, Spruch, Sprüch-e
barg, bärg-e, berg-e, birg, (ge)borg-en, Burg, Bürg-en u. s. f.

Die positive Anzeichnung dieses Vokales ist daher um so entbehrlicher, als eben der Ton a der erste neben dem Vokale e ist, den man beym Lesen der stenographischen Schrift in Ermanglung eines bezeichneten Vokales supponirt, indem man gleich anfängt: barg, berg, birg xx.

Die erste Sylbe, welche der Vokal „a" in Verbindung mit einem Consonanten formirt, ist die Partikel „ab".

Wir können uns den Begriff „ab" als eine Wirkung der Kraft-Äusserung vorstellen, und somit diesen Begriff auf den Ton a, dem ihm beygelegten Prädikate gemäss, alleinig hinüberlegen, das „b" aber als unwesentlich ein für allemal wegschneiden, wie solches auch beym Schnellsprechen im Munde des gemeinen Mannes geschieht, indem er sagt: aschneiden, abreche u. s. w. — Für die frequente Vorsylbe „ab" benützen wir daher den unmittelbar vor das folgende Wort hingestossenen Punkt, z. B. ·a - abnehmen. (S. die Vorsylbe: ab.) Auch bey der Conjugation wird dem isolirten Punkte eine – dem Tone „a" entsprechende Funktion zugewiesen werden. —

E.

E ist der schmalste, flachste, der ebene Ton; oft auch der gedehnteste. Bey seiner Produktion strebt die Mund-Öffnung nach einer horizontalen Verflächung. — Er ist zugleich derjenige Vokal, welcher in der deutschen Sprache, wie in vielen andern, bey Weitem am Öftesten wiederkehrt, der sohin gleichsam als schwebender Ton die Basis der deutschen Rede bildet, und der also naturgemäss auch die Basis der Schrift in der Gliederung ihrer Lautbilder repräsentiren soll. —

Der Ton E kann alle andern Vokale vertreten; denn, wenn wir in den Worten eines Satzes auch lauter E statt der übrigen Vokale geschrieben fänden, so würde uns das deutsche Gehör dennoch bald auf die gewohnten Klänge und die hiemit verbundene Bedeutung führen. — Schreibe ich z. B.

„ech ben menem Breder ef de Hechzet gegengen"

so wird man wohl keinen Augenblick in Zweifel seyn, diese Worte richtig zu lesen, wiewohl in diesen wenigen Worten der Vokal „e" die Stelle von: a, e, i, o, u, au und ei eingenommen hat. — Dieses ist ein wichtiger Vortheil für die Stenographie, weil dadurch die Bezeichnung einer Menge von Vokalen ganz entbehrlich gemacht wird. — E ist daher unser allgemeine Vokal, den wir im Nothfalle statt jedes andern setzen können, und dessen Unterstellung beym Lesen der Steno-

graphischen Schrift wir zur allgemeinen Regel annehmen in so ferne ein anderer Vokal nicht ausdrücklich bezeichnet ist.

Da nun, wie erwähnt, der Vokal „e" so ungemein oft in der Sprache auftritt, und derselbe auch in der Stenographie häufig gesetzt werden muß, weil er insbesondere zur Unterscheidung der doppel- von den einzelnen Sylben-Consonanten das principium morae als allgemeiner Vokal zu vertreten hat: so folgt hieraus, daß er unter den stenographischen Charakteren eines der allereinfachsten flüchtigsten und combinationsfähigsten Zeichen erhalten müsse, das ohne Unterbrechung auf der Linie fortlaufend, sich immer gleich an den nächsten Consonanten anschließt, oder schon in seiner Bindungslinie liegt. — Welch ein Zeichen könnte diesen Erfordernissen und den Eigenschaften dieses Tones entsprechender seyn, als der eben fortlaufende Haarstrich unserer gewöhnlichen Currentschrift, der ein Zeichen mit dem andern auf die einfachste, natürlichste Weise — ohne allen Zeitaufwand — verbindet, der allein fähig ist, die Schrift immer auf horizontaler Linie zu erhalten und das unvermeidliche Auf- und Absteigen der Hand niemals müßig durchgehen zu lassen? — Als bildliches Merkmal legen wir dem Tone E die horizontale Verflächung und das Schweben im Gleichmaße bey. — So oft wir daher einen Consonanten sehen, welcher ganz markirungslos auf ebener Schriftlinie ohne besondere Verstärkung oder Vergrößerung nach dem allgemeinen Verhältnisse des Schriftblattes gezeichnet ist, so lesen wir ihn mit e.

E ist übrigens der flektirende Vokal der deutschen Sprache, und hierin liegt der Grund seines so ungemein oftmaligen Auftretens. Gewisse Unterscheidungen des Geschlechtes, der Zahl und der Endung, — dann bey den Verbis die Unterscheidung zwischen Indikativ u. Conjunktiv, zwischen Präsens und Imperfektum ꝛc. gehören vorzüglich ihm an. —

I. —

I ist der höchste spitzigste, der scharf durchdringende Vokal, nach dem E auch der frequenteste unter den deutschen Hülfslauten. — Wenn E als allgemeiner Vokal in der stenographischen Bezeichnung als schwe-

bende Ton bloß im Haarstriche durchläuft, und das „A" – als der runde Ton sich am leichtesten verdrängen läßt, so ist andererseits „I" derjenige Vokal, bey welchem am ersten die Nothwendigkeit eintritt, ihn in stenographischer Schrift öfter zu bezeichnen, um so manche aus gleichen Consonanten bestehende Sylben dem Klang und Begriffe nach zu unterscheiden, z. B. an, um, ein und in, mache, mir, leben u. lieben, wandern, winden, Tante – Tinte, schaffen – schiffen u. d. gl. Der Ton I steht daher in Ansehung der Iteration in der stenograph. Schrift unter den Vokalen oben an. Da der Vokal I der höchste auf der vertikal gedachten Tonleiter ist, so geben wir ihm – im Gegensatze zur horizontalen Verflächung des Tones „E" – die scharfe vertikale Linie „ı", welche wir aber um der gehörigen Schrift-Verbindung willen, und ohne Rücksicht auf strenge Einhaltung der senkrechten Stellung in unsern gewöhnlichen deutschen I-Strich „ı" verwandeln.
Dieser scharfkantige Strich läßt sich in viele Consonanten-Zeichen gleich unmittelbar hineinlegen, und dadurch ist uns das Mittel gegeben, den Vokal I ohne allen Aufenthalt mit den meisten Consonanten zugleich auszudrücken; z. B. [Zeichen] = d, [Zeichen] = dich; [Zeichen] = f [Zeichen] = fi; [Zeichen] = t; [Zeichen] = ti; [Zeichen] = w [Zeichen] = wie u. s. w. –

Auch dieser Vokal läßt eine symbolische Bezeichnung seiner musikalischen Eigenschaft zu. Wir geben ihm das Merkmal der Höhe und scharfen Verdichtung. So oft wir daher einen Consonanten sehen, der im Verhältniß zur fortlaufenden Schrift etwas höher und schärfer gezogen ist, lesen wir ihn mit „i"; z. B. [Zeichen] = gie; [Zeichen] = gi; [Zeichen] = lehn [Zeichen] = ein s. oder so oft wir den vorhergehenden Consonanten mit dem nachfolgenden in der Höhe verbunden sehen, legen wir den Ton „I" zwischen beyde; z. B. [Zeichen] = nichte; [Zeichen] = nem; [Zeichen] = nim; [Zeichen] = nat(t), [Zeichen] = nat(h), [Zeichen] = nit(t) u. d. gl. Der Vokal „I" steht in einer natürlichen Verwandtschaft mit den Gaumenlauten, und kann sogar, indem er das Wesentliche der Bedeutung auf sich nimmt, in manchen Fällen den Gaumenlaut vertreten und sohin die Bezeichnung des letzteren überflüßig machen, wie solches z. B. bey der Nachsylbe „ig" der Fall ist; z. B. in: gnädi, fleißi, mäßi, ist die Bedeutung durch „i" nicht nur hinlänglich sondern auch sehr klar ausgedrückt, was umgekehrt durch „g"

nicht so vollkommen der Fall wäre. Bey Beugung der Buchstaben „j und g" wie auch der Vorsylbe „ge" als Form des part. praeteriti werden wir daher auf diese Verwandtschaft sonderheitliche Rücksicht zu nehmen haben. —

Auf dem Tone „i" ruht ferner das Pronomen „ich" z. B. i geh, statt „ich gehe". Auch bey der frequenten Präposition „in" ist das i wesentlich, zum Unterschiede von: an, ein, un, ohne &c, wo der Consonant „n" nicht genügen würde; das i tönt deutlich genug, z. B. Jstitut statt Institut; wir lesen auch in manchen alten Druckschriften „īstandi(g)" u. d. gl. st. inständig. — Wir können also bey den Wörtchen „ich und in" ohne eine Verwechslung besorgen zu dürfen – bloß durch den Vokal i ausdrücken. /: Auch die Vorsylbe „in" :/

Der Ton „i" wird uns auch conjugiren helfen, so oft wir des Hilfs-Redewörtchens „ist" bedürftig sind. —

O.

O ist der hohle, volle Ton, bey dessen Produktion sich der Mund in vollkommener Rundung wölbt. — Diesem Tone entspricht die Wölbung der Linie, oder der Bogen ◡ ◡, auch wohl ⌒. — Der Ton O, welcher zwar in der deutschen Sprache in Ansehung seiner Iteration den letzten Rang unter den Vokalen einnimmt, muß in der Stenographie zur Unterscheidung von den übrigen Vokalen fast allemal gesetzt werden; wir werden uns aber zu entschädigen wissen, indem wir dafür die sehr häufig mit ihm in Verbindung auftretenden Consonanten „b, w und r" beinahe jederzeit weglassen können, besonders letzteren, den viele Menschen durchaus nicht aussprechen können, und dennoch verstanden werden, wenn sie z. B. sagen: „gosse Bocken Bood", statt: grosser Brocken Brod" &c. Da wir nun diesem Vokale das Merkmal der hohlen Wölbung und Rundung beylegen, so lesen wir jedes Consonantenzeichen, welches sich mit einem auffallend gewölbten Anfange oder Auslaufe präsentirt, mit dem Tone „O"; z. B. = mo, aus = m u. ◡ = o; = om, = od, = do;

ɔ - ge, ɔ - oh u. s. w. An den Ton „O" knüpft die deutsche Sprache gerne den Begriff „ob, oben, obere", vielleicht in Folge dessen auch den der Admiration, der Interjektion: o! oh! und selbst des fraglichen „ob". Das „b" und was allenfalls für eine Flexions-Sylbe nach demselben hängt, können wir als unwesentlich oder meistens entbehrlich wegschneiden, indem uns das „o" in: „Oaufseher, Ohaupt, oangeführt" u. mit dem Begriffe: „Ober-aufseher, Ober-haupt, obenangeführt" deutlich genug ertönt. (Siehe die Vorsylbe „ob" u.)

Der Ton O wird uns conjugiren helfen in den *praeteritis passivi* mit: worden, geworden.

U.

U ist der tiefste, dumpfeste Vokal. Seine Produktion unterstützen die etwas vor- und zusammengezogenen Lippen, daher auch seine Verwandtschaft mit den Lippenlauten, worauf später Rücksicht genommen werden wird. Wir geben dem Tone U das Zeichen ◡, was an die zusammengezogene Form des Mundes und an die Funktion der Lippen erinnernd. In diesem Vokale, wie an dem ihm gegebenen Zeichen findet der hauchende und blasende Spiritus seine Vereinigung. In Bezug auf die symbolische Bezeichnung des Vokales U halten wir uns an das Merkmal der Tiefe und Festigkeit, indem er auf der untersten Stufe der Tonleiter stehend, mit vollem Spiritus hervortritt, und den Gegensatz zum hohen scharfen i bildet. —

Daher lesen wir jedes Consonanten-Zeichen, das kräftig gegen die Tiefe gesenkt ist, oder aus der Tiefe gegen die Zeile emporgezogen wird, mit dem Tone U. —

Der Vokal U nimt in Ansehung seiner gewöhnlichen Iteration den vorletzten Rang unter den 5 Haupt-Vokalen ein; seine Bezeichnung wird aber in der Stenographie meistens nothwendig. Dagegen können wenn er gesetzt wird, die Consonanten n und r so oft sie auf ihn folgen, unterdrückt werden.

Die deutsche Sprache hat eine sehr frequente, durch den Ton U charakterisirte Sylbe in der — eine Verneinung oder einen Gegen-

satz bildenden Partikel „un"; auch das immer wiederkehrende Bindewort „und" sind wir schon durch seinen bloßen Anfangsbuchstaben „u" = ‿ zu verkürzen gewohnt. Beyde bezeichnen wir also nie anders als durch „‿". Eine zweyte, dem Tone „u" angehörige Sylbe ist: ur als deutsche Vorsylbe und als eine aus der lateinischen Sprache entlehnte Nachsylbe z. B. in „Natur". Das mitklingende „r" ist eine Verstärkung, die wir in das „u" gleich hineinlegen können; r = ‿ u = ‿; also nur vergrößert und verstärkt ist ‿ = ur.

Bey der Conjugation wird uns der Ton u unterstützen, um das Imperfectum passivi mit „wurde" zu bezeichnen. —

Wir stellen nun die 5 Haupt-Vokale nach der Tonleiter zusammen:

i = ı ; charakteristisches Merkmal: Höhe und Schärfe,
e = — " " : Schweben im Gleichmaße,
a = . oder . " " : Kraft und Mitte,
o = ◡ " " : hohle Rundung,
u = ‿ " " : Tiefe und Nachdruck.

Da aber auch die Uebergänge der Vokale von einem zum andern und deren verschiedene Combinationen berücksichtigt werden müssen, so ist es nothwendig, auch die Zwischen-Vokale ä, ö, ü, welche gleichsam die halben Töne auf der Skala vorstellen, dann die Diphthongen von den ersten abzuleiten. —

Ae.

Ä macht den Uebergang vom Kräftigen zum Flachen.

Lassen wir die Punkt-Schlinge . am Ende flach auslaufen, so erhalten wir „⌐" aus . = a und — = e.

Da jedoch dieser Mittelton sich dem „e" mehr anschließt, als dem „a", so kann ihn der Vokal e fast immer vertreten, und es steht in unserer Willkühr, den Ton, welchen er auf den nächsten Consonanten hinüberlegt,

allenfalls mit einem Nachdruck, wie bey „e" zu bezeichnen; z. B. ⁓ = Rechter, ⁓ = Echter, u. d. gl.

Ei.

Ei hat das Merkmal des von der Ebene zur Höhe schief aufsteigenden Tons. Wir sagen demnach: e = –, i = ı, also ei = ⁀. Aber dieses letztere i kann jedem darauffolgenden Consonanten füglich weichen und ihn an seine Stelle treten lassen; z. B. ⁓ = eir (: Ehre :); ⁓ = Eile; ⁓ = eim (: einme :) ⁓ = Eid u. s. f.

Wir bezeichnen daher das ei nur durch die etwas schief aufsteigende Haarstrich-Linie = – d. i. durch das verlängerte e = – welches im Fortschreiten der Hand von selbst aufwärts steigt. Figürlich läßt sich dieses ei mit jedem längeren Schriftzeichen zugleich ausdrücken, wenn man demselben absichtlich eine, im Verhältniß zur allgemeinen Schriftlage etwas schiefere Richtung gibt; z. B. / = t, / = eit, / = f, / = eif; / = Pfahl, / = Pfeil u. s. w.

Der Ton „ei" kommt in der deutschen Sprache ziemlich oft vor, besonders wegen „ein, seyn und keit". Die figürliche Andeutung erleichtert uns aber seine Anwendung bey der Redezeichenkunst. —

Bey der Sylbe „ein" legen wir das „–" gleich in das „⁓" = n, indem wir „–" in „⁓" verschmelzen. (: S. den Consonanten N. :)

Bey der Conjugation wird uns der Ton „ei" dienen, um das Hülfszeitwort „seyn" mit seiner Abwandlung in „sey, seyen, seyet, seyest &c." zu vertreten.

Ie.

ie ist nur ein gedehntes „i", und als solches wird es in der Regel gar nie bezeichnet. Sollte es aber eben deutlich seyn, z. B. als Endsylbe bey einem fremden Worte auf „ie", oder wenn dasselbe in zwey Sylben übergeht, so läßt man das „e = – am Fuße vom i etwas auslaufen = ı.

Oe.

Ö hat das Merkmal der verflächten Höhlung; wenn wir daher das horizontale e – in das o ◡ legen, so entsteht ◡ = ö, welches Zeichen wieder das o sammt dem Mitklange „e" in seiner verflächten Höhlung ausdrückt, und mit den meisten Consonanten zugleich bezeichnet werden kann z. B. – = öd, ◡ = dö, ◡ = bö, ◡ = mö u. s. f. —

Uebrigens kann in sehr vielen Fällen das ö gleich durch das „e" oder der Ableitung gemäß durch das o vertreten werden.

Ue.

Ü hat das Merkmal der Verschmelzung oder Durchkreuzung zwischen Höhe und Tiefe; — es ist der Vokal in dem sich die beyden Extreme der Tonleiter berühren, — sich gleichsam durchschneiden. Diese Durchschneidung bezeichnen wir, indem wir das schon definirte Zeichen ◡ = u mittelst des Haarstriches /, welcher unser allgemeine Vokal ist, durchschneiden; also × = ü.

Es sollte aber diese Durchschneidung selten oder niemals müssig geschehen, sondern immer gleich der Anfang des nächsten, oder der Auslauf des vorhergehenden Consonanten-Zeichens zu derselben benützt werden. Wir setzen daher sogleich zur allgemeinen Regel fest: Wo immer ein Zug den andern durchkreuzt, da lesen wir ein „ü", es mag derselbe ausdrücklich gesetzt oder mittelst jener Durchkreuzung nur figürlich angedeutet worden seyn; z. B. + = füll, + = früh, × = kühn, + = hüt u. d. gl.

Bemerkenswerth ist, daß die deutsche Sprache kein Wort hat, welches mit ü anfängt, worauf nicht ein b folgen würde, das einzige Wort „üppig" ausgenommen, welches nur ein verstärktes und verdoppeltes b hören läßt, und das Diminutivum „Ührchen", welches wir ohnehin nur als „Uhrchen" zu verstehen und zu schreiben haben. — Die einzige Wurzelsylbe „üb" ist es, welche mit ü anlautet; — diese theilt sich aber in drey Stämme der Bedeutung: üben, übel und über. —

Ohne uns in die Untersuchung einzulassen, ob diese 3 Bedeutungen verschiedenen — oder zuletzt doch nur Einer Urwurzel angehören, wollen wir uns hier gleich einen Vortheil zu Nutzen machen, welcher sich vermöge der hieraus gezogenen Folgerungen durch das ganze Schriftsystem

als sehr wesentlich bewähren wird. — Wir betrachten nemlich den Buchstaben „b" als schon durch den Anfangs-Vokal ü bedingt und setzen dieses b eben so wenig, wie bey „ab und ob", mit welchen wenigst die letztern zwey Bedeutungen /: nach Adelung :/ nahe verwandt sind.

Indem wir also annehmen: ü, für sich alleinstehend, oder als Anfangston wird jederzeit für „üb" gelesen, ersparen wir beym Schreiben immer den Buchstaben „b"; [Zeichen] heißt daher schon „üben", und [Zeichen] heißt schon „übel. Bey „über" jedoch ersparen wir auch das er - [Zeichen], weil wir es uns schon – als in dem Zeichen [Zeichen] enthalten vorstellen können, wie bey ür - [Zeichen], verschmolzen aus [Zeichen] und [Zeichen]. — Gleichwie also der Franzose das lateinische super zusammenzieht in „sur", so ziehen wir unser gleichbedeutendes deutsches „über" zusammen in „ür"(6) - [Zeichen].

Wir gehen aber noch um einen Schritt weiter, und sagen: Nachdem wir vorhin zur allgemeinen Regel angenommen haben, daß jede Durchkreuzung ein ü bedeutet, und „ü" am Anfange der Worte oder einzeln stehend die Partikel „über" vertritt, so betrachten wir auch einzelne Consonanten, welche durchschnitten sind, indem sie isolirt stehen, oder als Vorsylben angewendet erscheinen, als Zusammensetzungen mit „über"; z. B. [Zeichen] ist rü = 'rü(ber) oder herüber, [Zeichen] = 'nü(ber) oder hinüber, [Zeichen] = drü(ber) oder darüber u. s. w. — Wer die ungemein vielfältigen Zusammensetzungen, welche sich durch die so oft wiederkehrenden Partikel „über, herüber, hinüber, darüber ꝛc in der deutschen Sprache bilden, kennt, wird den Vortheil zu würdigen wissen, der auf diese und ähnliche Weise für die Schriftkürzung erwächst. — Wir werden aber auch später nachweisen, daß sich derselbe in der mündlichen Rede selbst auf das Vollkommenste begründet zeigt. /: Sieh die Vorsylben „über, herüber ꝛc. :/

Auch bey der Conjugation zeichnet sich der Vokal ü als ein wesentlicher Hülfslaut aus, indem er die Funktion des konditionellen „würde" auf sich nimmt.

Der Erfolg wird zeigen, daß sich der Ton ü als der wichtigste Vokal für die deutsche Redezeichenkunst kund gibt, und die weitere Entwicklung des Systemes wird seine Anwendung noch näher aufklären. —

Au.

Au ist zusammengesetzt aus a = ◦ und u = ◦, wovon Letzterer der regierende oder Hauptton ist. Daher die Verbindung beider = ◦, indem in das ◦ mit der Feder noch ein ◦ hineingedrückt wird.

Dieser Diphthong vereinigt in sich das Merkmal der Tiefe und Kraft. Seine symbolische Bezeichnung unterscheidet sich daher von der des Vokales u nur dadurch, daß der aus der Tiefe herauf- oder gegen dieselbe abwärts gezogene Zug unten noch einen besonderen Nachdruck erhält, z. B. ◦ = muß, ◦ = Maus, ◦ = Luft, ◦ = lauft u. s. f. Die Beobachtung dieses Nachdruckes wird aber selten nöthig; u vertritt au.

Die deutsche Sprache hat eine sehr frequente Partikel, welche auf dem Tone „au" beruht, in der Präposition und Vorsilbe „aus". Das s ist uns überflüssig; aus = ◦, einzeln und in allen Zusammensetzungen. — (s. d. Vorsilbe „aus".)

Äu und eu.

äu und eu vereinbaren das Aufsteigende mit dem Tiefen, daher denn der schief aufsteigende Ton ei = — durch au oder eu modifiziert werden muß. Um daher diese beiden Diphthongen vollständig auszudrücken, hängen wir dem: — das Vokalzeichen ◦ oder ◦ an, nämlich: ◦, oder nach Belieben auch ◦ = äu; und ◦ = eu. — Wir bedienen uns aber dieser beiden Zeichen nur in so ferne sie uns einen speziellen Vortheil der Abkürzung gewähren oder Zweideutigkeiten beseitigen helfen; außer dessen genügt uns das reine ei = —.

Die Partikel „aus", welche wir durch ◦ ausdrücken, wird in der Ableitung auch beumlautet in „äußer, äußern, äußerlich" pp.

Da wir in der Wurzel das „s" weggeworfen, beseitigen wir es auch in der Ableitung, u. schreiben: ◦ = äu(ß)erlich; ◦ = äu(ß)ern u. s. f.

Der Diphthong „eu" ist charakteristisch in dem deutschen pronomen poss. „euer" p". Das ◦ genügt uns hiefür um so mehr, da wir das e- schon in dem ◦ begriffen sehen, z. B. ◦ = Ew. K. M. —

ÿ gehört nur der Orthographie an, und soll, wenn dessen Bezeichnung allenfalls in einem eigenen Namen p nöthig wäre, als ein verstärktes i = ◦ das vergrößerte Zeichen „◦" erhalten. —

Hiemit wären die Reihe der <u>deutschen</u> Vokale und Diphthongen geschlossen; ich finde mich aber veranlaßt, noch ein Paar fremde, nämlich französische beyzufügen, weil es sich denn doch sehr häufig ergibt, daß solche in Worten erscheinen, welche schon zu den <u>allgemeinen</u> Kunstausdrücken gehören, aber nicht wohl anders, als mit der französischen Aussprache vorgetragen werden können, z. B. departement, Oktroi u. d. gl.

Das französische „en" z. B. lautet als ein eigener, durch die Nase modifizirter Vokal. – der Grundton ist eine Art „a"; der Beylaut – ein mitschwingendes „n" welches oft in „ng" übergeht.

Wir müssen daher ein Mittelzeichen zwischen n und ng wählen, und den Ton „a" figürlich hineinlegen. —

Dieser Definition entspricht das Zeichen „‿", wo mittelst eines walzenförmigen kräftigen Druckes der Punkt „˙" = a in das „‿" = n hineingelegt wird = ‿, welches seiner Form nach auch den nächsten Uebergang zum ‿ = ng macht. „en" ist also = ‿; z. B. Entrée = ⊥, Departement = [Zeichen], Alliance = [Zeichen] &c.

Das französische oi, in mois ist nur ein zusammengezogenes oa; daher wir ‿ = o und ˙ = a zusammenschleifen in ‿; während wir das zweysylbige oa ausdrücken durch ‿. Moi = [Zeichen], je bois = [Zeichen], il doit = [Zeichen], les loix = [Zeichen], &c.

Eben so kann das französische „oin" zusammengesetzt werden aus o ‿ u. ‿ en, also „‿", welcher Zusammensetzung der Laut ziemlich gleicht; z. B. moins = [Zeichen], point = [Zeichen], soin = [Zeichen] u. d. gl. Das französische „un" würde ich mit dem stehenden starken ‿ bezeichnen. Sollte übrigens nach gegenwärtigem Systeme in französischer Sprache förmlich <u>stenographirt</u> werden, so ließen sich freylich sowohl bey den Vokalen, als bey den Consonanten Abänderungen und Auswechslungen vornehmen, welche das Schreibgeschäft wesentlich erleichtern müßten. Hier handelt es sich nur von augenblicklichen Behelfen, welche immer nach obenbezeichneter Weise gefunden werden können, um fremde Laute mit geeigneten Bildern zu belegen. —

Wenn wir nun alle benöthigten Vokale mit Gründlichkeit bezeichnet, und das Bemerkenswürdigste derselben berührt haben, so sey hiemit kei-

unsrerseits gemeint, dass diese Vokale immer so genau und pünktlich gesetzt oder angedeutet werden müssten, wir wollen im Gegentheile dem Hauptgrundsatze huldigen, uns der Vokal-Bezeichnung zu entledigen, wie und wo es nur immer thunlich ist. — Dem Anfänger wird es — zur Erleichterung im Lesen — wohl öfters zu sagen, die Vokale hin und wieder zuzusetzen, besonders wenn es ohne Aufenthalt geschehen kann; allein je weiter der Stenograph in seiner Kunst voranschreitet, desto gleichgültiger wird ihm der Vokal, und er setzt gewiss keinen, ohne dass er sich wenigst durch einen hinausgestossenen Consonanten entschädigen lässt. —

Oft liefert der Name des Buchstaben ein bequemes Mittel an die Hand, das Wort sammt seinen Vokalen zu lesen, ohne dass letztere zu bezeichnen nöthig wären; ja es lässt sich manchmal sogar ein kleines Witzspiel gegen die Orthographie mit gutem Erfolge anwenden, wobei das Gehör auf die Bedeutung leitet, wenn auch eine gegen die Orthographie laufende Kürzung, die bloss auf dem Namen der Buchstaben beruht, zur Anwendung kam; wir sagen z. B.: [illegible] = b und heisst be; [illegible] = g und heisst ge; [illegible] = n und heisst en; also: [illegible] = be-ge-en = begehen; — [illegible] = es, [illegible] = de, also: [illegible] = Ende; [illegible] = er [illegible] = be, also: Erbe; [illegible] = ha, [illegible] = be, — [illegible] = Habe; [illegible] = ka, [illegible] = pe, — [illegible] = Kappe; [illegible] = eng [illegible] = el, — [illegible] = Engel; — [illegible] = sch, [illegible] = en, [illegible] = es, — [illegible] = schönes; [illegible] = we, [illegible] = be, [illegible] = en, — [illegible] = weben; [illegible] = zet, [illegible] = el, — [illegible] = Zettel; — [illegible] = ka, [illegible] = es [illegible] = Kaes; — [illegible] = ef [illegible] = en; [illegible] = öffnen; [illegible] = te, [illegible] = te te te = tödtete, und d. gl.

Der Anfänger kann sich überhaupt das Lesegeschäft sehr erleichtern, wenn er bey jedem Anstande die Buchstaben gleich bey ihrem Namen nennt. —

Zusammenstellung
der Vocale und Diphthongen.

a = [illegible] oder [illegible], e = —, i = ı, o = ◡ od. ⌒, u = [illegible], au = [illegible];
ee, ä = [illegible], ei, ey = —, ie = [illegible], ö = [illegible], ü = [illegible], eu = [illegible], äu = [illegible]
franz. en = [illegible], y = [illegible], fr. oi = [illegible], fr. oin = [illegible] fr. un = [illegible].

c.) Von den Consonanten.

Die Consonanten sind die mehr körperlichen, festen Bestandtheile der Sprache, deren Bestimmung vorzüglich die Bezeichnung des Objektiven der sprachlichen Mittheilung zu seyn scheint, während die Vokale, die geistigeren Theile, hauptsächlich den Ausdruck der subjektiven Empfindung auf sich haben. — Ein Grund wohl, warum sich letztere, wenn ihre Bezeichnung unterbleibt, leichter ersetzen und von selbst verstehen lassen, als die ersteren, und warum vorzüglich auf den Consonanten die Quantität der schriftlichen Bezeichnung ruht.

Je vollständiger und malerischer eine Sprache die zu bezeichnenden Objekte in ihren Consonanten-Klängen ausdrückt, desto mehr Stoff liefert sie für die schriftliche Darstellung. — Eine consonantenreiche Sprache, wie z. B. die deutsche, bringt daher auch dem Stenographen ungleich mehr Bezeichnungs-Stoff auf, als Sprachen, deren Klangbilder weniger Materielles an sich tragen, die alle Härten vermeiden, und die Anhäufung von Consonanten dadurch beseitigen, daß sie dieselben durch zwischengelegte Vokale trennen und lieber die Sylben vermehren. — Der Deutsche schmilzt das in eine Sylbe zusammen, was andere Sprachen in zwey und mehreren Sylben ausdrücken z. B. Probst - praepositus, Kron, corona, couronne, Krebs - écrevisse, Greis - γεραιος. u. s. f.; Naturklänge, Onomatopöien, verstärkt er, malt sie mehr aus, z. B. happer - schnappen, glisser - glitschen, lâche - schlapp, crier schreyen und dergl. Aber eben der Umstand, daß der Deutsche so viele Consonanten zugleich und mit einer Öffnung des Mundes ausspricht, ruft auch das Bedürfniß hervor, daß eine deutsche Schnellschrift die Eigenschaft besitzen soll, immer gleich mehrere Buchstaben mit einem Federzuge abzufertigen, wie der Mund sie mit einem Gesammt-Klange ausspricht. — Diese Eigenschaft läßt sich aber einer Schrift nicht besser aneignen, als wenn schon bey ihrem ersten Entwurfe darauf Bedacht genommen wird, sie soviel möglich zum eigentlichen Bilde der Sprache zu machen, indem man sich bestrebt, das Charakteristische jedes einzelnen Lautes, besonders in Bezug auf das ver-

wandtschaftliche Aufeinander- und Zusammenwirken derselben bey Bildung bedeutsamer Sprachklänge aufzufinden und selbes auch die Schriftlinie – bildlich nachahmend – hinüberzutragen, um auf solche Weise das Zeichen dem Wesen des Lautes möglichst zu approximiren. —

Wir können hier denselben Weg einschlagen, wie bey den Vokalen, da es keiner grossen Schwierigkeit unterliegt, auch an den Consonanten charakterisirende Merkmale aufzufinden, welche wir mittelst der Schriftlinie – wenn auch bloss in leisen Andeutungen – bildlich, und zwar in einer Weise darstellen können, welche das flüssige Ineinandergreifen der Schrift wesentlich befördert. —

Es bleibt hiebey nur zu wünschen, dass die aus der Schriftlinie genommenen Bilder auch <u>classenweise</u> den Hauptgattungen der Laute angepasst werden, um dem Zwecke der Lautverwandtschaft auf das vollkommenste entgegen zu kommen. — Da wir jedoch in der Bezeichnung über die <u>einfache</u> Linie uns nicht hinausbegeben dürfen, so befinden wir uns in dem Falle, den zu unserer Aufgabe gestellten Zweck nur <u>nach Massgabe der Mittel</u> behandeln, und schon unser Augenmerk zuvor auf die Classen-bildenden <u>Grundcharaktere der Schriftlinie</u> richten zu müssen, wornach wir erst die Reihung der ihren Modifikationen entsprechenden Laute vornehmen können.

Der Grammatiker wird uns nicht verargen können, wenn wir eine Classifikation aufsuchen, welche vielleicht weniger seinen Ansichten, als unserem Zwecke entspricht.

Vor Allem halten wir uns an den Grundsatz, dass die unter verschiedenen Biegungen und Wendungen sich fortschlängelnde Linie den <u>Grundzug der Schrift</u> angeben müsse, und dass wir uns die gerade und schief ausbeugende Linie nur für jene Laute vorbehalten, welche sich irgend einem weichen Grundlaute als Verstärkungen oder Schärfungen anreihen lassen. —

Nun zeichnet aber die Hand gewundene Züge entweder mit einer Bewegung von der Linken zur Rechten ausbeugend – nach dem Elementarzuge „ ͻ "–; oder von der Rechten zur Linken – nach dem Elementarzuge „ c ", – oder sie bildet Schlingen, worin sich beyde gleichsam vereinigt darstellen, wie in „ ɞ ". —

Aus diesen drey Hauptbewegungen lassen sich die mannigfaltigsten Modifikationen der Schriftlinie ableiten; — ihnen sollen nun auch drey Hauptqualitäten des beym Sprechen ausströmenden Athems gegenüber gestellt werden. — Wir können letzteren nach drey wesentlich verschiedenen Erscheinungen in Betrachtung ziehen; 1.) als Hauch-unter mancherley Einwirkungen auf denselben; — 2.) als Wind oder Blasen, und 3.) als Rauschen oder Zischen. —

In der ersten Classe, unter dem Namen Hauchlaute fassen wir alle jene Consonanten zusammen, bey welchen der aus der Kehle kommende Athem in der Mundhöhle selbst und innerhalb der Zähne entweder durch Anstreifung oder durch Anschwellung und plötzliche Abstossung, dann durch andere Widerstandsleistungen und Hemmungen — bis zum geschlossenen Munde erleidet. — „h" ist der frey durchziehende Athem als reiner ungehemmter Hauch; „ch" ist der scharf angestreifte; „j, g, d" zeigen den zuerst angeschwellten, dann weich losgelassenen, „k u. t den angeschwellten und scharf abgestossenen Hauch; „l" gibt den durch die Aufstemmung der Zunge mild getheilten, „r" den durch den tremulirenden Widerstand der Zunge scharf gebrochenen Hauch; bey „n, ng, m" endlich sucht sich der immer mehr gehemmte und zurückgedrängte Hauch den Ausweg durch die Nase. —

Zur zweyten Classe — den Blasenden — zählen wir jene Laute, bey denen nach vorerst geschlossenen oder verengten Lippen der Athem in Gestalt des Windes wieder hervortritt; sohin alle Lippenlaute. — Auch sie werden durch Anschwellung und Schärfung modifizirt; „w" zum b, p, f, v, pf &c. —

Die dritte Classe bilden die Rauschen und Zischen, bey welchen der ausgestossene Athem an den Zähnen gestreift und geschliffen wird, wodurch sich ein eigenthümlicher, diese Classe bezeichnender Sause-Laut bildet, der sich vom Hauch- und Blase-Laute wesentlich unterscheidet; hieher gehören: s, ß, sch, z &c. —

So fassen wir in diese, unserem Linien-Systeme angepassten drey Classen das ganze Alphabet zusammen, und die getroffenen Unterabtheilungen sagen in ihrer Bezugnahme auf den freyen oder nach einer Anschwellung abgestossenen Athem genugsam aus, ob diese

und jener Laut gemäß der von den Grammatikern gemachten Eintheilung zu den aspiratis, liquidis oder mutis gehöre; wir betrachten letztere Eigenschaften als *Folge* der bey Hervorbringung des Lautes einwirkenden Sprachwerkzeuge und ihrer jedesmaligen Lage, und da wir die organische Produktionsweise der Laute *nur in so lange verfolgen*, bis wir auf ein die Eigenthümlichkeit des Consonanten hinreichend kundgebendes Merkmal stoßen, welches durch die Schriftlinie bildlich dargestellt unserem *Schriftzwecke entspricht*, so können wir, sobald diese nächste Absicht erreicht ist, alle weiteren, der höheren Forschung über den Sprachorganismus angehörigen Distinktionen bey unserer Geschwindschrift übergehen. — Ein besonderer Nutzen, den wir aus unserer Classifikation ziehen, besteht indessen vorzüglich darin, die Ableitung der Zeichen stufenweise bis zum fernsten Grade der Laut-Verwandtschaft und der Produktions-Aehnlichkeit auszudehnen und dadurch eine Consequenz in das Schriftsystem zu bringen, welche unter allen Zusammensetzungen und Verschmelzungen den Grund-Charakter der Lautklasse und ihrer Unterabtheilung aufrecht erhält und dabey die Möglichkeit beseitiget, sich, wenn auch im Schnellschreiben die Buchstaben manchmal verzogen und verzerrt werden, in Figuren zu verirren, welche eine ganz entgegengesetzte Lautbedeutung auf sich haben, wie solches nach den englisch-französischen Methoden so leicht geschehen kann, indem bey nur wenig verrücktem Winkel des Zuges gleich aus dem n ein g oder s oder t; aus dem t ein l, aus dem m ein k u. d. gl. wird. Uns kann wohl auch widerfahren, daß in der Eile das k zu einem g, oder ch; das g zu einem h oder k, oder daß das b zu einem w, p sich verzieht; allein dieses wird im Lesen nie eine besondere Schwierigkeit veranlassen; wenn ich z. B. gleich statt „*willig*“ *willi*, *willich*, *willih* oder *willik* schreibe, so wird mir dieses nie eine wesentliche Störung verursachen; ich erkenne es schon an der schwankenden Form, daß der Buchstabe verzeichnet sey; ich erkenne doch die Classe desselben und werde hiebey gleich durch das Gesammtbild des Wortes auf die richtige Bedeutung hingeleitet, wie solches auch bey der gewöhnlichen Schrift in Fällen eines Verstoßes gegen die Orthographie geschieht. —

Wir halten uns daher bey Belegung des Alphabetes an den Grundsatz, die Zeichen in dieselbe Verwandtschaft zu setzen, in welcher die Laute stehen, entsprechend jener Schilderung Ovids (Metam. Lib. II. v. 13 & 14.)

— ◡ ◡ — — — facies non omnibus una,
Nec diversa tamen, qualem decet esse sororum.

Und nun gehen wir an die spezielle Belegung der Laute, indem wir bey jedem derselben zugleich das Wichtigste anführen, was für unsern Schriftzweck vortheilhaft und bemerkenswerth erscheinen kann.

I. Classe: Hauch-modifizirende Laute.

„h" (ɔ) ist der einfache, kurz durch den Mund ziehende Hauch. Wir können diesem Laute kein natürlicheres und passenderes Zeichen zuweisen, als ein leicht gezogenes Häkchen = ɔ, welches schon als das uralte Symbol des Hauches — als spiritus lenis der Griechen bekannt ist. — An dem Buchstaben h haben wir aber vorzüglich einen doppelten Gebrauch in der Schrift zu unterscheiden. Einmal steht er als Zeichen des eigentlichen hörbaren Hauchlautes h, womit viele deutsche Worte anfangen; — sehr oft aber funktionirt er auch nur als Dehnungs-Zeichen in unserer gewöhnlichen Schrift. — In letzterem Falle stoßen wir ihn fast allemal aus; wir bedienen uns desselben höchstens in einigen Worten, wo das Zeichen der Dehnung ganz wesentlich wird, z. B. in nähen – [illegible], drehen – [illegible], dehnen – [illegible]; wobey das Wortbild nach Ausstoßung sowohl des Vokales als auch des Dehnungszeichens gar zu wenig Körper behielte, um an demselben nicht bloß die längere Betonung sondern auch das Daseyn zweyer Sylben vermuthen zu lassen, und wo dann selbst mehrere verschiedene Lese-Arten Platz greifen könnten; z. B. statt: n(äh)n – n(u)n, statt dr(eh)n. d(e)r(e)n oder d(o)rn: oder d(a)r(a)n; für d(eh)n(e)n – d(e)nn oder denen u. d. gl. dagegen stoßen wir das h aus in: Lohn – [illegible] Mohn – [illegible],

frech - ↄ, Frühling - ↄr, Schuh - ß und allen ähnlichen Wörtern.

Als eigentlicher Buchstabe betrachtet tritt demnach das k in Ansehung seiner Iteration weit hinter das gewöhnliche Verhältniß zurück, so wie es auch keinen besonderen Grad von Combinations-Fähigkeit in Anspruch nimt, nachdem es auch keinen einzigen eigentlichen Doppellaut in der deutschen Sprache bildet; denn „th“ bezeichnet nur ein gemildertes „t“ und wir reflektiren auf dieses Beysatz-h so wenig wie bey „ck“.

Nachdem aber in der Stenographie die Vokale größtentheils ausgestoßen werden, so kömt der Buchstabe „k“ doch allerdings auch mit andern Consonanten fortwährend in Berührung; die Bindungsfähigkeit des Zeichens „ↄ“ ist, wie wir später sehen werden zureichend, den deshalb nöthigen Zusammenhang immerdar zu bewerkstelligen, wie wohl derjenige, der gegen die oben angeführte Regel und <u>gegen</u> die Berechnung unseres Schriftsystemes immer alle Dehnungs-h bezeichnen wollte, um ein Wesentliches schwerer in der Schrift fortkommen würde. —

Bey der Conjugation dient uns das einfache Zeichen „ↄ“ als Siegel für das Hülfszeitwort „<u>haben</u>“, „<u>hat</u>“, „<u>habe</u>“ etc. —

<u>ch</u> / ↄ / ist der schärfer aus der Kehle geholte, über die bogenförmig gehobene Zungenwurzel hingestreifte Hauch, der gleichsam in einer <u>elliptischen Verlängerung</u> hervortritt. — Indem wir daher das leichte Häkchen „ↄ“ von der Zeile aufwärts heben und es elliptisch verlängern, zeichnen wir „ↄ“ als Figur für den Consonanten „ch“, der als einfacher Laut auch ein einfaches Zeichen erhalten muß. —
Ch ist einer derjenigen Buchstaben, der in der deutschen Sprache öfter als wesentlicher Laut auftritt, als man nach der gewöhnlichen Buchstaben-Berechnung vermuthen sollte. Wenn auch außer den alten „Chor“ und „Chur“ / welche sich auch mit „k“ schreiben lassen / vielleicht keine einzige rein deutsche Sylbe mehr mit „ch“ anlautet, so tritt dieser Buchstabe doch desto häufiger <u>am Ende der Sylben</u> auf, und gerade in solcher Rücksicht bewährt sich das gewählte Zeichen

als ein sehr leichter flüchtiger, für die Hand sehr bequemer Auslauf, dessen Ende sich überdieß mit vielen andern Consonanten-Zeichen in Einen Zug verschmelzen, auch ins Besondere mit allen darauffolgenden Flexionslauten leicht verbinden läßt, z. B. [Zeichen] = che, [Zeichen] = chen, [Zeichen] = cher, [Zeichen] = ches, [Zeichen] = chst etc. Auch in den Nachsylben „ich" [Zeichen], icht [Zeichen], lich [Zeichen], licht [Zeichen], welche sich so vielen Tausenden von Worten anhängen, macht sich diese Ausflucht sehr wohlthätig für die Hand. — Dem Pronomen „euch" weisen wir dieses Zeichen als Siegel an, d. h.: [Zeichen], für sich allein stehend, heißt: euch.

G /: [Zeichen] /: Der bey'm weichen Laute nur scharf angestreifte Hauch geht hier in den vorerst angeschwellten, dann aber mit einem gelinden Stoß begleiteten Hauch über. — Die Zunge hebt sich bogenförmig mit ihrem mittleren Theile an den Gaumen, das freye Ausströmen des Athems verhindernd. Daher hier der Anfang zu den sogenannten stummen Buchstaben oder mutis, bey welchen der ausströmende Athem zuerst auf ein Hinderniß stößt, das sich wieder heben muß, bevor er als Hauch oder Wind ausgestoßen und verlautbart werden kann. —

Das weiche Hauchzeichen „[Zeichen]" muß sich also hier in einer verhärteten Form darstellen; — zuerst die Bogenlinie, dann eine plötzliche Abstoßung; G ist demnach = [Zeichen]. —

„G" ist ein sehr frequenter Buchstabe, welcher zu Anfange der Sylben sich vorzüglich gerne mit „l, r, n," und zu Ende derselben mit den Flexions-Lauten „s, t, st" zum Doppelkonsonanten verbinden.

Merkwürdig wird uns der Buchstabe „G" oder vielmehr die Vorsylbe „ge" als deutsche Form des Präteritums, welche nicht nur bey Verben, sondern mittels Ableitung aus dem Partizipium auch in Adverbien, Adjektiven und Substantiven äußerst häufig auftritt. Wir werden uns aber bey dieser so frequenten Vorsylbe „ge" des Bogens „[Zeichen]" gar nicht befleißen, sondern uns gleich mit dem einfachen, geraden Strichchen „ı", welches in Verwandtschaft steht mit dem zugleich folgenden Laute „j", begnügen. Wir dürfen uns diese Kürzung um so mehr erlauben, da auch ganze Provinzen Deutschlands sprechen:

jekommen, jegangen rc., anstatt: gekommen, gegangen rc. Eben dieser Vorsylbe „g" bedienen wir uns in der Conjugation, um die auxiliaria „gehabt u. gewesen" zu bezeichnen.

Der Buchstabe „g" nämlich repräsentirt als Gaumenlaut im Consonantensysteme den Vokal i, ja er geht manchmal ganz in „i" über oder wird von demselben verschlungen. In Folge dieser engen Verwandtschaft läßt sich daher der Consonant „g" in der Nachsylbe „ig" jederzeit unterdrücken, so oft der Ton „i" mit dem vorhergehenden Consonanten zugleich angedeutet werden kann; wir schreiben daher z. B. nur „er = nothwendi" für „nothwendig". (: S. den Buchstaben J.)

j (: 1.) stellt sich als Gaumen-Consonant in die Mitte zwischen „i und g", liegt aber dem Laute nach dem ersteren noch näher, indem derselbe, es mag was immer für ein Vokal darauf folgen, immer noch ein schwaches „i" voranstimmen läßt. — Es ist der – in der J-Lage der Zunge sich durchzwängende Hauch.

„j" ist übrigens einer der am seltensten wiederkehrenden Buchstaben und gehört auch zu den länger anhaltenden Lauten; es bilden sich nicht gar viele Begriffsylben unter seinem Anlaute und es verbindet sich auch mit keinem einzigen andern Buchstaben zum Doppel-Consonanten. — Dieser Laut bedarf daher weder eines sehr flüchtigen noch eines vorzüglich combinationsfähigen Zeichens; die beiden Bindungs-Striche an dem „t" weisen hin, um den Zusammenhang immer herzustellen und den zwischenliegenden Vokal anzudeuten. — Das frequenteste, mit „j" anstimmende Wort ist die Partikel „je", dann ausgebildet in „jeder, jener, jenige" rc. Da bei letzteren immer das Pronomen demonstrat. „der, die, das" vorausgeht, so genügt das einzige „j", um es zu bezeichnen; z. B.

er = derj. er = diej. er = dasj. er = desj. rc., statt „derjenige u. s. f. —

K. /: ◡ :/ zeigt sich als derjenige verstärkte Gaumenlaut, bey welchem sich der Zungen-Rücken mit etwas erhöhter Kraft an das Gaumen-Gewölbe andrückt, und das Ausströmen des Athems verhindert, dann aber sich plötzlich zurückzieht, und hiemit eine stärkere Entladung des Hauches veranlaßt. Wir geben dem vorher gebildeten weichen Gaumenzeichen „g" eine etwas stärkere Wölbung, biegen es tiefer und schärfer aus, und erhalten somit das Zeichen „◡" = k. – Wiewohl dieser Buchstabe in Ansehung seines gewöhnlichen Iterations-Verhältnisses in der Schrift weit gegen andere zurücktritt, so ist doch von ihm bemerkenswerth, daß – außer dem Laute „sch" kein anderer Consonant so viele deutsche Wurzel- und Stammsylben sowohl als Anfangs- wie als Schluß-Laut bilden hilft, als das K, wobey auch in der Stenographie seine Bezeichnung jederzeit wesentlich bleibt, während so manche andere, viel öfter auftretende Consonanten häufig weggeschnitten werden können. – Die Ursache seiner verhältnißmäßig geringeren Wiederkehr in der gewöhnlichen Schrift, liegt daher bloß in dem Umstande, daß der Buchstabe K in der Sprache nicht als Flexionslaut gebraucht wird, was ihn gegen andere im Zahlverhältnisse zurücksetzt; in der Redezeichenkunst aber gleicht sich dieses Verhältniß mehr aus, da ein großer Theil der Flexionsbezeichnung vermieden werden kann. Der Buchstabe „K" verbindet sich, wie das „G" zu Anfang der Sylben gerne mit den Lauten „l, r, n", oder es macht vielmehr den Vorschlag derselben, z. B. knicken – nicken – Genicke – neigen. – Ebenso verbindet es sich am Ende der Sylben mit den Flexionslauten „s, t, st" zum Doppelkonsonanten. Aus k und s entsteht der eigenthümliche zusammengesetzte Laut X. /: S. diesen Buchst. :/

Daß sich das Zeichen „◡" zu allen den angedeuteten Verbindungen wohl schicke, werden wir bey den zusammengesetzten Lauten ersehen. – In so ferne die Redezeichenkunst bey deutschen Ständeversammlungen angewendet wird, kann man das einzeln gesetzte Zeichen „◡" als Siegel für „Kammer" annehmen; unter gewissen Modifikationen der Dehnung oder größeren Aushöhlung kann man ihm auch die Bedeutung von „kein – oder ◡ – König" beylegen /: gemäß der mitbe-

zeichneten Vokale ei und ö /. — Eine wichtige Funktion hat der Buchstabe k in den derivativis mit der Nachsylbe „keit" /: S. diese Nachsylbe :/.

t /: / :/. Wenn sich der vordere Theil der Zunge hinter dem Wall der Zähne so dicht anschließt, daß das Ausströmen des Athems einen Augenblick gehemmt, und die Luft angeschwellt wird, dann aber die Zunge sich plötzlich zurückzieht, so drängt sich mit Schnellkraft ein Stoß-Hauch hervor, der flüchtig in seinem Wesen dem Laute eines abgeschossenen Pfeiles nicht unähnlich ist. Das Runde und Volle des Hauches geht bey dieser Ausstoßung in eine linearische Form und Richtung über. — Wir bezeichnen demnach diesen Laut durch die flüchtig von der Zeile aufsteigende, oder von oben herabschießende Linie. / ". — Außer dem Buchstaben „n" kehrt kein Consonant so oftmals in der gewöhnlichen sowohl, als in der stenographischen Schrift wieder, wie das „t", und als Flexionslaut erscheint er fast immer wesentlich. — Besonders häufig steht er in letzterer Beziehung am Ende der Redewörter, um die dritte Person praes. indic. die zweyte Person plur. aller Zeiten, dann das Imperfectum und partic. praet. aller regelmäßigen Verben zu bezeichnen. Eben so steht es am Ende vieler Adverbien, Adjektiven und Substantiven. —

Dem Zwecke eines flüchtigen Endzeichens, welcher bei diesem Buchstaben alle übrigen Rücksichten überwiegt, kann aber auch kein Zug passender entsprechen als dieser flüchtige, an keinen bestimmten Winkel gebundene Auslauf, der in den meisten Fällen gar keine eigene Zeit in Anspruch nimt, weil sich die Hand ohnedieß heben müßte, um ein anderes Wort oder einen andern Buchstaben zu beginnen. Dieser Zug ist daher der eilenden Hand sehr wohlthätig und gelegen, zumal, wenn er nicht gar hoch gezogen wird. —

Zum Doppelkonsonanten combinirt sich der Buchstabe „t" am Anfange der Sylben nur in tr /: th ist nicht dahin zu rechnen :/; am Ende der Sylben verbindet er sich mit vielen andern vor- oder nachgehenden Consonanten und unser gewähltes Zeichen eignet sich schicklich dazu. — Mit einem folgenden „s" stellt es den eigenthümlichen, zu-

herausgesetzten Laut. Z. d. /: s. diesen Buchstaben :/. Auf dem Laute t ruht vorzüglich die deutsche Negation „nicht", wie wir uns aus den in der gemeinen Sprache immer mehr und mehr sich kürzenden Formen: „nicht – nit – it – t!" überzeugen können; daher wird uns der Buchstabe „t – /" ein unvergeßliches Siegel für das Wörtchen „nicht". In der Conjugation erhält das doppelte t oder tt eine wichtige Funktion bey dem auxiliare „hatte und hätte".

th /: θ :/ ist ein gemildertes „t" welches den natürlichen Uebergang zu dem Buchstaben „d" macht, womit sowohl die ältere Schreibung des Buchstaben d durch th, z. B. in dem alten Artikel the, thie, thas, them, then &c /: Otfried :/ als die Form unseres deutschen Current-Buchstaben „d" ähnlich dem griechischen „δ" übereinstimmt.

Wir bedienen uns des Buchstaben th in der Orthographie – außer vielleicht bei eigenen Namen – gar nie, er ist uns mit dem t ein und derselbe Laut; indessen bildet uns die Zusammensetzung des Buchstaben t – / mit dem weichen h – ɾ – in „θ" den Uebergang zu dem nächstfolgenden gelinden Consonanten „d", wo der abgestoßene Hauch wieder in seine runde, weiche Form zurückkehrt. —

d /: c :/ ist der gelinde Stoß-Hauch. Bey seiner Produktion legt sich der vordere Theil der Zunge minder steif an den Zahnwall und zieht sich von demselben auch sanfter zurück. — Dieser Laut ist einer von den weichsten und zartesten der menschlichen Sprache, und namentlich in der deutschen Sprache ist er sehr als Anfangslaut beliebt, so daß man viele Menschen findet, welche unwillkührlich ihre mündlichen sowohl als schriftlichen Vorträge gar zu gerne mit dem Buchstaben „d" beginnen. In der Kindersprache läßt sich insbesondere ein bedeutend gesteigertes Verhältniß seiner Function beobachten. — Die vielen Begriffsylben und besonders eine Menge kleiner Wörtchen, wobey das „d" eine wesentliche Bedeutung auf sich hat, insbesondere der so oft wiederkehrende Artikel „der, die, das", dann das vielfältige, wiewohl größtentheils nur mittelbare Zusammentreffen mit andern Lauten, weisen auf das Bedürfniß eines vorzüglich flüchtigen und bindungsfähigen Zeich-

es für diesen Consonanten ein. — Wir stellen es durch die verkleinerte Form des oben bezeichneten tk = l oder l dar, indem wir dieselbe in die einfache, auf der Linie sich fortringelnde Schlinge „e" verkürzen, — ein leichtes, geschmeidiges Zeichen, mit welchem sich mittelst unmerklicher Wendungen und Beugungen nicht bloß alle Vokale zugleich ausdrücken, sondern auch fast alle darauffolgenden Consonanten gleich unmittelbar und auf die leichteste Weise verbinden lassen. Zum Doppelkonsonanten am Anfange der Sylben stellt es sich nur mit „r" in „dr" zusammen; am Ende der Sylben combinirt es sich mit verschiedenen Flexionslauten theils unmittelbar, theils mittels Elision zu solchen. —

Das ungemein oft wiederkehrende „das" als Artikel sowohl, wie als Pronomen, so wie das Bindewort „daß" drücken wir immer nur durch das einfache „d = e" aus; auch die Partikel „da", sobald sie mit anderen Worten als Vorsylbe zusammengesetzt erscheint, bezeichnen wir nur durch „e"; wenn sie jedoch für sich allein steht, muß sie zum Unterschiede von dem öfter wiederkehrenden „das und daß" das „a" mitbezeichnet erhalten. — In der Conjugation wird der Buchstabe „d = e" bey den Auxiliar-Formen „seyd und sind" eine besondere Anwendung erhalten. —

Wir kommen nun zu einer Reihe von Lauten, bey welchen das Ausströmen des Hauches keiner eigentlichen Anschwellung und plötzlichen Abstoßung mehr unterliegt, sondern wobey er während des ununterbrochenen Ausströmens (einer besonderen Eigenschaft der Liquiden) verschiedenen anderen Einwirkungen unterliegt, in Folge deren er entweder gelinde oder stark gebrochen — oder so sehr in die Mundhöhle zurückgedrängt wird, daß er seinen Ausweg durch die Nase nehmen muß. Wir reihen sie unbeschadet ihrer weiteren organischen Verwandtschaft, z. B. m mit b in II^ter Cl. r mit s in III^ter Cl. gleich hier ein.

l (e) ist der erste und feinste dieser Laute. Die Zunge hebt sich schnell und stoßt mit ihrem Vordertheile an den Zahnwall, indem sie durch einen augenblicklichen Schlag den ausströmenden Hauch unterbricht und ihn nöthiget, an ihren beyden Seiten hervorzudringen. — Es ist dieses freylich nicht mehr der eigentliche schärfer streifende Hauch, wie bey f, sch, ß s, sondern der gelindere

Spiritus, der auch den Vokalen beywohnt, indessen unterscheidet er sich noch immer als Hauch von dem in Form des Wehens und Blasens oder Sausens ausströmenden- oder ausgestoßenen Athems. —

Wir bezeichnen den Laut „l" nach obiger Schilderung durch das Bild der an den Zahnwall- oder den vorderen Gaumen stehenden Zungenspitze [Zeichen] oder [Zeichen]. Es ist die von oben herabgezogene- eingeflossene Punktschlinge, wie sie bey unserem Current-ȧ oben angewendet wird.

„l", sagt A. F. Bernhardi in seiner phil. Sprachlehre (Berlin 1801), ist der Mittelpunkt des Consonanten-Systemes; es repräsentirt- seinem schönen vollen Klange nach- das „a" unter den Vokalen". — Die Wahl unseres Zeichens zeigt sich also unserem Laut- und Schrift-Systeme entsprechend, indem wir in konsequenter Weise auch dem Laute „l" eine Punktschlinge zugewiesen haben, wie dem „a", nämlich: a = [Zeichen] und l = [Zeichen]. Wir geben dem „l" die flüchtiger zu zeichnende und combinationsfähigere Punktschlinge, weil wir diesen Consonanten in der stenographischen Schrift viel öfter anzuwenden haben, als den Vokal „a", der meistens elidirt, oder wie in der Vorsylbe „ab" gleich durch den reinen Punkt . ausgedrückt wird &c. —

Das flüchtige „l" verbindet sich mit vielen Lauten bald vor- bald rückwärts; letzteres zu Anfang, ersteres zu Ende der Sylben.

Da sich das kleine, geschmeidige Zeichen [Zeichen] an jeder Stelle leicht anfügen läßt, so finden wir hiedurch ein sehr bequemes Mittel, zu Folge seiner höheren oder tieferen Stellung gegen das nächstfolgende oder vorhergehende Zeichen den Vokal, der in seiner Verbindung gelesen werden soll, anzudeuten (S. das Verbindungs-Schema der Vokale mit den Consonanten). —— Wesentlich ist das „l" in den oft wiederkehrenden Endsylben „el, lein, ley, lich u. a." bey welchen das alleinige „[Zeichen]" fast immer genügt (S. diese Nachsylben).

Verdoppelt [Zeichen] nehmen wir es in der Bedeutung von: all, alles &c. &c. und verdreifacht [Zeichen] heißt es dann „allerley".

r ([Zeichen]) ist der schärfste Laut der menschlichen Sprache, der sich mit

einer stark tremulirenden Vibration dem Ohre kund gibt; er ist der asper unter den Consonanten. — Wenn sich die Zunge spannenartig gegen den Zahnwall und den Vordergaumen aufwärts stemmt, und dem ausströmenden Hauche den Weg zu versperren strebt, von dessen kräftiger Ausstossung aber dennoch überwältigt in eine zitternde Bewegung geräth, dann entsteht der Laut „r", der dem Schalle der eingreifenden Zähne eines bewegten Rades ähnlich ist.

Wir bezeichnen demnach diesen Laut durch das Bild eines Rad-Zahnes nämlich durch die scharf gebrochene Linie „\" und es wird uns so dieses Zeichen unvergesslich bleiben. — „R" ist einer der frequentesten Laute der deutschen Sprache und drückt als Naturlaut die heftigsten plötzlichen Bewegungen, einer etwas Scharfes, eine Reibung, etwas Widerstrebendes u. d. gl. aus. — Der widerstrebendste Zug für die auf ebener Zeile fortlaufende Hand ist der — von der Linken zur Rechten abwärts gezogene gerade Zug „\". In gleicher Grösse mit andern Buchstaben wäre er einer der lästigsten und aufhaltendsten; aber mittels eines Seitendruckes der Feder ganz klein von der Linken zur Rechten ausgeführt „\" bildet er ein scharfes, kräftiges Zeichen, das die Hand zu neuem Schwunge stählt. Das charakteristische Merkmal des Lautes r ist daher eine kräftige und scharfe Ausbeugung der Feder von der Linken zur Rechten, und da sich nun der liquide Laut r mit vielen andern Buchstaben zum Doppel-Consonanten verbindet, in Folge dessen das ihm gegebene Zeichen eine vorzügliche Bindungsfähigkeit und Geschmeidigkeit entwickeln soll: so setzen wir gleich zur allgemeinen Regel fest: Jedes andere Consonanten-Zeichen, das sich in der \-Lage von der Linken zur Rechten scharf ausbeugt, hat zu seinem Anfange ein „r"; z. B. [Zeichen] = d, [Zeichen] = dr; [Zeichen] = k, [Zeichen] = kr; [Zeichen] = g, [Zeichen] = gr; [Zeichen] = sch, [Zeichen] = schr; [Zeichen] = sch, [Zeichen] = schr u. s. f.

Was übrigens das Iterations-Verhältniss des Buchstaben r betrifft, so stellt sich die ausdrückliche Setzung desselben in der Stenographie ziemlich weit hinter das gewöhnliche zurück, indem er sehr oft, ohne ein Missverständniss zu veranlassen, ganz ausgestossen werden kann, besonders nach den tiefern Vokalen a, o, u, wo ihn das

Gehör sehr leicht ersetzt (s. die Bemerkung bei dem Vokale ö.); wir schreiben z. B. Atikl – [Zeichen], forschn – [Zeichen], Wurm – [Zeichen], für: Artikel, forschen, Wurm u.; so auch: bemerken – [Zeichen], für: bemerken u. Diese Kürzung dient sogar zu einer vortheilhaften Unterscheidung zwischen manchen Wörtern, die aus gleichen Consonanten bestehen, welche nach weggelassenem Vokale in der Schreibung ganz gleiche Bilder erhalten; – hier setzen wir einmal den Vokal, das andere Mal den Consonanten „r", je nachdem es sich für das Gehör entsprechender zeigt z. B. [Zeichen] = Art, [Zeichen] = Rath; [Zeichen] = Ort, [Zeichen] = roth u.

Eben so läßt sich das „r" als Flexionslaut sehr häufig weglassen, besonders wenn es durch den vorausgehenden Artikel schon hinreichend bestimmt ist, z. B. ein schön[er] Engel, die lieb[en] Kind[er], u. s. f.

„[Zeichen]" ist das Sigel für das frequente Pronomen „__er__" wie der Name des Buchstaben ausspricht. Bei der Conjugation werden wir dem Laute [Zeichen] in Beziehung auf das auxiliare „__wäre__" eine Funktion __über der Linie__ anweisen. Das von der Höhe herabgezogene verdoppelte „[Zeichen]" – er dient uns zum Sigel für „__immer__", oder in der Zusammensetzung mit „er" und einem wieder darauffolgenden „r" z. B. in [Zeichen] – __er__weisen, [Zeichen] – unter__er__weisen u.; zwey kleine, nebeneinander gestellte r = [Zeichen] bezeichnen „__rar__"; zwey verstärkte: [Zeichen] – __Armer__.

N (–) ist der mit einer __wellenförmigen Vibration__ durch die Nase ziehende Hauch. Bei seiner Hervorbringung stemmt sich die Vorderzunge etwas breiter an das Gaumen-Gewölbe, das Ausströmen des Hauches verhindernd. Da jedoch bei seiner Produktion der Nasenkanal geöffnet ist (was nur bei den Nasenlauten geschieht), so findet derselbe auf kurzem Wege den Ausgang durch die Nase. – Durch den freyen ununterbrochenen Durchzug des Spiritus – auf diesem Wege gelangt dieser Laut zur Eigenschaft eines vokalähnlichen s. g. Liquiden. –

Sein ungemein häufiges Auftreten in der deutschen Sprache, besonders als Flexions-Laut, sodann dessen oftmaliges mittel- und unmittelbares Zusammentreffen mit andern Consonanten setzen bey ihm nothwendiger Weise ein sehr flüchtiges und äußerst combinations-

fähiges Zeichen voraus. — Wir geben ihm die kleine – auf ebener Zeile sich fortwindende Welle ~, welche eben so flüchtig, wie das hörbare Vorbild, uns einerseits an das wellenförmig Vibrirende des Lautes erinnert, und anderseits eine nahe Verwandtschaft mit dem Vokale „e" beurkundet, von dem er so gerne begleitet ist, und dessen Funktion er bey vorgenommener Elision immer auf sich nimmt. Wenn wir daher den Vokal „e" vor und nach dem „n" niemals bezeichnen, so berechtiget uns hiezu nicht nur die Natur sondern auch der Name des Lautes; denn wir lesen mit dem Namen „en" das „e" immer zugleich, und ein ausgebildetes Sprachgehör ergänzt eben so leicht jedes nachfolgende „e", wo der Deutsche ein solches zu vernehmen gewohnt ist. —

Die beugsame Wellen-Linie entwickelt die vortheilhafteste Combinationsfähigkeit, um sich mit jedem andern Laute flüssig zu verbinden und zwar am Bequemsten mit denjenigen Lautzeichen, mit welchen es am Öftesten zusammentrifft. Die so vielfältige Verflechtung dieses Zuges in die Schrift trägt auf letztere einen angenehmen Charakter von Flüssigkeit und Gefälligkeit im Allgemeinen über.

Die Zahl der Wurzel- und Stammsylben, die der Consonant „N" als Anfangslaut bilden hilft, ist zwar nicht gar groß, weil er in solcher Wirksamkeit auf sich allein beschränkt ist, indem er niemals einen andern Consonanten nach sich gedultet. — Er könnte zwar die meisten andern Consonanten zum Vorschlage erhalten; allein die deutsche Sprache macht hievon nur einen sehr eingeschränkten Gebrauch, sie hat nur „gn, kn und schn," während andere Sprachen, z. B. die griechische auch „mn, pn" x anwenden. Am Schluße der Sylben bildet er eine Doppelkonsonanz in „nf, nk, ns, nsch, nst, nz" x, am Allerhäufigsten aber in „nd" und „nt", für welch letztere sich die Formen „ᴄ und ⌐" sehr gut anlaßen. — Als Nachschlag zeigt er sich gerne in „eln" und „ern". Mit dem Nachlaute „g" verwandelt er sich in den eigenthümlichen Nasenlaut „ng", welchen wir im Nachfolgenden behandeln werden.

Die allerfrequenteste Funktion hat der Buchstabe „n" in der deutschen Nachsylbe „en". Sie verbindet sich als Flexions-Sylbe durchaus mit den Verbis im Infinitiv; dann dient sie zur Bezeichnung der 1ten und 3ten Person plur. aller Zeiten, des Partizips praeter. der

unregelmäßigen Zeitwörter, zur Endsylbe vieler Adverbien, desgleichen mancher Substantiven — schon im Nominativ —, dann zur flektirenden Casus-Endung — vor Allem des Artikels — dann der Substantive, Adjektive, Pronomine und Partizipie ꝛc. — Diese Endsylbe erfordert daher ein besonderes Augenmerk. — Wir haben vorhin schon gesagt, daß „e" und „n" in naher Verwandtschaft stehen; — sie wechseln in ihrer Funktion nach Dialekten. — Der Altbayer z. B. verschluckt das „e" und behält das „n" als Flexionslaut; z. B. der Gart'n, die Alt'n, g'stoß'n, z'mach'n ꝛc; selbst im höheren Style bedient man sich solcher Elision z. B. weih'n, geh'n, schau'n ꝛc; der Schwabe wirft das „n" weg, und behält den Vokal — ein „e" oder „ä" — und sagt: der <u>Garte'</u>, die <u>Alte'</u>, <u>g'stoße'</u>, <u>zu mache'</u> ꝛc; zuletzt sehen wir aber, daß an der ganzen Flexions-Sylbe „<u>en</u>" sowohl bey Verben als bey Substantiven und Adjektiven nicht gar viel gelegen sey, denn der Bamberger sagt: <u>g'stoß'</u>, <u>zumach'</u>, <u>such'</u>, <u>feg'</u> ꝛc für <u>gestoßen</u>, <u>zu machen</u>, <u>suchen</u>, <u>fegen</u> ꝛc, und wirklich läßt sich in den allermeisten Fällen die ganze Flexions-Sylbe „<u>en</u>", sowohl bey Verbis als auch Substantivis und Adjektivis, zumal wenn bey letzteren der flektirte Artikel vorausgesetzt ist, wegwerfen. „<u>Er hat mir gut' Morg' geb'</u>," sagt genau so viel aus, als: „<u>Er hat mir einen guten Morgen gegeben</u>"; die constructionsmäßige Aufeinanderfolge der Wurzelsylben ersetzt alle kleine Zuthaten; — es gehört aber einige Zeit und Uebung dazu, sich zu solcher Kürzung gegen die bisherige Angewöhnung zu überwinden. —

Es ist leicht zu erachten, daß hiedurch die Iteration des Buchstaben „<u>n</u>" und der Flex. Sylbe „<u>en</u>" um ein Bedeutendes gemindert werden kann; demungeachtet bleibt der Consonant „n" neben dem „t" der frequenteste der deutschen Sprache.

Das einzelnstehende „n — " nehmen wir zum Siegel für die oft wiederkehrende Präposition (Vorsylbe) „<u>an</u>", nachdem <u>in solcher Beziehung</u> die deutsche Sprache keine Bedeutung für die Sylbe „<u>en</u>" hat. Bey der Präposition „<u>in</u>" herrscht der Vokal „<u>i</u>" wie bey der Vorsylbe „<u>un</u>" der Vokal „<u>u</u>" vor; wir bezeichnen daher „<u>in</u>" durch „ı", <u>un</u> durch „˘" und <u>an</u> durch „–" <u>ein</u> mit dem durch das <u>ei</u> — ver-

längerten „⌣" = ⌣, und „ehe" durch „er" = ⌣. —

Das doppelte „⌣" nehmen wir für „nun", das verdrey-fachte „⌣" für „nennen".

Die Vorsylbe „ent" (er) erhält „⌣"; aber als Anfangsylbe ist sie meistens entbehrlich, z. B. ord'lich, wes'lich ꝛc. statt ordentlich, wesentlich ꝛc. /: S. diese Nachsylbe :/.

Das Zeichen für den franz. Nasenvokal „on" = ⌣ S. bey den Vokalen pag. 35.

ng. /: ⌣ :/ ist ein eigenthümlicher, von „n und g" in der Zusammensetzung verschiedener Laut, für den wir nur in unserer gewöhnlichen Schrift kein eigenes Zeichen haben; wir ersparen aber immer einen Buchstaben, wenn wir einen einfachen Zug hiefür wählen. Wer sich von der Eigenthümlichkeit dieses Lautes überzeugen will, der spreche nur aufmerksam nacheinander: „Dannengeld" und „Drangen", „singen" und „Sinngedicht", „Angel" und „angelegen" u. d. gl. Dieser Laut entsteht, wenn der mittlere Theil der Zunge sich in der G-Lage am hintern Gaumengewölbe so anschließt, daß dem Hauche der Eingang in die Mundhöhle gänzlich versperrt ist, wornach er in verdichteter Form seinen Ausweg wieder durch den geöffneten Nasenkanal erhält. — Wir geben diesem Laute die aufgestauchte Welle, indem sich letztere von der G-Lage aus = ⌣ ab- und aufwärts zieht = ⌣. —

Der Laut „ng" tritt ziemlich oft in der deutschen Sprache auf, aber nur am Schluße der Sylben, nie zu Anfang derselben, — es muß wenigst ein Vokal vorausgehen. Aber eben weil wir dieses wissen, setzen wir den Anfangs-Vokal niemals ausdrücklich, sondern überlassen seine Ergänzung dem Sprachgehöre oder deuten ihn nur schwach an. — Das einzeln stehende „ng = ⌣" bezeichnet als Siegel naturgemäß das Wörtchen „ung", die Sylbe „ang" in „Angel, Anger ꝛc." unterscheiden wir durch das dem Vokale „a" zuständige Merkmal der Kraftäußerung d. i. stärkere Zeichnung; z. B. Engel = ⌣, Angel = ⌣; enger = ⌣, Anger = ⌣ u. d. gl. Zwey sehr frequente Nachsylben bildet das ng, nämlich „ing und

ung. Eine Unterscheidung ist für den Lehrzweck vortheilhaft.— Wir bezeichnen die erste durch das reine, etwas hoch gestellte „~" z. B. Jüngling = ~, Mehring = ~ (: Lat. N. :); das mit mehreren vielen Substantiven verbundene Suffixum „ung" bezeichnen wir nur durch das vergrößerte „u = ~ = ~, worin das „~" gleichsam in umgewendeter Form zur Anwendung kömmt. Ein leichter Durchzug in Form des „u = ~" zeigt dann den Plural „ungen" = ~; z. B. ~ = Handlung, ~ = Handlungen; ~ = Mehnung, ~ = Mehnungen; ~ = Meinung, ~ = Meinungen; hingegen: ~ = Meiningen (: Herzogth. :).

M (: ~ :) ist der letzte Buchstabe in unserer Hauch-Modifikations-Reihung. Bey ihm schließt sich der Mund gänzlich, die Lippen versperren dem Hauche den Ausgang (: wie vorhin die Zunge bey n und ng :) die Luft wird in der Mundhöhle etwas angeschwellt, endlich aber in voller wellenförmiger Vibration durch die Nase getrieben. — Die Sprachlehrer sind verschiedener Ansicht, ob „M" zu den Lippen- oder zu den Nasenlauten gezählt werden soll. W. von Kempelen (: pag. 303—9 des obenangezog. Werkes :) scheint aber letzteres unumstößlich bewiesen zu haben. Der Laut „M" kann zwar bey geschlossener Nase einen Augenblick noch fortgesetzt werden, nämlich so lange sich die Luft in der Mundhöhle anschwellen läßt; dann aber hört er auf, und nimmer könnte der Buchstabe „M" zu den liquiden gerechnet werden, wollte man nicht annehmen, daß eben das fortgesetzte Durchziehen des Hauches durch die Nase ihm diese Haupt-Eigenschaft verleihe. Wohl aber steht dieser Buchstabe mit den Lippenlauten in nächster Verwandtschaft und bildet den Uebergang zu denselben, indem er den Mund schließt, die Lippenlaute ihn aber wieder öffnen, damit die ausgestoßene Luft in der Modifikation des Wehens und Blasens wieder hervortrete.—

Wie mit den Lippenlauten, so kündet das M eine nahe Verwandtschaft mit dem Vokale „u" an. Auch diesem kräftig schwingenden Tone geben wir eine Art Welle = ~, zugleich erinnernd an

die etwas vor- und zusammengezogenen Lippen. Dem tief und kräftig summenden Consonanten „M" geben wir nun die aufrecht-stehende Welle, oder die gerade, oben u. unten mit einem Bogen geschlossene Linie „ — ; welche schon bey den Egyptern ein Symbol des geschlossenen Mundes gewesen seyn soll, woran auch uns dieses Zeichen erinnern mag.

„M" ist ein ziemlich oft wiederkehrender Consonant der deutschen Sprache; ihm gehört vorzüglich die Bezeichnung des Dativs in der Flexion des Artikels, der Adjektive, Pronomina & c. an; doch kann er solchen Falls auch oft unterdrückt werden, zumal nach Präpositionen, auf welche nur ein Dativ folgen kann. —

Die Combinationsfähigkeit, welche der Buchstabe „M" entwickeln soll, bezieht sich vorzüglich auf die Lippen- oder Blaselaute, unter denen sich häufig „p und pf" unmittelbar mit ihm verbinden; /: S. p und pf :/ doch tritt er auch mit andern Consonanten oft in Verbindung; — aber nur zu Ende der Sylben, niemals zu Anfang, außer in schm /: S. sch :/. Als Nachschlag bemerken wir ihn in „lm — und nm — " ; — verbunden mit vorgehenden Flexionslauten — in: ms — oder — , mst — , mt — . — Das einzeln stehende M — , etwas klein und stark gezeichnet, behalten wir als Sigel für die flektirte Präposition „am"; das schwer gezeichnete — für „im", und das etwas stärker und ein Wenig unter die Linie gezogene — für „um". Als Nachsylbe fungirt das „M" in wenigen Worten auf „am, um, im" und fordert in solchem Falle nie eine Vokalbezeichnung vor sich z. B. Eidam — , Athem — , Pilgrim — ; — die lateinische Endsylbe „um — " zeichnet sich etwas tiefer und stärker z. B. Faktum — /: S. die Nachsylben :/ Über die Verdopplung dieses Buchstaben später.

Wir kommen nun an die zweyte Classe unserer Consonanten-Eintheilung, nämlich an diejenigen Buchstaben, bey welchen nach vorerst geschlossenen oder verengten Lippen der Athem in Form des Wehens und Blasens hervortritt. —

II Classe. Blaser oder Windlaute. —

w /: c :/ ist der *weichste* unter den *Blasern*. — Die in der Mundhöhle etwas angeschwellte Luft zwängt sich zwischen den sehr nahe aneinander geführten Lippen in sanftem Wehen hervor. Der ausströmende Athem entwindet sich dem gleich darauf geöffneten Munde in Gestalt eines leichten Dunstwölkchens, dessen Bild wir zum Zeichen dieses Lautes wählen; w = c. Es ist die Form des Spiritus asper der Griechen, die wir hier als Grundzeichen der *Blaselaute* dem Grundzeichen der *Hauchlaute* gegenüberstellen; h nämlich = ɔ — w = c; woraus sich dann die folgenden Ableitungen ergeben, indem die Modificationen der Blaser *abwärts* laufen, wie die Hauchlautzeichen *aufwärts* steigen. —

Der Laut „w" steht in Ansehung seiner Iteration ziemlich weit hinter andern Consonanten der deutschen Sprache zurück, wiewohl er als Anfangslaut eine beträchtliche Anzahl Wurzel- und Stammsilben bilden hilft; — dagegen vereinigt er sich in der hochdeutschen Sprache mit gar keinem andern Consonanten zum Zweylaute, und tritt — außer in den paar Worten: Löwe = ɩc und Möwe = ɛc" — niemal zu Ende einer Sylbe auf. — Dieses rechtfertiget uns, wenn wir dem Laute „w" ein Zeichen anweisen, welches sich zu einem Anfangszeichen bequemer an die Hand gibt, als zu einem Anfangszuge. — Wir werden übrigens finden, daß der Zug „c" nicht nur geeignet ist, jeden darauffolgenden Vokal *zu gleicher Zeit* mit ihm auszudrücken, sondern, daß sich auch mehrere Consonantenzeichen mit ihm gleich unmittelbar verbinden lassen; und da bekannter Maßen auf jedes deutsche w gleich ein Vokal folgen muß, so wissen wir, daß auch bei einem unmittelbar an das „c" gehefteten Consonanten ein Vokal inzwischen gelesen werden müsse, z. B. c, aus c und ‿ = wer; ɛ, aus c, e, und ‿ = wieder; o, aus c und o = was u. s. f. — Das „c" für sich allein stehend, nehmen wir zum Siegel für das oft wiederkehrende Pronomen „*wir*"; über der Linie stehend „c" wird es aber auch bey der Conjugation für die Bezeichnung des Hülfszeitwortes „*werden*, *wird*" angewendet; z. B. c = wir werden, c werden wir u. s. f. Als *Anfang* dient

das „c" in der Abkürzung auch zum Sigel für „<u>wegen</u>, <u>wenig</u>" z. B. [Sigel] = <u>deswegen</u>, ⁀c = <u>ein Wenig</u> u. d. gl. —

b/: ι / ist der <u>weiche Stoß-Lippenlaut</u>. — Wird nämlich bei mehr geschlossenen Lippen der Athem etwas angeschwellt, dann mit einem leichten Stoße entlassen, so bildet sich der Laut „b", der härter <u>an</u>lautet, wie „<u>w</u>" aber sich eben so weich <u>endiget</u>. — Wir beginnen das Zeichen „c – w" oben mit einem leichten Stoße und runden es weich aus, wie das „c" wodurch wir die erhärtete Form „ι" erhalten. — <u>ι = b</u> verhält sich zu <u>c – w</u>, wie <u>ʅ – g</u> zu <u>ɔ – k</u>.
B ist ein sehr frequenter Buchstabe, dessen Funktion von solcher Wesenheit ist, daß er in der Stenographie selten unterdrückt werden kann. Er hilft viele Wurzelsylben bilden und dient vorzüglich gerne <u>als Vorschlag</u> vor den Lauten l und r – in bl = „ı" und br = ι = „l" zur Bildung vieler Stammsylben, wobey dann eine Unterscheidung zwischen bl und b(e)l, dann br und b(e)r nothwendig wird. (: S. die Zusammensetzung der Cons. :)
Zu Ende der Sylben tritt der Laut b, sowohl mittelbar – nach Ausstossung der Vokale – als unmittelbar, namentlich mit den Flexionslauten, in vielfältige Verbindung. Der flüchtige Auslauf des Zuges „ι" zeigt sich hiezu vollkommen geeignet, so wie auch mit diesem Zuge alle Vokale sehr bequem <u>zu gleicher Zeit</u> ausgedrückt werden können.
Am allerhäufigsten tritt der Laut „b" in den Vorsylben „<u>be</u> und <u>bey</u>" auf. Die Unterscheidung beyder ist so nothwendig als leicht; – „ι" heißt schon bey seinem Namen „<u>be</u>", also genügt hier der einfache Buchstabe; „<u>bey</u>" hat am Ende ein „<u>ey</u>" = –, mithin zieht sich der Auslauf des Zeichens „ι" nur ein Wenig weiter hinaus = ι = <u>bey</u>.
Für die Sylben „<u>ab</u>, <u>ob</u>, <u>üb</u>", worin der Vokal das Wesentliche der Bedeutung auf sich hat, haben wir (: wie schon früher angeführt :) die Sigel „ . , ⌣ , ˟ = ab, ob, üb – (: über :); – <u>ab</u> – in „<u>aber</u>" = r, was für das ganze Wort genügt.
Die nahe Verwandtschaft des Consonanten „b" mit „w" beurkundet sich in der Aussprache, wo viele „b" wie „w" anlauten; es hat also

gar nichts auf sich, wenn auch in der Schrift oft der Zug „ɩ" in „c" übergeht, wie in der mündlichen Rede, z. B. ʒ = lieber, ɀ = neben u. d. gl.

p / (/ ist der scharfe Stoß-Lippenlaut. Wenn nämlich die Lippen dichter, wie bey w und b geschlossen, und dann nach angeschwelltem Athem plötzlich geöffnet werden, so dringt ein verstärkter, elliptisch verlängerter Luftstrahl hervor, der den Laut „p" vernehmen läßt. — Wir drücken ihn durch das elliptisch verlängerte Grundzeichen „c" = „(" aus, und zwar — je nachdem es der schreibenden Hand vortheilhafter zusagt, — entweder von der Zeile abwärts- oder von unten hinauf gezogen. —

Wie h =) in das erhärtete g = ɩ, u. dann in das elliptisch verlängerte (= ch übergeht, so geht auch w = c in das erhärtete b = ɩ u. dann in das elliptisch verlängerte (= p über;

woraus sich später (= pf bildet. —

Außer sch und k ist kein Buchstabe der deutschen Sprache, der als Anfangs- und Vorschlag-Laut so viele Wurzel- und Stammsylben bilden hülfe, wie das p, so wie dieser Laut überhaupt eine auffallende Frequenz in der deutschen Sprache behauptet, ungeachtet er nicht zu den Flexionslauten gehört. —

Er bildet gerne eine Präsonanz vor l und r z. B. Platz, Preis etc.; aber sein Zusammentreffen mit dem Buchstaben r ist vor Allem wichtig in Bezug auf viele aus der lateinischen Sprache zu uns herüber gegangene Präpositionen und andere Worte, welche besonders nach unterdrücktem Vokale einige Unterscheidung erforderlich machen. Am Zweckmäßigsten bewähren sich folgende Distinktionen, ohne daß man eben unter allen Combinationen an dieselben gebunden bleiben sollte: den Doppelconsonanten „pr" in pre und pri, dann die Präposition per bezeichnen wir durch beyde, unmittelbar verbundene Consonanten „(" und „\" in „("; par und pra — von unten herauf durch „("; prae durch (, mit vorgezogenem „r" —; pro durch „(", hohl und mit eingedrücktem \ = r; po dagegen nur leicht durch „("; pru und pur durch „(", mit hineingedrücktem \ = r; pu hingegen nur leicht durch „(" u. s. f. — Die Darstellung der Vokale — ob zwischen beyden Consonanten oder nachfolgend — wird dem sprachkundigen Redezeichner nie eine Schwierigkeit veranlassen; für den Anfänger mögen diese Anhalts-Punkte genügen. Mit „p u. f" bildet sich ein eigenthümlicher Laut, den wir später behandeln werden. — Das p schließt sich

der organischen Verwandtschaft zu Folge gerne dem „m" an: m = c, p = (; unmittelbar angehängt also, gestaltet sich: mp = ɿ .

f ‚/' ist der scharfe stetige Blaselaut, bey dessen Produktion sich die Lippen zwar nicht gänzlich schließen, aber doch verengend zusammenziehen, um der Luft nur einen sehr schmalen Auszug zu gestatten, welcher jedoch nicht stoßweise, sondern stetig – schon der gerade auslaufenden Linie sich annähernd – vor sich geht. —

Wie sich in der I. Classe, bey dem scharf ausgestoßenen „t" der Uebergang vom Rund in die feine, gerade auslaufende Linie bildet, so zeigt sich hier derselbe Uebergang von p = (zu f = /, welches wir also gleichfalls durch die gerade feine Linie „/" bezeichnen, wobey es der Eigenthümlichkeit der schreibenden Hand überlassen bleibt, dieselbe von der Zeile abwärts oder von unten gegen dieselbe hinauf zu zeichnen; — Letzteres ist vortheilhafter am Anfange der Worte, Ersteres in Mitte und zu Ende derselben. —

Die Grundzeichen der beyden Classen stellen sich also folgender Weise zusammen:

I. Cl. ɔ = h, ı = g, ○ = ch, / = t;

II. Cl. c = w, ι = b, (= p, / = f.

Der Buchstabe f gehört zu den oft wiederkehrenden Consonanten, und behauptet in solcher Beziehung ungefähr den 8ten Rang im Alphabete; er hilft viele Wurzel- und Stammsylben bilden. Rücksichtlich seiner Verbindung trifft er zu Anfang der Worte unmittelbar nur mit l und r, zu Ende mit t und st und manchmal auch mit z zusammen; nach Ausstoßung des Flexions-Vokales „e" jedoch auch oft mit „l, m, n, r, s". Alle diese Verbindungen lassen sich durch die einfache gerade Linie „/" sehr leicht bewerkstelligen. (S. die Zusammensetzung.)

Das einfachstehende „/" nehmen wir zum Siegel für die frequente Präposition „für" an, auch als Anhang für die Sylbe „fach", z. B. 3/ = dreyfach; das zweimal gesetzte „//" mag für „Freyfrau, Frankfurt u. dgl. gelten; das dreyfach gesetzte „///" für „fünffach" u. s. f. Das doppelte F = ff hingegen, welches äußerst selten als wesentlich erscheint, deuten wir unten durch einen leichten Durchzug = ⨍ an, welcher Durchzug bey mehreren Buchstaben als Repetitions-Zeichen angebracht werden kann. —

V /: ſ :/ ist ein milderes f, welches sich dem W wieder nähert; daher es sich auch in seiner bildlichen Darstellung dem Weichen, Gebogenen wieder zuwenden soll. Wir bezeichnen es daher durch die etwas gekrümmte dem f – zugewandte Linie „ſ“; – gleichviel, ob von der Zeile herab <u>oder</u> zu ihr von unten hinauf gezogen. — Streng genommen wäre eine Unterscheidung zwischen V und f in der deutschen Sprache nicht sehr nöthig, die Aussprache weicht wenig, in dem Munde der Meisten gar nicht ab, und selbst der Etymologie nach ließen sich gar viele V auf ein f zurückführen. Allein abgesehen davon, daß eine vollkommene Schriftsprache selbst in kleinen Unterscheidungen ihre Nachhaltigkeit bewähren soll, erscheint es wenigst für den Anfänger in der Redezeichenkunst als eine große Erleichterung, wenn er der gewohnten Orthographie nicht allzusehr Gewalt anthun, und sich von derselben nicht gleich gänzlich losreißen muß, um so mehr, wenn bey einer solchen Abweichung nicht ein wesentlicher Vortheil erzweckt wird. —

Es können aber auch manchmal durch die Verwechslung der Buchstaben V u. f, besonders nach Weglassung der Vokale, Zweifelhaftigkeiten entstehen, welche störend und unangenehm auf das Lesegeschäft einwirken. — Wir haben einige sehr häufig in der Sprache vorkommende Sylben und Wörtchen, namentlich die Partikel „<u>ver</u>, <u>vor</u>, <u>von</u>, <u>viel</u> u. <u>voll</u>“, deren klare und bestimmte Bezeichnung die schnelle Auffassung mancher Wortbilder und deren constructive Verbindung ungemein wohlthätig erleichtert. Gerade diese sind es auch, welche die öftere Wiederkehr des Buchstaben V in unserer Sprache veranlassen, außer dessen die Iteration desselben wenige Beachtung verdienen dürfte, es wäre denn in Ansehung mancher aus fremden Sprachen herübergegangener Worte, denen aber auch wieder eine deutliche Bezeichnung gut anläßt. — <u>Unmittelbar</u> verbindet sich dieser Consonant mit gar keinem andern. Die Fälle seiner <u>mittelbaren</u> Verbindung nach einem zwischenliegenden Vokale finden sich auf dem praktischen Combinations-Verzeichnisse. —

pf / [Zeichen] / ist ein eigenthümlicher, selbstständiger Laut, welcher in der Schriftsprache auf den Charakter eines einfachen Buchstaben Anspruch zu machen hat; – denn ungeachtet nicht in Abrede zu stellen ist, daß er sich seiner Produktion und dem Schalle gemäß als ein Compositum aus p u. f kund gibt, so behauptet er dennoch den Rang und die sprachliche Wirksamkeit eines einfachen Consonanten, indem er sich 1tens von jener Belautung, wo p u. f in der Zusammensetzung aneinanderstoßen, wohl bemerkbar unterscheidet z. B. Kreppflor, Schnappflasche u. d. gl. 2tens vertritt das pf immer nur ein verstärktes p oder f in der sprachlichen Bedeutung und Ableitung, z. B. Porte – Pforte, fangen – empfangen u. s. f. 3tens vindizirt es seinen einfachen Charakter vorzüglich dadurch, daß es sich gerade so, wie die reinen, einfachen Laute mit andern Consonanten zum Doppellaute verknüpft, z. B. pl, fl – <u>pfl</u>; pr, fr – <u>pfr</u>; pt, ft – <u>pft</u>; pst, fst – <u>pfst</u> u. s. f. Letztere Combinationen mit pf sind daher nichts weniger als Drey-Laute, sondern sie sind als reine Doppelkonsonanten zu betrachten, und wir würden geringe Progressen in der Geschwindschrift machen, wollten wir diese Consonanten-Combinationen durch 3 oder 4 aneinander gestellte Federzüge ausdrücken. — Endlich ist auch die Iteration dieses Lautes und die Zahl der Stammsylben, die er bilden hilft, keineswegs so unbedeutend, daß es nicht der Mühe werth wäre, auf ein eigenes Zeichen für denselben zu denken, und wollten wir uns für denselben mit dem bloßen f oder p begnügen, so würde nach Weglassung der Vokale fast jede mit pf anfangende Sylbe eine verschiedenheitliche Lesart zulassen.

Es wird uns dem bisherigen gemäß nicht im Mindesten schwer, das pf mit einem sehr flüchtigen, combinationsfähigen, und seiner Herleitung entsprechenden Zuge zu belegen; <u>p</u> nämlich = ([Zeichen] =); also pf = [Zeichen], die vollkommene Ellipse, wie auch der Luftstrahl in elliptischer Verlängerung aus dem Munde hervorbricht, indem er beyde Laute miteinander <u>verknüpft</u>. — p <u>und</u> f hingegen = [Zeichen].

Das einzeln stehende „[Zeichen]" kann als Siegel angenommen werden für „<u>Pfund</u>" oder „<u>Pfennig</u>"; zweymal gesetzt – „[Zeichen]", mag es heißen „<u>Pfund Pfennige</u>".

Zu bemerken ist noch, dass das Zeichen „ſ" den Federdruck jederzeit auf der linken Seite erhält. — Die weitere Verbindung dieses Zeichens behandeln wir später, und erinnern bloß an die ehemalige Verstärkung des Buchstaben „m" durch pf. — M = ɩ, pf = ſ; also mpf = ſ."

Es kömt nunmehr die Reihe an die

III^te Classe: die Sause- oder Zisch-Laute.

Diese Art von Lauten unterscheidet sich von den übrigen durch einen eigenthümlichen Schall des Anstreifens oder Abschleifens der Luft an den Zähnen, zwischen welchen sie hervorgestoßen wird. —

Der Elementarzug für die I^te Classe, die Hauche, war eine gerundete Ausbeugung der Feder *zur Rechten* = ɔ h; — der Elementarzug für die II^te Classe, die Blaser, gab eine gerundete Ausbeugung *zur Linken* = c = w; — nun sollen die beyden Grundzeichen „c u ɔ" für die dritte Classe als Elementarzug zum *vollen Kreise* vereinigt werden. — Dem reinen Kreise gebricht es aber an einer fortlaufenden, flüssigen Verbindung in der Schrift, welche sich besonders bey dieser Classe als das wesentlichste Bedürfniß ausspricht. Wir müssen also den Kreis auf eine der Schriftzeichnung entsprechende Weise darstellen: — Was in der Geometrie der Kreis ist, ist in der flüssigen Schrift-Gestaltung *die Schlinge*. Diese soll nun der Grund-Charakter der III^ten Classe werden; was *sauset* oder *zischt* bezeichnen wir immer durch eine (: *gegen die Rechte sich umwälzende* :) *Schlinge*.

S (: s :) ist der einfachste Sauser oder Zischlaut. Er erinnert uns durch sein feines wälzendes Geräusch an die Bläschen des siedenden Wassers, — an eine *kreiselförmige Bewegung* der zwischen den Zähnen hervorgetriebenen Luft. — Diesem zufolge geben wir dem Consonanten „S" die kleine Kreisel-Linie, — das der schreibenden Feder angemessenste Rund. s = ʊ. — Die Aussprache macht zwischen einem langen „ſ"

und kurzen „s" keinen Unterschied. So wie es bey den lateinischen Schriftzügen gewöhnlich gleichgültig genommen wird, ob man ein langes oder ein kurzes S schreibe, so begnügen auch wir uns mit Einer Form für diesen Laut. —

S ist ein äußerst oft wiederkehrender Consonant, nicht bloß in Folge der so vielen Wurzel- und Stammsylben, die er bilden hilft, in welcher Beziehung er alle andern Buchstaben bey Weitem übertrifft, sondern auch in Folge seiner Funktion, als Flexionslaut, wo er ins Besondere die Bezeichnung des Neutrums und des Casus genitivi in den meisten Fällen auf sich nimt, und auch vielen Adverbial-Formen zum Schluß-Laute dient, z. B. rechts, links, nächstens u. d. gl. — Die Combination des reinen „S" hingegen mit andern Consonanten ist sehr beschränkt; das „S" als Anfangslaut muß erst in das schärfere volle „sch" übergehen, um sich im deutschen mit andern Lauten zum Doppelkonsonanten zu verbinden; in diesem Falle übertrifft es aber dann auch alle andern Consonanten an vielfältigen Verbindungs-Formen. Die hochdeutsche Sprache hat sich aller Laut-Combinationen mit S entledigt, bis auf die Doppelkonsonanten „st u. sp", und selbst in diesen — besonders in letzterem — bemerkt man, der gangbarsten Aussprache gemäß, schon einen sehr merklichen Uebergang in das vollere sch. Alle andern Combinationen, z. B. sc, sk, sl, sm ꝛc. wie auch ps, gehören zur Zeit nur fremden Sprachen an. Wiewohl sich nun der Buchstabe S zu Ende der Sylben manchen andern Lauten gerne anschließt, z. B. in ls, ns, ps, rs, ts ꝛc. so bedürfte er doch an und für sich selbst bloß eines mehr flüchtigen, als sehr combinationsfähigen Zeichens. Allein die weitere Rücksicht der Stammbildung als Grundlaut fordert, daß er einen vorzüglich modifikationsfähigen Schriftzug erhalte, dem dann erst in weiterer Ausbildung die Combinationsfähigkeit im vortheilhaftesten Grade beywohnen muß. —

Das kleine Ringelchen „s" genügt, um die flüssige Verbindung vor- und rückwärts überall herzustellen, und es immer geschmeidig anzufügen; so wie es übrigens zur elliptischen Schlinge verlängert wird, ist auch das Mittel gegeben, in diesen Zug den Charakter mehrerer andern Consonanten gleichzeitig hineinzuweben u. auszudrücken. —

Wir haben in der deutschen Sprache vier kleine, ungemein häufig vorkommende Wörtchen, welche sämtlich auf dem Consonanten „s" beruhen: „es, sie, sey, so"; ihre Unterscheidung ist nothwendig; sie kann nur durch eine Mitandeutung des Vokales geschehen. — Das Pronomen „es" bezeichnen wir also mit vorlaufendem e – σ; „sie" mit einem nachgehenden e – σ (: wie man auch in manchen Provinzen hört: „se kommen, se gehen" für „sie kommen" etc.; das Auxiliare „sey" mit einem verlängerten zum J aufsteigenden e – σ oder gleich nur mit „– – ey; und „so" mit einem gewölbten, feinen Auslauf, welcher durch die Höhlung das „o" andeutet – σ. — Hiermit sind die Unterscheidungen zureichend gegeben. — Uebrigens ist zu bemerken, dass sich der Buchstabe s als Flexionslaut sehr oft unterdrücken lässt, wodurch sein Iterations-Verhältniss in der Stenographie bedeutend vermindert wird. —

ss (: σ :) oder scharfes ß, ss, ist bloss der verstärkte Sauselaut. — Wir drücken ihn daher auch nur durch das verstärkte, grössere „σ" aus. Seine Unterscheidung vom einfachen „s" erscheint zur Vermeidung von Zweydeutigkeiten und für das fertige Lesen der stenogr. Schrift sehr gerathen, umsoviel mehr, wenn diese Unterscheidung durchaus keinen Aufenthalt veranlasst, wie solches bey unserer Bezeichnung der Fall ist. — Eine Unterscheidung hingegen zwischen „ss u. ß" ist gänzlich unnöthig, nachdem nicht einmal in der gewöhnlichen Orthographie strenge an derselben festgehalten wird. — Was die Wiederkehr dieses Buchstaben betrifft, so kommt derselbe ziemlich häufig in Anwendung, jedoch niemals zu Anfang sondern nur in Mitte und zu Ende der Worte. — In den Sylben „miss – σ und miß – σ ist die grössere Zeichnung eben nicht nöthig, desto mehr aber bey manchen ähnlich lautenden Worten, z. B. las – σ und lass – σ, weise – σ und weisse – σ u. d. gl. —

sch (: ȝ :) ist der volle, starke Sause- oder Zischlaut. Bey seiner Hervorbringung wird die Luft schärfer und in grösserer Masse durch die Zähne getrieben, und in einem elliptisch verlängerten Strahle ausgestossen. Wir bezeichnen daher diesen Laut durch die elliptisch verlängerte Schlinge: sch – ȝ. Es wird wohl Niemanden befremden, dass wir diesen wahrhaft einfachen Laut in der Redezeichenkunst nicht mit drey Zügen für

s – c und k bezeichnen, wie dieses in unserer Currentschrift der Fall ist; seiner Natur nach soll und kann er nur ein einfaches Zeichen erhalten. —

Wie sich in der I. Classe: ∕ – ch zu ∕ – g und ∕ – k, – oder in der
II. Classe: (– p zu (– b und c – w verhält, so verhält sich
in der III. Classe: ʒ – sch zu σ – ß und σ – s.

Der Laut sch ist nicht nur ein sehr oft wiederkehrender Consonant der deutschen Sprache, sondern er zeichnet sich vorzüglich in Hinsicht seiner Combinationsfähigkeit vor allen andern Buchstaben aus. Kein Laut verbindet sich mit so vielen andern zum Doppelconsonanten, wie dieser. Wir haben zu Anfang der Sylben: schl, schm, schn, schr, schw ꝛc.; zu Ende derselben: scht ꝛc., bsch, lsch, nsch, rsch, tsch ꝛc.; nach Ausstoßung unwesentlicher Vokale schließen sich oft ganze Reihen von Consonanten dem sch an, und lassen dann den Stenographen die Schwierigkeit fühlen, was es heiße, das Gesammtbild einer Sylbe eben so schnell mit der Feder zu gestalten, wie sich dasselbe durch die Zusammenwirkung der Sprachorgane auf Ein Mal hörbar macht; dergleichen Combinationen sind: sch^{a}f, sch^{ö}pf, sch^{i}mpf; sch^{a}ft, sch^{ö}pft, sch^{i}mpft; sch^{ä}fst, sch^{a}lst, schl^{ä}fst, sch^{ö}pfst, schl^{ü}pfst, sch^{i}mpfst, schn^{a}pfst, schr^{o}ff, schr^{i}ft, schr^{ö}pf, schr^{ö}pft, schr^{u}mpft, schr^{u}mpfst; sch^{a}z, sch^{ä}zt, schl^{u}chzt, schm^{a}zt, schm^{e}lzt, schn^{a}lzt, schm^{e}rzt, schw^{ä}rzt, und hundert andern, welche alle in Einer Sylbe zusammenlauten. — Nach unserem Systeme werden sich alle derley Combinationen sehr einfach ineinander schmelzen; — doch hievon bey der Zusammensetzung. — Die häufige Iteration des Lautes „sch" beruht rein auf der vielfältigen Wirksamkeit des Buchstaben s in der Sylbenbildung sowohl als An-, wie als Schluß-Laut derselben, wobey er so häufig in das schärfere „sch" übergeht. Daher war es Haupt-Zweck bey dem Laute „sch", ihm den Modifikations- und Bindungs-fähigsten aller Federzüge zuzuweisen, welchen Rang die Schlinge „ʒ" auch wirklich behauptet. —

Das einzeln stehende „ʒ" nehmen wir zum Siegel für das oft gebrauchte Adverbium „schon", wogegen wir bey „schön" das „ü – ~" mitbegreifen – ʒ. Mit vorausgesetzter Vorsylbe „ge – ı" lesen wir es für „geschehen" – ıʒ. —

Z (: ʒ oder ꝛ :) ist der härteste Zisch- oder Sauselaut. — Daß er seiner Natur nach ein Compositum von ds oder ts ist, sagt uns die Aussprache, wie das Gehör. Demungeachtet gibt ihm die simultane Entwicklung beider Laute auf einen Luftstoß den Charakter eines einfachen, selbstständigen Buchstaben.

Was hingegen die Etymologie betrifft, so mögen wenige deutsche Z Anspruch auf den Rang eines einfachen, primitiven Consonanten zu machen haben, am Wenigsten die Schluß-Z, welche sich in der Wurzel fast alle auf d oder t zurückführen lassen. Insbesondere sind es die Schlußklänge „zen und zeln ꝛc.", welche aus dem Buchstaben t, der zur Stammsilbe gehört, und aus den Suffixen „sen, seln ꝛc." entstanden sind, z. B. wetzen, kratzen, kritzeln u. d. gl. aus „wet-sen, krat-sen, krit-seln u. s. f. (: Man lese, was Adelung in seinem gr. Wörterbuche bei diesen und ähnlichen Wörtern und insbesondere über den Buchstaben „Z" anmerkt :). Wenn wir daher allerdings dem Buchstaben „Z" ein eigenes einfaches Zeichen, zumal als Anfangslaut zuweisen, indem wir den gerade auslaufenden Luftstoß t = / mit der S-Schlinge verbinden, – ʒ = ʃ, so hindert uns doch nichts, sobald es für den Zweck des Schnellschreibens bequemer erscheint, den Consonanten „Z" in Mitte und zu Ende der Worte durch ts = ꞌ auszudrücken, welcher flüchtige Auslauf in sehr vielen Fällen für die Hand sehr vortheilhaft erscheint und, seiner Bildlichkeit nach, denselben Laut hervorruft. —

Die Wiederkehr des Buchstaben „Z" in der deutschen Sprache ist häufiger, als man es wünschen sollte; denn er gehört eben nicht zu den angenehmen Lauten, und seiner sprachlichen Bedeutung nach ist er der wandelbarste aller Consonanten. — Denn neben seiner reinen Bedeutung als Z oder C steht er in der Sprache bald für ein S, bald für d, bald für ein t (: welches die Niederländer und alle nordischen deutschen Stämme fast durchaus dafür gebrauchen :) bald gar für ein k oder ein q. Dieses Schwankende in der Bedeutung des Lautes verursacht, daß in der deutschen Redezeichenkunst sehr schwer eine Regel ausfindig zu machen ist, gemäß welcher der Consonant „Z" manchmal ganz unterdrückt werden könnte; er läßt sich höchstens zuweilen gegen einen kürzeren Zug auswechseln, z. B. zur = z. für zwerch – zst, zuletzt – zt für „zuletzt" – zsch u. d. gl

Ein vorzüglicher Grund der Ergänzung des Buchstaben „z" ruht auf dem so vielfältig vorkommenden Wörtchen „zu", sowohl als Präposition, wie als Beschaffenheits- und Umstands-Wort, in welch letzterer Beziehung es besonders häufig zur nähern Bestimmung des Infinitivs fungirt. Deswegen weisen wir gleich der Partikel „zu" das einfache „z" als Sigel zu, welches sich auch manchmal und namentlich in Verbindung mit Verbis im Infinitiv bey kurzer Betonung ungetrennt appliziren läßt. — Man könnte wohl dieses „zu" manchmal ganz unterdrücken; allein es wird dadurch der Satz leicht verdunkelt und die schnelle Auffassung erschwert. —

Was die Verbindung des Buchstaben „z" mit andern betrifft, so dient derselbe auch gerne als Vorschlaglaut vor „w" in – zw; zu Ende der Sylben schließt er sich oft an die Consonanten: l, n, r und t an, oder zieht dergleichen Laute nach sich. Die Darstellung dieser Combinationen wird folgen. —

Hiermit wären nun alle wesentlichen Consonanten der deutschen Sprache mit zweckmäßigen Zeichen belegt. —

Wir bringen sie der bequemern Uebersicht wegen in folgender

Systematische Zusammenstellung

Classe.	weich;	geschärft;	elliptisch verlängert;	scharf unter der geraden Linie aufstehend;	leicht vermischbar als Flüssige.
I. Classe	= h,	= g, (= j, = k)	= ch	= t, (= th, = d)	= l, = n, = ng
II. Classe	= w,	= b,	= z, = pf	= f, (= v)	= m,
III. Classe	= s, ſ,	= ß, ss,	= sch	= z, (= tz, dz)	= r

Es bleibt uns noch übrig, einige fremde und zusammengesetzte Buchstaben des gewöhnlichen Alphabetes zu behandeln. Wir werden ihren manchmaligen Gebrauch in der hierauffolgenden Anmerkung näher bestimmen und rechtfertigen. –

c (: [Zeichen] :) ist dem Laute nach – vor e und i – nichts anderes, als ein reines „z“. Bloß bey Schreibung eigener Namen und mancher, der lateinischen Sprache angehörigen Worte dürfte manchmal eine kleine Unterscheidung von wesentlichem Nutzen seyn. Wir haben dem deutschen Laute „z“ das Zeichen „[Zeichen]“ zugewiesen, welches über und unter die Zeile sich ausdehnt, wie unser Current-z; das lateinische „c“ hingegen zeichnen wir kürzer, so, daß die Schlinge noch auf der Zeile bleibt = [Zeichen]; z. B. [Zeichen] = Cicero, [Zeichen] = Caecilia, [Zeichen] = ciseliren, [Zeichen] = citiren u. d. gl. Der lateinischen Präposition: circum, circa weisen wir das Monogramm „[Zeichen]“ an, mit Weglassung des Buchstaben r, wie bey dem, aus denselben Consonanten bestehenden, deutschen „zurück“ = [Zeichen]; (: S. diese Vorsylben pag. 153, 155 u. 227.

ph (: [Zeichen] :) ist bey uns dem Laute nach mit „f“ vollkommen identisch; es kann und soll daher in der Regel auch nur durch „[Zeichen]“ ausgedrückt werden; z. B. [Zeichen] = Phantasie, [Zeichen] = Phlegma, [Zeichen] = Philosophie. Indessen lassen sich auch hier Vortheile angeben, welche es nicht überflüssig machen, diesem Laute ein seinem orthographischen Charakter angemessenes Zeichen zu geben. Seltener vorkommende Worte mit „ph“, eigene Namen und Kunst-Ausdrücke werden nicht nur mit weit größerer Sicherheit und Leichtigkeit gelesen, wenn das Auge gleich diesen fremden Buchstaben erblickt, sondern sein Daseyn allein wirkt hin, auf das ganze Wortbild so viele Klarheit zu werfen, daß dasselbe viel leichter erfaßt, ja selbst eine ungleich kühnere Abbreviatur in der Schreibung der einzelnen Theile des Wortes angewendet werden kann.

Wir bezeichnen den orthographischen Buchstaben ph – in Folge seiner gewöhnlichen Schriftzusammensetzung aus „p = [Zeichen] und h = [Zeichen]“ mit [Zeichen] = ph, z. B. [Zeichen] = Physizien, [Zeichen] = Phönix, [Zeichen] = Phänomen, [Zeichen] = Metamorphose, [Zeichen] = Prophet; [Zeichen] = Ephesus u. d. gl. Das einzeln gesetzte „[Zeichen]“ nehmen wir als Zeichen für § = Paragraph. –

qu /: 3 :/ bezeichnen wir auf einmal durch das ineinander geschmolzene g = [illegible] und u = [illegible] in 3 = qu. — Da die Zahl der rein deutschen Sylben mit „qu" äußerst gering und daher auch die Iteration dieses Buchstaben sehr unbedeutend ist, können wir uns in Ansehung der Kürze und Bindungsfähigkeit dieses Zuges leicht zufrieden stellen. — Die gangbarsten deutschen Stammwörter mit „qu" sind: Qual = 3, Quelle = [illegible], quer = 3 und bequem, welch letzterer Sylbe wie das einfache „3" als Siegel zuweisen; daher: [illegible] = bequem.

x /: [illegible] :/ ist ein reines ks, welches daher nur ein von der Sylbe: [illegible] oder [illegible] unterscheidbares Zeichen in Anspruch nimmt. k = [illegible], s = [illegible], daher [illegible] = x. /: der Anlauf stark, die Schlinge klein :/
Der Buchstabe „x" nimmt den letzten Rang der Buchstaben-Iteration in der deutschen Sprache ein. Gar kein deutsches Wort fängt mit x an, und nur ein Paar, nämlich „Axt = [illegible] und Hexe = [illegible]" haben das x in der Mitte oder am Ende. Dagegen benützen wir das Zeichen „[illegible]" auch sehr häufig, um die Doppelkonsonanten „ks, gs und chs, deren Laut ganz oder beynahe derselbe ist, damit auszudrücken z. B. schenkst = [illegible], schwankst = [illegible], klagst = [illegible], Augsburg = [illegible], starks = [illegible], flugs = [illegible], Achse = [illegible], Eidechse = [illegible] u. d. gl. auszudrücken. — „[illegible]" für sich allein stehend bezeichnet uns die lateinische Präposition „ex" /: S. die Vorsylbe :/. Auch bey manchen Eigennamen haben wir das „x" anzuwenden; z. B. [illegible] = Xaver, [illegible] = Xantippe, [illegible] = Xenophon, [illegible] = Xerxes u. s. f.

ps /: [illegible] od. [illegible] :/ ist eigentlich ein fremder, der deutschen Sprache als selbstständig sylbenbildender Laut nicht angehöriger Buchstabe. Demungeachtet kömmt er auch in deutschen Wörtern — zwar niemals am Anfange, aber in Mitte und zu Ende derselben vor, z. B. in „Stöpsel, Mops, Schnapps u. d. gl. Man ersieht aber gleich, daß dieses der Wurzel nach kein eigentliches ps, sondern nur ein mit dem Flexionslaute „s" zusammenstoßendes, oder mit einer Endsylbe auf „s" verbundenes „p" sey. Dagegen funktionirt dieser Laut ziemlich häufig in fremden, vorzüglich aus der griechischen Sprache entlehnten Kunstausdrücken

und Eigennamen. Seine Darstellung aus „ß = (und s = σ" bestimmen wir auf folgende vortheilhafte Weise: Zu Anfang der Worte, wo er gleich einen fremden Ausdruck verräth, nehmen wir die Verbindung beider Zeichen von unten hinauf vor — ϲ; z. B. ϲσ — Psyche, ϲσ = Psychologie, ϲ = Psalter, ϲϲσ = Pseudo-Prophet u. d. gl.; in Mitte der Worte wird die Verbindung bequemer nach unten geführt — ϲσ; z. B. ϲσ — Rhapsodie, ϲσ = Stöpsel, ϲσ = Kapsel, ϲσ = gypsen; zu Ende der Worte kann sich das „σ" einwärts schlingen — ϭ; z. B. Raps = ϭ, Mops = ϭ, Schnepps = ϭ, Klapps = ϭ; u. d. gl.

Das einzeln stehende „ϲ" können wir bey Citationen als Siegel für „Psalm — ϲ" annehmen. —

Sp/ ʃ / ist ein zusammengesetzter, aber dennoch selbstständiger und eigenthümlicher Laut der deutschen Sprache, welcher ein etwas schärferes und kräftigeres Zischen vernehmen läßt, als dem vorgehenden weichen „s" eigentlich zukömt. Er nähert sich dem kräftigeren „sch = ʒ" z. B. in den Worten: Sprache, Sprung, Spund, Spott u. d. gl. Das harte „p" wird durch die schärfere Aussprache des „s" gemildert, gleichwie Jene, welche dieses „s" allzuweich fließen lassen, sich dann bey der Aussprache des Buchstaben „p" mehr Gewalt anthun müssen. — Nachdem wir schon oben bemerkt haben, daß sich das reine weiche „s" in der hochdeutschen Sprache gar nicht gerne — fast niemals — mit andern Consonanten zum Doppellaute verbindet, und nachdem uns daran gelegen seyn muß, für diesen Laut, der seine Selbstständigkeit durch Combination mit andern Buchstaben zum Doppelkonsonanten neuerdings wieder bethätiget, ein einfaches Zeichen zu erhalten; so leiten wir das „sp" von dem schärferen „sch = ʒ" ab, indem wir dasselbe mittelst einer scharfen Anstoßung mit dem härteren Blaselaut-Zeichen „(oder (" verbinden und so das einfache Zeichen „ʒ" für „sp" gewinnen.

Die Formen: „spl = ʃ und spr = ɣ" erscheinen dann in unserer Schrift nicht mehr als Zeichen für Dreylaute, sondern sie kehren bey dieser Vereinfachung in die Kategorie der reinen Doppellaute zurück. Ein anderes Verhältniß tritt ein, in Worten, wo „s" und „p" durch Vokale getrennt sind, oder in der Zusammensetzung bloß nacheinander

folgen; hier zeichnen wir auch das „sp" nur als eine Fortsetzung von „s"; z. B. in [illegible]schaft = [Zeichen], suspendiren – [Zeichen], Transport – [Zeichen] (verkürzt = [Zeichen]) u. d. gl. ja es gibt selbst deutsche Worte, welche ein milderes, gleichsam getrenntes „sp" hören lassen und die man vielleicht richtiger mit „[Zeichen]" schreiben dürfte, z. B. lispeln = [Zeichen], wispeln = [Zeichen], u. d. gl.

st = [Zeichen] oder von oben herab [Zeichen] – ist ein zusammengesetzter Laut aus s = [Zeichen] und t = [Zeichen], zusammen [Zeichen]; er behauptet sich aber in der Sylbenbildung großentheils als selbstständiger Buchstabe und bildet als solcher wieder seine eigenen Doppel-Consonanten, als Vorschlag oder Nachklang. In ersterer Beziehung bildet sich „str = [Zeichen] oder [Zeichen]"; in letzterer Eigenschaft hängt er sich als Flexions-Laut fast allen andern Consonanten an, indem er zwey wichtige Funktionen auf sich nimt:

1tens die Bezeichnung des Superlativs: jüngst = [Zeichen], längst = [Zeichen], der beste = [Zeichen], das schönste = [Zeichen], u. d. gl.

2tens in der Conjugation die Bezeichnung der zweyten Person sing. aller Zeiten z. B. [Zeichen] = bleibst, [Zeichen] = gibst, [Zeichen] = liebtest, [Zeichen] = richtetest u. d. gl. – Folgt das Pronomen „du" unmittelbar auf das Verbum, so kann es mittelst des Buchstaben „u" dem „t" gleich angehängt werden, wie man es noch in manchen alten Schriften findet, z. B. [Zeichen] = bistu, [Zeichen] = weißtu, [Zeichen] = kamstu, statt: „bist du" etc.

Geht vor dem „st" ein „k" = kst etc. so verschmelzen wir die Form gleich in „xt = [Zeichen]; z. B. schenkst = [Zeichen], strickst = [Zeichen], der Reckste = [Zeichen] etc. Lautet ein „ch" = [Zeichen] vor „st = [Zeichen] so kann letzterer Schlinge nach Bequemlichkeit verlängert werden – dem „[Zeichen] – sch" ähnlich; z. B. der Nächste = [Zeichen], das höchste = [Zeichen], wachst = [Zeichen], lachst = [Zeichen] etc., wie man auch in manchen deutschen Dialekten einen solchen Uebergang vom „st" in das „scht" bemerkt. Dem einzeln stehenden Zeichen „[Zeichen]" weisen wir die Bedeutung „statt", auch „Stadt" zum Sigel an. –

Bemerken können wir noch, daß, wenn auf das „st = [Zeichen]" ein Zeichen folgt, welches nach unserem Systeme von der Zeilen-Linie abwärts läuft, z. B. [Zeichen] = f, [Zeichen] = p, pf = [Zeichen], mpf = [Zeichen], u. s. w. zugleich bequemer dieses „st" von der Höhe herab gezogen wird = [Zeichen] oder [Zeichen]; z. B. [Zeichen] = Stoff, [Zeichen] = steif, [Zeichen] = Stoppel, [Zeichen] = Stöpsel, [Zeichen] = stopfen, [Zeichen] = stampfen u. s. f., anstatt: [Zeichen], [Zeichen], [Zeichen], [Zeichen], u. s. w.

Anmerkung.

Was die vorhin behandelten fremden Buchstaben unseres Alphabetes betrifft, z. B. c, ph etc. — in manchen Fällen auch die französischen Lautbilder „v, j, g" etc., welche immer auf eine fremde Abstammung der Worte, bey denen sie vorkommen, hindeuten, so können dieselben allerdings eben so gut durch die einfachen, für die deutsche Sprache schon gegebenen Grundlaute geschrieben werden, was auch in der Regel, besonders bey schon eingebürgerten Worten geschehen soll; z. B. „z" für „c" — in: … = Centrum, … = civil etc.; „f" für „ph" in: … = Alphabet, … = Elephant etc.; „w" für das französische „v" — in: … = Revolution, … = Voltaire etc.; sch für „g, ch, oder j" z. B. in: Charge = …, Recherche = …, Logis = …, jour = … u. d. gl.; ja — bey Worten aus Sprachen, welche man nicht hinreichend versteht, ist diese lautgetreue Schreibung unbedingt nothwendig, wenn man anders das Gehörte in Schrift fassen und wenigst dem Laute nach für die Wiedergabe bewahren will. Dem Redezeichner gilt vor Allem die Regel: Schreibe wie du hörst!

Indessen möchte ich doch über den Gebrauch der orthographischen Schriftzeichen, zumal, wenn sie so leicht angewendet werden können, wie nach unserem Systeme, nie so leicht hinweggehen, wie es in manchen Werken über Stenographie angerathen wird; bey manchen Worten sind wir an die fremde Orthographie schon so gewöhnt, daß es uns ordentlich wehe thut, sie durch eine andere Schreibung verunstalten zu müssen, indeß wir dabey doch nichts gewinnen, als das Wortbild bedeutend verdunkelt zu haben. — Sollte es mir nicht ungleich angenehmer seyn, wenn ich gleich auf den ersten Blick aus den Schriftzügen erkenne, daß hier oder dort ein fremdes Wort, eine lateinische, englische oder französische Stelle eingeschaltet sey? Soll ich mich der Gefahr aussetzen, eine Zeichen-Gruppe für eine deutsche Combination zu halten und mich eine Zeit lang abzustudieren, bevor mich die vergebliche Bemühung, sie zu lesen, zur Ueberzeugung bringt: entweder ich habe mich gänzlich verschrieben, oder es ist ein fremder Ausdruck hiemit bezeichnet? — Oder sollte ich es vielleicht vorziehen, dergleichen Stellen, wie nach den meisten stenographischen Systemen gelehrt wird, in der weitwendigen Currentschrift einzuschalten? — Ich weiß es aus Erfahrung, wie störend es einwirkt, wenn man in den Zeichen der Schnellschrift dahineilt, und plötzlich soll man nun wieder Worte in Currentschrift ein-

schalten; gerade in solchem Augenblicke wird der Stenograph gewöhnlich aus dem Sattel gehoben, und die vielen gelehrten Inversionen und Citationen, womit sich mancher deutsche Redner schmückt, wären ganz geeignet, ihm hier ein schlimmes Geschäft zu bereiten. — Allein nach unserem Systeme bedürfen wir eines solchen Nothbehelfes durchaus nicht; unsere Schriftzüge sind biegsam genug, um jedem fremden Laute mittelst einer kleinen Modifikation eine angemessene Unterscheidung zu geben, welche in der Zeichnung nicht im Mindesten aufhält, — im Gegentheile das Mittel gewährt, in anderen Theilen des Wortbildes eine um so kühnere Abbreviatur anzuwenden, weil das eigenthümliche Zeichen des fremden Lautes oft nur eines äusserst geringen Beisatzes bedarf, um an die vorliegende Bedeutung zu erinnern. — Zugleich gewinnen wir auch den Vortheil, Alles, was da vorkommen mag, in gleicher Schrift fortzuschreiben und dennoch beym Lesen auf der Stelle zu unterscheiden: hier ist eine fremde Stelle — ein fremdes Wort eingeschaltet. In solchem Falle kann dann mit voller Zuversicht das Wort gelesen werden, <u>wie es steht</u> und man ist vieler Dunkelheiten und Zweydeutigkeiten überhoben, denen sich der Redezeichner aussetzt, wenn er in vermeintlicher Schriftvereinfachung die orthographischen Schrift-Zeichen gänzlich vernachlässiget. So erinnere ich mich, dass einst ein Stenograph sich lange quälte, das Wort „sklfn" richtig zu lesen; — er brachte immer „Sacklaufen" heraus, weil er zwischen „f" und „v" nicht unterschieden hatte. Als ich ihm das Wort mit „sklvn" hinschrieb, las er es auf der Stelle für „Sclaven".

Ein Anderer stockte bey der Stelle; dass Jemand das Benehmen eines „frsr" verrathen habe. Er gerieth auf „Friseur, Fresser" und wer weiss, auf was Alles. — Er hatte zwischen „f" und „ph" nicht unterschieden; das Bild „Φ = Phsr", — wiewohl kühn abbreviirt, führte ihn alsobald auf die Bedeutung „Pharisaeer". — Ein Dritter las „Citat-st" immer für „Zuthat-st" u. s. f. — Man sollte nicht glauben, wie oft der Zufall Dunkelheiten in die stenographische Schrift führt, zumal, wenn man der allgemeinen Regel zu Folge über die Vokalbezeichnung hinweggeht, oder auch die Eile sie undeutlich gemacht hat. Während des Schreibens ahnet man nichts von einer Verfänglichkeit; sobald aber fertig gelesen werden soll, und bereits eine geraume Zeit verflossen ist, oder die Wendungen einer höchst wich-

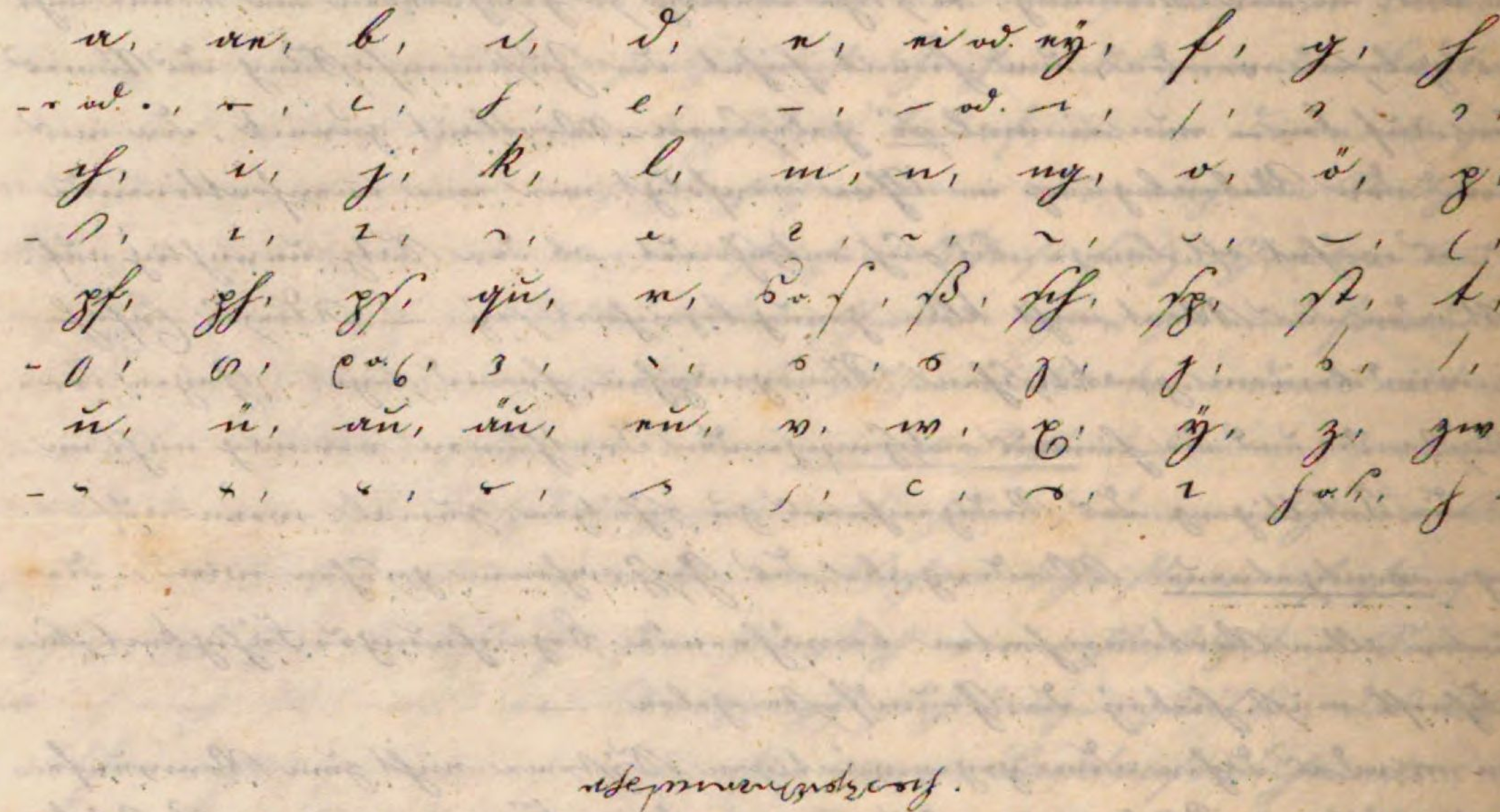
tigen Behandlung der aufgezeichneten Vorträge pro und contra die Klarheit der Erinnerung gesprochen haben; denn gibt es nur allzuleicht Anstände, welche eben so unangenehm als zeitraubend die Kunst des Stenographen auf die Probe stellen und ihm Räthsel für klaren Inhalt zeigen. —

Man kann freylich entgegnen, es soll mit Verstand gearbeitet werden, *der Sinn* müsse auf die richtige Lesung führen; allein gar zu oft ist es gerade umgekehrt; die falsche Uebersetzung eines einzigen Wortes verdunkelt oft die ganze Stelle; es paßt vielleicht scheinbar in den Satz, man geht von demselben aus, in der Meinung, es stehe deutlich so geschrieben und könne nicht anders gelesen werden; und hiermit führt die Zusammenfassung des Sinnes wieder auf den — nun einmal *so* gelesenen — Wortlaut zurück, der uns während der Ueberlegung im Ohr verfolgt, wie eine immerforttönende Saite; es währt oft lange, bis sich entscheidet, ob der Satz unrichtig aufgefaßt, oder das Wort nicht klar genug bezeichnet sey. — Diese Erfahrung wird keinem praktischen Stenographen fremd seyn. Gegen derley Anstände und die hieraus entspringenden Irrthümer vermag nicht immer die Intelligenz des Redezeichners zu schützen, zumal, wenn auf streng-*wortgetreue* Wiedergabe des Gesprochenen gesehen wird; die sich unter allen Vorkommenheiten bewährende Bezeichnungs-Fähigkeit seiner Schrift muß hierbey die Grundfeste geben. —

Man wird es daher dem gegenwärtigen Systeme nicht zum Vorwurfe einer unnöthigen Zeichenvermehrung anrechnen können, wenn es sich bestrebt, mittelst kleiner Modifikationen der natürlichen Grundlaute, auch die *fremden* und sogenannten *orthographischen* Schriftzeichen leicht erkennbar auszudrücken, und sie in den geeigneten Fällen zur Anwendung zu bringen; denn nachdem *das Lesen Zweck*, *das Schreiben nur Mittel* ist, so muß es sich der Redezeichner immer zum angelegensten Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machen, neben der äußersten Einfachheit und Kürze der Schrift dennoch auch die möglichste Deutlichkeit in der Bezeichnung zu beobachten, damit ihm nicht widerfahre, was Horaz (de Art. poet. Lib. I) in Bezug auf ähnliche Fehler in der Dichtkunst ausspricht:

— — — brevis esse laboro,
Obscurus fio; = [illegible].

Zusammenstellung der Schriftzeichen nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung.



II.

Von der vortheilhaften Verbindung und Verschmelzung der geschwindschriftlichen Elemente.

Ein streng gesetzliches Alphabet, sey es so einfach, wie immer, kann dem Zwecke einer vollkommenen Geschwindschrift nicht entsprechen, wenn es nicht zugleich im hohen Grade die Eigenschaft an sich trägt, sich in seinen Theilen auf das Innigste zu verbinden und zu verschmelzen; denn, was der Mund mit Einem Male zusammenlautend ausspricht, soll die Feder eben so schnell, und in derselben Simultaneität darzustellen vermögen, wie es durch die Sprachorgane geschieht; sonst wird es ihr unmöglich werden, dem Flusse der Rede pünktlich zu folgen. In der Erzielung dieser Eigenschaft mag sich daher der Unterschied und Vorzug eines mit Meditation und Umsicht ermittelten, – gegen ein bloß zufällig oder nach reiner Willkühr gewähltes Alphabet ergeben. Bey ersterem werden alle durch die <u>sprachlich bedeutsame Laut-Combination</u> bedingten, immer wiederkehrenden Verbindungen der Schriftzüge schon <u>in der Hand liegen</u>, und sich eben so willig, als Zeit- und Raum-ersparend aneinanderschließen; – bey letzterem wird es ein gezwungenes, holperichtes Nebeneinanderstellen werden, das oft weder einen Zusammenhang mehr finden, noch sich auf ebener Zeile fortbringen kann. – Die Probe läßt sich mit Letzterem auf der Stelle machen, wiewohl man vielleicht über die scheinbare Kleinigkeit so unverlegen nicht hinwegkommen wird, 25 <u>ganz einfache</u>, schriftmäßige Strichgen ausfindig zu machen; – Ersteres erfordert mehr Nachdenken, und praktische, vielseitige Prüfung. —

Wollte man nun das voranstehende Alphabet bloß nach seinem durchsinnen-dargeworfenen Zustande ins Auge fassen, wie es die lange Gewohnheit im strengsten Verhältnisse der Lautverwandtschaft aneinander gereiht hat, – wollte man sich, unbekümmert um die speziellen Gründe, <u>warum</u> jeder einzelne Buchstabe gerade dieses und kein anderes Zeichen erhalten habe, und <u>worin</u> der eigentliche Charakter des Zeichens bestehe, – an das Schreibgeschäft machen, in der Meinung, es dürften die Zeichen alle nur so nebeneinander hingestellt werden, wie wir es nach der herkömmlichen Schreibweise gewohnt

sind; so dürfte schwerlich eine solche Beurtheilung und Prüfung zu keinem befriedigenden Resultate führen. —

Allein, wie in andern Gegenständen, so auch hier, spricht sich in der Behandlung des Materials erst die Leistung der Kunst aus. — Wenn z. B. in der Malerey durch Farbenmischung und kühne Auftragung Effekte hervorgebracht werden können, welche kein Fleiß der Detail-Färbung erzwecken kann, so ist es in der Stenographie die vortheilhafte Verbindung und kühne Verschmelzung, welche das nebeneinanderwirkende Einzelne, sey es auch noch so einfach, — in der Zusammenwirkung weit überbietet, — und gerade hierin lassen sich für die schnellere Schriftkürzung außerordentliche Vortheile erringen. Die Schrifttheile innig ineinander gewebt, geben, — neben der schnelleren Gestaltung — in ihrem Zusammenwirken dem Wortbilde einen Gesammt-Charakter, der wieder als Einheit aufgefaßt mit weit lebendigerer Bildlichkeit auf die Anschauung wirkt, als die auseinander gezerrten Charaktere der einzelnen Laute, aus welchen das Wort besteht. —

Die Aufgabe der Schriftkürzung fängt an mit Erzweckung eines flüssigen Ineinandergreifens der Züge im Laufe der Schrift; — sie muß aber, — durch das Bedürfniß gedrängt — noch einer weitern Anforderung genügen, nämlich, jene Buchstaben, welche zugleich und miteinander ausgesprochen werden, gleichzeitig darzustellen, und demnach so oft als möglich gleich mehrere Buchstaben mit einem Federzuge abzufertigen; und da nun auch die Schreibkürzung ihre Unterstützung anbietet, welche neben vielfältiger anderer Abbreviatur zur allgemeinen Regel aufstellt, daß die Vokalbezeichnung, als der minderwesentliche Theil der Darstellung, auf alle Weise unterdrückt oder doch verkürzt werden soll, so hat die Schriftkürzung wieder einen doppelten Rath zu schaffen, — einmal da, wo diese Unterdrückung wirklich vor sich geht, die Bilder der Doppelkonsonanten von jenen der Sylbenkonsonanten /: das sind solche, zwischen welchen ein Vokal gelesen werden muß :/ auf einfache Weise zu unterscheiden, um vielen Zweydeutigkeiten zu begegnen, und zweytens da, wo die Vokalbezeichnung dennoch unentbehrlich oder sehr nützlich erscheint, dieselbe auf die vortheilhafteste Weise vorzunehmen.

Dieses kann geschehen, entweder durch unmittelbare Verschmelzung des Vokales mit dem Consonanten, oder durch das Verhältniß der Stellung der Buchstaben gegeneinander, — oder durch einen gewissen Nachdruck, der die Betonung in der

Sylbe andeutet, oder endlich auch durch ausdrückliche, jedoch äusserst einfache Setzung des Vokales in fortlaufender Schrift, ohne zu isolirten Punktationen u. d. gl. Zuflucht nehmen zu müssen und ohne mehr Zeit auf das gesamte Wortbild zu verwenden, als wäre der Vokal gar nicht bezeichnet worden, indem dafür häufig einzelne Consonanten ausgestossen werden können, welche wieder durch den Vokal bedingt sind. —

Um nun diese Aufgaben nach Kräften zu lösen, behandeln wir wieder die Vokale zuerst, nämlich ihre Verbindung mit den Consonanten, und gehen dann über zur verschiedensten Combination und Verschmelzung der Consonantenzeichen unter sich selbst. —

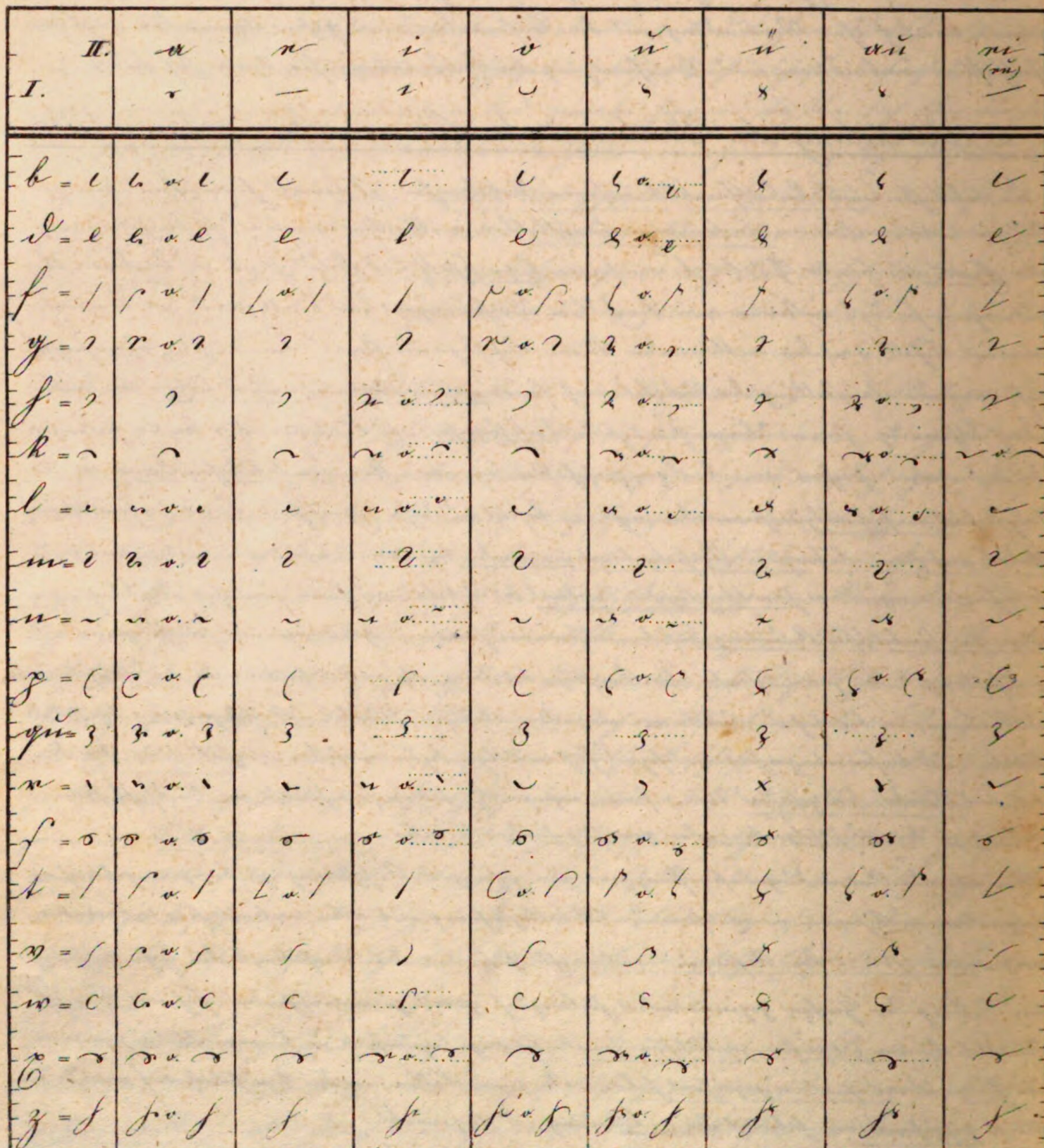
a., Verbindung der Vocale mit den Consonanten, und umgekehrt.

Die Bildlichkeit und Bedeutsamkeit unserer Vokalzeichen ist bereits hinreichend gezeigt. — Soll ein Vokal mit einem Consonanten unmittelbar verbunden werden, so brauchen wir nur Etwas von seiner Qualität, von seiner Eigenschaft und Bildlichkeit auf letzteren überzutragen, so, daß ersterer von demselben durchdrungen und belebt wird, wie der Consonanten-Schall von der mittönenden Stimme. Ich sage, nur „Etwas“: denn auch im Sprechen ist nicht immer die Darstellung des Vokales nach seiner vollständigen u. ausgebildeten Verlautbarung nothwendig; hievon überzeugt uns z. B. das Leisesprechen. Es kömt nun auf die Beschaffenheit des Consonanten-Zeichens an, ob es geeigenschaftet sey, einen Theil der bildlichen Form des Vokalzeichens in sich aufzunehmen oder nicht. — Besitzt es diese Eigenschaft, so ist Consonant und Vokal mit Einem Federzuge abgefertigt und ineinander bezeichnet; — besitzt es diese Fähigkeit nicht, so suchen wir irgend ein charakteristisches Merkmal des Vokales nach seiner sinnlichen Wirkung — im Wege der symbolischen Andeutung auf den Consonanten hinüberzulegen, wozu uns sowohl gewisse Eigenschaften z. B. das Zarte, Scharfe oder Kräftige des Tones, als ins Besondere die musikalische Skale oder Tonleiter, in der sich die Vokale von einander abstufen, Mittel und Gelegenheit geben (s. d. Vokale); das Consonantenzeichen modifizirt sich in Folge dessen nach den Verhältnissen der Feinheit und Stärke, der Höhe und Tiefe ꝛc seiner eigenen Zeichnung sowohl, als in Rücksicht seiner Stellung zu dem nächstfolgenden oder vorausgehenden Vokale. —

Um nun die Anwendung dieser Prinzipien zur gehörigen Anschauung zu bringen, gebe ich im Folgenden ein Schema, in welchem die Vokalbezeichnung mit allen wesentlichen Consonanten vorgenommen ist. — Der Anfänger wird wohl thun, um das Verhältniß der Höhe, Richtung und Stellung der Zeichen gegeneinander hinlänglich genau zu unterscheiden, sich mit Bleystift Parallel-Linien zu ziehen, zu welchem Zwecke ich auch beyderseits die Linienpunkte angezeigt und das Ganze etwas grösser gezeichnet habe. — In jenen Fällen, wo die Bezeichnung auf verschiedene Weise geschehen kann, habe ich das „oder“ durch „o“ angemerkt.

Schema

zur gleichzeitigen Bezeichnung der Vocale mit den Consonanten.



Vorstehende Art der Vokalverbindung, wie sie das Schema zeigt, ist die wesentlichere und kömt am häufigsten zur Anwendung; man liest: ba, be, bi; bo, bu u. s. f. mit vorausgehendem Consonanten; denn wir verbinden in der Regel die Vokale der natürlichen Aussprache gemäß mit dem vorhergehenden, nicht mit dem nachfolgenden Consonanten. Die Fälle, wo der Vokal voraus zu bezeichnen ist, treten hauptsächlich nur bey Worten ein, die mit einem Selbstlaute anfangen, und hier wird nach denselben Grundsätzen verfahren. Entweder wird der Vokal ausdrücklich und selbstständig gesetzt z. B. … = Ihr … = Arbeit, … = Elend … = Ohr etc., oder er wird, wo es angeht, gleich mit dem nächstfolgenden Consonanten verschmolzen, z. B. … = Eck, … = Eiche, … = Uhr, … = Ursache etc.; oder er wird symbolisch durch die Stellung u. Form des ersten Consonanten angedeutet, z. B. … = irgend, … = arg, … = alt, … illuminiren etc., und manchmal läßt sich auch der Vokal durch den Namen des ersten Buchstaben verstehen z. B. … = ehelich, … = Achtung, … = ähnlich, … = Enkel, … = engen u. d. gl. – Bemerkenswerth sind in Rücksicht des vorausgehenden Vokals höchstens folgende Unterscheidungen:

eb – be, eg – ge, ub – bu, uch – chu, ich – chi, it – ti, ig – gi,

uf – fu, ug – gu, em – me, ein – nei, er – re, us – su,

eit – tei, eiz – zei, uz – zu.

Diese Unterscheidungen dienen bloß um manche Wortbilder klarer darzustellen, z. B. … = eitel, … = Theil, … = einigen, … = neigen, … = Eifer, … = Feyer oder … = Feuer, u. d. gl.; im Ganzen aber dürfen wir durchaus nicht engbrüstig seyn, überall die genaueste Unterscheidung geben zu wollen, ob der Vokal vorausstehe oder nachgehe; nur wo eben eine störende Zweydeutigkeit zu besorgen wäre, wird sie wesentlich. Die Römer sind uns hier in ihren tironischen Noten mit ungemein kühnem Beyspiele vorangegangen, und wir dürfen ihnen dreist folgen, in soweit uns die Sprache und die Zusammenfügung des ganzen Wortbildes für die richtige Lesung bürgen kann; – denn schon das Sprachgehör leitet uns in den meisten Fällen auf die richtige Vokalisirung. Kein Deutscher wird … = Umstand für Mustand, … = Musik für Umsik, … = Andacht für Nadacht u. d. gl. lesen. – Uebrigens wird das System noch Mittel in Menge

darbieten, die nöthigen Unterscheidungen immer auf das bestimmteste anzubringen.

Wir geben noch einige Beispiele über die bereits pag. 24 – 34 ihrer Lautbedeutung(?) erklärte figürliche Vorleiter, mittelst der verschiedenheitlichen Stellung der Consonanten gegeneinander:

lab, leb, lib, lieb, lob, löb, lub, lüb, laub, leib, laib;

rat(h), ret(t), rit(t), riet(h), rot(h), röt(h), rut(t), rüt(t), raut, reit;

wal(l), wähl(e), wel, wil(l), wol(l), wöl(k), wul(st), wü(st)l, weil;

erben, Reben, Raben, reiben, rieben, Rüben, Ruben, Rubin, rauben.

Räuber, Reiber, Rabener, Rabiner, [illegible].

Erde, Rede, reden, irden, Rad, Rind, Runde, Rhede (s. Reede),

Räder, Ruder, Rhodus, Rudolph, u. s. w.

Sätze:

Wo Liebe labt und lebt, ist lieb das Leben. Friedr. v. Schlegel.

Wonne weht von Thal und Hügel,
Weht von Flur und Wiesenplan,
Weht vom glatten Wasserspiegel;
Wonne weht mit weichem Flügel
des Piloten Wange an. Bürger.

Noch auf einen wesentlichen, in der Sprache begründeten Vortheil, die eigentliche Vokalbezeichnung zu umgehen, und dennoch beym Lesen auf die richtige Vokalisirung geleitet zu werden, können wir aufmerksam machen. — Es ist dieses die *Markirung* der Sylben-*Betonung*, welche wir manchmal durch eine *Verstärkung*, *Verlängerung* oder *Schärfung* des — auf einen verlängerten Ton (vorzüglich a, ae, e, i u. ie,) folgenden *Consonanten* vornehmen können. — Die deutsche Sprache gestattet eine um so günstigere Anwendung dieses Vortheils, nachdem sie sich durch eine so vollkommene Regelmäßigkeit der Betonung — Accentuirung — auszeichnet, und eben dadurch den Begriffswerth der einzelnen Theile der Worte auf das Bestimmteste unterscheidet. —

Wenn es ein Stenograph durch Hülfe der Kunst und Uebung einmal so weit gebracht hat, daß es ihm möglich wird, die Worte eines Sprechenden mit seinen einfachen und flüssigen Zeichen Sylbe für Sylbe zu verfolgen; so wird und muß er mit seinen Handbewegungen einen gewissen *Sylbentakt* einhalten, den ihm der Vortrag des jedesmaligen Redners (der Rede-Rhytmus) angibt und vorschreibt. Ein gewisses natürliches Gefühl der Hand wird ihn hiebey anregen, jene Sylben, worauf der Redner seine Stimme ruhen läßt, damit sie das *Ohr* der Zuhörer besonders nachdrücklich ansprechen, — auch in seiner Zeichnung mittelst eines kleinen Nachdruckes für das *Auge* hervorzuheben. — Er kann dieses; denn auch der Redner bedarf Zeit, um die Sylben kräftiger zu betonen, und es wäre irrig, zu glauben, daß — *manchmal* ein Nachdruck mit der Hand ausgeführt — solches im Schnellschreiben aufhalte; es ist vielmehr dieses bey einer flüssig fortlaufenden Schrift eine Wohlthat für die Hand, welche sie zu neuer Flüchtigkeit stärkt. Ein solcher tonbezeichnender Nachdruck wirkt aber auch dann auf die *Anschauung* so klar, daß der unterstellte Vokal im Zusammenlesen der Sylben durch das Sprachgehör ohne alle Zweydeutigkeit hervorgerufen wird; ja es lassen sich durch solche Tonmarkirungen manche Worte klarer darstellen, als es mittelst wirklicher Setzung der Vokale oder durch die gewöhnliche Schrift selbst geschehen könnte.

Hinsichtlich der Anwendung nun führen wir bloß zur Regel an, daß wir in den meisten Fällen, wo die gewöhnliche Schrift eine Verdopplung der Vokale, Dehnungszeichen oder Verdopplung der Consonanten vornimt, um die *Betonung* der Sylben anzudeuten, — nach unserem Systeme eine *Verstärkung des nächstfolgenden Consonanten, auf den sich der Ton hinüberlegt*, anwenden.

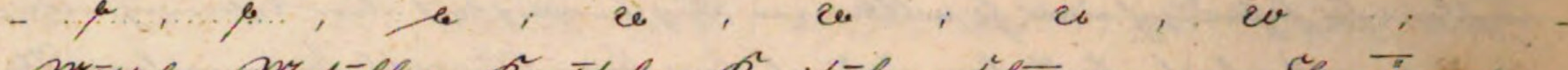
Beyspiele und praktische Anweisung dürften deshalb den Takt der Anwendung fester begründen, als eine spezielle Aufzählung der Fälle, wo sie überall Platz greifen kann. —

Wir unterscheiden z. B.

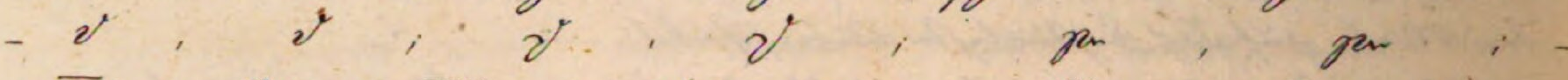
modern, modern, moderniren; gebet, Gebet; endlich, endlich;



Fiedel, fidel, feudal; Model, Modell; Möbel, mobil;



Mittel, Metall; Kapitel, Kapital; schimmern, Chimären;

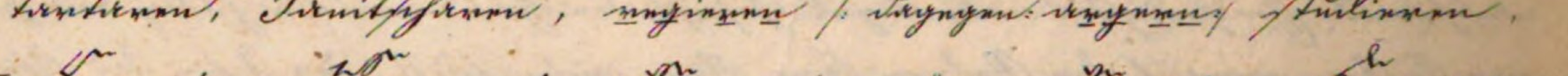


Athem, Atom; zittern, citiren; mehr, Meer, mir, u. s. w.

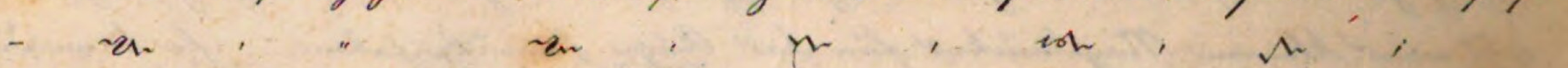


Vorzüglich gute Dienste leistet diese Vocalmarkirung bey fremden Worten auf -iren, -ieren, -iren, -eiren (: s. v. diese Nachsylben :); sie befördern das schnelle Auffassen solcher Wortbilder ungemein. — Wir schreiben z. B.:

Tentiren, Janitscharen, regieren (: dagegen: regnen :) studiren,

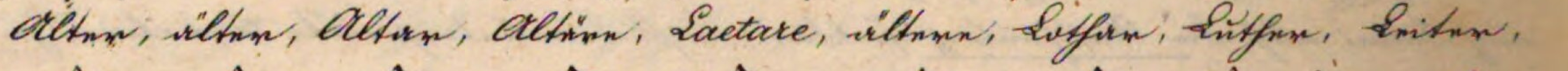


numeriren (: dagegen: Nummern :), repariren, inseriren, referiren, u. s. f.

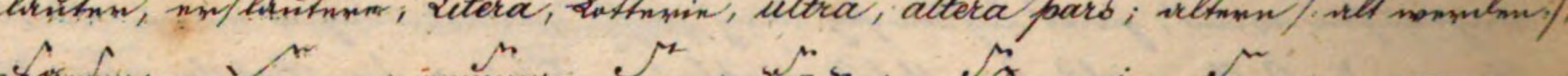


Wir geben zum Schlusse noch ein Beyspiel, um zu zeigen, wie nach den bisher gegebenen Regeln der Vokalbezeichnung Worte auf die einfachste Weise unterschieden werden könnte, welche nach ausgelassenen Vokalen, Dehnungs- und Verstärkungs-Zeichen etc. eine ungemein verschiedene Leseweise zulassen würden, indem sie solchen Falls immer aus ganz gleichen Consonanten bestünden, z. B. lt-r? =

Alter, älter, Altar, Altäre, Laetare, ältere, Lothar, Luther, Leiter,



läuten, erläutern; Litera, Lotterie, ultra, altera pars; altern (: alt werden :),



Eltern, älteren, Altären, Alternative, subaltern; Lettern, Laterne, Laternen,



Leitern, (: dat. pl. :) läutern, Lotterien, Latronen (: Räubern :) lutiren (: verkitten :), lautiren,



lateiniren, alteriren, alterniren, alliteriren, u. d. gl. m.



Wer unser System nur einiger Maßen einstudiert hat, wird diese Unterscheidungen sehr leicht erfassen, den Vokal niemals vermissen oder dessen Stelle verwechseln, sohin auch über die richtige Lesung nie im Zweifel seyn; — daß man übrigens nicht immer und unter allen Umständen an einer solchen Unterscheidung ängstlich halten müsse, weiß jeder Stenograph; — es sollen hiemit nur Winke gegeben seyn, wie man sich zu helfen wisse, unter jenen Vorkommenheiten, bey welchen eine klarere Bezeichnung nothwendig oder räthlich erscheint.

b. Von der Verbindung der Consonanten unter sich selbst.

Die Consonanten kommen in der Redezeichenkunst viel häufiger in gegenseitige Berührung, als in unserer gewöhnlichen Schrift, nachdem es in der Stenographie Grundregel ist, die Vokal-Bezeichnung, — wenigst die ausdrückliche, — auf jede mögliche Weise zu umgehen. Nebenbey würde es bey einer Geschwindschrift dem Zwecke der Zeit- und Raum-Ersparniß zuwider seyn, den Zusammenhang der Buchstaben immer bloß durch müßig laufende, bedeutungslose Haarstriche, wie bey unserer Currentschrift, herstellen zu wollen. — Je unmittelbarer die Verbindung der Züge, desto kürzer die Schrift. Doch der Zweck der Schriftdeutlichkeit setzt auch hier gewisse Grenzen und Cautelen.

Wenn zwey oder mehrere Consonanten miteinander verbunden erscheinen, soll ich wissen, ob sie als Doppelkonsonanten oder als Sylbe gelesen werden sollen; ich soll mit Bestimmtheit erkennen, wo der weggelassene Vokal im Lesen einzuschalten sey; heißt es z. B. Bauer oder Brauer? Korn oder Kron? Geld oder Glied? sterben oder starben? u. s. f. Hierin spricht sich das Bedürfniß einer Unterscheidung zwischen unmittelbarer und mittelbarer Verbindung der Consonanten aus. —

Da wir nach unserem Systeme dem fortlaufenden Haarstriche den Vokal „e" als allgemeinen Vokal angewiesen haben, so hat sich uns sehr bequem das Mittel gefügt, eine Unterscheidung zu treffen, ob wir eine gewisse Buchstaben-Verbindung in der Doppelkonsonanz, sohin in der unmittelbaren Verbindung oder nur nach dem Sylben-Zusammenlaute mit einem zwischenliegenden Vokale, also in der mittelbaren Verbindung darstellen wollen. — Auf die Sprache haben wir unser System begründet; diese wird uns auch immer anzeigen, wo und in welchen Fällen wir Vorsorge zu treffen haben, eine solche Unterscheidung anzuwenden. Unmittelbare Verbindung und Verschmelzung bleibt uns Regel, aber eine

Trennung der Consonanten durch den fortlaufenden Haarstrich kann und immer zum deutlichen Merkzeichen dienen, daß zwischen zweyen, auf solche Art getrennten Consonanten ein Vokal gelesen werden müsse. – Hiedurch ist unendlich viel für die Deutlichkeit der Schrift gewonnen, und die Schnelligkeit der Schriftdarstellung nicht im Mindesten beeinträchtiget.

Nach dieser vorausgeschickten Regel könnten wir nun mit Umgehung aller weitern Auseinandersetzung bloß auf die sogleich folgende Verbindungs-Tabelle aller Buchstaben, welche nach dem Beyspiele anderer Anleitungen zur Stenographie in Form der pythagoräischen Tafel hier angefügt ist, um so mehr verweisen, da vermöge der Flüßigkeit u. Bindungsfähigkeit unserer Zeichen Jedermann leicht durch eigenes Nachdenken und Versuchen von selbst auf die Vortheile der zweckmäßigsten Verbindungen geführt werden könnte. –

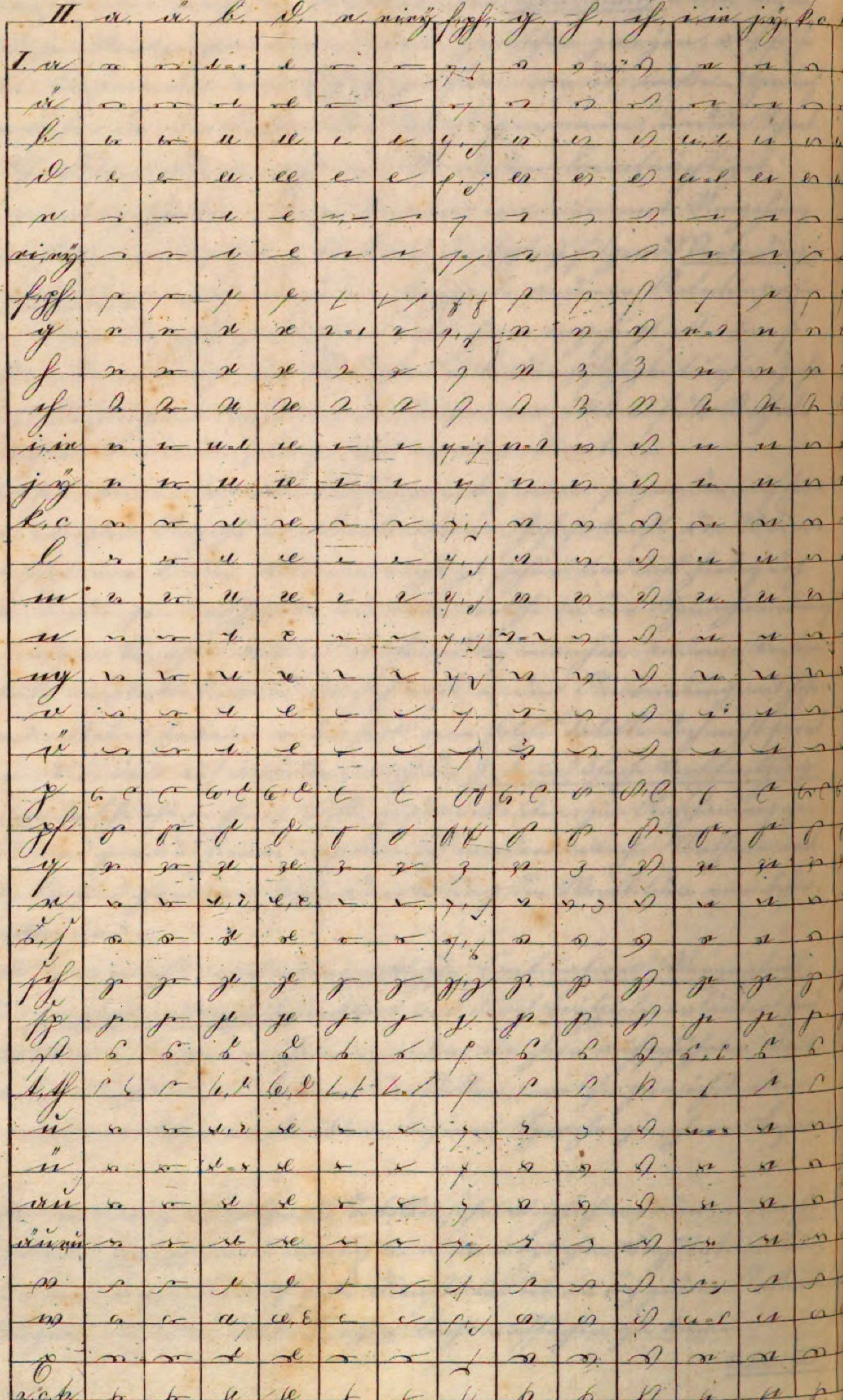
Allein abgesehen davon, daß der Anfänger bey einer so großen, auf einem Blatte zusammengedrängten, Anzahl von Combinationen Gefahr läuft, den Wald, wie das Sprichwort sagt, vor lauter Bäumen nicht zu sehen, und daß hiebey doch gar manche Verbindungen erscheinen müßen, welche in der Sprachanwendung selten oder gar nie zum Vorschein kommen, während bey manchen andern Verbindungen Vortheile versteckt liegen, die sich erst in der Anwendung mit höherem Werthe entwickeln; so kann anderseits eine solche Tabelle doch nicht so weit ausgedehnt werden, daß auf derselben auch die 3–4 und 5fache Verschmelzung der Consonanten, welche oft in einer Sylbe zusammenlauten, zur Anschauung gebracht würden, und gerade hierin ergeben sich wieder manche Vortheile, welche für die schnelle und charakteristische Darstellung der Wortbilder von besonderer Wichtigkeit sind. –

Darum dürfte das zunächst angehängte praktische Combinations-Verzeichniß, wobey auch die graphischen Vortheile erklärt und durch Beyspiele erläutert sind, von ungleich größerem Nutzen erscheinen, indem die hier aufgeführten Laut-Verbindungen sich durchaus als Formen darstellen, welche zunächst den Sylbenbau und die grammatische Construktion unserer Sprache zu ihrer Begründung haben.

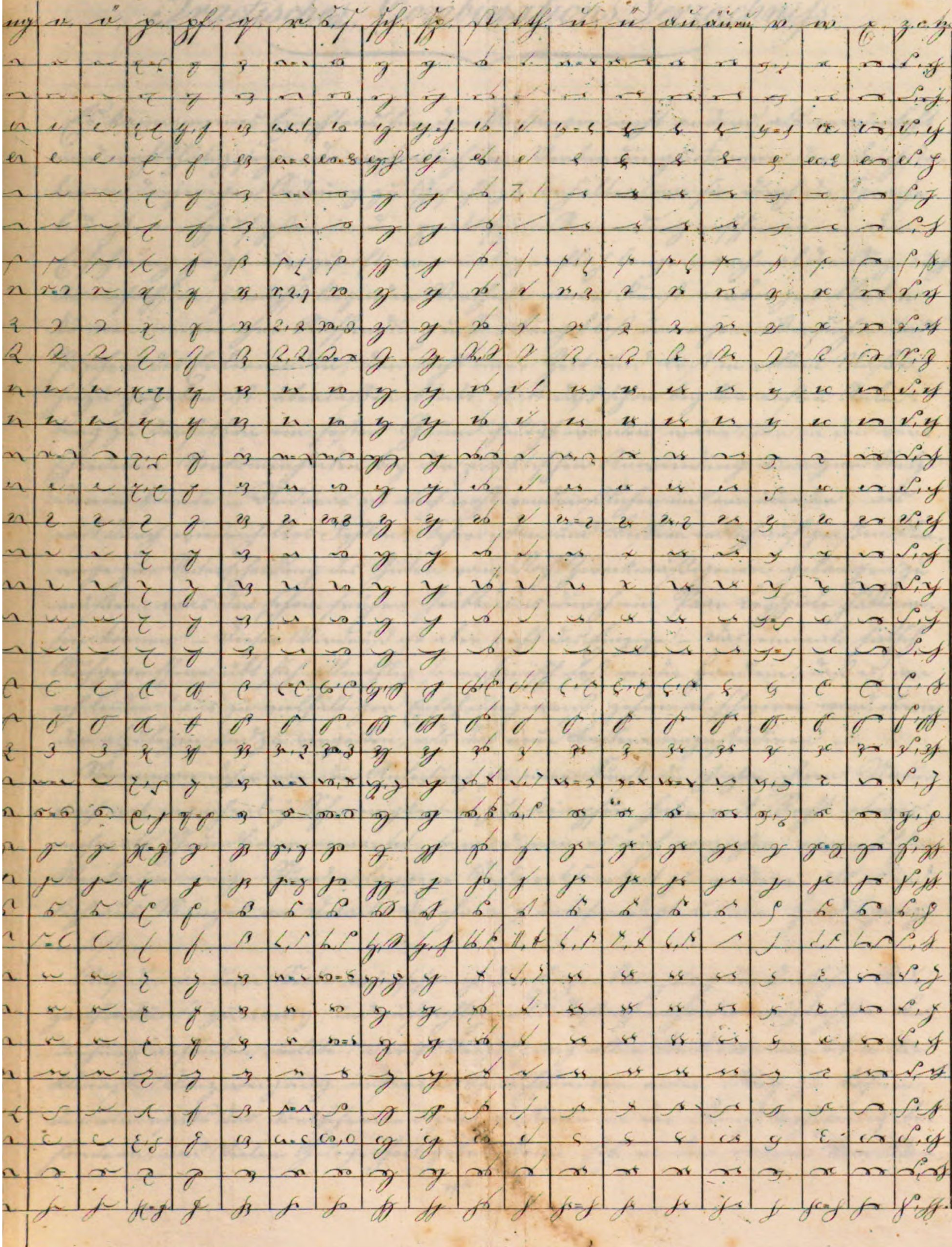
Demungeachtet kann auch die folgende Tabelle sehr nützlich werden, wenn sie von dem Anfänger kopirt wird, um sich in allen möglichen Buchstaben-Verbindungen zu üben, so wie sie auch gute Dienste leistet, um bey jedem Anstande die zweckmäßigsten einfachen Verbindungen leicht aufsuchen zu können.

Verbind. Tab.

Comb



ns = Tabelle.



Practisches Combinations-Verzeichniß.

Es kann meines Erachtens für den Anfänger nicht anders, als erwünscht und wohlthätig seyn, die wesentlichsten Verbindungs-Formen der Buchstaben in derjenigen Ordnung zu Gesicht zu erhalten, wie sie, durch die Sprache bedingt, am häufigsten in der praktischen Anwendung erscheinen. — Die Erfahrung zeigt nur zu oft, wie unbegreiflich lange manchmal dem Auge auch die einfachsten, zunächst liegenden Vortheile einer Kunst verborgen bleiben können, wenn ihre Auffindung u. Sammlung bloß dem eigenen Versuchen und Prüfen des Erlernenden, dem nicht immer Zeit und Lust in vollem Maße hiezu gegeben ist, überlassen bleibt, statt daß schon bey der ersten Anleitung zu derselben ein fester Grund gelegt worden wäre, der in den verschiedenen Vorkommenheiten bey der praktischen Anwendung immer zur Stütze dienen könnte. — Und was ist auch wohl verdrießlicher und ermüdender, als erst durch wiederholtes Fehlen, Schwanken und Bessern endlich auf großem Umwege zur Unterscheidung des Guten vom Noch-Zweckmäßigeren gelangen zu müssen, was der schon früher Geübte uns durch ein Paar Beyspiele hätte weisen können? — Dieser Verdruß ist aber nicht das Einzige! — Das einmal falsch Aufgegriffene übt sich allmählig so mechanisch fest in die Hand ein, daß es, wie ich leider! aus zu vielfältiger Erfahrung weiß, zehnmal schwerer wird, es wieder abzulegen und zu vergessen, als das neue Bessere einzustudiren. —

Wenn man daher von der Anleitung zu einer Kunst, die ohnehin ihrer Natur nach mit mancherley Schwierigkeiten zu kämpfen hat, mit Recht etwas mehr als Grundlinien erwartet, so wird man es auch verzeihen, einem solchen Werke um einige Stunden längere Aufmerksamkeit zu widmen, als es endlich aus Mangel an Detail-Belehrung unbefriedigt aus der Hand legen zu müssen.

Auf der andern Seite wünsche ich die Emporbringung der deutschen Redezeichenkunst zu innig, und aufrichtig, als daß ich nicht die möglichste Bemühung aufbieten wollte, durch Verfolgung aller Combinationen bis in die kleinste Verzweigung unserer Sprachformen einen Weg zu bahnen, der einerseits das Fortschreiten zum Bessern in der Kunst wesentlich befördern, und Vielen Gelegenheit geben kann, sich in der weitern Vervollkom-

nung derselben zu versuchen, der aber auch andererseits nicht so leicht zulässt, sich in unzweckmäßige Abweichungen und grobe Rückschritte zu verirren, dergleichen sich, wie die Erfahrung in der deutschen Stenographie schon gezeigt hat, nur gar zu leicht ergeben, wenn der erste Bearbeiter eines Systemes sich über die Durchführung desselben nicht zureichend verbreitet. Wenn derjenige, der einer wesentlichen Verbesserung in meinem Systeme auf die Spur kömt, wird mir – der guten Sache zu lieb – Schritt für Schritt in den von der Sprache vorgewiesenen Combinationen und Beyspielen folgen, und vorerst sehen, ob sich seine Verbesserung auch in praxi bewähre, ob sie sich <u>konsequent</u> und ohne Beeinträchtigung eines höheren allgemeinen Vortheiles durchführen lasse; ob sich die Wortbilder auf seine Weise auch wirklich <u>kürzer</u> u. <u>flüssiger</u> darstellen u. s. w. Bestätiget sich dieses, dann freue ich mich, als hätte ich es selbst gefunden; denn <u>vorwärts</u> soll es gehen, gleichviel, wer die Hand anlegte!

Um daher dem Zwecke einer möglichst vollständigen Durchführung unseres Schriftsystemes durch alle Formen der Sprache zu genügen, habe ich mich entschlossen, die ganze Reihe des Alphabetes in seinen bedeutsamen Combinationen namentlich aber die Consonanten in der Art zu durchgehen, dass bey jedem in gedrängten Beyspielen gezeigt werde:

1tens mit welchem andern Buchstaben er sich zum <u>Doppel-Consonanten</u> verbinde, ob <u>vorn</u> oder <u>nachlautend</u>, (: in der <u>Präsonanz</u> oder <u>Assonanz</u> :) – ob zu <u>Anfang</u> der Sylben, oder <u>zu Ende</u> derselben, oder auch in der Wort-<u>Zusammensetzung</u>; dann welche graphische Vortheile der <u>Kürzung</u> und <u>Verschmelzung</u> sich hier allenfalls anwenden lassen, und wie manchmal die Consonanten eines ganzen Wortes in <u>einen Federzug</u> zusammengeflochten werden können;

2tens wie sich die Consonanten unseren Sprachformen gemäß in vollen bedeutsamen <u>Sylbenbildern</u> zusammen finden und anreihen und wie sie in solcher Bezeichnung wieder von den Doppelkonsonanten <u>unterschieden</u> werden können, in Fällen, wo solches nothwendig und zweckdienlich erscheint. –

3.) Auch Beyspiele über die Sylben-Bedeutsamkeit der <u>Vokale</u>, über ihre Verbindung mit den Consonanten, sowohl in ausdrücklicher als figürlicher Bezeichnung wollte ich in dieser Sammlung nicht ausschließen, weil sich gerade hier die beste Gelegenheit darbietet, die Anwendung verschiedener Regeln des Systemes nebeneinander zur Anschauung zu bringen.

4. Endlich habe ich auch bey jedem Buchstaben einige Siegel oder Monogrammaten beygefügt, welche für den Zweck der Schriftabkürzung von außerordentlichem Vortheile sind.

Ich muß aber vor Allem bitten, ja nicht zu glauben, daß nun diese Combinationen und Abkürzungen alle auswendig gelernt werden müßten. Dieses wäre ganz gegen meine Absicht und gegen den Zweck des Systemes, welches seine Durchführung auf Grundsätze, nicht auf Willkühr u. mechanische Einlernung stützt.

Das System muß studirt und seinem ganzen Zusammenhange nach aufgefaßt werden; ist es aber einmal mit dem Verstande aufgegriffen, dann wird nichts mehr rein willkührlich, sondern selbst die kühnste Abbreviatur in sprach- und naturgemäßer Anwendung erscheinen; Manches wird sich in der vollkommensten Verkürzung darstellen, was in den Augen desjenigen, der die Grundsätze u. das Ineinandergreifen der Regeln des Systemes noch nicht mit Aufmerksamkeit durchdacht hat, willkührlich oder nicht ganz folgerecht erscheinen wird. Darum werde ich aber auch im Anfange das Vertrauen und die Geduld des Freundes und Erlernenden in Anspruch nehmen müßen; denn ich war durch die beabsichtigte Vollständigkeit des Ganzen allerdings genöthiget, Manches einzuschalten, was erst später, namentlich in der Schreibkürzung seine vollständige Erklärung finden wird.

Dagegen kann der angehende Redezeichner auch später – u. für immer, einen gleichsam lexikalischen Gebrauch von dieser Sammlung bey jedem Anstande hinsichtlich der richtigen Schreibung eines Wortes machen, und dieses sollte mitunter ein besonderer Zweck meiner Arbeit seyn. —

Einige Abkürzungen, die ich mir bey diesem Verzeichnisse im Texte hin und wieder erlaubte, bitte ich zu bemerken:

D.C. heißt: Doppelkonsonant; S.C. - Sylben-Consonant; V.S. - Vorsylbe; N.S. - Nachsylbe, Sg. - Siegel, d.i. ein nur durch einen oder ein Paar der wesentlichsten Buchstaben ausgedrücktes Wort;

Mg. - Monogrammat, d.i. ein durch charakteristische Verbindung zweyer oder mehrerer Buchstaben verkürzt dargestelltes Wort. –

f. = für. —

A. (: ae :)

ab, v. W. ; abtreten, er tritt ab, Abel, Adel, Affe, Affektion, Agent, Agent,
–., getrennt: = l ;

aal, Ahle, Allee, allerl., also, am, Amt, Amme, (: matter :) an v. W.

–ehen, ana v. W. analog, Apostel, Appellation, aqua, äqual, Äquator,

Arrest, Arm, Art (: Rath :) Artikel, Arbeit, Assessor, Asche.

Ast, Attest, Athrist, Asche, Ara, Azur (: franz. Azur :) Atzung.

B.

1.) In der Vokal-Verbindung, voranlautend.

be v. W. behandeln, bey v. W. beystehen; Besen, baden, Boden, Böden,

buhlen, Büttel, Bauch, Gebäude, biegen, beugen, beyhen, beyzehen.

2.) In der dopp. Consonanz; zu Anfang der Sylben.

bl; Sg. s. bleiben. (: das „l" ganz nahe an das „b" angeschlossen = b :)

bleibt – beleibt, bleiben – beleiben, blassen (: dat. :) – belassen, blinde – Belinde, N. p.

br, dopp. Cons. = l, vereinfacht aus l (: S. die Regel bey dem Buchst. R. :) z. B.

– brechen, bringen, brennen, Brand, Brust, gebricht, gebraucht.

das „l" kann aber auch wohl in Wort-Sylben statt l od. l gebraucht werden, in Fällen, wo nicht leicht eine Verwechslung mit dem S. L. statt finden kann, z. B. Berg, Gebirg, Bürger, liberal, auch als Monogr. f. bayern, bayrisch.

ber zu Ende der Sylben u. Worte = l od. l z. B. aber (: aber, über :) Leber, lieber, Leiber,

aber auch hier kann nach Bequemlichkeit manchmal „l" gebraucht werden, z. B. der Geber = l l, das Fieber l f, Weber = l, Weiber l, u. s. f.

bern N.V. = z. B. dankbar = , auch Nachbar = ; dagg.: bar gebar = , Bär , Beere = , Bier = , büße = , Gebühr = , Gebürt = , Gebärde ; – gebärt , gebühret = ; dgg. gebraucht = , gebräut = x.

beerten – beachten, bereiten – bereiten, bericht – Bericht, Brief – brief, Braut – braucht,

3.) In der dopp. Consonanz zu Ende der Sylben.

Knabe, Erbse, Kebsweib, Weibsbild, Liebsbrief x; gib' es her, schreib' es auf x.

Herbst, Probst, gibst, liebst, lebst, labst, erlaubst u. s. f.

4.) In der mittelbaren Anreihung oder Sylb. Cons.:

beben, bedenken, befreunden, begegnen, behagen, bekommen, belegen, beläufig,

bald, Bild, Band, binde, Bund, Besen, Basen, Bissen, beißen, bösen, (Beißend)

büßen, Busen; beste, bitte x, bete, bot, beut, baut; bewor, bewähren,

bewahren, bogen, bezahlen, beizen, Batzen.

C.)

Nur bey eigenen Namen u. in ganz fremden Worten, z. B.

Lucil', Caecilia, Cicero; cisalpinisch, circum (circa) circiter, citra x.

D.)

1.) In der Vokal-Verbindung, voranlautend.

de N.V. Gemälde, Gemeinde, Gelübde; de V.V. u. Landes.; die (Artk.) Dialekt,

e. in d. Zsstzg. nur e

Dido, zwischen, dein, dämon, du, dauern, deuten, dünn.

2.) In der od. D. zu Anfang der Sylben: de = e, drey = e, dringen = x x. eben so der = e, (Artikel x), weil die Gefahr einer Verwechslung leicht auf andere Weise beseitigt werden kann, z. B. zwischen:

denen, drehen, Dorn, drohen, Adern, Adrian, darin, Diener u. d. gl.

3.) In der d. D. zu Ende der Sylben u. in der Zusammensetzung.

Bündel, Händel, Schiedsrichter, Abschiedskuß; redest, brandt, Stadt, todt;

mild, hold; Hand, Wand, Wind, Wunde, Wunder, Wanderer, wandert,

wanderst; — Schandfleck, Landfriede, Handpokal, Landpriester,

Landpfleger; elends, Landshut, Windsbraut, Kindskopf, Hundsfötter,

Handschuh, Freundschaft, Freundschaftsmahl, Handspritze; findest, sendest,

Landstand, landständisch, gesandt, verwandt, Landwehr u. d. gl.

Wunde, Binde, Handfläche, Endzweck, Mondteil, Pfandstall, Endschichte,

indisch, Radschuh, Endwurf u. s. f.

4.) In der mittelbaren Zusammenlautung.

dabei, Dieb, dafür, Diffikultät, Degen, dagegen, Decke, dick, Dukaten;

Dach, doch, durch, dadurch, dulden, dahinnen, dem, Damm, Dom, dumm,

Daumen; den, dein, denn, dann, Donner, Diener, Dünner, Deputirter,

Duplikat, doppeln; der, dir, dar, darüber, daraus, darauf; das u. daß,

des, dieses (dies.), dich, Dose; dasselbe, dieselbe, Despot, disputiren, Dattel,

desto, davon, davor, darunter, dazu.

E.

Eben, eben, edel, Effekt, öffnen, öffentlich, Egge, Ehe u. ehe,

Mz. ; in der Schrift nur — z. B.

Eheweib, Ehefrau, Ehestand, Ehescheidung, ehedem, ehevor, ehemals etc.

Eck, Elend, Elle, emsig, Ende, endlich, englisch, Epikur, Äpfel, [illegible],

Eremit, Erudition; es, erstern, Essig, Äsche, Estrich, (: Oesterreich :)

Etat, Etymologie, Evangelium, ewig, Examen, Exempel, ätzen u. s. f.

Ei, ey, eu.

Ei, (: ey :) eibisch, Eid, Eifer, (: dgl. Feuer, Steuer :) eigen, Eiche, euch, Eile,

Eule, Eimer, ein (: einen, — mein, neuen, — einem :) Einnahme, Eis, Eisen,

Mz. Mz. :) Mz.

eitel, (: dgl. Theil :) Euter (: dgl. theuer, treu :). Ferner haben wir den

diphth. ei = — (: etwas über der Linie :) zum Siegel für das Auxiliare.

sein = — (: s. d. Conjug. :)

F. (: ph :)

1.) In der Vokal-Verbindung voranlautend.

Fahne, Fasan, favorable; Fee, Kaffee; Fiaker, Fiktion; Philipp, Physik,

Philosophie; Folie, Forelle, forsch, Fossil; feig, feil, fein; Fuge,

od. Mz.

Fünfe, Fuß, Futter, Fürst; faul, Faust.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Silben; (: die zu unterscheidenden Silben können hier nur gleich bez. :) fl = , leicht gezeichnet; — f. l. = V. L. = ; bloß durch die auf das: l hinüber gelegte Betonung, oder Andeutung des zwischenliegenden Vokales

u. d. gl. unterscheiden z. B.

flehen, flohen, fliehen; — fehlen, fallen, fielen, fühlen, befohlen, feilen, faulen; — Fliege, Flagge, Flug, flogen; folgen, Felgen; Flügel, Flegel; flicken, Flecken, Flocken; Falten; Flor, Fehler; Flasche, falsche, Fleisch; fließen, Flüssen, flossen, Flößen, befleißen; Felsen, befahlst, befiehlst; flehst, fehlt, fällt; fliehst, fühlt, füllt; flöhst, flott, Flöte; Folter, Falter, flattern, Flitter, Fluth; fault etc.; Fläche, Flamme, flimmern, Flaum, flink, Flanke.

fr u. d. L. = ..., leicht gezeichnet; f. e. r. d. L. = ...; ebenfalls bloß durch verschiedenheitliche Markirung des zwischenliegenden Vokales unterscheiden; z. B.

frey, Frau, froh, früher; für, fuhr, Führer, fehr, Feyer, Feuer; frech, Frische, Furche, Fracht, Frucht, Furcht; fruchten, (Früchten) fürchten, Furchen; früheren, feuern, führen; fahren, frieren, frohnen; Fries, Färse, Frist, frisst, Forst, (führst) fährst, frevelst, Farst, Forst, fährst, Fürst, feierst, feuerst, fragst, ehrst, feuerst, fegerst; — Freunde, Fremde, Freund; frisch, Frosch, forschen.

3.) In der abgek. Verb. zu Ende der Sylben.

Hülfe, Schilf; Hanf, Senf (: vid N.) scharf, wirf, warf, werfe, Wurf; schöpfe, begriffe etc. NB. In der Zusammensetz. fällt das „s" Genitivi gewöhnlich weg,

z. B. hülfstruppen, Schaftsalz; oft, hofft, kauft, Kraft, Gift, Gruft, greift, Luft, lauft, duft, ruft, rauft, Saft, sauft ꝛc; schafft (: Sieh. sch. :) hilfst, kaufst; Lefzen, seufzen.

4. In der mittelbaren Zusammenlautung mit verschiedenen Consonanten.

befinden, dafür, defiliren, gefallen, Gefahr, Hafen, Hof, Haufen, Käfig, laufen, liefen, Läufer, umfangen, Neffe, puffen, prüfen, raffen, rief, Saffian, Seife, Schaf, Schiff, Stoff, Tafeln, Waffen, Ziffer (: Sieh. Z. :)

G.

1.) In der Vokal-Verbindung voranlautend.

geh, gäh, ge d. V. Geige, Geyer, Gatte, Gott, Götter, Gitter, guter, Güter, Gau, vergeuden.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylben, (: mit beygefügten Unterscheidungen :)

gl = r d. h. (: das l sehr nahe mit dem g verbunden :); g..l = r. Sonderheitlich ist der d. h. gl von der V. V. ge - r und einem darauffolgenden „l" zu unterscheiden; z. B. gleitet, geleitet, glühen, geliehen, glauben, geloben, glitten (: Imperf. :) gelitten ꝛc; dann: gelten, galten, glatten, glitten; Gold, Geld, Glied; Glück, Glocke, gelockt, Glas, Geleise, Gleißner ꝛc.

gn = r, z. B. Gnade, gnädig, begnügen, Gnome, Gneis ꝛc. hingegen: genug, genommen, genossen ꝛc.

g- = g u. L. vereinfacht aus: g (s. v. den Buchst. R); Tagg: g. u. V. L. - r oder - z;
z. B. gerbe, Garbe, Gräber, Gräber etc.; Grund, Gruß etc.; g ist Sigel f. groß:

Großherr, Großhändler, Großkreuz, Großmuth, großmächtig, Großbritannien,

3.) In der Verb. Cons. zu Ende der Sylben; (mittelst Elision etc.).
Siegel, Regel, Kugel; Legion, Region, Bürgin (s. Bürgin), sagt, legt,
zeigt, magere etc.; fliegt etc.; Augsburg; legt, fragt; sagst, liegst, schweigst;

4.) In der mittelbaren Zusammenlautung mit verschiedenen Consonanten.
gebe, gib, Gabe, gebet, Gebet, gebot, gebaut, Gebiet etc.; gehen, gönnen,
beginnen, begonnen, gönnt, Gunst, ganz, gänzlich, Gang, ging, gar,
Gier, Gerste, garstig, gesetzt, Gast, Geist, giebt, vergißt, gesetzt;
Geist, Güte, Geiz, Götze.

H.

1. In der Vokalverbindung voranlautend.
ha! he! hiemit, Heimath, Himmel, Hammel, Hummel, Humanität;
Hof, hohl, Hall, hell, Heil, Holland, Hölle, Hülle, hui! Heu, Hau,

2.) In der mittelbaren Zusammenlautung mit verschiedenen Consonanten.
Habe, habe (s. vid. Conjug.) habe, Hieb, Haube etc.; hübsch, Hof, Hauch, Heft,
höchst, heiß, hudeln, Hefe, Hafen, hoffen, höfen, Haufen, häufen, Heft,
Hüfte, überhäuft; Hagel, Hügel, Haken, Hoiken, halb, Held, hold,
Huld, Helm, Hohlwein, Hals, Halt, Hult, Holz, Hamburg, Hunger,

Hamster, hin, Hain, hinein, Hase, Hose, hohen, Hand, Hund, hindern,

Hang, hing, Hengst / hängst / hingst; Husten, Hosten, Haupt; her, hier,

Haar, Heer, Herr, hören, Horn, Hirn, herrschen, Hirschen, hart,

harrt, Hirt, hört; Herz, Harz; Hase, Haß, Hasten, heiß, Hose, Haus;

erhaschen, erheischen; hat / vid. Conjug. / Hut, Hütte, Haut, Häute, heute,

heiter; Hexe, hetzen, hitzen, heizen, u. s. w.

Ch:

Den Buchstaben „ch“ = haben wir zum Siegel für „euch“ =, ach =, auch =, / ich = S. d. Vok. I / Aichach =.

1.) In der Vokal-Verbindung voranlautend, kömt ch in der deutschen Sprache nur vor, bey den Sylben „Char“ und „Chur“, z. B.
Charwoche, Charfreytag ꝛc; Churhut, Churpfalz = Bayern, Churfürst ꝛc;
dann aber in manchen fremden Worten und Kunstausdrücken, z. B.
Chaos, Chios, Charakter, Cherub, Chemie, Chirurg, Chiromantie,
Chor, Chorist, Choral / vgl. Koralle, Kralle, Karl, Kerl ꝛc. /

2.) In der Dopp. Cons. zu Anfang der Worte, / auch nur in fremden / z. B.
Chlor / vgl. Cholera / Chladni, Chlodwig; Christ, Christus, Chrysolith, Chrysopras,
Chrysostomus, chromatisch, Chronik, Chronologie ꝛc.

3.) Zu Ende der Sylben, wo „ch“ in der deutschen Sprache um so häufiger auftritt, u. zwar: a.) einfach in Sylbenbildern, z. B.
Bach, Buch, Dach, Drache, Echo, Eiche, Fach, flach, gleich, Grieche, hoch,

Hauch, Koch, kriech; lach, mach, wach, Pech, Zürich St., Reich, Rauch, Sache,

such, Schach, schleich, Schmach, schwach, Speiche, Sprache, Stich, Streich, Teich,

Tuch, Wache, Woche, Zeche u. s. f.

b.) Zu Ende, in der Dopp. Consonanz.

Fuchs, Flachs, Dachs; lacht, macht, nächst, Licht, Pflicht, nicht, wacht ꝛc.

c.) In der Zusammensetzung unter mannigfaltigen Verbindungen.

Nachbar, Nachdruck, Durchfahrt, gleichgültig, nachgraben, nachhaltig,

Speicheldrüse, sprachlich, Nachmittag, Drachme, durchnässen, Lachen,

wachend, Erzengel, Dachplatte, durchzerstören, durchgerasten, Rauchfang,

Nachempfindung, Nachricht, Nachruf, Bruchstück, Dachshund, griechisch,

nachschlagen, durchschneiden, Blechschmied, Nachschrift, Fuchsschwanz.

nachschaffen, Kundschaft, Buchstabe, Bachstelze, Achtel, Nachtheil, (Nachteule)

Reichthum, nachweisen, durchwachen, ächzen, lechzen, schluchzen, durchzwängen,

nachzumachen, durchzukämpfen ꝛc.

Anmerkung. Zu unterscheiden ist insbesondere: „chen = [Stenogramm]“ u. „chten = [Stenogramm]“, bei welch letzterer Form der abwärts ziehende Auslaut von „[Stenogramm]“ gleich wieder für „t = /“ genommen wird. Bei „chen“ wird das „~“ durchgezogen; bei „chten“ aber unterangesetzt; — so auch unterscheidet sich: cher = [Stenogramm] u. chter = [Stenogramm] z. B. riechen, richten, Fächer, Fechter, wachen, wachten; Drachen, Trichter ꝛc.

Eben so bemerkenswerth ist die Form: [Stenogramm] = chtig, aus [Stenogramm] = ch und / = ti, z. B.

Nachtigall, nichtig, tüchtig, mächtig, allerdurchlauchtigsten u. s. f. –
– [Kurzschrift] –

Zur Unterscheidung mancher ähnlicher Wortzeichen kann das „ch – [Kurzschrift]" bisweilen auch rückwärts gezogen werden, z. B. dach – [Kurzschrift] doch – [Kurzschrift] nach – [Kurzschrift], noch – [Kurzschrift], nachmals – [Kurzschrift] nochmal – [Kurzschrift] u. s. f.

I.

Den Vokal „i – [Kurzschrift]" haben wir zum Siegel für ich – [Kurzschrift] (etwas klein) dann in, ihn – [Kurzschrift] (größer); wie auch – etwas über der Linie stehend – [Kurzschrift] für ist (s. d. Anfang). – Die voranstehende Bezeichnung des Vokales „i" ist außer bei fremden Worten u. eigenen Namen selten nöthig, z. B.

Ibis, Idee, Ideal, Idylle, Iffland, Igel, Ikarus, Iliade, Indien, Indigo,
– [Kurzschrift] –
Iphigenie, ihr, Ironie, Isaak, Isegrim, Isthmus, Italien, Illyrien.
– [Kurzschrift] –

In andern Fällen wird das „i" besser durch höhere Stellung des nächstfolgenden Consonanten ausgedrückt, z. B. Iltiß – [Kurzschrift], irden – [Kurzschrift], irgendwo – [Kurzschrift] x. Besonders in „im" und „inne" kann das „i" jederzeit durch die höhere Hinstellung des „[Kurzschrift]" erkennbar gemacht werden; – im, ihm – [Kurzschrift], immer – [Kurzschrift] immermehr – [Kurzschrift], immerdar – [Kurzschrift] immerfürwahr – [Kurzschrift].

J. j.

1.) In der Vokal-Verbindung voranstehend.

ja, jeder, Jedermann, jedoch, Jemand, jener, Januar, Jehova, je, bejahen,
– [Kurzschrift] –
Job, Joseph, jodeln, juch, Jugurtha, Jupiter u. s. w.
– [Kurzschrift] –

2.) In der Doppelkonsonanz erscheint das „j" niemals.

3.) In der mittelbaren Zusammenlautung mit andern Consonanten.

Jubel, Jude, jüdisch, Joch, Jauchert, jauchzen, jagen, Jäger, Jagd, Jacht,
– [Kurzschrift] –
Jacke, jucken, Jammer, (vgl. jammern) jung, Jungfrau, Jünger, jüngst,
– [Kurzschrift] –

Junker, Jacke, just, Jurist, Journal, Juwelle, jetzt.

K.

1.) In der Vokal-Verbindung, vorangehend.

kecht, Kehle, Keil, Kiel, Kohle, Köhler, Kultur, kaum, Keule. — k selbst wird zum Sigel für „Kammer" (: = Kammer d. Abgeord. = Kammer der Reichsräthe); = V. f. kein; = Sg. f. König; = keck; = Kukuk. —

2.) In der Doppelkonsonanz, zu Anfang der Silben:

a.) kl. = d. L. dgg. k..l = (: Sg. f. „königlich"). Begriffe zur Unterscheidung:

Keil – Kluge, Kolben – Kloben, keilen – klein, Koller – klar, keltern – klettern.

Ferner: Kleid, Kluft, Klafter, Klecks, Klammer, Klempner, Klumpen, Klang, klingen, Klippe, Klapperschlange, Klopffechter, Klopfhengst, Kleister, Kloster, Klasse (: Koloss), Klause, Klette, (: dgg. kalt, Kälte) klatschen, Klavier, Klotz. —

b.) kn = d. L.; dgg. k..n V. L. = Sg. f. kann; = kennen; = können.

Kanal – Knall, Kaninchen – Knöchel, Kanapee – Knappe, kein – Knie.

Ferner: Knabe, Knecht, Kniff, knicken, knausern, Kneipe, Knopf, knüpfen?, Knorpel, knarren, knirschen, Knochen, knistern, Knoten. —

c.) kr = d. L. u. Sg. f. „Kreis"; dgg. k..r = . — Begriffe zur Unterscheidung:

Kirchen – kriechen, Kirschen – kreischen, kehren – krachen, Kürbiss – Krebs, Kürass – Kruste, kargen – Kragen, Korallen – Krallen; Korn – Krone, Karte – Kröte, Kerzen – kratzen, kürzen – kreuzen, kritzeln, u. s. f. —

Ferner: Kreide, kracht, krächzt, Kraft, kräftig, Krücke, Krieg, Krug, krank, Krankheit, Kranz.

Siegel der acht bayerischen Kreise: Kreis = Kr.
Isarkreis, Oberdonaukreis, Unterdonaukreis, Regenkreis, Rezatkreis, Obermainkreis, Untermainkreis, Rheinkreis.

Eine vorzügliche Beachtung verdienen einige der nachstehenden Verschmelzungen mit „k," welche an sich zwar zu den schwierigeren gehören, jedoch nach einiger Uebung, besonders von einer calligraphisch ausgebildeten Hand mit größter Leichtigkeit und Sicherheit hingeworfen werden können. Ihre Anwendung gewährt wesentliche Vortheile sowohl in Ansehung der Schriftkürzung als der genauen Unterscheidung der Wortbilder.

Wir geben sie in der Reihenfolge ihrer Entwicklung:

k. s. S. = ;	dagegen:	kr. d. S. = ;	
k..p =	geformt aus u. z. B. Kappe = ;	kr..p =	geformt aus , z. B. Krappe =
k..mp =	" " , " " Kampe N.P. = ;	kr..mp =	" " " " Krämpe =
k..rp =	" " , " " Körper = ;	kr..p =	" " " " Krüppel =
k..pf =	" " , " " Kupfer = ;	kr..pf =	" " " " Krapfen =
k..pf =	" " , " " Kopf = ;	kr..pf =	" " " " Kropf =
k..mpf =	" " , " " Kampf = ;	kr..mpf =	" " " " Krampf =

(: Man sehe über diese Verbindungen auch die Buchstaben: M, P, Pf. und R. :)

Die vorstehenden Combinationen kommen in vielen zum Theil sehr konsonantenreichen Wortformen und Zusammensetzungen vor; z. B.

Kappen (: cappen :) Käppchen, verkappt, körperlich, verkörpert; Kupferhaut, Krüppel, krüppelhaft, verkrüppelt; — Kopfsteuer, Kopfschmerzen, Kopfkrankheit, Köpfchen, Schröpfkopf, Pfeifenkopf, Brückenkopf, geköpft, Kropfgans, —

Kriegshorn; – Kampfspiel, Zweikampf; Krampfader, Krampffisch,

Brustkrampf, Starrkrampf, Gesichtsmuskelkrampf, krampfhaft.

Besonders oft tritt die Combination „c..mp =" in fremden Worten auf; z. B.
campiren, Campagne, componiren, compensiren, complet, Complott, compakt,

competent, Compliment, Compaß, Compagnie, Comptabilität, Comptoir, compatibel,

Compression, comprimiren, Compromiß, compromittiren, u. s. w.

3.) In der Dopp. Cons. zu Ende der Sylben und in der Zusammensetzung:
Onkel, Enkel, Fackel, Winkel, wankelmüthig, Wickler, Stücklein etc.; bücken,

flicken, drücken etc.; Acker, Höcker, Unterdrücker, locker, Recker etc.; Strecke,

Flecke, merke, Glückskind, Lockhorn, Volkslied etc.; Markt, stärkt, strickt,

streckt, drückst, schickst, pflückst, wirkst etc.; Backwerk, Druckwerk,

Stockwerk, Packwagen; Strickzeug, Merkzeichen etc.

4. In der mittelbaren Zusammenlautung mit andern Consonanten:
Kabale, Koch, Kuchen, Kadi, Kadmus, Kuh, Kalk, kalt, kam, Kamm, kamen,

Kamin, Krim, Kummer, kaum, Kind, Kunde, kundig, kauft, Kunst, Kapaun,

kapiren, Kupfer, Korb, Korkzopf, Kasse, Kette, Kott, Kutsche, Katze.

L.

„" nehmen wir zum Siegel für „lassen", so wie es auch häufig die Nachsylben „el, lein, lay, lich" vertritt. = allerlei; = alt, = lat. etc.

1.) In der Vokalverbindung, vorangehend.

Laden, Leder, leiden, Linder, lodern, Luder, Laudanum, las, lese,

leise, lies! los (: Loos :) lösen, Illusion, Laus, Läuse 2c.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylb. bildet es nur den Vorschlag eines andern Cons.

3.) " " " " zu Ende der Sylben:

selb, gelb, halb, – Kalb, Milbe, Salbe, Sylbe, Schwalbe, Gewölbe, – zahlbar 2c;

Feld, Gefilde, melden, mild, Wilde, Sold, Schild, Schuld, Wald, wild 2c;

Hülfe, hilft, hilfst, Halfter, Schilf, Wolf, Elfenbein, elf, zwölf 2c;

Balg, Folge, folge, Galgen, Amalgame, schwelgen, vertilgen, Wolga 2c;

Dolch, Kelch, Milch, Veilchen, Teilchen, solchen, welch. (: welchen 2c :)

Balken, (: blicken, blöken, belecken 2c :); melken, Molken, Wolken, Schalk 2c;

Halm, Helm, Wilhelm, Stockholm, Qualm, Schelm, zermalmen 2c;

Fabeln, tadeln, tändeln, fächeln, gängeln, wickeln, schmeicheln, kitzeln 2c;

Alpe, Stulpe, stolpern, holperig; – Hals, Balsam, Bilsenkraut, Felsen, theils;

falsch, welsch, Älster, Polster, Wulst, Geschwulst, willst, sollst 2c;

alt, Welt, handelt, gefällt, gilt, hält, kalt, lallt, mahlt, quillt, schallt,

Gewalt, zahlt; Bolz, (: Blitz :) Filz, Holz, Malz, Milz, (: Miliz :) Schmelz,

wälzen, Walze, stolz 2c.

4.) In der mittelbaren Zusammenlautung mit andern Consonanten.

Labetrank, Ludwig; Löffel, Luft, lauft, Lage, legen, liegen; lügen,

Lügner, log, lüge, Lauge, läugnen; Lehen, leihen, geliehen, Lohe;

lachen, Leichen, Loch, lich u. s.; lecken, locken, lallen, Lehm, lahm, Lamm;

Lampe, Lumpen, zerlumpt; Laune, Lein, Linie; Land, Lende, Linde; lang,

Schmetterling u. s., lenken, links; Linse, Lenz, Lanze; Lippe, Lappland;

lärmen, lernen, lesen, ließ, Last, List, Lust, Latte, (alte) Laute, Loth,

Leute, Latein, Lavendel, Löwe, Lachs, Luchs, Latz, Antlitz, zuletzt etc.

M.

„[illegible]" ist uns das Siegel für „dem"; [illegible] = im, [illegible] = um; [illegible] = Männer; [illegible] od. [illegible] = Mamma; [illegible] = meinem, [illegible] = Muhme. Als Monogramm haben wir dieses zwey m (das eine hoch, das andere tief) für Ministerium = [illegible]; [illegible] = Minimum, [illegible] = Maximum; [illegible] = im Namen, [illegible] = in meinem Namen.
Als Doppelkonsonant erhält das „mm" nur einen leichten Durchzug = [illegible], welchen wir auch bey andern Consonanten als Repetitions-Zeichen anwenden, z. B. [illegible] = ff, [illegible] = tt etc. Dieses [illegible]-m wenden wir aber nur in seltenen Fällen an, wo nämlich das verdoppelte „m" als wesentlich erscheint oder eine besondere Unterscheidung erzweckt, namentlich bey der Sylbe „imm" zum Unterschiede von „emm und umm; z. B.

schwemmen, schwimmen, Schämel, Schimmel, Stamm, stemmen, stimmen, zimmt, Zimmt etc.

Auch die lat. Vorsylbe „im" worauf wieder ein „m" folgt, drücken wir durch dieses „[illegible]" aus; z. B.

immatrikuliren, Immission, Immortalität, immoderat etc.

Das einzeln stehende ? ist nun das Sigel für „immer"; woraus sich dann wieder mehrere Zusammensetzungen ergeben, z. B.

immerdar, immerhin, immermehr, immerfort, Immergrün, immerwährend &c.

1.) M in der Vokalverbindung vorangehend.

Maß, Mahr, Maske, mäßig, maßlos, mäßig (: müßig :), Messe, Messer, Meise (: Vogel :)
Meißel, meßlich, vermissen, Moos, moosig, Möhre, muß (: Muß :) Muse, Muße,
müßig, müssen, müßig, Gemüse, Maus, mausig, Mäuse. —

2.) In der dopp. Consonanz zu Anfang der Sylben macht es in der deutschen Sprache nie den Vorschlag eines anderen Consonanten; einige fremde Worte, namentlich griechische, der Art gibt es aber, z. B.

Mnemonik, mnemonisch, Mnemosyne, Amnestie u. d. gl.

3.) In der dopp. Cons. zu Ende der Worte u. in der Zusammensetzung.

Amboß, Stambul, Armbrust; Hemd, fremd, verläumden, umfassen; Heimfall,
Umgang, Lehmgrund, Damhirsch, Sturmhut, Stammkarte, Umkreis, Kramladen,
ziemlich, demnach, demnächst, Schamröthe, Kamrad (: Kamerad :) Bremse, Gemse,
Wamms, Hamster, Amst. dam, Amt, nimmt, kommt, Kamtschatka, Baumwachs,
Stammwort, Stimmzettel &c.

Bemerkenswerth sind die Combinationen: mp und mpf, (: auch mph :), welche sich als eine abwärts laufende Erweiterung des Buchstaben ? darstellen. —

m = ?, p = ?; daher ? = mp; m = ?, pf = ?; also mpf = ?, oder manchmal um der reinern Verbindung willen mit einem Aufstriche ?, z. B.

empor, empören, Empörer, Volksempörung; Exempel, Gimpel, Simplum, Simplizität &c.

Ampel, Wimpel, pumpen, Tempel; - Amplifikation &c; Empfang, empfangen,

empfänglich, Empfängniß; empfehlen, empfehlend; Empfehlung, Empfehlungsschreiben;

empfinden, Empfindung, empfindlich, Empfindlichkeit, Empfindsamkeit; impfen,

Impfung, wiederimpfen, Empfing, Bauernimpfer; Dampf, dumpf, Nymphe, Rumpf,

Sumpf, Trumpf, Triumph &c.

(Die Erweiterung dieser Combinationen sehe man bey den Buchst: ch, k, schm, schr, st &c)

4.) In der mittelbaren Zusammenlautung mit andern Consonanten.

Mobilien, Madame, meiden, Mode, müde, mag, Magen, mager, Magd, mögen,

Mühe, Mücke, Mahl, mahlen, Mehl, Meile, Mühle, Maul, Mäuler, man, Mann,

einnehmen, ermahnen, Mähne, mähen, mein, Main, Miene, Minnesänger, Mohn,

munter, bemühen, Mond, Mund, mündig, Mündel, Mandel, manche, manchmal,

Menge, Mensch, Mantel, Magen, Manier, Märchen, Hammer, Zimmer, mehr, Meer,

Meier, mir, Myrthe, balsamiren, Mohr, (Moor), Mörtel, murren, murmeln,

mürrisch, Mauer, Marsch, morsch, März &c; Maßen, maßleidig, Masse, Mißmuth,

Mosaik, Musik, Muskete, Müßiggang, Masche, Mast, meist, Mist, bemoost, müßt,

mystisch, Mythologie, matt, Matte, Macht, mit, Mitte, Motte, Motiv, Muth, Mutter,

Gemüther, Mauth, Mutterz (Materie) dolmetsch, Mörser, Metzger, Mütze &c.

N.

„~" haben wir zum Zeichen für „en" (: doch. ~ = in, ~ = un, — = ohn, ~ = nie :)
~~ = nun, ~~ = nennen, ~ = ein (aus ~~ :) ; — nein (aus ~~ :).

1.) In der Vokalverbindung — vorangehend, (: zuweilen durch die Stellung ausgedrückt :).

Name, nämlich, nehmen, nimm, nimmer, Niemand, genommen, Nummer ;

nass, Nase, Nässe, Näschen, Nessel, Nische, Firniss, Bildniss, niesen, Nieswurz,

genoss, genösse, Genuss, Genüsse ; — hinaus.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylben — nie als Vorschlag.

3.) „ „ „ „ zu Ende der Sylben, und in Folge der Zusammensetzung:

Hier zeichnet sich vor allen andern der dopp. Cons. „nd" sowohl als Schlussklang vieler deutschen Stammsylben, als durch vielfältige Verbindungen in der Wortzusammensetzung aus ; — ja er hat selbst eine wichtige Funktion in der Abwandlung der Zeitwörter auf sich, indem das Part. praes. aller deutschen Verben die Form des Infinitivs auf „en" in „end" umwandelt ; z. B.

handeln, handelnd ; wandeln, wandelnd ; tändeln, tändelnd ; fächelnd, schmeichelnd, schwindelnd, sprudelnd ; betend, bittend ; stehend, stechend, fechtend etc.

Als dopp. Cons. unterscheiden wir das „nd" immer dadurch, dass die Schlinge „d" durch das „~" durchgezogen wird, während in der Sylben-Consonanz die Schlinge „d" etwas weggezogen wird. Unterscheidungs-Beyspiele:

Ende, Neid ; endlich, niedlich ; ander, nieder ; ändern, Neidern u. d. gl.

Wir haben bereits über die Combination des d. C. „nd" Beyspiele unter dem Buchstaben „D" zur Anschauung gebracht, weil durch letzteren Buchstaben immer die weitere Verbindung hergestellt wird ; zur Vervollständigung fügen wir hier noch mehrere bey, mit Umgehung der einzelnen Sylben auf „nd", dergleichen bey jedem Buchstaben vorkommen.

Landbote, Pfandbrief, Brandbrief, Händedruck, Windfahne, Rindfleisch, Handgeld.

Zehntgarbe, Landgraf, Sandgrube, Windhund, Zündholz, Ländchen, Landchirurg,

Sandkorn, Schwundkraft, Landkrieg, Schwindelgeist, Nachtwandler, Schleichhändler,

Verwunderung, Wundmahl, Pfründner, Mondnacht, Wendepunkt, Landpost, Rindpest,

Handpferd, Schandpfahl, Wundpflaster, Standquartier, Standrecht, Strandrecht, Plünderung,

Schwindsucht, Grundsatz, Mondschein, Mundschenk, Kundschaft, Landschaft, Mannschaft,

Vormundschaft; kindisch, ausländisch, vaterländisch, wetterwendisch; Handschlag,

Brandschmalz, Hundsschmalz, Wandschrank, Sendschreiben, Rundschreiben, Geschwindschrift,

Windspiel, Pfänderspiel, Mundsprache, Landstand, landständisch, Landsturm, Handstreich,

Landtag, Verwandtschaft, Schandthat, schandvoll, Landvolk, Landmann, Handwerk,

Hundzwinger.

Als weitere Combinationen in den vorz. Cons. x. ergeben sich noch folgende:

Hanf, Senf, sanft, Sänfte, Vernunft, Zukunft x, Angriff, Wandergeld, manche,

Mönch, (Mönchsstiel) München; Bank, Dank, dunkel, Dunkel x; links, trink aus; lenkst,

dankst, winkst; wankt, schwankt, zankt x; männlich, sehnlich, sinnlich, gewöhnlich;

Anmuth, Kornmarkt, Brennpunkt, sinnreich, Thränende; Zins, Gans, Linse, Binse,

Mensch, Wunsch, Punsch, manschen, Manschette, Manchester; manscht, wünscht, verwünscht;

Brunst, Dunst, Gunst, Kunst, kannst, kennst, Gewinnst, Gespinnst, beginnst, rinnst.

feinste, kleinste; bekannt, bekannt, Testament; Anwalt, Leinweber,

Leinwand, Rheinwein, Nennwort; Schinz; Franz, ganz, Grenze, Kranz,

Lenz, Prinz, Tanz, winzig, einzig u. s. f.

4.) In der mittelbaren Zusammenlautung mit andern Consonanten.

Nebel, Nabel, Nibelungen, nobel, nebst, Nadel, Neffe, Nagel, Neger,

Neige, genug, nahe, nähen, noch, noch, nächst, Nacht, nüchtern, nicht,

nichts, nichtig, Nacken, necken, nicken, Genick, Nelke, Flanell, Nil.

Null, Nullität, einen, neuen; Nymphe, Napf, Name, Nahrung, närrisch,

Nieren, Nordpol, nur, Norm, Narren, Narzisse, naschen, genäschig,

Nische, Nest, durchnäßt, genest, genistet; nackt, Natter, nett, Granit,

Niete, Noth, nöthig, Novation, November, nein, Connexion, [illegible],

netzen, nützen, Nutzen.

ng.

„⁓" dient als Sigel — seinem Namen nach für „eng", und als N. S. für „ing".

1.) In der Vokal-Verbindung — vorangehend nie; aber nachlautend, z. B.

Anger, enger, Ingwer, Ungar (s. die Nachsilbe „ung" — vid. M.)

Angel, Engel, Ingolstadt, England, englisch, engländisch, anglikanisch.

Anm. Das durch einen Vokal getrennte „n. g" stellen wir durch „⁓" dar; z. B.

Nagel, Nägel, Neger, Nieger Fl. neigen, genügsam, Genüge u. s. f.

2.) In der Vorz. Cons. zu Anfang wie; — 3.) Zu Ende der Sylben u. in der Zusammensetzung.
gangbar, Hängbrücke, Zwangdienst, Jungfrau, Jungherr, Springhengst, englisch,
Evangelium, langmüthig, Gefängniß, Engpaß, Schlingpflanze, klangreich,
honigmig, rings, längs, Angst, jüngst, längst, brengst, verlangst,
umfangst, erschwingst; bringt, bangt, bringt; Hängwerk, Sprengwerk,
Frühlingszeit x.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit andern Consonanten.
Bängel, bringen, Ding, Dünger, drängen, drangen, dringen, gedungen,
fangen, Hirschfänger, Finger; Gang, gegangen, Gängelband, ging; Hang,
Kopfhänger, hing, Hunger; jung, Jünger, Klang, Klänge, klingen,
geklungen; lang, Länge, Jüngling (N.S.), gelingen, Lunge; mengen,
Menge; umfangen, Pfingstfest, prangen, Gepränge, Rang, Ring, ringen,
Gesang, Sänger, singen, gesungen; Schlange, schlängeln, Schlinge,
geschlungen; Spange, Spängler; sprang, Sprung; Stange, Stängel;
Strang, Strenge; Menge, Zange, umzingeln; Zwang, zwängen, zwingen,
gezwungen u.s.f.

O. (oe)

Der Vokal „o“ steht selbstständig als Ausruf: o! oh! = ∪ (klein gezeichnet.)
Als Sigel vertritt er uns ferner das Wörtchen: ob = ∪ (etwas größer.) —

In der Zusammensetzung dehnt sich diese Regel auch auf die Begriffe „ober" und „oben" aus; (s. diese Vorsylben) z. B.

obenerwähnt, von oben beleuchtet; Obdach, Obsorge; Oberfläche, Oberkirchenrath;

(Man sehe diese V. S.) o r = ⌣ haben wir zum Sigel für „ohne".

Sylben Bilder: Obedienz, Obligation, oder, öde, Ofen, offen, obenhin, ohnehin,

Oheim, Oktav, Octroi, Ökonomie, Olymp, Olive, Oehl, Ohm, Omission,

Onyx, Onkel, Opal, Opium, Oper, operiren, opponiren, Opposition, Opfer;

Ohr, Oehr, ordnen, Ordnung, ordiniren, Ordonanz, Orgel, Orchester, Orkan,

Ornat, Orient, Ort, Ortster, Oswald, osmanisch, oscilliren, Ost, östlich,

Oesterreich, Otter, Otto, Othilie, Oettingen, oval, Ochs, Ovid, Oximel,

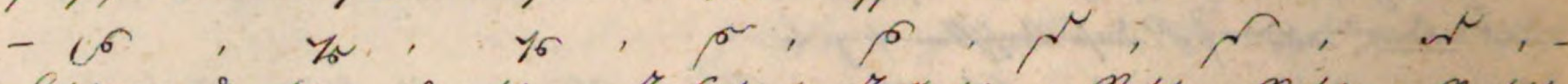
Paroxismus, Ozean, u. d. gl.

Anm. Eine vorzügliche Beachtung verdient die Unterscheidung der fremden Endsylben „o, on, ion und or". Sie beruhen sämtlich auf dem Laute „o"; doch die verschiedene Begriffsableitung macht in vielen Fällen, auch eine abwechselnde Bezeichnung dieses Lauts „o" nothwendig. — Wir stellen daher die N. S. „o" und „on" durch das gewöhnliche „⌣" dar; der N. S. „ion" geben wir die verkehrte feine Wölbung = ⌒, welche sich dann leicht in „⌒" = tion erweitert, zum Unterschiede von „to und ton = ⌒". Bei der Nachsylbe „or" endlich wenden wir in Mitte der Wölbung des Zeichens „⌣" einen schwachen Nachdruck (⌣) an = ⌣, doch sollte es sich auch von „ro = ⌣" wieder unterscheiden, wiewohl ein Verstoß hiegegen kaum jemals das Lesen erschweren wird, weil ein geübtes Sprachgehör gegen eine solche Verwechslung leicht sicher stellt. —

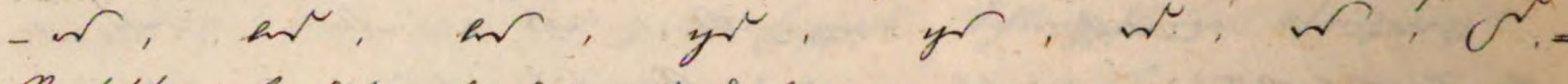
Beyspiele der Unterscheidung:

Cantor, Canton, (Conto) Anton, Nation, Confessor, Confession, Professor.

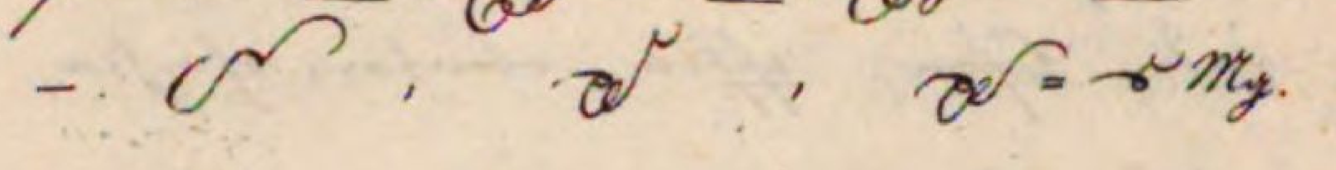
Profession, Revisor, Revision, Façon, Fassion, Faktor, Faktion, Lektor,



Lektion, Direktor, Direktion, Inspektor, Inspektion, Rektor, Rektion, Protektor,



Protektion, Expeditor, Expedition u. d. gl. w.



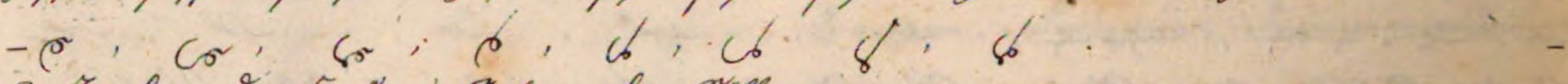
P.

1.) In der Vokalverbindung vorangehend.

Papa, pappen, Pappel, Pipe, Pope, Puppe; packen, picken, Pocken, Pauken;



passen, Possen, Pausen; passt, Pest, Post, Pustel, paust, u. d. gl.

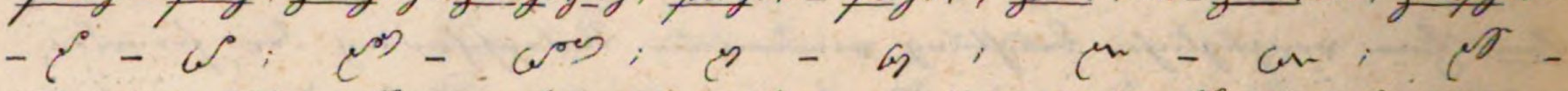


2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylben.

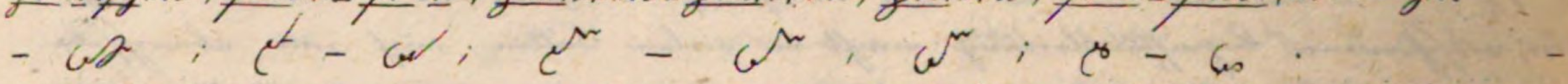
a.) pf u. ph finden später ihre eigene Durchführung.

b.) pl. d. L. – (oder ((von unten hinauf oder von oben herab gezeichnet) dagegen p.l. d. L. – (jedoch ist diese Unterscheidung nur in einigen Fällen nöthig wie allenfalls in den folgenden:

Platz – Pelz; plötzlich – polizeilich; Plager – Pilger; plärren – poliren; platschen –



politischen; Platte – Polite; platiren – politiren, poltern; plus – Puls, u. d. gl.



c.) pr d. L. = (; dagg. p.r d. L. = (oder (. Diese Unterscheidung ist indessen bei deutschen Worten selten nöthig; man stellt die Verbindungen her, wie es für die Hand am bequemsten läuft. Einzelne Distinktionen mögen zur Erleichterung im Lesen beobachtet werden, z. B.

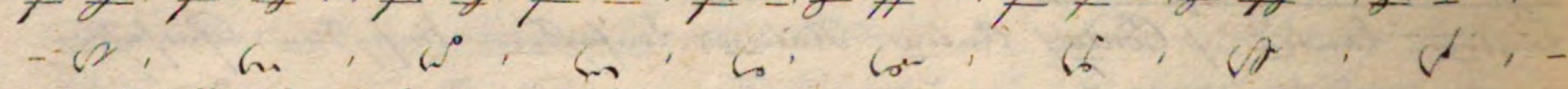
Perlen – prellen, prallen oder prahlen, Parallelen; Persien – Preussen, pressen;



persisch – preussisch (persianisch) u. d. gl. Ferner: predigen, prüfen, prägen



Pracht, Pranger, Prinz, Prunk, Preis, prasseln, Priester, pritschen, priemt,



(prüft, Profit) u. d. gl.



Fremde Worte, namentlich die verschiedenen aus der lateinischen und griechischen Sprache entnommenen Präpositionen erfordern etwas mehr Aufmerksamkeit. — Wir schreiben, wie bereits früher unter dem Buchstaben „P" angeführt, die Sylben „per, pre u. pri mit „(" ; par u. pra durch „(" ; prae mit „(" ; por u. pro mit „(" ; pur u. pru mit „(". — Einige Uebung in derlei fremden Worten wird dem Redezeichner den gehörigen Takt von selbst angeben. Man unterscheidet z. B.

perfekt — Präfekt; pressant — Präsent; Permission, Promission, Prämiß;

perhibiren, prohibiren; perscribiren — präscribiren — proscribiren; persequiren — prosequiren; perforiren — präforiren u. d. gl. Ferner: Person,

permanent, Pergament; Presbyterium, prekär, pretium affectionis; primär,

Primogenitur, Privilegium; — Pardon, Parade, Paris, Paradies;

Pragmatik, pragmatisch, Praxis; praktisch; — Präsident, Prädikat,

Prämium; Produkt; Projekt, Proklamation, Promotion, Proportion,

Prozeß x; so auch prompt x;

Anm. Folgt auf ein solches „pro = (" der Buchst. t = /, so wird dasselbe etwas mehr gerundet über die Zeilenlinie in die Höhe geführt, während ein darauffolgendes „f = /" etwas steifer gezogen, nur bis an die Zeile reicht; z. B. profan, Profit, Profos; — dagg. Protestant, Protokoll, Protektion, u. d. gl.

Ferner: apportiren, deportiren, exportiren, importiren, comportiren,

reportiren, (: dagg. separiren :) transportiren x; Purpur, Purganz, Purifikation,

Prudenz, Jurisprudenz, ꝛc.;

– … , … = … Mz.

Man sieht aus allen diesen Beispielen, daß hier eine Unterscheidung zwischen dopp. Consonanz u. Sylben Cons. durchaus nicht nöthig ist, weil durch die Gesamt-Wortbilder dem Sprachgehör hinreichend nachgeholfen wird.

d.) pn d. C. = … kömt nur in ein Paar fremden Wörtern vor, und erfordert keine Unterscheidung von dem P. C. p..n = … oder … ; z. B.

Pneuma, pneumatisch ꝛc.; dagg. Panama, Panorama; Pendel, Pein, pennen ꝛc.

– … , … ; … , … ; … , … , … ; –

e.) ps d. C. = …, pt d. C. = …, ebenfalls nur in einigen fremden Wörtern, z. B. Psalm, – Psalter, psychologisch, pseudonymisch, Ptamatikus, Ptolomäus u. d. gl.

– … = … Mz. … , … , … , … , … –

3.) In der dopp. Cons. zu Ende der Sylben.

Kaplan, Dupplon, d., in duplo, Complot; Wimpel, Tölpel, Tempel, Gipps,

– … , … , … , … ; … ; … , … , … , –

hops! Mops, Kappel, stoppeln, klappern, schnappisch, Philippsin ꝛc.; nippt, zappt,

– … , … , … … , … , … , … ; … , … , –

schleppt, tappt; Haupt, kneipt, gneippt, verkappt, verschnappt ꝛc.

– … , … ; … , … , … , … … . –

4.) In der mittelbaren Verbindung mit andern Consonanten.

Publikum, Pudel, Pedell, Püdel, puffen, Pagina, Pech, pochen, Pakt, Pallast,

– … ; … , … , … , … , … = … Mz … , … u. … , … , … –

Palm, Pol, Polster, Pomp, Panier, Pension, Pinsel, Panther, Panzer, Papier,

– … , … , … , … , … , … , … , … , … , … –

Papst, Paar, pur, (pampen), Pasquil, Pfeife, Pausch, Pastor, Pistole, Petersilie,

– … , … , … , (…) , … , … , … , … , … , … –

Patrone, patschen, pritschen, potz, Putz, Patient ꝛc.

– … , … , … , … , … , … . –

Pf.

pf = … haben wir zum Siegel für Pfund oder Pfennig …; verdoppelt … – Pfundpfennige.

1.) In der Vokalverbindung, vorangehend:

Pfahl, Pfeil, Pfühl; empfehle, empfahl, empfühle, empfiehl, empfohlen, -

2.) In der bezz. Cons. zu Anfang der Sylben.

pfl, d. E. - ; pf..l d. L. ebenso z. B. Pflicht, verpflichten, pflegen, pflegst, gepflogen,

Pflug, pflügen, Pflock, pflücken, Pflaum, Pflaster, Pflanze, u. d. gl.

pfr, d. E. - , pf..r d. L. ebenso z. B. Pfriem, Pfründe, Pfropf.

3.) In der bezz. Cons. zu Ende der Sylben u. in der Zusammensetzung.

Kopf, Topf, geköpft, getupft; - klopfst, schöpfst, rupfst, schlüpfst, stopfst, stupfst,

Am häufigsten zeigt sich hier die Combination „mpf“ (vid. M.) wozu auch „mph“ gehört;

Dampfbad, Dampfboot, glimpflich, Impfliste, Dampfkessel, Dampfmaschine, Stumpfnase,

kampflustig, stumpfsinnig, Kampfspiel, verunglimpfst, rümpfst, stampfst, strampfst,

strumpfst (die consonantenreichste deutsche Sylbe!) Strumpfstricken, abgestumpft,

Dampforgel, stumpfwinklicht, Strumpffabrikant, Triumphzug u. d. gl.

Anmerk. 1.) Bei den abwärtslaufenden Schlingenzügen „sch“ u. „z“ läßt sich das „pf“ in der Art markiren, daß mittelst eines flüchtigen Durchzuges (den wir zum Repetitionszeichen haben) angedeutet wird, daß solche Schlinge doppelt - einmal hinüber, als „sch“ - und einmal herüber, als „pf“ zu lesen sey. Diese Verknüpfung geschieht auf folgende Weise: = sch - = sch..pf; = schr - = schr..pf; = schm - = schm..pf; = schr..mpf; - = z - = z..pf; = zw - , zwpf, u. d. gl. (s. d. Buchst. Sch. u. Z.) z. B.

Schöpfen, Schöpfung, schröpfen, Schröpfung, Schimpf, schimpflich, schrumpfen;

eingeschrumpft; Zopf, Zapfen, Zipfel, zupfen, nachzupflanzen, durchzupflügen u. d. gl.

Anmerk. 2.) Dieser nämliche Vortheil läßt sich bei Worten aus der lateinischen

Sprache, in welchen c u. p in einer Sylbe zusammenlauten, sehr gut anwenden. – Die lateinische Sprache hat kein „ph"; daher kann hier das „p" an dessen Stelle treten. Wo sich demnach „c u. p" mit einander in Verbindung setzen, kann derselbe durchzug beyde Zeichen vereinigt ausdrücken; c = [illegible] oder [illegible] : p/pf = [illegible], also cp = [illegible] – lateinisch z. B.

Rezept, Konzept, Präzepter, Diszipel, Disziplin, konzipiren, rezipiren x.

– [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] . –

Da derley Wörtern ohnehin die fremde Herkunft aus der Gesamtform leicht anzusehen ist, so bleibt nur zu bemerken, daß hier „p" statt des deutschen „pf" gelesen werden müsse. – Daß durch diesen Vortheil viel erspart ist, wird Jedermann einsehen, der die ausführlichen Bilder mit diesen kürzeren vergleicht, z. B. [illegible] statt [illegible] – Rezept, desgl. statt: [illegible] – Diszipel x. –

4.) In der mittelbaren Verbindung mit verschiedenen Consonanten.

Pferd, Pfaff, Pfeife, Pfeffer, Pfalz, Pflaume, Pfand, Pfund, Pfingsten, Pfarrer,

– [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; –

Pfarrer, Pferch, Pferd, Pfirsich, Pforte, schöpfen, Pfosten, Pfote, Pfütze x. –

– [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] . –

Ph.

„ph = [illegible]" dient zum Siegel für Paragraph, außer diesem werden wir dieses orthographische Zeichen bloß zur auffallenden Darstellung mancher, selten vorkommender Worte aus fremden Sprachen an; z. B.

Phöbus, Phalanx, Philantropie, Philomele, Phthisis, Pharmazeut; Aphorismus,

– [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] –

Phrase, Metapher, Naphta, Raphael, Sopha u. d. gl.

– [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] . –

Häufig vorkommende und bereits eingebürgerte Worte mit „ph" werden, in so ferne größere Einfachheit zu erzielen ist, besser mit „f = [illegible]" geschrieben; insbesondere die Schluß-ph, dann die Endsylben „phie – [illegible]" „graphie – [illegible]" zusammengesetzt aus [illegible] = gr und [illegible] = fi; – auch häufig die Wörter, welche mit „phi" anfangen z. B.

Physik, physisch, Philologie, Philomatie, Philosophie, Theosophie, Philadelphia.

– [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] ; [illegible] . –

..graphie z. B. Biographie, Geographie, Kalligraphie, Orthographie, Photographie, Lithographie, Stenographie, Ikonographie, Tachygraphie, Typographie, Topographie; ferner: Hieroglyphe, Strophe, Joseph, Adolph, Alphabet, Elephant u. d. gl.

Qu.

„Q" haben wir zum Sigel für das lateinische „qui", oder angehängt als „que". Es combinirt sich nur in der mittelbaren Verbindung mit anderen Consonanten z. B. Quadrat, Quacksalber, Quecksilber, erquicken; Qual, quälen, Quellen, Quelle, bequem; Quentchen; Quinte, quer, Quart, Quartal, quittiren, Quittung, quatschen, Quarz u. d. gl.

R.

„R" haben wir zum Sigel für das Pronom. „er" dann für die Vor- und Nachsylbe „er" ihr, irr, err; Ohr, Ohre, [illegible], Acker, ar od. r, ur (Uhr), urer od. [illegible], Rauch, Reihe, Reh, [illegible] u. s. f.

1.) In der Vokal-Verbindung, voranstehend.
Rachen, Rechen, reichen, rinnen, richten; rechen, röcheln, ruchbar, Geruche, (Gerucht) ruecht, geräuchert; Reihen, rechter, Richter.

2.) In der dopp. Cons. tritt „R" zu Anfang der Sylben, voranlautend, niemals mit einem andern Consonanten in Verbindung außer mit „h" in „rh", welche Hauchverstärkung jedoch schriftlich zu bezeichnen ganz überflüssig wäre. Sie gehört rein der Orthographie an. — Wir setzen dafür nur „R" z. B.
Rhein, Rhede, Rhöngebirge, Rhetorik, Rhabarber, Rhadamanthus, Rhythmus etc.

Dagegen steht der Buchstabe R häufig in der Dopp. Consonanz zu Anfang der Sylben mit dem Vorschlage eines andern Lautes (nachlautend), wozu sehr viele ihre Dienste bieten, und dadurch ganze Reihen von Stammsylben bilden. – Es liegt sehr viel daran, dergleichen Doppelkonsonanten so kurz als möglich zu bezeichnen, um sie, wo es nöthig ist, von der Sylben-Consonanz unterscheiden zu können. – Die scharfe Ausbeugung des Zeichens „\" für „r" läßt sich bei den meisten Buchstaben gleich unmittelbar vornehmen, wodurch der Buchstabe R gleichzeitig mit dem vorausgehenden Consonanten ausgedrückt werden kann. –

Die frequentesten Doppelkonsonanten mit „r" sind: br und gr. – Aus „ l u. \" entsteht „ ("; aus „ ? u. \ wird „ ? . Aber diese beyden Züge sind uns noch zu lang, und des sich ergebenden Winkels wegen unbequem. Wir erleichtern uns die Zeichnung derselben, indem wir in Gedanken jene Winkel gerade biegen, und somit aus „ (– l " und aus ? – gleich ? machen. (S. die Buchst. B u. G) – Bey den übrigen Cons. Zeichen ergibt sich die Markirung der \ - Lage sehr einfach. –

Beyspiele.

br = l ; Bruder, Brücke, Brille, brummen, Brunnen, Brunst, Brosam etc.;

– … –

dr = ; Drache, drängen, drücken, dreschen, dreist, Drittheil, Verdruß etc.;

– … –

fr = ; Frage, fremd, Freund, Franz, froh, fromm, Frevel, Fritz etc.;

– … –

gr = ; Grab, Grad, Graf, greift, Groll, Gram, Grenze, Gras, Gruß, groß etc.;

– … –

kr = ; Kreide, Kraft, Kragen, Krücke, Krokodil, krank, Kröte, Kranz etc.;

– … –

pr = (; Prüfung, Pracht, Prunk, Prinz, Preis, Prozeß, Presse, Priester etc.;

– … –

schr = ; aus „ u. \ ; (vid. sch) schreiben, Schrift, schräg, Schrecken, Schrank, Schritt etc.;

– … –

spr = ; aus „ u. \ " (vid. sp) spröde, Sprache, springen, Springer, Sprung, Spreize etc.;

– … –

str = ; Strudel, Strand, streng, Strang, Strunk, Straße, Streit z.;

tr = oder ; Trieb, trieb, Traube, Tracht, trachten, Tremel(?), Trugge(?), Trotz z.

wr = ; (: als Dopp. Cons. sowohl, wie als Sylb. Cons.) Wrack, Werde; – Werk, wirken, werfen z.

3.) In der Dopp. Cons. zu Ende der Sylben.

Farbe, der Farbe; Ende – Rede; scharf – Schrift; arg – rege, stärken – stärken,

Sperl – Spiral(?); Arm, Rahm; Horn – Hoen; Ferse – frische; Fürst – Frist;

Ort – roth; Arzt – reizt u. d. gl.

Anm. In den meisten Fällen sorgt schon die unmittelbare Verbindung des Buchstaben . ' mit dem vor- oder nachgehenden Consonanten für die nöthige Klarheit der Wortbilder; z. B.

Hart – hart; Garn – Gran; Kerzen – kratzen; Karpfen – Krapfen; gerben –

gerben; Schalk – Schlacke; Schirm – Schremmer; schmerzt – schmerzt; Schurke –

Schritte; spüren – sprechen; – auch vorn – wahr u. d. gl.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit verschiedenen Consonanten.

Rabat, Rederer, raffen, Reif, rief, ruft, rauscht; Regen, Reigen, Rüge z.;

Rache, reich, Rauch z.; rücken, Rock z.; rollen, Reim, Rom, Römer, Ruhm,

rühmen, Raum, rumpeln, Rumpf, rennen, rein (Rhein, Rain) rinnen,

Rand, Ranftchen(?), Rang, Ranke, Rente, Rippe, rupfen, roh (Ruder)

-rer N.B. z.B. Lederer, minderer z.; Rose, Ruhe, rühren, Rasen, Residenz,

Reis, Reise, Riss, Rose, Ross, Russ, Russel; rasch, Rausch, Geräusch.

Raspel, Rest, Rast, rasst, reist, reisst, Rist, rieselt, Rost, rüstig; Räthsel,

ritzen, rotzig, Rhätien, reizen.

S.

Sgl: as = , sin = , so = , sas = , sich = , sey = od. , such = .

1.) In der Vokal-Verbindung, vorangehend:

sag, Säge, Sagen, Siegen, Seigen, sog, söge, Suggestion, saugen, säugen z.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylben.

In rein deutschen Worten steht „s" zu Anfang nie in der d. C. außer als „sch und st, welche später ihre eigene Behandlung finden werden. Dagegen erscheint eine solche dopp. Consonanz öfter in fremden Worten, und zwar:

a. sc als sz. s = , c = ; unmittelbar verbunden = , welche Form wir auch dann unbeschadet der Klarheit in deutschen Wortbildern als Sylb. Cons. auf s. z. anwenden können. Beispiele in derlei fremden Worten:

Scienz, szientivisch, Scene, Scepter, Sceptiker, Ascendenz, Proscenium u. d. gl.

b.) sc als „sk" = (unterschieden von „s .. k" =) z. B.

Scala, Sculptur, Scapulier, scandiren, Scandinavien, Scanderbeg, Scontro (Discontro), Skorbut, Skorpion, Skizze; — Sklave, Sklavin, sklavisch, Sklaverei; Skribent, Reskript, Deskription, Conskription, Subskription u. s. f. Skrofeln, skrofulös; Skrupel, Skrutinium, Sanskrit u. d. gl.

Anm. Hieher gehört auch die Form: squ für „sk" ; z. B.

Maske, maskiren, Muskette, masquiren, Arabeske, grotesk, burlesk u. a. m.

c.) sph, als ff – z. B. Sphäre, Sphäroide, Atmosphäre, Sphinx, Sphragistik u. d. gl.

d.) sl – ; z. B. Slaven, slavisch, Slavonien, slavonisch u. d. gl.

e.) sm – ; z. B. Smaragd; Smerdes, Smyrna, Smolensk u. d. gl.

3.) Zu Ende der Sylben tritt der Buchstabe „S" ebenfalls nur in „sp und st" als dopp. Consonant – voranlautend auf, in welcher Beziehung die geeignete Durchführung folgen wird. – Es ergeben sich jedoch auch mittelst Ellision oder in Folge der Zusammensetzung manche der dopp. Consonanz gleichstehende Verbindungen; z. B. lesbar, Faßdaube, Fußfall, Reißzweck, Heißhunger, Escadron; Gaslampe, Mißmuth, Chrisma, Prisma, Schisma, cosmisch, cosmopolitisch; Heroismus, Barbarismus etc.; Fastnacht, Fuchspelz, Glasscherbe, Halstuch, Bußwirth; u. d. gl. Ferner: Deichsel, Wechsel, Esel, drechseln, wechseln etc.; blasen, wichsen, u. d. gl.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit anderen Consonanten.

Sieb, Säbel, sauber, sieden, seiden, Süden; Saffran, Seife, Suff, Sauf: Signet, Signatur, Sack, Sekretär, Saal, Pinsel n.s. Seele, Seil, Sohle, soll, Säule, Salbe, selber, Silber, selbst, – solchen, Salm, Salomo; Seln. n.s. z. B. Sessel; Salpeter, selten, Salz; Sam n.s. z. B. gehorsam; sammeln, Saum, Symbol, Symptom etc.; sehen, sahen, Sinne, Sohn, Sonne, Sand, senden,

Sünde, sondern; Suppe, Sippschaft, September; sehr, Sarg, Sorge, sorgen;

Sorte, Sessel, Session, saß, süß, System, sistiren, sanft; satt (: vgl. statt :)

Saaten, Säten, seit, Seite (: Saite :), Sitte, sittlich (: vgl. stattlich :); Satz,

setzen, sitzen (: vgl. stützen, stutzen ꝛc. :)

Sp.

sp = … dient zum Siegel für „Spezial"; z. B. Spezialkasse = …, Spezial-Kommission = …, Mz., Spezial-Untersuchung = … u. d. gl.

1.) In der Vokal-Verbindung – voranlautend.

spähen, spazieren, spie, Spion; Spaa, Gespenst, spinnen, gesponnen, Spund ꝛc.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylben.

a.) spl v. L. = … ; vgl. sp. l. v. L. = … ; es ist jedoch fast niemals eine Unterscheidung nöthig; wir führen indessen einige Beispiele derselben an.

Spalten – Splitter, spielend – splendid; spleißt – spielst; Spoliant – Splint.

b.) spr, v. L. = … (: in der … Lage :); vgl. sp. r. v. L. = … . Auch hier giebt es manche Unterscheidungen, sondern die erstere Form „…" ist hier mehr der Kürze wegen anempfohlen; z. B. Spree, Spreu, spröde, sprudeln, sprühen (: vgl. spüren :)

Sprache, sprechen, sprich, gesprochen, Spruch; sprengen, sprang, spring, Sprung;

spreiten, ausspreizen, Sprosse, Sprößling, Spritze, spreizen.

3.) Zu Ende der Sylben.

Haspel, Kaspar, Mispel, Raspel, räuspern, Vesper, Wespe u. d. gl.

Anm.: Manchmal wird dieses End-sp. der Aussprache oder Abstammung gemäß, besser getrennt; z. B. … = lispeln, … = transportiren, … = Transport, … = transponiren.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit verschiedenen Consonanten.

Spiegel, Speichel, Speicher, Speck, spicken, spucken, Spiel, Spule, spülen,

Spalt, spielt, spende, Spindel, Spund, Spange, Spengler, Sperre, Spur,

sparen, spornstreichs, Sperber, Spargel, Spaß, speisen, spießen, spaßen;

spät, Spott, Spötter, später, Spital, Spitze, Spatz.

St. (auch scht)

St = nehmen wir zum Sigel für „statt – Staat“; letzteres besonders in der Zusammensetzung, wornach sich so manche Monogrammaten und Abkürzungen bilden lassen, z. B. Staats-Regierung, Staats-Verfassung, St. Verwaltung, St. Wirthschaft,

Staatsbürger, Staatsdiener, St. Ministerium (sid. St.), Staatskasse, Zentral-Staats-Kasse,

Staatshaushalt, Staats-Aerar, Staatsabgaben, Staatsschuldentilgungs-Commission, u. d. gl.

Ferner nimt das „st“ als Flexionslaut zu Ende der Sylben zwey wichtige Funktionen auf sich,

a.) um den Superlativ in der deutschen Sprache zu bezeichnen, z. B.
der beste, größte, kleinste, längste, mindeste, neueste, schönste etc.;

wobey zu bemerken ist, daß, wenn diesem „st =“ ein „sch =“ vorausgeht, die s-Schlinge zu mehrerer Bequemlichkeit der Hand, verlängert werden kann, wie „“; mithin schst = ; z. B.
frechste, glücklichste, reichste, schändlichste, schwächste, weichste, zärtlichste etc.;

dann, wenn ein „k =“ vor „st“ lautet, verwandelt sich dasselbe gleich in „x =“, z. B.
dickste, flinkste, keckste, blankste, schlankste u. d. gl.

6.) um die zweyte Person singl. der Redewörter zu bezeichnen, z. B.
bringst, dämpfst, dringst, hängst, kämpfst, knüpfst, pflegst, rümpfst, schimpfst,
schwingst, strengst, stampfst, zwingst.

die Verbindungen mit (u. ~ stellen sich dar, wie vorhin gezeigt wurde; z. B.
brauchst, fluchst, gleichst, horchst, kriechst, zechst, reichst, suchst, schleichst,
schnarchst, sprichst, stichst, streichst, wachst, zechst, u. s. f. dann:
drückst, flickst, heckst, kleckst, leckst, schmückst, schreckst, spickst, steckst,
strickst, weckst, winkst, wankst, zuckst, verzwickst u. s. f.

Was 1.) die Vokalbezeichnung nach einem vorauslautenden st betrifft, so wird dieselbe in der Regel auf den nächsten Consonanten hinübergelegt; doch wird sie auch manchmal unmittelbar vorgenommen; z. B.
Stahl, Stall, stehlen, stählen, stellen, stiehlt, still, Styl, gestohlen, Stuhl,
Stühle, steil, Stelle u. s. f.

2.) In der verz. Cons. steht st zu Anfang der Sylben nur in . str. – ſ oder umgewendet – C; letzteres vor Zeichen, welche von der Zeile abwärts laufen, z. B. in: Strafen, Streif, Strapaze, strapiziren x.

Eine Unterscheidung zwischen st. ſ. u. st. C. ist sehr selten nöthig; wo es gebraucht wird, zeichnen wir letztern stärker, indem sich der Ton auf das r – hinüberlegt. – Beyspiele:
Strom, strömen, Stroh, starben, sterben, sträuben, Strich, Streich, Strauch,
Storch, Strudel, gestreift, Strecke, vgl. Stärke, Strick, Construktion, stracks.

strecken, vgl. Sterling, Stern, Stirn, Strumpf, Strickstrumpf, Strumpfwirker,

Strümpfchen, strampfen, Strand, Strang, strenge, strangstens, Strunk, Strauß,

Straße, Strait, vgl. streut, stört, starrt, – Streit, streiten, streuten, strotzen.

3.) In der Regel Cons. zu Ende der Sylben; voranlautend nur mittelst Elision oder Zusammensetzung z. B.

Distel, Mistelbeere; Vater, Mutter, düster, Estrich; bist du, liest du z.

nachlautend: Wulst, Geschwulst; Dunst, Kunst; Gerste, Fürst z.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit versch. anderen Consonanten.

a.) voranlautend: Stab, Stube, Staub, Stadel, Stadt, Student, studiren;

Stapfen, Staffel, Stiefel, Stift, Stiefvater, stiefmütterlich, Streif, Stoff, = (Mz.

Stufe, stufen; Steg, Stiege, steig; stach; Stich (: vgl. sich, Sache :), Stecken,

stecken, Stück; Stellung, Stillung, Stallung; Stolle, Stelze, stelzen, stolzeren,

Stelze, Stolz; Stamm, Stimme, stumm; Stempel, stempeln, Stümper; Stumpf,

stampfen, stumpf; Steppe, Stoppel, stoppeln, stoppen, Stöpsel; stopfen,

stupfen, Fußstapfen (Mz. (unregelmäßig), ster, N. S. z. B. Schwester, Meister, Muster z;

starr (: Staar :) Stier, stören, gestorben; Sturmwind, stürmisch, Stern,

Stirne, Sturz, stürzen; Stoß, stieß; gestatten, von Statten; Stätte,

bestätigen, stätig, stottern, Stutte; stets, stets, stutzen, stützen, unterstützen, Station z.

Anm. Wohl zu beachten ist, daß man sich bei letzteren Formen, und überhaupt nie nach einem „s oder t" des Endzeichens „l" für „z" bediene, weil im Zusammenlaufe dieser beiden Formen „l" nicht mehr wohl zu unterscheiden wäre, ob das zwischenliegende „l-t" zu dem vorhergehenden oder nachfolgenden „s" gehöre. Wir stellen deshalb ausdrücklich noch einmal die Unterscheidungsformen nebeneinander: setzen, sitzen, stützen, stutzen; — (: deshalb wegen des tiefern Vokales „u") dagegen: stoßen, Steinsessel u.; nur das einzeln stehende Wörtchen „stets" erhält zum Sigel „t".

b.) nachlautend: Bestand, desto, fest, fleißt, gestern, gegrüßt, hastig, Husten, historisch, Kiste, küßte, Laster, Most, müßt, Nestor, Postament, Quaste, Rost, versüßt, schießt, schließt, schwingst, stößt, streust, Trost, Testament, Trost, Wust, weißt, Wüst, verzeihst, Zwist.

Sch.

Sch = sch haben wir zum Sigel für „schon"; dgl. „schön" = … ist das Sigel für „geschehen".

1.) Die Vokalbezeichnung nach „sch" wird immer gleich auf den nächstfolgenden Consonanten hinüber gelegt, oder, wo der Vokal besonders wesentlich erscheint, derselbe ausdrücklich angehängt; z. B. geschehe, geschah, geschähe, geschieht; schön, schau, Schuh; Schabe, schäbig, Schreiber, schieb, schob, Schublade u. d. gl.

2.) In der Doppelconsonanz zu Anfang der Sylben.

a.) schl v. L. = … (: das „l" möglichst nahe an das „sch" angeschlossen;

dagegen: sch. l. v. L. = … (: das „l" etwas weiter weggezogen z. B. schlich — Schilf; Schlacke — Schalk; schlimm — Schelm, Schalmeie; Schlitten — schalten u.

ferner: schleichen, schlich, Schlauch, Schlachtfeld, schlechterdings, schlichten, Schluchten, schluchzen; schlendern, Schlaf, schlaff, Schlag, schlug, Schlangenmund, schluckst, Schleim, schlampen, schleunig, schlendern, Schlund, Schlange, schlängeln, Schlinge, schlank, schlenkern, [illegible], schlüpfen, Schlupfwinkel, Schleier, schließen, Schlossen, Schleuse, Schluss, Beschluss, schlottern, Schlitz, u. d. gl.

b.) schm d. L. = z; (d. i. das l gleich in die Schlinge hineingewunden) —
dgg. schm d. L. = ; z. B. schmal, hingg. Schemel, Schimmel;
Schmied, geschmeidig, schmiegen, schmähen, schmählich, Schmach, schmächtig, schmeicheln, schmauchen, schmälern, schmollen, Schmalte, Schmalz, Schmelzkunst, geschmolzen, schminken, schmunzeln, Schmarre, schmieren, Schmer, schmarotzen, schmerzen, Schmaus, Schmähschrift, Schmetterling, Schmatz, Schmutz, verschmitzt.

c.) schn, d. L. = (d. i. das n gleich durch die Schlinge gezogen)
dgg. schn d. L. = ; z. B.
Schnee — schön; schneuzen — scheinen; schneiden — schänden, schinden; Schneider — Schinder, Schänder; Schnecke — Schenke; schnöde — Schande u. Ferner: Schnabel, schnauben, schnell, Schnellsegler, Schnellschrift, Schnelldruckpresse, schnalzen, schnappen, schnippig, Sternschnuppe, Schnepfenstrich, Schnupftabak, schnurren, schnurstracks, [illegible].

schnattern, Schnitter, schnitzen (vgl. schanzen) Schnitzwerk, Schnauze.

d.) schr – (d. i. das r gleich durch einen Seitendruck in der Schlinge gelegt; jedoch mit rundem Anfange, zum Unterschiede von dem scharf angestossenen r – schr (vgl. sch-r, s. E.) z. B.

schrägen – scharren; schreiben – Schreben, schräge – Schrage; Schreiner – Scharnier.

schreiten – schraunten, schrunten; Schritt – Scharte x. Ferner: Schrauben,

geschrieben, verschroben; Schriftsprache, Schriftwechsel, erschrecken, erschrecken,

erschrickt, Schramme, Schrunde, Schrank, beschränken, schroten, Schranze u. d. gl.

e.) schw – (: die Aufschwellung des Blaselautes w – c gleich durch die bauchige Form der Schlinge ausgedrückt; –) z. B.

Schwabe, Schwibbogen, Schwaden, Schwefel, Schwager, schweigen, schwach,

Schwachheit, Schwächling, beschwichtigen, Schwelle, geschwollen, schwül, schwülstig,

Schwalbe, Schwalbenzug, Schwamm, schwimmen, Schwanenhals, Schweineschmalz,

Schwindel, geschwinde, Geschwindschrift, geschwunden, Schwangerschaft, Schwungkraft,

schwankend, Schwanzschraube, Schwärmerey, Schwerpunkt, schwierig, Schwierigkeit,

Schwüre, Schwarte, Schwert, schwirrt, schwarz, Schweiss, Schwester, schwitzen,

schwatzen, Schweiz.

3.) In der Dopp. Cons. zu Ende der Sylben.

a.) voranlautend, – nur in Folge der Ellision; z. B.

Büschel, Fischlein, Wäscher, frischer, gefischt, erhascht, täuschest, u. d. gl.

b.) nachlautend: falsch = , welsch = ; Mensch = , Punsch = ; Marsch = , knirschen = .

4.) In der mittelbaren Verbindung mit andern Consonanten.

Hier sind einige Formen bemerkenswerth, welche sich durch vorzüglich innige Verbindung und Verschmelzung der einzelnen Sylbentheile oder Buchstaben, aus welchen sie bestehen, auszeichnen. Durch ihre Anwendung mit unterdrücktem Vokale, gewinnt die Schrift wesentlich an Kürze.

Sie sind folgende:

a.) = sch. f. statt: — nämlich das „ “ gleich durch die Schlinge gewunden, ähnlich dem „ = v“; z. B.

Schaf, schaffen, Schäffel, Schäffer; dgg. schief, Schiefer, Schiffer etc.

b.) = schr. f. statt: (: das „ “ mittelst schärferer Ausbeugung, — das „ “ mittelst Durchwindung angedeutet :); z. B.

schroff, Schroffheit, schraffiren etc.; dgg. scharf, Schärfe etc.

c.) = sch. pf. für (: das „ “ mittelst Verknüpfung der Schlinge angedeutet; vid. pf :) z. B.

schöpfen, Schöpfer, schöpferisch, Schöpfung, Geschöpf, Schopf.

d.) = schr. pf. für (: die Lage der Schlinge und die obige Verknüpfung :) z. B.

schröpfen, Schröpfglas, Schröpfkopf, Schröpfschnepper u. d. gl.

e.) = sch. mpf. statt oder (: die Schlinge „ “ nimt das „ “ gleich in sich auf, und der Durchzug stellt die Verknüpfung derselben mit „ “ dar; vid. pf :), z. B.

Schimpf, schimpfen, schimpflich, Beschimpfung, Schimpfwort u. d. gl.

f.) = schr. mpf. statt (: die Schlinge in der Lage; das „ “ gleich hineingewunden und die Verknüpfung des „ “ = pf :); z. B.

schrumpfen, schrumpfig, einschrumpfen, Fruchtschrumpf u. d. gl.

g. 3. –schr–f. für: 34 od. 37 ist die Ausbrauch der Schlinge in Folge der Anschmellung durch den Blaselaut „c – w“ und das „j“ durchgewunden, z. B.

Schweif; schweifen, ausschweifend; Sternschweif; Blauschweif, Unschweif; Schwefel, Schwefeldampf, Schwefelhölzchen, Schwefelleber, Schwefelsäure u. d. gl.

Die vorstehenden Formen erweitern sich dann noch durch Hinzufügung von Flexionslauten u. d. gl. auf folgende Weise:

sch..ft. schr..ft sch..gt. schr..gt. sch..mpf. schr..mpf. schw..f;

sch..ft, schr..ft, sch..gst, schr..gst, sch..mpft, schr..mpft, schw..ft;

sch..fst, schr..fst..ft.., sch..gst, schr..gst, sch..mpfst, schr..mpfst, schw..fst z.

Anmerk. Die Zeichnung dieser allerdings schwierigeren Formen bedarf gar keiner Ängstlichkeit; – wenn nur einmal die Bilder, wie sie seyn sollen, fest im Kopfe sind, so kann eine kleine Abweichung, Verzerrung oder Verkleckßung durchaus keinen nachtheiligen Einfluß mehr auf die richtige Lesung ausüben; eine kalligraphisch geübte Hand wirft sie ohnehin mit Leichtigkeit hin, und selbst der Mindergeübte kann sich, wie mich eine vielfältige Erfahrung schon überzeugt hat, dreist darauf verlassen, daß er nach kurzer Uebung die Abweichungen seiner Hand so genau kennen lerne, daß er das Abnorme von dem Absichtlichen und Regelmäßigen der geführten Züge auf der Stelle zu unterscheiden vermag. – Wem übrigens dergleichen Formen zu schwer erscheinen, der schreibt die Sylben ausführlich z. B. [illegible] statt [illegible]; [illegible] – statt [illegible] – [illegible], und er hat bloß auf einen graphischen Vortheil verzichtet, der auf die möglichste Kürzung der Schrift berechnet ist.

Außer obigen Combinationen ergeben sich noch mancherley andere Sylbenbildungen mit anlautendem „g – sch“; wir geben die alphabetische Reihe in ihren verschiedenen Verbindungen durch z. B.

Schabernack, Schabracke, Schädel, schielen, geschäftig, schief, Schaufel, schicken,

schäkern, Schock, Schenkel; Schall, Schelle, Schule, Schüler, Schilling, Scholle,

Schild, Schuldbrief, Schalk, Schelmenstreich, Scheltwort, Schulterblatt, schimmern,

schämen, schäumen, Schein, Scheune, Schönheit, schändlich, Schindel, Schandthat;

schenken, Schinken, Schanzkorb, schoppen, Schuppe, Schere, Schaar, Schur,

Scheiben, Schäflein, Schirme, schwärmen, Schornstein, Scherge, Scherz, Schurz;

schießen, Schuß, Schüssel, Schuster, Schatten, Scheitel, geschaut, schätzen,

brandschatzen, schützen, Schutz.

T. (: th :)

t – | haben wir zum Siegel für die Negation „nicht" (: aus it! t! :); | – Mg. für Italien; | – N.S. tie; | – tief; – N.S. to; – N.S. tio; aus | und ◡ – o.

Die Verdopplung des Buchst. t = | kann auf verschiedene Weise geschehen, und eine zweckmäßig benützte Abwechslung hierin wird uns vorzüglich bey der Conjugation und bey den Nachsylben sehr vortheilhaft zu Statten kommen. (: S. die ... Absch. :) Diese Duplikation kann vorgenommen werden:

a.) mittelst eines Durchzuges, als Repetitionszeichen – Mg. für hatte;

b.) mittelst Nebeneinanderstellung = ||, Mg. für hätte; || = N.S. = tat, auch „tät";

c.) im Winkel = ∨ oder ∧, hauptsächlich der Nebenwörter auf: tetet z.B.

erstattet – ∧, verstattet – ∧; manchmal auch in andern Worten, z.B.

Stätte – , thätig – || (: vgl. richtig = || :) Statistik – u. d. gl.

1.) In der Vokalverbindung vorangehend.

That, Thor, Telegraph, Teleskop, Theil, Tiger, Tod, tödtlich, Turban, Türkey, theuer, tauglich, u. s. f.

2.) In der dopp. Cons. zu Anfang der Sylben.

Nur: tr – oder (: leicht gezeichnet :) In der S. L. wird der Ton auf das „r = ◡" hinübergelegt, daher letzteres stärker gezeichnet; t..r = od. ; Ver-

verschlungen können hier selten Statt finden u. sind auf andere Weise leicht beseitigt; z. B. treu – theuer; trifft – Tariff; Triller – Tyroler; Thränen; Thron – Throne; Trott – Torte u. d. gl. – Ferner: trauen, treiben, Trieb, trüb, Traube; Tradition, extradiren, treffen, triefen, träufeln, traf, trifft, getroffen, Traufe; tragen, Träger, betriegen, Trug, betrug, trug, trüglich; trocken, trocknen, Traktat, trollen, Traum, träumen, Tremul, Trümmer, Trompete, Trumpf, Triumph, Thran, Thränen, trennen, Trank, trinken, Trunk, Treppe, trippeln, Truppen, Tropfen, Trost, trösten, treten, tritt, tritt, Trotz, trotzig.

3.) In der dopp. Cons. zu Ende der Sylben.

a.) Vornanlautend nur in Folge der Elision z. z. B.
gütige, nöthige z.; Mittel, Sattel z.; Reiter, Ritter; gutes, ältestes z.

b.) auslautend: z. B. Abt, Stadt, oft, Gift, ruft; schafft; Gesellschaft z.; Achtstein, liegt; sieht, ruht; Macht, Pracht; Akt, schmeckt; fehlt, Gestalt; Amt (: samt:) Stimt; Talent, Regiment; Optik, Haupt, hüpft, stopft, abgestumpft; Fahrt, gelehrt; liest, verwaist; Gesicht, nicht; Arzt, gewürzt, gestürzt, u. s. f.

Bemerkenswerth ist hier die Verschmelzung des Buchst. ' mit ', wo der Auslauf des letzteren gleich wieder für ' genommen wird z. B.

flechten, gerichten(?), Rechtspflege, Rechtspraktikant, Achtung, Richtung u. d. gl.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit versch. anderen Consonanten.

Tabak, toben, taub, betäuben; Tadel, Tod, tödten; Taverne, Tafel, Teufel;

Tiefe, Taufe; Tag, Teig, täglich, Tiegel, Tugend, Tücke, Bibliothek; Takt;

Thal, Theil, toll, Ventil, Achtel, Teller; Talg, tilgen, Talgstein; tele N.S. z.B.

bemänteln, verzärteln; Tulpe, Tölpel; Thema, Athem; thum N.S. Irrthum etc.

tummeln, Getümmel; Tombak, taumeln, Tempel, ten N.S.: haften(?), lasten(?) etc.

Tanne, Tenne, Ton, Tand, tändeln, tünchen, übertünchen, tung N.S.: Deutung,

Berathung(?), Aufrichtung; Tante, Tinte, Tanz; tappen, Tappete(?), tappisch(?), tapfer,

Töpfer, ter N.S., Vetter, Gevatter etc.; Theer(?), Thier, Thür, Thor, Theuerste,

Abenteuer, Torf, Termin, Thurm, Turnier, tausend, Getös, Tasche, Tisch,

Tusch, Tausch, täuschen; Thatsache; Thäter, Urbanität etc.; Titel, thut, thaut.

Tage(?), Takt(?), Tatze u. d. gl. m.

U.

U – ist Sigel für „und" und die V.S. „un". Neben der Linie bezeichnet es das auxiliare „wurde" (vid. Conjug.) das vergrösserte … „ur" (aus u.) ung – aus …, oder das vergrösserte … S. diese N.S. z.B. Duldung, Meinung etc. – Ferner zeigt sich „U" wesentlich in folgenden Sylben:

Ufer, Ukraine, Ulfilas, Ulm, Ulrich(?), Ungarn(?), Ulysses, ultra (vid. V.S.)

Ultimatum; (s. un V.S.) un V.S. unselig, unendlich etc.; Union, Unität,

Universität, Unze etc.; — Usance; ur V.S. Urgebirge, Urkunde, Urlaub,

Ursprache, Urtheil; Ursache etc.; — Ural, Urbanität, Urin, Urne, Usurpator,

Utopien, Utrecht, Utz N.P., Utzschneider N.P. etc. —

Ü — ist Sigel für „über" u. jeder durchschnittene Consonant zeigt an, ein „ü" oder — zu Anfang der Worte — oder einzeln stehend — die V.S. „über"; z.B. überschreiten, übertreten, überlassen, überlisten, übersenden, überzeugen, u.s.f.

Ueber der Linie stehend — lesen wir „würde" (vid. Conjug.). In jedem Falle führt das „ü" in der deutschen Sprache ein „b" nach sich, daher wir dieses — als von selbst verstanden — jederzeit weglassen. (s. den Buchst. ü, p.32.) z.B.

Uebel, verübt, üben, Uebung; — überall, überdieß, überein, überaus etc.

so auch in der Zusammensetzung: hinüber, herüber, darüber etc. (s. d. V.S.)

üppig — und Üchsen — sind die einzigen zwey Worte in der deutschen Sprache, in welchen nicht ein „b" auf das „ü" folgt. —

Au.

Au — haben wir zum Sigel für „aus" (s. diese V.S.) z.B.

Ausgang —, Aufstand — etc.; unmittelbar mit andern Consonanten verbunden hängt sich ebenfalls der Begriff „aus" an; z.B. hinaus —, heraus —, daraus — etc.

— Mg. f. „außerordentlich"; — Mg. f. „außerhalb" etc.

Der Diphthong „Au" behauptet überdieß seine Wesentlichkeit in folgenden Sylben: Au, Auerhahn etc.; Moldau etc.; Audienz, Auditor etc. auf (s. diese V.S.) Aug,

Augenblick, augenblicklich, Augenwimpern etc.; August, Augment etc. auch, Auktion,

Auktorität, Aula, Aurunkel, Ausonius, Auster, Australien, Autor,

autorisiren, authentisch, Autodafé, Autokrat, Automat, Autographie.

Aeu.

Äuglein, liebäugeln, einäugig; — äußern, äußerlich, äußerst (: von „aus“:)

eu.

„eu =“ ist Sigel für „euer“; übrigens kann „eu“ sehr häufig durch das einer „ei =“ bezeichnet werden.

Euer Königl. Majestät, Euere Exzellenz, Euer Gnaden, Euer Wohlgeboren etc.

Europa, europäisch etc.; Euböa, Eudämonismus, Eugen, Eule, Eumenes, Eunuch,

Euphonie, Euphrat, Euphrosine, Euterpe etc.; — Euter u. d. gl.

V.

Der Buchstabe „v =“ fungirt in 5 äußerst frequenten Wörtchen, welche der kürzesten und unterscheidbarsten Bezeichnung wegen ihre eigene Sigel erhalten:

von = ; vor = ; ver = (: das „“ verkürzt:) viel = ; voll = (: S. diese W. S.:)

„V“ tritt nie in einer Doppel-Consonanz auf, höchstens hängt sich manchmal zu Ende einer Sylbe ein Flexionslaut dem „v“ an, z. B. entnervt –, verlarvt – etc.

Darum zeigt sich v = immer nur in der mittelbaren Verbindung; z. B.

Vogel, Vogt, Vieh, Vokal, Veilchen, vielfältig, vollkommen; Volk,

von nöthen, Viper, Vergnügen, Verstand, Vorstand, vier, zuvörderst,

Vers, Vertikallinie, Viertel, Vortheil, Visitation, Vestibül, Vesper, Vater,

väterlich, Vetter, (: fetter, öfter :) Vitriol, Vizekönig, u. d. gl.

W.

Den Buchstaben „c" haben wir zum Siegel für das Pronom „wir". Etwas über der Linie stehend, bezeichnet es das Hülfszeitwort „werden; wird" x (: vid. Conjug. :). Einem Worte am Ende angehängt, steht es für „wegen" oder „wenig"; z. B. deswegen = [illegible], ein Wenig = [illegible]. — c = wir, c = war, ◡ = wo, o = wohl, [illegible] = weil, [illegible] = welcher (: weder :) o = will; [illegible] = wen, [illegible] = wenn, [illegible] = wann, [illegible] = wem, [illegible] = warum, o = was (: aus c u. o :) [illegible] = wissen u. s. f.

1.) Die Vokalverbindung mit einem vorangehenden „w" geschieht entweder durch unmittelbare Hineinlegung des Vokales in den Bogen: c, oder durch verschiedenheitliche Anreihung des nächstfolgenden Consonanten. — Da übrigens der Buchstabe „w" im Deutschen fast gar nie vorerlautend in einer Dopp. Consonanz — weder zu Anfang noch zu Ende der Sylben auftritt (: außer in „Wrak" = [illegible] :); so sind hier nur die verschiedenen Sylbenbilder in der mittelbaren Verbindung des Buchst. „w" mit andern Consonanten durchzugehen, wobey nur zu erinnern ist, daß wenn auch das Zeichen „c" mit einem andern Consonanten in Einen Zug verschmolzen erscheint, wir dennoch wissen, daß inzwischen ein Vokal gelesen werden müsse. — Beyspiele:

weben, Weib, wob; Wade, weder, wieder, (wider) Widder, Weide, Waffen,

Waffel, Wagen, wägen, wegen, wiegen, weigern, Wege; wich! weichen,

weichern; wachen, weichen, Woche, Wucher x; — Wachs, wächst, Wechsel,

Weichsel; wichsen, Wuchs x; wacker, wecken, wickeln; Wahlmann,

Erdwall, Wähler, Welle, Wille, Wolle, wohl, Gewühl x; Wölbung.

Wald, Wild, Wolf, Wölfin, walken, welken, Wolke, Wölkchen, Wulst, willst; walten, Walten, überwältigen; Walze, wälzen; Wamms, wimmeln, Wimpern; Wahn, erwähnen, Wein, gewinnen, gewonnen; Wanderer, Wendung, Windel, Wunderthat; Wankelmuth, winkelrecht; winseln; Wunsch, Wünschelruthe; Wanst, Gewinnst etc.; Winter, Wanze, Winzer; Wappen, Wipfel; Waare, war, (vid. Conj.) verwahren, verwehren, verwirren, verworren, Wöhr, werben, erwerben; Würde, wurde etc. (vid. Conj.); werfen, warf, wirf, geworfen, Wurf, Würfel; Werft etc.; Werg, würgen, Werk, wirken; warm, Wärme, Wurm etc.; wärmen, warten, verwahrt, Wärter, Warthen, Wirthschaft, verwirrt, Wort, rückwärts, Warze, Wurzel, Gewürz; Wasser, Wesen, weise, weiß, wissen, Wiese, Wespe, wispeln, West, weißt, Wust etc.; bewußt; waschen, wischen, wusch; waten, wetten, weit, wittern, Wuth; Wütherich; wetzen, Waizen, Witz u. s. f.

2.) Nachlautend erscheint „w." in den Doppel-Consonanten „schw. u. zw." — Die natürliche Ausschwellung der Luft im Munde bey Hervorbringung dieser D. C. wird hier durch eine Anschwellung und Ausbauchung der Schlinge „g" nachgebildet; schw = …; zw = … — Vergl. S. bey den Buchst. „sch u. z. —

X.

Der Buchstabe „X" kommt in der deutschen Sprache nur in Mitte und zu Ende einiger Wörter

vor, z. B. Axt, Hexe, verhext, Lux, (Luchs) Nixe, Taxel, Taxbaum u. d. gl.

doch läßt sich das „x–" auch vielfältig der Bequemlichkeit u. Kürze wegen für „gs, ks, chs" setzen, sowie „xt–" für kst, chst; z. B.

flugs, bugsiren; stracks, Schicksal, Bockshorn; mucksen, Luchs, Eidechse, wichsen, nickst, schluckst, wirkst, zuckst u. s. f. (vid. st pag. 125 u. 126.)

Außer diesen kommt das „x" in manchen eigenen Namen u. einer Menge fremder Wörter vor, besonders mit der Praepos. ex (s. diese W. S.) Beysp. Alexander, Fox, Marx, Pollux, Sixtus; – Xaver, Xenophon, Xerxes, Luxemburg, Mexiko; – Fixstern, Complex, Lexikon, Mixtur, Nexus, Praxis, Sextant, Taxe, Text, vexiren u. s. w.

mit „ex": exakt, exequiren, examiniren, Exil, Exaltation, Exempel, expliziren, exportiren, extradiren.

Z.

Zum Anfangs-Z gebrauchen wir nur das Zeichen „[Zeichen]"; dagegen in der Mitte u. zu Ende der Worte häufig den flüchtigen Auslauf „[Zeichen]". Beyde Zeichen zeigen sich als ein Compositum von (t u. s), nur das eine von oben herab, das andere von unten hinauf gezogen. —

Eine Abwechslung zwischen [Zeichen] u. [Zeichen] am Schlusse der Sylben dient uns zu einer Vokal-Unterscheidung, indem wir solchen Falles dem „[Zeichen]" die Bezeichnung des höheren – u. dem „[Zeichen]" die Andeutung des tieferen Vokals bey Worten auflegen können, welche übrigens aus ganz gleichen Consonanten bestehen. z. B.

Batzen – Butzen, netzen – Nutzen (s. benützen); schätzen – schützen; verschmitzt – verschmutzt; Schmitz – Schnauze; schwitzen – schwatzen; Spitze – Spatz u. s. f.

Das einzelne „[Zeichen]" haben wir zum Sigel für „zu" (s. diese W. S.), [Zeichen] = zur (s. d. W. S.) [Zeichen] = zur Zeit. – Das „zu" des Infinitivs oder bey Adverbien als Endanhang läßt sich oft vortheilhaft umgestürzt als „[Zeichen]" anhängen. (S. d. W. S. zu.) z. B.

anzurühren, einzuschalten, beyzuschlichten etc.; dazu, wozu, vielzu etc.

1.) Eine Vokalbezeichnung nach „z" ist selten nöthig; wo sie erforderlich ist, wird sie ausdrücklich vorgenommen; meistens wird sie aber auf den nächsten Consonanten hinüber gelegt; z. B.
zahm, zähmen, ziemt (Cement) Zimmer, zum, Zaum, zäumen (Cymbal).

2.) In der dopp. Cons. tritt „z" zu Anfang der Sylben nur auf, in „zw", wo die durch den Blaselaut „w" veranlaßte Luft-Ausströmung durch eine größere Ausbauchung des Zuges „z" angedeutet wird = , welches wir zugleich als Sigel für die Präposition „zwischen" benützen. (S. diese W. S.) Beispiele mit „zw": Zwerg, Zwieback, zwiefach, Zwiespalt, Zwietracht, Zwiebel,
Zweifel, Zweig, zwacken, abzwacken, zwicken; zwölf, Zwilling, Zwillingsbruder, Zwillingsschwester,
Zwang, zwängen, zwingen, gezwungen; zwanzig (20); zwar, Zwerchfell, Zwerg, Zwirn, zwischen, Zwischenraum,
Zwist, zwitschern, Zwetschge, Zwitter u. d. gl.

3.) In der d. C. zu Ende der Sylben erscheint „z" nur in Verbindung mit dem Explosivlaute „t"; in Folge der Ellision oder der Zusammensetzung tritt es aber auch mit verschiedenen anderen Consonanten in Verbindung; z. B. gesetzt, erhitzt, jetzt, spritzt, schwitzt, wetzt, zuletzt p., witzbar,
Metzger, Kitzler, gänzlich, Kanzel, Runzel, schmunzeln, Ketzer, Schnitzer, Stutzer p.; schätzest, schützest,
trotzest = , u. d. gl.

4.) In der mittelbaren Verbindung mit andern Consonanten.
Zabern, Zobel, Zauber; Zeder, Zeidel, zaudern; Zephir, Ziffer, Ungeziefer; zagen,
zeigen, Zeuge, Ziege, zog, Zögling, Zug; – zäh, Zehe, zieh, verzeih; zechen, Zeichen, Verzicht,
Zucht, züchtig; Zacken, zucken, entzücken; Zahl, Zeller, Zeile, Ziel, Zoll, einzeln; Zahn, zehn, -10,
sitzen N. B. Zain, Zinn, Zorn, Zaun, einzäunen; zünden, Zunder; Zunft; Zange, Zunge,
umzingeln; Zank, Zink; Zins, Zensur; Zentner, Zentrum; zappeln, Zipperlein; Zapfen,

Zäpfchen, Zöpfchen, Zipfel, Zopf, zupfen (vid. Pf.) Zypresse, Zepter; zer V.S., zehren, zerren, zieren, zur, Zirbelnüsse, Zierde, Zirkel, zierlich; Zorn, umzäunen; zart, ziert, Zeisig, zausen, zessiren, Zession, zischen, Zettel, Zeit, zirpt, zittern, zottig, Zitze.

Anm. Besondere Beobachtung verdienen hier die Verbindungen: tz = tz (aus t u. z) dann pf = z. pf. (aus p u. f. vid. ch u. pf); z. B. ächzen; lechzen, schluchzen; durchzubringen, nachzumachen, gleichzuachten ꝛc.; Zapfenstreich, Haarzopf; nachzuzupfen u. d. gl.

Anmerkung.

Wiewohl die vorstehende Sammlung sich von dem äusseren Scheine eines höchst zufällig zusammengerafften Wortgemenges nicht trennen konnte, so wird dem aufmerksamen Beobachter doch nicht entgehen, dass sämtliche Beyspiele mit Ueberlegung und möglichst umfassender Rücksicht auf die verschiedensten – mit Bedeutsamkeit in der Sprache auftretenden Lautverbindungen gewählt, und absichtlich alle Schwierigkeiten aufgesucht sind, welche dem Anfänger einerseits die Vortheile ihrer Berücksichtigung kennen lernen, und anderseits ihm die Möglichkeit der vollständigen Lösung unserer Aufgabe hinlänglich beweisen. —— Vielfältig wurden darum statt der einfachen Sylben und Worte zusammengesetzte und abgeleitete gewählt, um mehrere Regeln und Vortheile mit einem Male zur Anwendung zu bringen. — das Schwierige fasst auch das Leichtere in sich. —— Wenn hie und wieder dieselben Beyspiele mehr als ein Mal aufgeführt erscheinen, geschah es meistens, weil in solchen Worten verschiedene Verbindungen ꝛc. zu beachten sind, und es allerdings zuträglich erscheinen dürfte, bemerkenswerthe Formen öfter, als ein Mal vor Gesicht zu erhalten. —

Findet daher der Anfänger unter einem der ersten Buchstaben Worte, deren Schlußzeichnung ihm nicht klar genug ist, so kann er später dieselben oder ähnliche Worte mit der erklärenden Regel auffinden, und so umgekehrt. — Wenn übrigens die gegebenen Beyspiele mit einer Genauigkeit und Bestimmtheit bezeichnet sind, welche nicht selten in die kleinsten, für ein ungeübtes Auge kaum bemerkbaren Distinktionen u. Nuancirungen übergeht, so muß bemerkt werden, daß die Anwendung unseres Schrift-Systemes keineswegs an dieselben *wesentlich* geknüpft sey, daß vielmehr dasselbe sowohl in Ansehung der *Zeichnung der Wortbilder* als der *Abkürzung* den freyesten Spielraum gewähre, in welchem sich Jeder nach Maßgabe seiner Kräfte und seines Bedürfnisses bewegen kann, ohne Gefahr zu laufen, seine Notaten kleiner Abweichungen wegen unleserlich zu machen. Es sollen hier nur möglichst genaue und vortheilhafte Vorschriften von Wortbildern gegeben seyn, wornach sich der Anfänger *calligraphisch* und *orthographisch* einüben könne, und da bekanntlich dem angehenden Stenographen nichts schwerer wird, als sich mit Einem Male von der gewohnten Orthographie und Vokalbezeichnung losreißen zu müssen, so erhält er durch die erwähnten kleinen Distinktionen wenigst eine Brücke, auf der er allmählig und stufenweise von der ängstlichen buchstäblichen Darstellung bis zur freyesten und kühnsten Abkürzung fortschreiten kann. — Je tiefer er endlich in das Wesen des Systemes eindringt, je weiter er in seiner Perfektion vorrückt, desto angenehmer wird ihm die Beobachtung entgegen kommen, daß sich die Schrift um so viel leichter liest, je einfacher sich die Wortbilder gestalten, und daß das Lesen derselben nicht so fast von einer ängstlich genauen Darstellung aller Einzelnheiten, als von der charakteristischen *Gesammtform* der Worte und ihrer *Zusammenwirkung im Construktiren der Sätze* abhängt. Jene wird durch kleine Abweichungen der eilenden Hand nie gänzlich verwischt; diese klärt dem denkenden Geiste immer das auf, was einzeln stehend nicht so leicht entzifferbar wäre.

C.

Gramaticalische Schreibkürzung

auf den Grund der

deutschen

Declination.

S. 145 - 266
fehlt hier.

G. n. 7354.

1.) Von der Declination überhaupt.

Die ganze Deklination der deutschen Sprache beruht auf wenigen, am Ende der beugungsfähigen Worte angehängten, *Wurzel-Lauten* -*m*, *n*, *r*, *s*, und dem allgemeinen Flexions-Vokale „*e*".

Die Bezeichnung dieser Flexionslaute können wir außerordentlich oft ersparen, wenn wir auch hier wieder diejenigen Vortheile benützen, welche uns der Bau und die grammatikalische Einrichtung der deutschen Sprache an die Hand gibt. —

Da die Deklination der deutschen Substantive an und für sich zu unvollständig und mangelhaft ist, als daß alle nöthigen Beziehungs-Merkmale in Ansehung der Selbstständigkeit, der Klasse oder Gattung des Begriffes, dann des Geschlechtes, des Zahlumfanges und des Casus-Verhältnisses *an ihnen selbst* ausgedrückt werden könnten, so hilft sich der Deutsche meistens durch vorgesetzte *Bestimmungswörter*, um das Wesentlichste jener Verhältnisse an diesen zu bezeichnen.

Das vorzüglichste und mit der vollständigsten Beziehungsfähigkeit begabte Hülfswort in diesen Beziehungen ist *der bestimmende Artikel*, bestehend aus dem Buchstaben „*d*-e", welcher die *Bestimmtheit* der Begriffs-Gattung ausdrückt, und aus dem Anhange eines oder des andern obiger Flexionslaute, welche *Geschlecht*, *Zahl* und *Endung* bestimmen. —

An seine Stelle tritt häufig: der *nicht bestimmende* Artikel „ein-e-m-n-r-s". oder ein *Adjektiv*, ein deklinables *Zahlwort*, ein *Fürwort* u. d. gl., welche dann das Hauptgeschäft der Geschlechts-Zahl- und Casus-Bestimmung auf sich nehmen. —

Sehr oft aber gehen 2, 4 und noch mehrere solcher Bestimmungswörter dem Substantive voraus.

Nun hat sich zwar in der deutschen Sprache bereits die Grundregel gebildet, daß von mehreren, dem Substantive vorausgehenden Bestimmungs-Wörtern *nur Eines* der vollständigen Biegung bedürfe, die übrigen aber nur *subsidiarisch*, um der etwa noch abgängigen Bestimmungs-Merkmale und um der Concretion willen, mit Biegungslauten versehen werden. —

Demungeachtet zeigt sich in der Art, wie sich die deutsche Deklination ausgebildet hat, eine so ungemeine, oft lästige Wiederholung der genannten Flexionslaute, dass uns sehr viel daran gelegen seyn muss, das überwiegende Iterations-Verhältniss derselben nach Möglichkeit zu ermäßigen, und wir können auch wirklich diese Flexionslaute auf jedem Blatte viele hundert Mal unterdrücken, ohne der Klarheit der Bezeichnung im Mindesten Eintrag zu thun, so ferne wir auf den Grund der vorhin angeführten grammatikalischen Regel den allgemeinen Grundsatz aufstellen:

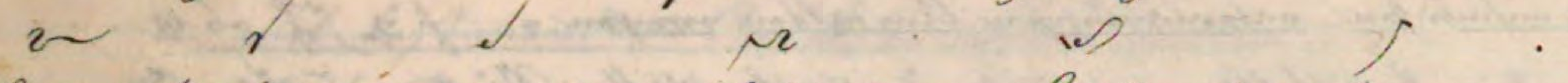
„Sobald das Deklinations-Verhältniss eines Substantivs „durch ein-demselben vorausgehendes Bestimmungswort bereits „zureichend erkennbar gemacht ist, schneiden wir die Flexions-„Sylben-und Laute an allen weiter folgenden Bestim-„mungs-Wörtern, und an dem Substantiv selbst, als entbehr-„liche Anhängsel ganz weg.“—

Wir sagen also nicht:	den Sclaven	sondern	den Sklav–^{en}	= [illegible]
„	des Freundes	„	des Freund–^{es}	= [illegible]
„	dem Fürsten	„	dem Fürst–^{en}	= [illegible]
„	den Menschen	„	den Mensch–^{en}	= [illegible]
„	die Knaben	„	die Knab–^{en}	= [illegible]
„	der Gläser	„	der Gläs–^{er}	= [illegible]
„	den Frauen	„	den Frau–^{en}	= [illegible]
„	die Gedanken	„	die Gedank–^{en}	= [illegible]

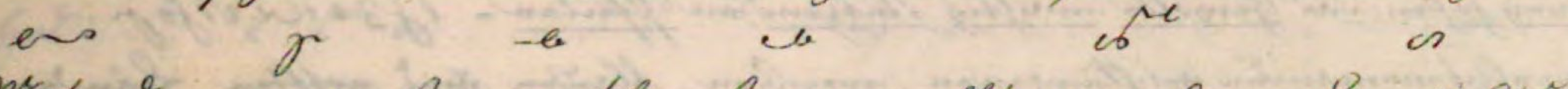
Da vorauszusetzen ist, dass der Redezeichner, als Deutscher – sich in vollkommener Kenntniss des Geschlechtes der Wörter befinde, so wird er wohl nicht in Versuchung gerathen, die Bezeichnung „[illegible] = den Frau“ für einen accusativ. singul. masculini zu halten, sondern er wird sogleich wissen, welchen numerum u. casum der Artikel „den“ vor dem Substantiv „Frau“ andeutet; eine kurze Uebung wird ihn das Mangelnde gar nicht mehr fühlen lassen. Eben so leicht wird er die Ergänzung zu treffen wissen, wenn in ähnlichen Fällen eine Ableitungssylbe sammt dem Flexionslaute weggeschnitten ist, z. B. [illegible] – des Schreck–^{ens} u. d. gl.

Nach demselben Grundsatze kürzen wir, wenn mehrere Bestimmungs-Wörter dem Substantiv vorangehen, z. B.

Mein guter, alter, frommer, ehrlicher Vater.



Deines schönen, edlen, löblichen Lebenswandels wegen.



Mit dem reinsten, klarsten, vollkommensten Bewußtseyn.



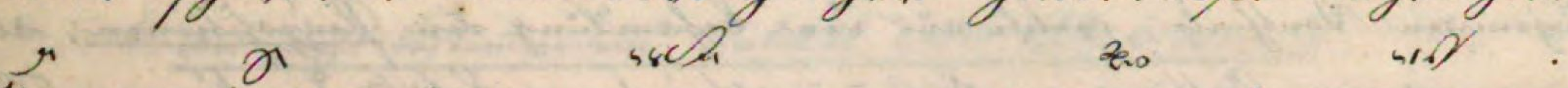
Manchen rechtschaffenen, armen, unglücklichen Menschen.



Etliche hohe, kräftige, gesunde Baumstämme.



Vieler schwerer unausweichlicher Hindernisse ungeachtet.



Nur in solchen Fällen, wo das vorausgehende Bestimmungswort das Verhältniß des Geschlechtes, der Zahl oder Endung nicht erschöpfend genug ausdrückt, ist es nöthig, dem Substantive am Ende noch den erforderlichen Biegungslaut zum Anhange zu geben. Sollte ich z. B. schreiben:

a, die Hände = die Anstalten =
b, den Brüdern = den Ständen =
c.) die Pfeiler = die Bänder = ,

so dürfte ich hier die Flexions-Sylben am Ende nicht weglassen, weil im 1ten Falle (a) die Zahl unbezeichnet wäre; im 2ten Falle (b) Endung und Zahl zweifelhaft bliebe, und im 3ten Falle (c) weder die Gattung des Wortes in Ansehung seines Begriffes und der Deklination, noch seiner Verhältnisse in Bezug auf Geschlecht, Zahl und Endung zureichend ausgedrückt wäre, indem man eben so wohl lesen könnte:
= die Hand, = die Anstalt, = den Bruder, = den Stand; = die Pfeile, = die Bande, oder die Bände, u. d. gl. —

Doch soll diese nähere Bezeichnung nicht weiter gehen, als es das Bedürfniß geradezu erfordert, und wenn mehrere Bestimmungswörter vorausstehen, genügt es, einem derselben, wo man es am Angemessensten findet, oder auch nur dem Substantive, die Biegung zu geben; z. B.

die zarten, jungfräulichen, andächtig gefalteten Hände = [illegible].
dieser nützlichen, vaterländischen Anstalten wegen = [illegible].
Unter den bemittelten, wie unter den minderbemittelten Ständen = [illegible].
die zwei hohen, das Gewölbe mächtig stützenden Pfeiler = [illegible].
Mit zierlich ineinander geschlungenen, weißen, blauen und rothen Bändern geschmückt = [illegible].

Um nun die auf die Abbeugung bezüglichen Vereinfachungsvortheile möglichst vollständig zur Anschauung zu bringen, folgen hiermit
die wesentlichsten Paradigmen der verschiedenen deklinablen Wortgattungen, dann auch
diejenigen Vortheile, welche aus der Behandlung der Präpositionen, als einer eigenen Gattung von Bestimmungswörtern, behufs der kürzeren Verhältniß-darstellung hervorgehen. —

2, Beugungs - Muster.

1.) Bestimmender Artikel.

	der,	die,	das
1te Fall	e	l	e (statt. [illegible])
2. "	s	e	s
3. "	er	e	er
4. "	e	l	e

plur. 1 ... l, 2 ... e, 3 ... e, 4 ... l

2. Nicht bestimmender Artikel.

	ein,	eine,	ein.
1.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
2.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3.	[illegible] (weiblich)	[illegible]	[illegible]
4.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
plur.	—		

3.) Substantive mit bestimmendem Artikel.

der Freund, die Freude, das Pferd;

1te Fall	[illegible]	[illegible]	[illegible]
2.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3. "	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
1. plur.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
2.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3.	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4.	[illegible]	[illegible]	[illegible]

4.) Substantive mit nicht bestimmendem Artikel.

ein Vogel, eine Fliege, ein Schaf.

1 Fall	[illegible]	[illegible]	[illegible]
2. "	[illegible]	[illegible]	[illegible]
3. "	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4. "	[illegible]	[illegible]	[illegible]
1. plur. ohne Artikel	[illegible]	[illegible]	[illegible]
2. "	ungebräuchlich		
3. "	[illegible]	[illegible]	[illegible]
4. "	[illegible]	[illegible]	[illegible]

5.) Substantiva mit mehreren Bestimmungswörtern, und zwar:

a.) mit bestimmendem Artikel, nebst Adjektiven etc.

	der starke Mann,	die schwache Frau,	das kleine Kind.
1. Sing.			
2 "			
3. "			
4. "			
1. plur.			
2.			
3.			
4. "			

b.) mit nicht bestimmendem Artikel nebst Adjektiven etc.

	Ein weiser Fürst,	eine arme Sklavin,	ein schlaues Weib.
1. Sing.			
2.			
3.			
4.			

c.) mit Adjektiven und andern Bestimmungswörtern ohne Artikel.

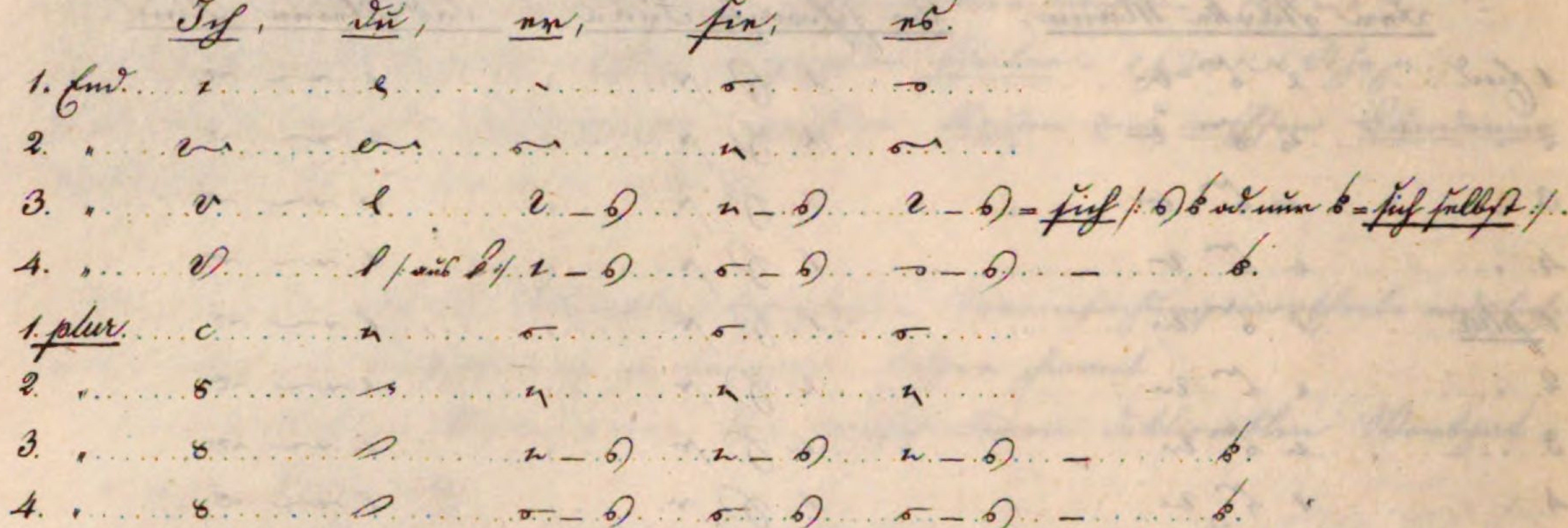
	Guter alter Wein,	sanfte kühle Luft,	schönes grünes Gras.
1. Sing.			
2. "			
3.			
4.			
1. plur.			
2.			
3.			
4.			

6. Abänderungen u. Zusätze bey der Steigerung der Adjektiven, Adverbien etc.

	I. Grad	II. Grad	III. Grad		I. Grad.	II. Grad	III. Grad.
schön				lang			
fein				dick			
glänz-				glücklich			
hoch	3			nahe			
oft				tief			
groß				viel			

7.) Fürwörter.

a.) persönliche.

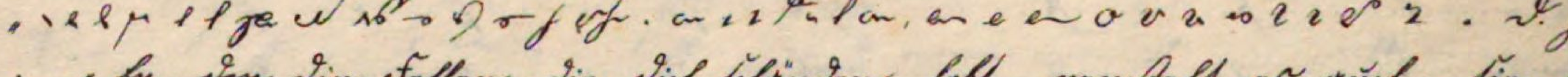


Anmerk. Die Kürzung der so oft wiederkehrenden persönl. Fürwörter verdient alle Berücksichtigung. In der Sprache selbst haben sich bey dieser ältesten Gattung von Fürwörtern, deren Zweck Redekürzung seyn sollte, schon ursprünglich ganz kurze, einsylbige Wörtchen festgestellt, die sich aber hin und wieder auf noch kürzere Wurzeln zurückführen lassen. — Nur die später entstandenen Genitive, welche mit den adjektivisch gebildeten pronom. possessivis in einen Stamm zusammenfallen, dann der Dat. plur. 3ten Person erhielten noch kleine Zusätze, welche aber auch in manchen Fällen weggeschnitten werden können. — Wir haben gleich bey Begründung unseres Alphabetes in mannichfaltigen Bemerkungen über die sprachliche Funktion der einzelnen Laute auf die klare und einfache Bezeichnung dieser sogenannten Wörtchen geeigneten Bedacht genommen, u. können deshalb auf die Buchstaben: i, u, eu, d, sch, m, r, s, und w zurückweisen. — Nur auf einige kleine Unterscheidungen, die dem Anfänger leicht entgehen oder Zweifel veranlassen könnten, wollen wir hier noch aufmerksam machen.

Die Formen: „ich und ihr" unterscheiden wir in der Art, daß ersterer das kleine einfache „i – ı", letzterer aber das größere, durch Dehnung verstärkte „ı" erhält, — welche Unterscheidung jedoch nicht gar genau genommen zu werden braucht; denn es unterscheidet sich hier Subjekt und Prädikat von selbst; — der Dat. plur. „ihnen" erhält dann nur den Flexionslaut „n – ~" angehängt = ~. —

Die Formen „mir, dir, dich, ihm – v, l, l, 2," unterscheiden sich von „mehr, der, die, em – 2, l, l, 2" bloß durch Höhe-Andeutung. —

Die auf dem Conson. „s" beruhenden Wörtchen „es und sie" unterscheiden wir in der Art, daß wir bey ersterem den Vokal /: e :/ dem „s" vorangehen, bey letzterem nachfolgen lassen. — Ein Beispiel solcher Unterscheidungen:

 d. h.

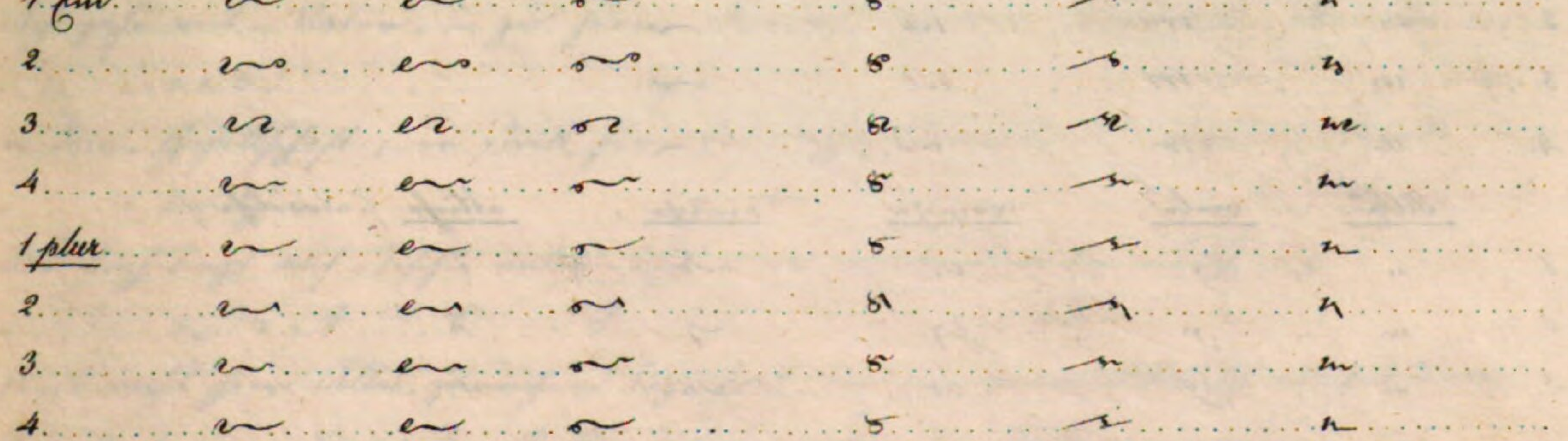
„Er, der die Fehler, die dich schänden, lobt, versteht es auch, sie zu

„benützen. Wenn ich ihn tadle und dich warne, (so) denke, daß dein Wohl mir „mehr als ihm am Herzen liege."

Bey dem Pronom. „wir" setzen wir bloß den Wurzellaut „w - r", indessen wir bey „wer" die Buchstaben r und e gleichzeitig ausdrücken - […]. — Bey dem Pronomen „uns" verschmelzen wir n, u. s gleich in „[…] - uns", woraus sich dann auch das pronom. possessivum „unser - […]" (nach den alten Abbreviaturen: ūs — ūser) ableitet. — Eben so bezeichnen wir „euer" bloß durch „[…]", da wir uns das „e" gleich im „u" enthalten denken. — Nachdem wir auf solche Weise schon den ganzen Wortstam haben, so fällt dann auch in den übrigen Endungen bey den possessivis der Flexionslaut „e" in der Mitte durchaus weg, und wir schreiben: […] - euereres, […] - euererem; unsereres - […], unsererem - […], unsereren - […] u.s.f. (s. d. die folgende Vorschrift.) — Das mit den Fürwörtern so sehr verwandte und häufig verbundene Umstandswort „selbst" setzt 5 Consonanten in Einer Sylbe zusammen. — Nach dem Grundsatze, „je schwerfälliger die Form, desto kühner die Abbreviatur", charakterisi(ren) wir dieses auch in vielen Zusammensetzungen vorkommende Wörtchen durch eine flüssige Verbindung seines ersten und letzten Buchstaben - […] - selbst. — Der Stamm von „selbst" ist „selb"; daher selber - […], selbander - […]; aber auch hiebey ist das „b" nur ein Suffixum, welches in der Ableitung füglich weggeworfen werden kann. — Wir schreiben daher in Uebereinstimmung mit kürzenden Mundarten statt „derselbe" nur: dersele, diesele, dassele - […] s. e., gleichwie wir auf den nämlichen Grund hin, statt „welcher" nur „wel'er, wele, weles - […], […], […] schreiben, wie später die Vorschrift zeigen wird. —

6. Zueignende Fürwörter.

mein, dein, sein: unser, euer, ihr.



c.) Zeigende Fürwörter.

der, die, das; dieser, diese, dieses; jener, jene, jenes;

1 Fall ……
2. " ……
3. " ……
4. " ……
plur. 1. … 2. … 3. … 4. …; — 1. … 2. … 3. … 4. …; — …; 1. … 2. … 3. … 4. …

d.) Wesenbestimmende Fürwörter.

derjenige, diejenige, dasjenige; derselbe, dieselbe, dasselbe;

1 Fall ……
2. " ……
3. " ……
4. " ……
plur. 1. … 2. … 3. … 4. …; 1. … 2. … 3. … 4. …

e.) Beziehende Fürwörter, — auch fragend.

der (: wie oben :) welcher, welche, welches; wer, was;

1.) Fall ……
2. " ……
3. " ……
4. " ……
plur. 1. … 2. … 3. … 4. … — … —

f.) Pronominale Zahlwörter — auch in adjektivischer Anwendung.

Jeder e, es, jeglicher e, es, mancher e, es, keiner e, es; (: das Geschlecht bedarf hier

1 Fall …… selten einer Unterscheidung :)
2. " ……
3. " ……
4. " ……

Alle s, viele s, wenige, einige, etliche (: etwelche :)

1. " ……
2. " ……
3. " ……
4. " ……

g.) Nicht bestimmende, indeklinabel behandelte Fürwörter.

Etwas = …, verkürzt: … = etwas; man = …; wir können aber auch ohne Anstand als indeklinabel behandeln die Worte: Jemand - …, Jedermann - …, Niemand - … .

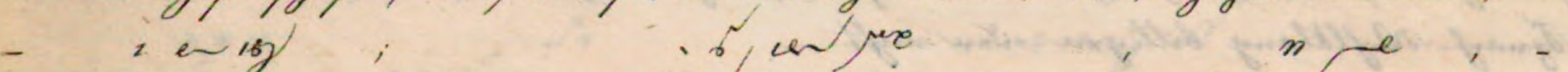
3.) Praepositionen.

Die Präpositionen bilden eine eigene Gattung von Bestimmungs-Wörtern, welche die Lage oder das Verhältniß bezeichnen, worin zwey oder mehrere Begriffe in ihrer Aufeinanderbeziehung gedacht werden sollen. – Ihnen liegt daher ebenfalls die Funktion der Casusbestimmung ob, und sie sind von den Flexions-Sylben und Lauten, welche in bestimmten Fällen den Substantiven unmittelbar angehängt werden, in nichts Anderem verschieden, als daß sie als gesonderte Partikel erscheinen. – Was die eine Sprache durch unmittelbare Endung ausdrückt, bezeichnet die andere durch Vorsetzung oder Anhang einer Präposition, und umgekehrt. Jede Präposition nimt also ihren besonderen Casum in Anspruch; welchen? – das lehrt die Grammatik. – Da wir nun zum Zwecke der Deklinations-Kürzung bereits pag. 270. die allgemeine Regel aufgestellt haben, daß wir, in so ferne ein vorausgehendes Bestimmungs-Wort das Endungs- Geschlechts- oder Zahlverhältniß seines Substantives bereits zureichend bezeichnet hat, <u>die Flexionssylben und Laute an allen folgenden Bestimmungswörtern und am Substantive selbst</u> <u>wegschneiden</u>: so wenden wir diese Regel auch hier auf die Präpositionen an. – Jeder Redezeichner muß doch wissen, was dieses oder jenes Fugwort im gegebenen Satz-Verhältnisse für einen Casum regiere; er hat also auch nicht nöthig, eine ängstliche Casus-Flexion bey jenen Worten vorzunehmen, auf welche die Präposition einwirkt. – Dieser Vortheil ist um so wichtiger, da auf diese Weise nicht nur die Bezeichnung vieler Biegungssylben, sondern großen Theils auch <u>des Artikels</u> erspart werden kann, ohne der Deutlichkeit im Mindesten zu schaden. – Wenn ich schreibe:

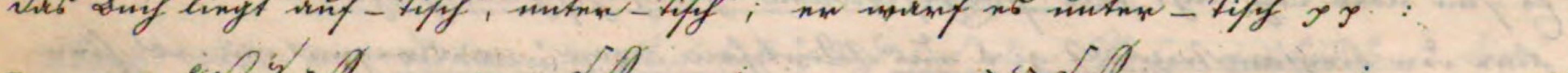
Ich gehe mit – Vater, – zu sein – Freund; ich kom', innerhalb – Stunde, –



in dein' – Gesellschaft; er streitt für – bedrängt' Vaterland, gegen – Feind,



das Buch liegt auf – Tisch; unter – Tisch; er warf es unter – Tisch xx:



so ist wohl hier Alles zureichend bezeichnet, und ein grammatikalisch ausgebildetes Sprachgehör wird auf der Stelle das Formelle der Rektion ergänzen. –

Die Sprache selbst geht uns hinsichtlich dieser Kürzung mit Beispielen anleitend voraus, indem sie

a.) in vielen Fällen, besonders in gemeinen Redensarten oder zu Be-

zeichnung einer besondern Begriffs-Modifikation den Artikel selbst wegwirft; z. B.

= mit Fleiß statt: mit einem (gewissen) Fleiße,
= gegen Aufgang „ gegen den Aufgang (der Sonne) zu,
= bey Hofe speisen „ bey dem Hofe speisen
= zu größerer Sicherheit „ zu einer größeren Sicherheit.
= nach ungeheurer Anstrengung „ nach einer ungeheuren Anstrengung etc.

b, indem sie häufig um der Kürze willen den Artikel mit der Präposition gleich verschmilzt und letzterer nur den Biegungslaut anhängt, wodurch die Präpos. gleichsam flektirt erscheint, z. B.

= am Kreuze hängen statt: an dem Kreuze hängen,
= ans Licht treten „ an das Licht treten
= im Schatten wandeln „ in dem Schatten wandeln
= zum Priester weihen, ... „ zu einem Priester weihen
= zur Seite stehen, ... „ zu der Seite stehen etc.

Die mündliche Sprache ist zwar in der Anwendung dieser Kürzung durch die Gesetze des Wohlklanges sehr beschränkt; man kann wohl zum, zur, vom, am, im etc. sprechen, aber es würde gegen Wohlklang und Sprachgebrauch streiten, statt: zu den – zun, statt: bey der – beyr, statt: nach dem – nachm, st. von der – vonr u. dgl. zu sprechen. — Ueberdieß hat die mündliche Sprache auch kein gangbares Mittel, unter Anwendung dieser Zusammenziehung den bestimmenden von dem nichtbestimmenden Artikel zu unterscheiden. —

Dagegen können wir in unserer Schriftsprache, deren höchster Zweck ist, möglichste Kürze mit zureichender Klarheit zu verbinden, einen viel ausgedehnteren Gebrauch von dieser Kürzung machen, indem wir es uns zur Haupt-Regel machen, den Artikel entweder ganz wegzulassen, oder ihn wenigst auf jede ähnliche Weise gleich mit der Präposit. zu verschmelzen, mag es nun der Sprach-Wohlklang billigen oder nicht. —

Es sind aber doch nicht alle Präpositionen gleich geschickt hiezu. —

Eine der biegsamsten ist z. B. das Wörtchen „von", weswegen wir es hier, um voraus einen gewissen Takt der Behandlung zu gewinnen, als Muster für alle Uebrigen aufstellen, und auf die Beobachtung folgender Unterscheidungen aufmerksam machen wollen:

- von – – von ; z. B. von Bekannten –
- vom – – vom (aus: von dem) vom Bekannten –
- von dem – – von'm von dem Bekannten –
- von der – – von'r von der Bekannten –
- von einem – – voneim von einem Bekannten –
- von einer – – voneier von einer Bekannten –

Nachdem wir nun den Begriff der Regel vorausgeschickt haben, wollen wir die Präpositionen durchgehen nach den Endungen, welche sie erfordern, und hiebey vorzüglich auf die oben besprochene Verschmelzung Rücksicht nehmen, obwohl auch diese in vielen Fällen entbehrt werden kann. —

a, Fügewörter mit der 2ten Endung.

Regel: der Artikel bleibt immer ganz weg.

Anstatt des Lobes, statt des Weines, außerhalb des Gartens, innerhalb eines Jahres,

oberhalb des Meeres, unterhalb des Flusses, diesseits der Brücke, jenseits des Grabens,

mittelst eines Schreibens, vermittelst einer Dampfmaschine, kraft des Gesetzes,

laut eines königlichen Rescriptes, vermöge eines allerhöchsten Befehles,

trotz des Verbotes, ungeachtet des schlechten Wetters, unfern der Stadt,

unweit der Festung, während des Krieges, um des Friedens willen, u. d. gl.

Anmerk. Wenn jedoch die Präp. nachgesetzt wird, sagt es der Deutlichkeit mehr zu, den Artikel zu setzen, z. B.

des Friedens wegen, Alters halber, des langen Kampfes ungeachtet 2c.

b, Fügewörter mit der 3ten Endung

Regel: Wird der bestimmende Artikel gleich mit der Präp. verbunden, der nicht bestimmende aber gewöhnlich ganz unterdrückt.

Aus Holz, aus dem Holze, aus einem Stücke Holz, aus keinem Stücke Holz,

aus Verlegenheit, aus der Verlegenheit, aus einer großen Verlegenheit,

aus einer Verlegenheit in die andere, aus Rücksichten, aus den Rücksichten etc.;

Außer dem Schiffe, außer der Kirche, außer den Ringmauern (außer des Hauses);

Bey dem Verkaufe, beim Biere, bey einem Trinkgelage, bey der Thüre, bey den Bäumen;

Mit dem Bruder, mit einer großen Begierde, mit der Schwester, mit den Händen;

Nach dem Tode, nach der Stadt, nach einer langen Unterredung, nach den Worten etc.;

Nächst dem Thore, nächst der Kaserne, nächst den Arkaden; zunächst eines Tempels;

Nebst dem Briefe, nebst einem Schreiben, nebst der Schachtel, nebst den Geldern;

Samt dem Pakete, samt der Wäsche, samt einer Menge Geldes, samt den Kleidern;

Seit dem Schwedenkriege, seit der Zeit, seit einem Jahre, seit den Ferien;

Von Stein, vom Steine, von dem Steine, von dem Steine, welcher etc., von einem Steine,

von keinem Steine, von den Steinen, von den jenigen Steinen, welche etc.;

Von (einer) Farbe, von der Farbe, von den Farben, von den verschiedenen Farben etc.;

Zu Grunde, zum Grunde, zu dem Grunde, zu einem Grunde, zu den Gründen;

zur Frau, zu der Frau, zu einer Frau, zu den Frauen u. s. w.

c) Fügewörter mit der 4ten Endung.

Regel: Wie vorhin. Sehr oft macht aber hier der Redezusammenhang auch den bestimmenden Artikel entbehrlich; wogegen wieder Fälle eintreten, wo zur Geschlechts- oder Zahl-Unterscheidung selbst die ausdrückliche Setzung des Artikels nothwendig wird; z. B.

Durch den Wald, durch eine Ueberschwemmung, durch das Wasser, durch die Lüfte;

Für den Bürger, für die Freyheit, für das Vaterland, für die Armen;

– , , , ; –

Gegen den Strom, gegen die Gewohnheit, gegen eine Belohnung, gegen das Verboth;

– , , , ; –

Ohne Zwang, ohne alle Ursache, ohne einige Widerrede; – sonder Zweifel;

– , , ; – ; –

Um den Leib, um die Stadt, um eine Kleinigkeit, um das Geld, um die Schläfe;

– , , , , ; –

Wider den Feind, wider einen Punkt des Vertrages, wider die Gebothe;

– , , ; –

d. Fügewörter mit der 3ten und 4ten Endung. (Regel wie vorhin.)

An dem (am) Nagel, an einem Nagel, an der Wand, an den Gesichtszügen;

– , , , ; –

An den Nagel, an die Wand, an das Fenster, an ein Brett, an die Wände;

– ; , , , ; –

Auf dem Baume, auf einem Baume, auf der Straße, auf den Bäumen;

– , , , ; –

Auf den Baum, auf einen Baum, auf die Seite, auf das Haupt, auf die Straßen;

– , , , , ; –

Hinter dem Ofen, hinter einem Vorhange, hinter der Thüre, hinter den Ohren;

– , , , ; –

Hinter den Schrank, hinter die Laube, hinter eine Lüge, hinter das Licht;

– , , , ; –

Neben dem Wagen, neben einem Teiche, neben der Urne, neben den Geschäften;

– , , , ; –

Neben den Krug, neben die Schale, neben das Glas, neben die Fässer;

– , , , ; –

Ueber dem Tische, über einem Tische, über Tisch, über der Gruft, über den Gräbern;

– , , , , ; –

Ueber den Tisch, über einen Tisch, über die Grenze, über das Jahr, über die Massen;

– , , , , ; –

Unter dem Grase, unter einem Gezelte, unter der Hand, unter den Zuhörern;

– , , , ; –

Unter den Polster, unter die Censur, unter das Dach, unter die Augen; —



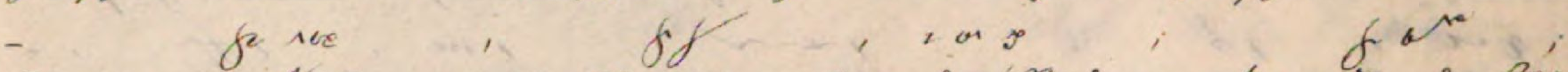
Vor dem Altare, vor einem Bilde, vor der Bekanntmachung, vor den Augen;



Vor den Richter, vor die Thüre, vor das Thor, vor den Fenstern;



Zwischen dem Verbande, zwischen der Zeit, in welcher x; zwischen den Blättern;

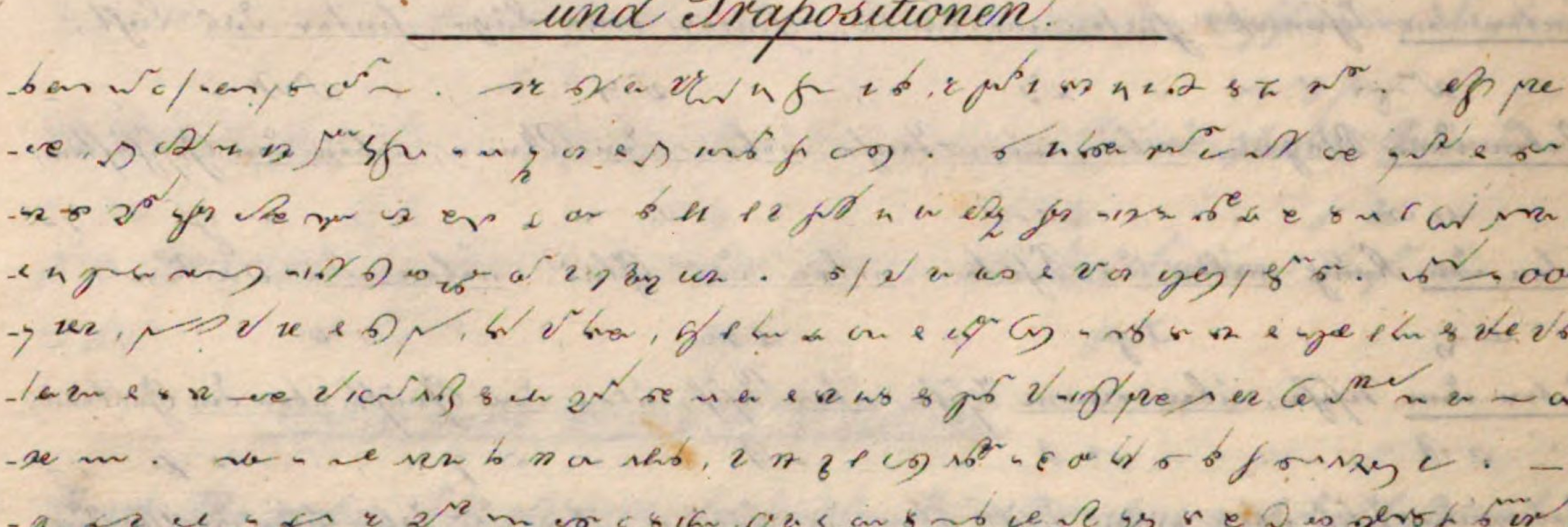


Zwischen den Kasten und die Wand, zwischen das Räderwerk, zwischen die Blätter x.



Anmerk. — Eine genaue Unterscheidung zwischen Dativ und Accusativ ist bey letzteren Präpositionen selten nöthig, da der Casus ohnehin schon durch das Verbum bedingt ist. — Ueberhaupt kömt hier zu bemerken, daß das System wohl die angeführten Vortheile zur Benützung darbietet, jedoch durchaus vollkommene Freyheit gestattet, den Artikel zu setzen, ihn mit der Präpos. zu verschmelzen oder ganz wegzulassen, je nachdem es die errungene Fertigkeit des Redezeichners, besonders im Lesen, und das gegebene Verhältniß im Redesatze eben gutheißt. — Gar Manches, was dem Anfänger der Deutlichkeit wegen ganz unentbehrlich scheint, wird ihm bey steigender Perfektion rein überflüßig. —

Lese- und Schreib-Uebung in Bezug auf Declination und Präpositionen.



D.

Grammaticalische Schreibkürzung

auf den Grund der

deutschen

Conjugation.

Conjugation.

Wenn wir die Conjugation des Verbums der deutschen, wie auch anderer Sprachen genauer ins Auge fassen, so können wir uns leicht überzeugen, daß ihre Formen auf sehr einfachen Veränderungen theils der Wurzel des Verbums selbst, theils der ihm zur näheren Bestimmung beygefügten Biegungslaute beruhen, deren möglichst kurze Andeutung für den Redezeichner alle weitere Verkleidung überflüssig macht. — Aber vielleicht in keiner Sprache läßt sich die Abwandlung der Redewörter durchaus auf so bestimmte Prinzipien und so einfache, klar bezeichnende Grundlaute zurückführen, wie in der deutschen. — Sie beurkundet hierin wirklich mit einer bewunderungswürdigen Reinheit ihren naturgetreuen Charakter als Ursprache. —

Die Wurzel- oder Stammsylbe des deutschen Verbums gibt durchaus den Imperativ an, welcher als ursprüngliche Interjektion den Hauptbegriff des Verbums zugleich in der Art des Geheißes oder Befehles ausdrückt. — Diese Wurzel trägt sich nun über auf den Indikativ praesentis, und ändert dann, um das Imperfectum anzuzeigen, bloß den Vokal — aufsteigend oder fallend — je nach der mit dem Begriffe ursprünglich verbundenen Empfindung und deren Verlautbarung für das Gehör. — Durch bloße Umlautung desselben Vokales zum aufsteigenden Halbton, und mittelst Erweiterung durch den Vokal „e" bildet sich dann der Conjunctiv. — Alle weiteren unmittelbaren Bezeichnungen am Verbum ruhen: a, auf dem Flexions-Vokale „e" oder b, auf dem bestimmenden Laute „t" oder c, auf dem nicht bestimmenden Laute „n", bey welchen sich hier eine unzweifelhafte Analogie, vielmehr Identität mit dem, bey der Deklination angewendeten, bestimmenden und nicht bestimmenden Artikel-Lauten „d und n" kund gibt. —

a, Den Flexions-Vokal „e" erhält:

1, Jede 1te Person singul. praes. wobey zu bemerken ist, daß dieses „e" für den Redezeichner zwar nicht im Indicativ, wohl aber öfters im Conjunctiv als Modus-Bezeichnung wesentlich ist;

2, die 3te Person singul. praes. Conjunct., wo das „e" ebenfalls als Modus-Bezeichnung wesentlich erscheint; —

3, das Imperfectum Indicativi et Conjunctivi, wobey das „e" als Zeitbestimmung wenigst in 1ter und 3ter Person als wesentlich erscheint.

b.) den nicht bestimmenden Flexionslaut „n" bekommen:

1.) der substantivisch gebildete Infinitiv, — -en = ~ ;
2.) das Participium praet. der s. g. unregelmäßigen Redewörter mit vorgesetztem Augmente „ge-i", dessen Bezeichnung dann die Flexion „en" für den Redezeichner meistens entbehrlich macht;
3.) das Participium praes., jedoch mit dem Zusatze des milderen Bestimmungslautes „d" = nd-e ;
4.) die 1te und 3te Person plural. sowohl praes. als imperf. (ehemals auch nt.) unter Mitwirkung der persönl. Fürwörter „wir und sie".

c.) den bestimmenden Flexionslaut „t" (th, d) bekommen:

1.) die 3te Person sing. praes. wo dieses „t" wirklich der von dem bestimmenden Artikel „der, die, das" weggerissene Wurzellaut zu seyn scheint, wornach die übrig gebliebenen Flexionslaute: er, sie, es sich zum Pronomen für die drey Geschlechter 3ter Person erhoben haben; (der alte Artikel hieß: the, thie, thas)
2.) die 2te Person sing. aller Zeiten, jedoch mit vorgesetztem „s", dem Grundlaute von „seyn und wesen, hindeutend daß sich die 2te Person durch Umgang mit Wesen in Verbindung setzte. — Auch die lateinische und andere Sprachen bilden ihre 2te Person mit s, der Wurzel von „esse — es. der deutsche behielt neben „s" noch den älteren Bestimmungslaut „t", = st, mit dem Pronomen „du";
3.) die 2te Person plural. aller Zeiten, mit dem Pronomen ihr;
4.) die Imperfecta der Redewörter neuerer Bildung (der s. g. regelmäßigen) wobey statt der Vokal-Veränderung an der Stammsylbe der Laut „t" mit einem angehängten „e" die Zeitbestimmung auf sich nimt, weswegen auch letzteres „e" für die Zeitbezeichnung wesentlich bleibt, während jedes andere, mit „n" oder „t" verbundene „e" von dem Redezeichner als unwesentlich unterdrückt werden kann. —
5.) das Participium praet. der regelmäßigen Redewörter mit vorgesetztem Augmente „ge-i", wo ebenfalls wegen unverändertem Stammvokale der Laut „t" in Funktion tritt und das nicht bestimmende „n" verdrängt. —

Bemerkenswerth ist hier, daß besonders bey denjenigen Personen, welche dem Verbum den bestimmenden Laut „t" anfügen, die Pronomina, falls sie unmittelbar auf das Verbum folgen, mit diesem Laute leicht verschmolzen werden können;
z. B. bistu — [illegible], denkstu — [illegible], schreibstu — [illegible], schläftsie — [illegible], brauchtes — [illegible], meintihr — [illegible], u. d. gl.

So weit geht nun die eigentliche deutsche Conjugation; — sie kannte ursprünglich nur zwei Zeiten, eine gegenwärtige (Praesens) und eine vergangene (Imperfectum); die

übrigen noch mangelnden Zeit-Abstuffungen und Verbindungen, insbesondere auch das ganze Passivum konnten nicht mehr, wie in manchen andern Sprachen durch unmittelbare Flexion am Verbum selbst bezeichnet werden. — Der Deutsche ersetzte diesen Mangel durch Hülfswörter, deren auch andere Sprachen, selbst die ausgebildetsten, nicht ganz entbehren können. — Durch die Auxiliaria: seyn, werden und haben vervollständigte er seine Conjugation so, daß sie nun an Umfang und Bestimmtheit der Bezeichnung keiner anderen Sprache nachsteht. — Wenn aber einerseits nicht ganz in Abrede gestellt werden kann, daß durch den Gebrauch solcher Hülfswörter, statt der unmittelbaren Flexion des Verbums, die Sprache etwas breiter wird, so dürfte auf der andern Seite um so angenehmer die Beobachtung ansprechen, daß gerade diese deutschen Hülfswörter auf den allereinfachsten Grundlauten beruhen, so daß es vielleicht in keiner Sprache möglich seyn möchte, die Conjugations-Verhältnisse kürzer und zugleich klarer, regelmäßiger und bestimmter in Schrift zu bezeichnen, wie in der deutschen. —

Um dieses zu beweisen und zugleich den Grund zu unserer vollständigen Conjugation in der Redezeichnung zu legen, ist es nöthig, jene Hülfswörter vorerst in ihre Bestandtheile, sowohl der Form, als der Bedeutung nach, zu zergliedern. —

Das Hülfszeitwort „seyn" in seiner Entwicklung durch die Conjugation aus verschiedenen Zeitwörtern zusammengesetzt, und vermöge einer merkwürdigen Uebereinstimmung so vieler Sprachen sich als ein Urverbum der menschlichen Sprache beurkundend, zugleich das einfachste, drückt seinem Hauptbegriffe nach das Wesen und Bestehen in der Zeit aus, und tritt daher in dieser und ähnlicher Beziehung auch als selbstständiges Verbum auf. — Der genannte Begriff ruht aber eigentlich nur auf dem ersten Buchstaben des Wortes; — der darauf folgende Vokal spricht zugleich die Bestimmung des Modus und der Zeit aus; der Schlußkonsonant endlich ist der jedem anderen Verbum zur nähern Bestimmung anhängbare — Flexionslaut .t oder n. — Also — wenn auch in einer Sylbe — doch drey, ihrer Bedeutung nach vollkommen verschiedene, von einander unabhängige Wurzellaute. — Nun ist aber wohl zu bemerken, daß von diesen drey verschiedenen Bestandtheilen des Hülfszeitwortes, sofern es als solches gebraucht wird, eigentlich doch nur einer derselben zur Bestimmung des Hauptverbums geschaffen ist, und zwar bloß derjenige, welcher die dem Hauptverbum mangelnde Form- Art- oder Zeit-Bestimmung ergänzen soll, und dieses ist im Allgemeinen der Vokal. — Die eigentliche Wortbedeutung des Hülfszeitwor-

es kömt hier wenig in Anschlag; denn das Hauptverbum trägt sein Prädikat selbst schon bey sich; – Zahl und Person aber sprechen sich durch das bestimmende Subjekt von selbst aus, – sey es nun ein Substantiv, ein Pronomen, ein Zahlwort u. d. gl.

Hieraus fliesst nun die für den Redezeichner so wichtige Regel:

„Wenn dem Redeworte, welches durch ein Hülfszeitwort bestimt werden soll, „derjenige Ton oder Laut angehängt oder vorgesetzt wird, welcher Form, „Art und Zeit klar genug bezeichnet, so ist die Bestimmung des Hülfszeit-„wortes zureichend erfüllt, mithin alle weitere Verkleidung überflüssig“.

Die ständigen Modus- und Zeit-Laute des Verbums „seyn“ sind aber folgende:

Indic. praes. i = ı, daher ist = ı; Conjunc. praes. ei = ⁀, daher: sey = ⁀;
„ imperf. ar = . daher: war = . ; – „ imperf. är = ˎ, daher: wäre = ˎ;
Infinitiv. ein = ⁀ daher seyn = ⁀; Praeteritum: bloss das Augment „ge“ = ı = gewesen.

In ähnlicher Weise verhält es sich nun auch mit dem Auxiliare „werden“.
Die eigentliche Bedeutung des Verbums „werden“, welches gleichfalls selbstständig im Satze stehen kann, ist: in einen Zustand kommen, eine Beschaffenheit erhalten etc., welches im Vergleiche zwischen: „ich bin“ – und „ich werde“ immer noch einen Nebenbegriff der Zukunft oder des leidenden Zustandes mit sich führt, daher sich dieses Hülfswort vorzüglich zur Bezeichnung dieser beyden Verhältnisse eignete. – Aber eben dieser Nebenbedeutung wegen ruht hier ein Theil der Zeit und Modusbestimmung auch auf dem Consonanten „w“, – jedoch nur in so lange, als der – so häufig auch zu andern Zwecken in Anspruch genommene – Vokal „e“ nicht von einem andern abgelöst wird; daher derselbe in „wurde, würde, worden“ schon nicht mehr nöthig ist, weil hier der Spiritus „w“ schon mit dem tieferen Vokale sonirt.

Die ständigen Modus und Zeitlaute des Hülfszeitwortes „werden“ sind:

Praesens Indic, Conjunct. et Infinitivi: w = c; daher werden = c;
Imperfect. Indicat.: u = - daher: wurde = ˘; Imperf. Conj. = ü = ⁺, daher würde = ˙.
Praeteritum: o = ⌣, daher worden = ⌣ (selbstständig aber ı = geworden.)

Nach diesen wenigen Andeutungen sehen wir nun schon, wie sich unsere Conjugation als eine gleichsam musikalische Nachbildung der bey derselben wirksamen Haupttöne und Laute, als Modus- und Zeitbeziehung gestaltet, so, dass sich für das Auge des Redezeichners Alles mit voller Bestimmtheit dar-

stellt, was durch die Hülfswörter selbst bezeichnet werden sollte, — selbst klarer noch, als wären dieselben vollständig in Buchstaben ausgeschrieben, weil die Bezeichnung viel einfacher ins Auge fällt. —

Beispiele sollen dieses noch vollkommener erläutern. —

Wir sagen in unserer Schriftsprache:

- \ ' = er i = er ist ; \ / = er ei = er sey,
- \ ˙ = er a = er war ; \ ` = er äe = er wäre,
- \ ' / = er i ge = er ist gewesen ; \ ^ = er ei ge = er sey gewesen,
- \ ˙ / = er a ge = er war gewesen ; \ ` / = er äe ge = er wäre gewesen,
- \ ˋ = er ü = er würde ; \ ˆ = er ü = er würde,
- \ ' / = er i ge o = er ist geworden ; \ 3 = er ei ge o = er sey geworden rc.

Eben so in der Zusammensetzung und Verbindung mit anderen Verben, als Hülfs-Formen, z. B.

- o ... = welcher geschlag ü = welcher geschlagen würde,
- e \ ... = daß er geschlag ü = daß er geschlagen würde,
- c \ ... = weil er geschlag oi = weil er geschlagen worden ist,
- \ ... = er ei geschlag o = er sey geschlagen worden,
- c \ ... = ob er geschlag oei = ob er geschlagen worden sey,
- n \ ... = nachdem er geschlag oa = nachdem er geschlagen worden war,
- \ ... = er äe geschlag o = er wäre geschlagen worden,
- ~ ... = wenn er geschlag o äe = wenn er geschlagen worden wäre,
- \ ... = er ü geschlag o ein = er würde geschlagen worden seyn,
- ~ ... = wenn er geschlag o ein ü = wenn er geschlagen worden seyn würde, u. d. gl.

Wessen Sprachgehör könnte so taub seyn, um nicht in diesen wenigen Hülfs-Vokalen die Modus- und Zeit-Beziehungen eben so gut tönen zu hören, wie bey vollständig ausgesprochenen Hülfszeitwörtern, vorausgesetzt, daß er nicht aller grammatikalischen Bildung entbehrt? Wie tief läßt uns aber auch diese Scheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen in die Bedeutsamkeit der Sprachtöne, in die natürliche Anlage und den Bau der Sprache blicken! — Der Redezeichner aber gewinnt hiebey, daß er unter Vermeidung willkührlicher Kürzungszeichen für die Conjugation die höchste Klarheit mit der möglichsten Einfachheit verbindet, und er kann sich kühn darauf verlassen, daß, wenn auch seine Hand manchmal einen Augenblick hinter dem Redevortrag zurückbleibt, er den Redner sogleich wieder einholt, sobald derselbe mit seinen breit tönenden Hülfswörtern wiederkehren muß. —

Doch wir haben noch ein drittes Auxiliare zu behandeln, das Verbum „haben", welches seinem allgemeinsten Begriffe nach etwas „bereits Erlangtes, Ergriffenes, Festgehaltenes" ausdrückt, daher ihm auch der Nebenbegriff der Vergangenheit in selbstthätiger Handlung nahe liegt. — Im Gegensatze zu dem Ausdrucke „werden", welcher die Bezeichnung der künftigen Zeit und der leidenden Form auf sich nahm, konnte daher das Wort „haben" zum Bestimmungsworte der vergangenen Zeit, thätiger Form gewählt werden. — Es ist aber dieses Hülfswort, als solches, das jüngste seines Gleichen. Wenn die Hülfswörter „seyn und werden" durchaus sich nach der alten Conjugation – durch Veränderung – oder Umlautung des Stammvokales und nach der Endung des Part. praeteriti auf „en" richten, vielmehr deren Vorbild zeigen, so ist es das Hülfsverbum „haben", welches bereits ganz die Formen der neuern Conjugation – der regelmäßigen – an sich trägt, nur daß es seinen Vokal im Imperfect. conjunct. noch umlautet.

Bey den Formen dieses Hülfszeitwortes sind wir also nicht so fast auf den Vokal als auf den Consonanten hingewiesen; sie verlautbaren sich nur mit den allgemeineren Dienst-Vokalen „a und e" und diese sind für den Bezeichner schon in dem Namen der bey diesem Hülfsverbum wesentlichen Bestimmungs-Consonanten „h" und „t" enthalten. — Der Wurzel-Laut des Wortes „haben" ist der Spiritus „h"; dieser bestimmt neben dem Imperativ u. Infinitiv das Praesens Indicativi; wogegen der Laut des regulären Imperfecti „t" und zwar das verstärkte „tt" die Bezeichnung der jüngstvergangenen Zeit auf sich nimmt. — Die Hülfszeichen unserer Conjugation mittelst dieses Verbums stellen sich daher auf folgende Weise dar:

Praes. Indic.: [illegible] = h = habe; Praes. Conj.: [illegible] = he = habe; Infin: [illegible] = han meist aber nur = [illegible]
Imperf. „ : [illegible] = tt = hatte; Imperf. „ [illegible] = tte = hätte (nach dem helleren te = Klange)
Part. praeterit. [illegible] = ge = gehabt, wobey man durchaus keine Verwechslung mit dem gleichbezeichneten „gewesen" zu besorgen hat, denn man kann nicht sagen: ich habe gewesen, noch: ich bin gehabt, folglich wird die Bezeichnung: [illegible] = ich bin gewesen" und „[illegible] = ich habe gehabt" nie einen Zweifel zulassen. —

Hiemit sehen wir also, wie sich die Hülfszeitwörter in ganz einfache Hülfslaute verwandeln lassen. — Die Grundlaute der eigentlichen Wortbedeu-

tung sind die drey Spiritus der Sprache: „h. w. und j.“; – die Töne der Zeit und des Modus sind die Vokale:
„i, ei, e, ä, a, o, u, und ü; die Aushülfs-Consonanten hiezu: t. n („r.);
dann für das Präteritum das allgemeine Augment „ge“.
die Consonanten der Person sind wieder: t („s.) und n. —
Hiemit haben wir zugleich die Grundformen aller deutschen Redewörter.
(Welch ein wichtiger Wink für die Bearbeitung der Conjugation einer allgemeinen Sprache und Schrift liegt nicht in obiger Skala!)

Zur vollständigen Darstellung aller Vortheile unserer Conjugation für die praktische Anwendung sollen nun einige Paradigmen folgen, und zwar:

1tens die Abwandlung der Hülfswörter „seyn, haben und werden“ nach der gewöhnlichen Form der Grammatik;

2tens dieselben Hülfswörter, jedoch in versetzter Wortfolge, in fragenden, ausrufenden, bedingenden u. d. gl. Sätzen; denn bey Weitem seltener, unter manchen Formen fast gar nie, treten die Hülfswörter in der Ordnung ihrer Zusammensetzung und in der Aufeinanderfolge gegen die Fürwörter so auf, wie sie nach dem Muster der lateinischen Conjugation in den Sprachlehren aufgestellt erscheinen. Es schien mir daher, – zwar nicht aus dem Grunde, weil solche Versetzung dem Anfänger Schwierigkeiten veranlassen könnte, sondern vielmehr darum, weil gerade solche Wendungen manche neue Vortheile der Schrift- und Schreibkürzung darbieten, zweckmäßig, diese Muster zu geben, und es war insbesondere meine Absicht, durch Einstreuung von Partizipien und ähnlichen Redetheilen bey den Hülfswörtern „seyn und werden“ einen Uebergang zur Bildung des Passivums der Redewörter zu erzwecken; – hiezu dann eine zweckmäßige Lese- und Schreibübung.

3tens die vollständige Conjugation eines regelmäßigen Verbums in thätiger und leidender Form;

4tens ein Muster für die vortheilhafte Behandlung des Buchstaben „t“, resp. der Conjugations-Sylben: et, te, ete, tete, etet, tetet u. s. f. — da sehr oft schon die Stammsylbe des Verbums sich auf „t oder tt“ endiget, so veranlaßt dieses häufig eine auffallende Vervielfältigung des Lautes „t“, welche, – eben keine Sprach-Schönheit in unserer regulären Conjugation bildend, – es auch dem Redezeichner zur besondern Aufgabe

macht, die nothwendigen Unterscheidungen unter möglichster Vereinfachung zu bewerkstelligen. — Hiebey kömmt uns nun eine Variation des gedoppelten „t – [illegible]" vorzüglich zu Statten. — Unter den Nachsylben, Buchst. t, pag 261. 262. u. 263. ist das Wesentlichste hievon bereits bezeichnet; es kömmt nur noch zu erinnern, dass auch der Buchstabe „sch – [illegible]", wenn er den Schluss der Stammsylbe macht, Gelegenheit gibt, seinen Auslauf zur gleichzeitigen Bezeichnung des Buchstaben „t – [illegible]" zu benützen. —

Für die s. g. irregulären Verben bedürfen wir keiner besonderen Vorschrift; denn theils ergeben sich die Veränderungen nur am Vokale der Stammsylbe, für deren so kurze als klare Bezeichnung das Schriftsystem im Allgemeinen schon sorgt, — theils sind die Formen dieselben, wie bey den regelmässigen Redewörtern. —

Zum Schlusse fügen wir noch die bemerkenswerthe Schriftregel bey, dass wir die Bestimmungslaute der Hülfswörter „seyn und werden, welche auch schon als Siegel andere Bedeutungen auf sich genommen haben, immer etwas über die Zeilen-Linie setzen, theils um dessfallsige Verwechslungen zu vermeiden, theils weil es für den Redezeichner von ausserordentlichem Vortheile ist, wenn sein Auge beym Ueberblicke der Schrift alsogleich auf das Verbum geführt wird. —

Werden.

	Anzeigende Art.	Verbindende Art.
Gegenw.	Ich werde	Ich werde
	du wirst	du werdest
	er wird	er werde
	wir werden	wir werden
	ihr werdet	ihr werdet
	sie werden	sie werden
Jüngst	Ich wurde	Ich würde
	du wurdest	du würdest
	er wurde	er würde
	wir wurden	wir würden
	ihr wurdet	ihr würdet
	sie wurden	sie würden
Völlig	Ich bin geworden	Ich sei geworden
	du bist geworden	du seiest geworden
	er ist geworden	er sei geworden
	wir sind geworden	wir seien geworden
	ihr seid geworden	ihr seiet geworden
	sie sind geworden	sie seien geworden
Längst	Ich war geworden	Ich wäre geworden
	du warst geworden	du wärest geworden
	er war geworden	er wäre geworden
	wir waren geworden	wir wären geworden
	ihr waret geworden	ihr wäret geworden
	sie waren geworden	sie wären geworden

…rbindende Art.

…g vergangene Zeit.

…i geliebt worden

…eyest geliebt worden

…i geliebt worden,

…r geliebt worden sey

…eyen geliebt worden

…eyet geliebt worden

…eyen geliebt worden,

…eliebt worden seyen.

…t vergangene Zeit.

…re geliebt worden

…rest geliebt worden

…re geliebt worden,

…r geliebt worden wäre

…ären geliebt worden

…äret geliebt worden

…ren geliebt worden,

…geliebt worden wäret;

…iebene längst verg. Zeit.

…geliebt worden seyn

…dest geliebt worden seyn

…de geliebt worden seyn

…liebt worden seyn würde

…den geliebt worden seyn

…det geliebt worden seyn

…den geliebt worden seyn,

…geliebt worden seyn würden

…ftige Zeit.

…de geliebt werden

…dest geliebt werden

…de geliebt werden,

…geliebt werden werde

…rden geliebt werden.

…det geliebt werden

…den geliebt werden

…geliebt werden werden

Verbindende Art.

Vermischt künftige Zeit.

Ich werde geliebt worden seyn

du werdest geliebt worden seyn.

er werde geliebt worden seyn,

daß er geliebt worden seyn werde,

wir werden geliebt worden seyn

ihr werdet geliebt worden seyn

sie werden geliebt worden seyn,

ob sie geliebt worden seyn werden,

Befehlende Art.

Werde du geliebt

mögest du geliebt werden!

werde er geliebt!

möge er geliebt werden!

werden wir geliebt!

wir sollen geliebt werden!

werdet ihr geliebt!

laßt euch lieben!

mögen sie geliebt werden!

sie sollen geliebt werden!

Nichtbestimmende Art.

geliebt werden

geliebt worden seyn

werden geliebt werden

geliebt werden werden

Mittel-Art.

der, die, das geliebte

(superlat.) geliebteste

(der, die, das zu liebende)

(der geliebt werdende)

Zu den Conjugations-Sylben:

Gegenwärtige Zeit.	Ich wette	Ich rette
	du wettest	du rettest
	er wettet,	er rettet,
	Conj. er wette;	Conj. er rette;
	wir wetten	wir retten
	ihr wettet	ihr rettet
	sie wetten	sie retten.
Jüngst vergangen Zeit.	Ich wettete	Ich rettete
	du wettetest	du rettetest
	er wettete	er rettete
	wir wetteten	wir retteten
	ihr wettetet	ihr rettetet
	sie wetteten	sie retteten
Völlig verg. Zeit	ihr habt gewettet	sie haben gerettet.
Gegenwärtige Zeit	Ich trachte	Ich schmachte
	du trachtest	du schmachtest
	er trachtet	er schmachtet
	Conj. er trachte;	Conj. er schmachte;
	wir trachten	wir schmachten
	ihr trachtet	ihr schmachtet
	sie trachten	sie schmachten.
Jüngst vergangene Zeit.	Ich trachtete	Ich schmachtete
	du trachtetest	du schmachtetest
	er trachtete	er schmachtete
	wir trachteten	wir schmachteten
	ihr trachtetet	ihr schmachtetet
	sie trachteten	sie schmachteten
Völlig verg. Zeit	ihr habt getrachtet.	sie haben geschmachtet.

E.

Syntactische Schreibkürzung

auf den Grund

der

allgemeinen Brachylogie.

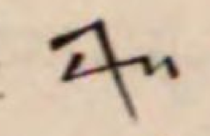
Brachylogisch-syntactische Schreibkürzung.

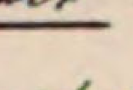
Wir haben uns bisher mit denjenigen Regeln und Vortheilen der Schreibkürzung beschäftiget, welche sich unmittelbar auf den Bau und die natürliche Anlage der Sprache, nach ihren eigenthümlichen Formen und grammatikalischen Einrichtungen stützen. —

Diese Vortheile gehörig einstudirt und so durchgeübt, dass sie so zu sagen bereits in mechanische Fertigkeit übergegangen sind, würden an und für sich schon genügen, um es mit jedem Redner aufzunehmen, der die Eigenschaften eines guten Redners in seinem Vortrage bethätiget. — Da jedoch dem Redezeichner nicht nur in dieser, sondern noch in mancher andern Hinsicht, namentlich in Bezug auf den Schall, oft eine Menge Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen treten, so wird es für ihn immer gut seyn, wenn er für den Fall solcher Erschwerungen seiner Kunstausübung noch andere Mittel im Hinterhalte hat, welche das Maß seiner Leistungen augenblicklich verdoppeln können. —

Dem gebildeten Stenographen aber, der sich nicht bloss mit dem trockenen Worte, sondern auch mit dem Geiste und Sinne der Rede befasst, bleiben noch viele andere, ungleich höhere Vortheile für die geschickte Ausübung seiner Kunst übrig, welche der Wissenschaft angehören. — Sie gründen sich auf Kürzung der Redeformen und Redefiguren, auf die syntaktische Aneinanderreihung und Verbindung der Ideen in Bezug auf Darstellung der Rede in möglichst kürzerem Sinne.

Das kleinste Merkzeichen genügt dem gebildeten Redezeichner um ihn an eine häufig übliche oder sonst scharf markirte Phrase oder Redefigur zu erinnern. — Die römischen Tachygraphen waren in dieser Art Abkürzung sowohl in Sigel als Noten bestimmt allen Neueren weit voran; unterstützt von einem ungemein ausgebildeten Gedächtnisse, galten ihnen einige einzelne oder in einander gewebte Buchstaben gleich für einen ganzen Satz, und daher leitet sich wohl auch die alte Sage ab, als schrieben die Schnellschreiber in lauter eigens ausgedachten und dem Gedächtnisse eingeprägten Zeichen für ganze Sätze, — sohin nicht in einer alphabetischen Schrift. Allein es war dieses wohl nie in so eigentlichem Sinne der Fall; außer einzelnen willkürlich angenommenen Zeichen für manche Worte

und Ausdrücke, wenn die Schrift *im Ganzen* doch immer auf gewisse alphabetisch- oder syllabisch geordnete Grund-Charaktere gestützt. Wenn z. B. der römische Tachygraph für den Satz: „Quousque tandem Catilina abutere patientia nostra?" die tironische Note setzte :  (: Orat. I. Ciceron. in Catilinam :)
so bestand dieses Zeichen doch wenigst aus den tironischen Buchstaben :
 = Q (: Quousque :)  = P (: patientia :) und ıı = N (: nostra :)
dieses Merkzeichen hielt man aber, nachdem die Kunst, in tironischen Noten zu schreiben verloren gegangen war, Jahrhunderte lang für ein rein willkührliches Charakterbild für obigen Satz. — Eben so könnte man wohl einst, oder dermal schon, das für folgenden Satz, nach dem gegenwärtigen Systeme, zu setzende Zeichen: :

d. i. „*Wann wird unsere verfassungsmäßige Freyheit eine Wahrheit werden?*" für eine rein willkührliche Chiffre halten; — nur der, welcher das System studiert hat, kann finden, daß es aus den beyden ineinander geschmolzenen Worten:
 = „*Freyheit*" und  = „*Wahrheit*" besteht. — Um aber dergleichen abgekürzte Sätze mit Verläßigkeit wieder zu entwickeln, dazu scheint freylich ein Gedächtniß zu gehören, wie man es nur bey der hohen Ausbildung desselben bey den Alten voraussetzen könnte. Allein es hängt hier die Hauptsache von der Bekanntschaft mit der Materie *in der*, — und von dem Geiste — *in dem* gesprochen wird, ab. Solche Abkürzungen reduziren sich entweder auf gewisse, *lebendig ansprechende* Exklamationen &c., oder auf *alltäglich wiederkehrende* Formeln, die bey dem geringsten Anklange die Erinnerung wecken. — Alles Uebrige muß den ordentlichen Gang des Schrift-Systemes gehen.

Eben darum erleidet die Anwendung solcher Vortheile eine wesentliche Beschränkung, sie kann und darf nemlich nur in so ferne Statt finden, als der Stenograph seiner Sache gewiß ist, und sich im Stande fühlt, die in solcher Kürzung zusammengefaßten Worte des Redners, dennoch *wortgetreu* wiederzugeben, *wie sie jener gesprochen hat*.

Anderseits zeigt sich aber auch gerade hierin die höchste und schönste Leistung des Redezeichners. — Hier kömt Alles auf seine Intelligenz, auf seine Kenntniß des behandelten Redestoffes, dann der gewöhnlichen Ausdrücke und Wendungen des einzelnen Redners, wie auch des Geschäfts-Styles einer berathenden Versamlung an; denn er muß zu bethätigen wissen, wo es auch der Redner nicht beobachtet, oder auch wohl nicht immer thun kann, was Horaz in seinem 334 und 335 Verse

de arte poetica so treffend empfiehlt:

— — — — — esto brevis, ut cito dicta
Percipiant animi dociles, teneantque fideles. —

Im Ganzen gehören die Mittel dieser Art von Schreibkürzung in das Gebiet der Brachylogie oder der Gewandtheit, kurz zu denken, deren Regeln einen Theil der Logik und der philosophischen Sprachlehre ausmachen. — Es würde wohl zu weitläufig werden, alle hier einschlägigen Regeln und Vortheile systematisch durchzuführen; sie könnten Stoff zu einem eigenen Werke liefern. —

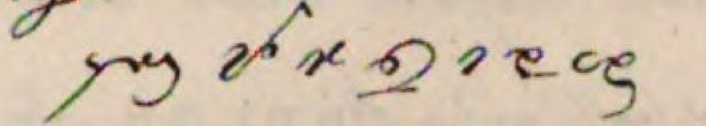
Da überdieß die Anwendung solcher Kürzungen stets nur an den Augenblick geknüpft ist, und dabey Alles von Gewinnung eines praktischen Taktes abhängt: so scheint es hier weit zweckmäßiger, unter Hervorsuchung der ergiebigsten und frequentesten Vortheile die Sache mehr in Beyspielen anschaulich zu machen, wobey wir, des speziellen Nutzens wegen, vorzüglich die Conversation in einer ständischen Berathung ins Auge fassen wollen. — Diese Beyspiele kann sich dann der denkende Redezeichner selbst nach Belieben vermehren, und nach seinem Bedarfe anwenden. —

Die folgenden Regeln, welche hauptsächlich auf der Anwendung der Ellipse, der Participial-Construktion und der Einengung der periphrastischen Construktion beruhen, wollen daher mehr als eine Aufzählung frequenter Fälle, wie als eine schulgerechte Durchführung der brachylogischen Schreibkürzung in Regel und Beyspiel angesehen werden, und man wird es dem praktischen Zwecke der letztern nachsehen, wenn sie sich nicht immer bloß in der angegebenen Regel allein bewegen, sondern manchmal auch in andere übergreifen, oder wenn sie auch allenfalls in anderer Weise behandelt werden könnten. — Wiewohl übrigens schon vorauszusetzen wäre, daß derjenige, der sich an diese Abtheilung macht, in Folge des Vorausgegangenen sich schon die gehörige Uebung im Lesen der stenographischen Schrift erworben habe, so schien es dem Verfasser doch nicht unzweckmäßig, das ausscheidende Minderwesentliche meistens durch Ausstreichung, und das bezeichnete Wesentliche mittelst Unterstreichung der Beobachtung näher zu führen. — Auch versteht sich wohl von selbst, daß bey dieser praktischen Schreibkürzung auch füglich der höchste Grad von Schriftkürzung zur Anwendung kömmt. —

Unter die wesentlichsten Regeln und Vortheile dürften demnach folgende zu zählen seyn:

I.) In vielen Fällen kann der Artikel jeder Endung, und überhaupt deren genauere Bezeichnung unterdrückt werden;

z. B. die Aufklärung des königl. Staats-Ministers gab der Sache eine ganz andere Wendung.

=  . —

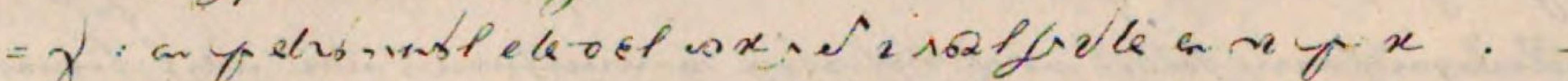
die Stände des Reichs bewilligten der Regierung die nöthigen Summen zum Zwecke der Anlegung eines neuen Canals.

=  . —

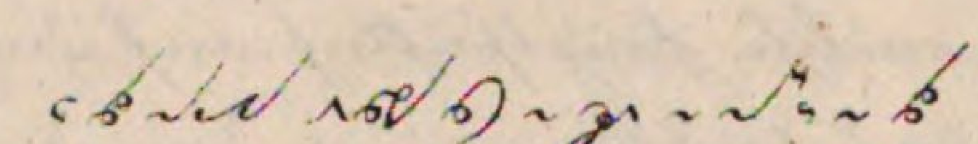
II.) Neben dem Artikel lassen sich häufig auch Pronomina unterdrücken;

z. B.

die Schrift sagt: Wenn du dein Opfer darbringst, und du erinnerst dich, dass dein Bruder etwas wider dich habe, so lass deine Gabe vor dem Altare liegen, gehe hin, und versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; dann komm und opfere deine Gabe.

=  . —

Wer sich selbst entleibt, versündigt sich an seinem Schöpfer, an der Natur und an sich selbst.

=  . —

Unter solchen Umständen zerfällt die Beschwerde in sich selbst.

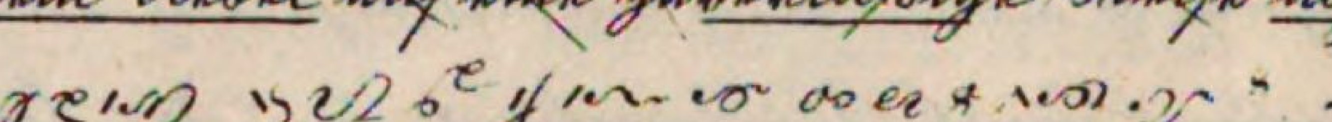
=  . —

III. Präpositionen können manchmal sammt dem Artikel weggelassen werden;

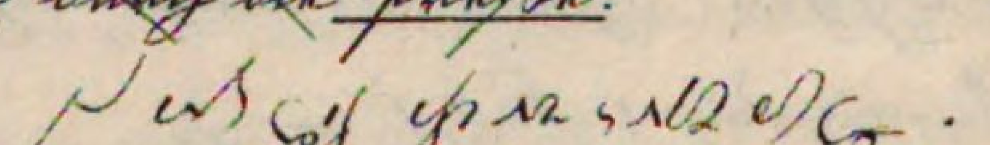
z. B. Es ist dieses schon in der Ständeversammlung vom Jahre 1825 zur Sprache gekommen.

=  . —

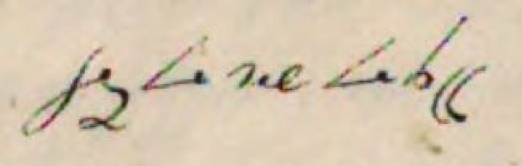
Ich habe schon bey einer anderen Gelegenheit bemerkt, dass zu wünschen wäre, die königl. Staats-Regierung möchte an die Stände des Reichs ein Gesetz gelangen lassen, durch welches dem Uebel auf eine zuverlässige Weise abgeholfen würde.

=  . —

Wir fahren heute fort in der Berathung über das Preßgesetz in Bezug auf Vergehen und Verbrechen durch die Presse.

=  . —

die Zahlungen geschehen theils in baarem Gelde, theils in Staatspapieren.

=  . —

Wenn Sie dieser Motion eine Folge geben wollen, müssen Sie dieselbe schriftlich entweder als Antrag oder als Beschwerde an die Kammer übergeben. = [illegible] . —

IV.) Hülfszeitwörter lassen sich oft verschweigen oder kürzer geben; z. B. das Gesetz welches von der Regierung erlassen worden ist.
= [illegible] . —
das ist ein Tadel, den wir nicht verdient haben.
= [illegible] . —
dieses Ereigniss trat ein, als wir es am Wenigsten vermuthet hatten.
= [illegible] . —
Seine Verdienste wurden erst anerkannt, nachdem er längst gestorben war.
= [illegible] . —
Ich würde mich sogleich vertheidigt haben, wenn ich gegenwärtig gewesen wäre.
= [illegible] . —
Ich (hätte) würde auch dieses gethan haben, wenn es verlangt worden wäre.
= [illegible] . —

V.) Nicht selten lässt sich das Hauptverbum selbst unterdrücken;
z. B. Wer klug handelt, läuft selten Gefahr.
= [illegible] . —
Wer Vermögen hat, kann sich so etwas anschaffen.
= [illegible] . —
Was ist zu machen? Wozu sollen wir uns entschliessen?
= [illegible] ? — = [illegible] ? —
Woher sollen wir das Geld nehmen? Welcher Ausweg bleibt uns noch übrig?
= [illegible] ? — = [illegible] ? —
Wenn es die Zeit gestatten würde, wollte ich noch mehr darüber sagen.
= [illegible] . —
Ein furchtbarer Hagel zerstörte die Saat.
= [illegible] . —
Bisweilen mochte ein Concessionist zuviel hereingeschlüpft sein, – dies war aber auch der einzige Fehler unseres Gewerbs-Gesetzes.
= [illegible] . —

Gegenwärtig sind wir nicht mehr im Stande, diesen Antrag zu erledigen, es bleibt uns daher kein anderes Mittel übrig, als denselben der königl. Staats-Regierung zur Würdigung auf das Nachdrücklichste zu empfehlen.

= [illegible].

VI.) Ein Adjektiv steht oft für einen ganzen Satz;

z. B. Eine Regierung, welche dem Despotismus huldigt, (: despotisch :) kann sich in Europa, wo die Civilisation ihre Heimath begründet hat (: civilisirt :) nicht mehr halten.

= [illegible].

Den Menschen, denen es lediglich an dem Willen gebricht, sich durch eigne Thätigkeit ihren Unterhalt zu gewinnen, die aus Faulheit jedem Verdienste entsagen, ist jede Unterstützung vergebens.

= [illegible].

VII.) Vergleichende Sätze lassen sich manchmal auf einen Comparativ oder Superlativ zurückführen;

z. B. Solche Gegenstände, welche für die Nation von besonderer Wichtigkeit sind, (: wichtigere :) sollen, bevor etwas Anderes auf die Tagesordnung gestellt wird (: am Ersten :) in Berathung gezogen werden.

= [illegible].

Innere Zwistigkeiten können dem Staate Gefahren bringen, welche oft mehr zu fürchten sind (: gefährlicher :) als das Eindringen der Feinde von außen.

= [illegible].

Dieser Abgeordnete übertrifft alle Mitglieder der Kammer sowohl an umfassender Gelehrsamkeit, als an der Gabe, seine Ideen mit hinreißender Beredsamkeit zu entwickeln. (: der gelehrteste und beredteste :)

= [illegible].

N. ist ein Mann, dem als Minister keiner seiner Collegen, sey es in Rücksicht auf Geschäftsgewandtheit oder in Bezug auf Rechtlichkeit des Charakters, oder in Ansehung der Festigkeit der Grundsätze den Rang streitig machen kann.

= [illegible].

VIII.) Transitive Sätze können in einen Hauptsatz zusammen gezogen werden.

z. B. Es steht uns in diesem Falle das Recht nicht zur Seite, daß wir die Initiative ergreifen.

= [illegible].

Man schien geneigt zu seyn, sich in einen Vergleich einzulassen.

= [illegible] . —

Ich hoffe, daß nun alle Anstände beseitiget seyn werden.

= [illegible] . —

Ich wünsche nur, daß unsere Berathung ein erfreuliches Resultat herbeyführen möge.

= [illegible] . —

IX.) Insbesondere kann diese Zusammenziehung auch bey Sätzen angewendet werden, welche eine Absicht ausdrücken, worauf ein Infinitiv mit „um zu" folgt, wobey sich das Verbum meistens in ein Substantiv mit „zu" verwandelt; z. B.

Der Ausschuß wendete sich an das königl. Staats-Ministerium des Innern, um Aufklärung zu erhalten.

= [illegible] . —

Wir sind nicht bloß berufen, um die Steuern zu bewilligen, sondern auch um Einsicht in den Staatshaushalt zu nehmen, und die nöthigen Erinnerungen zu machen, damit die Lasten des Volkes möglichst erleichtert werden.

= [illegible] . —

Ich habe mir das Wort nur erbeten, um einen Irrthum zu berichtigen.

= [illegible] . —

X.) Oft läßt sich die Zusammenziehung transitiver Sätze durch eine einfache Präposition bewerkstelligen, z. B.

Er pflegte das, was ihm gesagt wurde, so lange zu wiederholen, bis er sich in sein Gedächtniß fest eingeprägt hatte. (durch Wiederholung.)

= [illegible] . —

Statt daß er eine bestimmte Erklärung abgegeben hätte, gab er nur ausweichende Antworten.

= [illegible] . —

XI. Negative Sätze lassen sich manchmal durch ein Adjektiv mit der Vorsylbe „un" oder „los" ersetzen; z. B.

Wenn man sich in keinem Stücke zu mäßigen weiß, wird man immer ein Sklave seiner Leidenschaften bleiben. /: unmäßig :/

= [illegible] . —

Ich war von diesem Ereignisse noch nicht unterrichtet, darum fand ich nichts Auffallendes an der Sache. /: ununterrichtet :/

= [illegible] . —

Ohne im Mindesten vorbereitet gewesen zu seyn, betrat er die Rednerbühne. /: unvorbereitet :/

= [illegible] . —

Kinder, deren Eltern kein Vermögen besitzen, werden auf Kosten der Gemeinde unterrichtet, und erhalten auch die nöthigen Schulbücher, ohne etwas dafür bezahlen zu müssen. /: vermögenlos – unentgeldlich :/

= [illegible] . —

Er stand da, ohne mehr ein Auge zu wenden, ohne mehr ein Wort hervorbringen zu können. /: unverwandten Auges – sprachlos :/

= [illegible] . —

XII.) Einleitungs- Ergänzungs- u. d. gl. Sätze, die sich leicht von selbst verstehen lassen, fallen ganz weg; z. B.

Sag mir, was hat sich ereignet, — sprich, was fehlt dir?

= [illegible] ? — [illegible] ? —

Es ist doch nicht zu besorgen, daß deshalb die gepflogenen Einleitungen wieder abgebrochen werden?

= [illegible] ? —

Ich bin nur neugierig /: mich verlangt es mir z. :/ ob wohl aus dieser Sache etwas werden wird.

= [illegible] . —

Wie möchte es sich aber gestalten, wenn der Kampf von Neuem beginnen würde? /: wie aber? :/

= [illegible] ? —

Man wollte lieber nachgeben, als sich endlich genöthigt sehen, in eine Inconsequenz zu verfallen.

= [illegible] . —

Was ist das für ein Gegenstand, der jetzt besprochen wird?

= [illegible] ? —

Ich sollte mich zu einer solchen Handlung hergeben? dazu kann ich mich nimmermehr entschließen!

= [illegible] !

Aber, könnte man einwenden, — sind wir nicht durch die äußerste Nothwendigkeit dazu gezwungen?

= [illegible] ?

Diese Ersparungen, wie sie sich als Resultat der Rechnungen nachweisen, scheinen mehr als hinreichend zu seyn, den Renten-Ausfall, der sich als Folge der niedrigen Getreid-Preise ergeben hat, wieder zu decken.

= [illegible] . —

Der Gegenstand würde wieder an den Ausschuß zurückgewiesen, um denselben einer nochmaligen Berathung zu unterstellen, und dann wieder an die Kammer zu bringen.

— = [illegible] . —

XIII.) Insbesondere bey folgerechten Sätzen kann das „ergo" die ganze Conklusion vertreten z. B.

Nach der ausdrücklichen Bestimmung des § 52. Titl. VII. der Verfassungs-Urkunde kann kein allgemeines neues Gesetz ohne den Beyrath und die Zustimmung der Stände des Reichs bindende Kraft erlangen; — zu diesem neuen Gesetze ist der Beyrath, und die Zustimmung der Stände des Reiches nicht erholt worden, also —: kann dem Gesetze auch keine bindende Kraft beygelegt werden :/ —

= [illegible] — —

In Gemäßheit der Verfassungs-Urkunde Titel VII. § 28. kann ein Gegenstand, worüber sich beyde Kammern in ihren Beschlüssen nicht vereinigen konnten, in derselben Sitzung nicht wieder zur Sprache gebracht werden; nachdem sich nun über die vorliegende Angelegenheit die beyden Kammern nicht vereinigt haben; so —: kann dieser Gegenstand im Verlaufe der gegenwärtigen Ständeversammlung auch nicht mehr in Berathung gezogen werden :/

= [illegible] —

die Bedenken, welche zu meinem Antrage Veranlassung gegeben haben, finde ich durch die gefällige Aufklärung von Seite des Herrn Regierungs-Commissärs vollkommen gehoben, — mithin stehe ich von meinem Antrage wieder ab.

= [illegible] —

XIV.) Oft genügt ein einziges Wort, die Stelle eines Mittel- oder Ergänzungs-Satzes zu vertreten; z. B. —

Jetzt, nachdem du im Elende schmachtest, bereust du deine Thorheit.

= [illegible] —

Bey der Stelle seines Vortrages, wo von einer Bevormundschaftung des Volkes die Rede war, fiel mir ein ꝛc. —

= [illegible] —

Der Gegenstand, welcher auf die heutige Tages-Ordnung gesetzt wurde, ist von solcher Wichtigkeit, daß er unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen geeignet ist.

= [illegible] —

XV.) Citationen aus der Constitutions-Urkunde, aus Gesetzbüchern u. a. bekannten Schriften werden entweder nur durch Anziehung des betreffenden Titels, Paragraphs s. w. oder — besonders bey Citaten usque ad passus concernentes — bloß mit Angabe der Anfangs- und Schlußworte notirt; z. B. In § 13. Titl. IV. der Verfassungs-Urkunde heißt es: /: „die Theilnahme „an den Staatslasten ist für alle Einwohner des Reichs allgemein, ohne Aus-„nahme irgend eines Standes und ohne Rücksicht auf vormals bestandene „besondere Befreyungen.“ :/

= [illegible] —

Der §. 5. Cap. XII. des Cod. jud. Bav. spricht klar aus: „Was bey Gericht schon legaliter bekannt und notorisch ist, darf von den Partheien weiter nicht mehr erwiesen, sondern nur allegirt werden.

= [illegible]

Anmerkung. Dergleichen Stellen kann man nach der Hand aufschlagen und ergänzen. — Die kleinen Pausen, welche durch solche Citate dem Redezeichner zu Guten gehen, kann derselbe vortheilhaft benützen, nicht nur um für die Hand einen Augenblick Ruhe zu gewinnen, sondern auch um indessen den Stift oder die Tafel zu wechseln u. d. gl.

XVI.) Eben so werden Sprichwörter und Axiomen jeder Art, sofern sie dem Nachzeichner vollkommen bekannt sind, bloß mittelst erinnernder Schlagwörter angedeutet; z. B.

Wie der Hall in den Wald geht, komt er wieder heraus.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß' Leid gebracht.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Wie gewonnen, so zerronnen.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Iliacos intra muros peccatur et extra.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Amicus Plato, amicus Socrates, sed magis amica veritas.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Verba movent, exempla trahunt.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Duobus certantibus tertius gaudet.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Fiat justitia et pereat mundus.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Denique censeo, Carthaginem esse delendam.

= [Kurzschrift] — anstatt: [Kurzschrift]. —

Anmerkung. Kommen Stellen aus fremden Sprachen vor, deren man entweder ganz unkundig ist, oder wobey man sich aus unzureichender Bekanntschaft wenigst keine wesentliche Abkürzung erlauben darf, so werden dieselben rein nach dem Klange hingezeichnet, wie ihn das Ohr vernimmt. — Unser Schriftsystem leistet hiezu hinlängliche Gewähr. — Von der Orthographie wird hier natürlich ganz Umgang genommen; nur muß dabey die Vokalbezeichnung etwas fleißiger vorgenommen, auch wohl manchmal eine Accentuirung angebracht werden, in sofern hiezu durch Lautmodifikationen für das Gehör Veranlassung gegeben ist. — Die Anwendung der Schrift auf fremde Sprachen, besonders für bestimmte, z. B. für die lateinische, französische oder englische ist sehr bald eingeübt, und läßt sich

selbst wieder mit speziellen, <u>der Sprache angemessenen Vortheilen</u> betreiben, sobald man einmal so weit vorangeschritten ist, fertig <u>deutsch</u> zu stenographiren und ohne Anstand zu lesen. — In letzterem Falle wird man auch mit Vergnügen beobachten, dass man solche Inserate auf der Stelle von der übrigen Schrift unterscheidet, weil sich durch die verschiedenartige Combination der Lautzeichen auch ganz andere Wortbilder, wie im Deutschen gestalten. — Soll nun der Redezeichner niedergeschriebene Stellen aus Sprachen, die ihm ganz unbekannt sind, nach der Hand in gewöhnliche Schrift übertragen, so wendet er sich gleichwohl an einen Sprachkundigen, liest demselben die aufgezeichneten Sprachklänge vor, und die — für ihn ganz unverständlichen Laute werden in dem Ohr des Andern, der mit dem Genius der gegebenen Sprache vertraut ist, zu seiner Freude Sinn und Bedeutung wecken; er wird im Stande seyn, ihm die typische und orthographische Schreibung zu weisen. —

Die weitere Ausführung der Idee, das vorliegende Schriftsystem als eine <u>Universalschrift</u> für alle Sprachen anwendbar zu machen, und dasselbe endlich gar zu einer Art von Pasigraphie zu steigern, gehört nicht zunächst hieher; denn der Stenograph wird wohl selten in den Fall kommen, einen ausgedehnteren Gebrauch von dieser Idee zu machen, als ihm das System ohnehin schon gewährt; vielleicht wird aber der Verfasser, oder einer seiner Schüler noch Veranlassung finden, eine besondere Ausarbeitung für diesen Zweck zu versuchen; der Nutzen hievon würde zuverlässig sich ungemein gross bewähren, theils für philologische Vergleichung der Sprachklänge dem Gehörsbilde nach, — theils zur schnellen Erlernung von Sprachen <u>durch Umgang</u>, besonders von solchen, worüber noch keine spezielle Grammatik existirt, indem man sich nur immer gleich die Sprachklänge notiren dürfte, um die damit verbundenen Begriffe so leicht nicht wieder zu vergessen. —

Wir wollen hierüber nur einen kurzen Satz in 12 verschiedenen Sprachen zu einer kleinen Probe aufstellen; — wer unser Schriftsystem gehörig einstudirt hat, wird in allen diesen verschiedenen Sprachen lesen können, wenn er auch im Uebrigen von der gebräuchlichen Schriftart keinen Buchstaben kennt, und in der Sprache selbst ganz unbewandert ist. —

Wir wählen hierzu den Satz:

1.) deutsch: Was du nicht willst, daß man dir thue, das füge auch keinem Andern zu.

2.) lateinisch: Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.

3.) italienisch: Fate agli altri cioche bramereste, che vi venisse fatto.

4.) französisch: Faites aux autres ce que vous voudriez, qu'on vous fasse.

5.) spanisch: No hagas a tu proximo lo que no quisieras que te hagan a ti mismo.

6.) englisch: Do others what you would be done by.

7.) dänisch: Wirk dig mod andre som du vil at de skulle handle mod dig.

8.) schwedisch: Hvad du icke vil, att man skall göra dig, må du icke göra mot andra.

9. russisch: Не дѣлай другому, чего не хочешь, чтобъ тебѣ сдѣлано было.

10.) griechisch: Πᾶς γὰρ ὁ αἰτῶν λαμβάνει καὶ ὁ ζητῶν εὑρίσκει, καὶ τῷ κρούοντι ἀνοιγήσεται.

11, Hebräisch: כֹּל אֲשֶׁר תֹּאבֶה כִּי יַעֲשׂוּ אֲנָשִׁים לְךָ עֲשֵׂה כְּמוֹ־כֵן לָהֶם:

= [illegible] –

12, Syrisch: ܟܠ ܡܕܡ ܕܨܒܝܢ ܐܢܬܘܢ ܕܢܥܒܕܘܢ ܠܟܘܢ ܒܢܝ̈ܢܫܐ : ܗܟܢܐ

= [illegible] –

ܐܦ ܐܢܬܘܢ ܥܒܕܘ ܠܗܘܢ .

= [illegible] . –

(: NB. die beyden letzten Sätze werden von der Rechten zur Linken gelesen :)

XVII., Sehr oft lassen sich Redensarten durch Vertauschung mit einem einfacheren Ausdrucke abkürzen; z. B.

Für: „Es steht nicht in meinen Kräften,
Meine physische Kraft reicht nicht zu,
Es steht nicht in meinem Vermögen,
Es liegt nicht in meiner Macht (: Gewalt :)
Es ist mir nicht möglich,
Ich würde mich vergebens bemühen,
Ich bin nicht im Stande,
Ich fühle mich zu schwach,
Ich bin nicht fähig; – u. d. gl.

} dieses auszuführen

= [illegible] .

wird gesetzt: ich kann nicht.

So auch umgekehrt: ich kann.

Doch ich will Sie nicht länger aufhalten (: doch genug :)

– [illegible] !

Ob auf diese oder jene Weise, das kann uns gleichgültig seyn.

= [illegible] . – (: ob so oder so, gleichviel ! :)

XVIII. Wesentliche Kürzungen lassen sich durch die Partizipial-Konstruktion erzwecken.

a., Part. praes.

Der Ausschuss, welcher seine Pflicht erkannte, nahm Veranlassung, nähere Aufklärung zu verlangen.

= [illegible] . –

Wenn wir nicht vorwärts schreiten, gehen wir rückwärts.

= [illegible] .

Indem ich Ihnen dieses anzuzeigen die Ehre habe, lade ich Sie ein, sich morgen zahlreich zu versammeln, um hierüber zu berathen u. Beschluss zu fassen. = [illegible] —

Die Feierlichkeit wird an einem Tage, welcher noch näher bestimmt werden wird, vor sich gehen. = [illegible] —

Man muss bedenken, dass auch Ausgaben eintreten können, welche man dermal noch nicht vorauszusehen im Stande ist. —

= [illegible] —

b, Part. praet.

Wenn du die Hände in den Schoss legst, wirst du nimmermehr deinen Unterhalt finden. = [illegible] —

Ein Frauenzimmer, welches sich schminkt, ist eine öffentliche Betrügerinn.

= [illegible] —

Nachdem der Gegenstand bereits zweimal im Ausschusse auf das Reiflichste erwogen worden war, wurde er wieder zur öffentlichen Berathung an die Kammer gebracht. —

= [illegible] —

Ich hoffe, nachdem sich der Sturm seiner Leidenschaften gelegt haben wird, im Stande zu seyn, ihn zu gemäßigteren Ansichten zu bringen.

= [illegible] —

Die Ehrenstellen, welche ihm ertheilt worden sind, machten ihn übermüthig. —

= [illegible] —

Zu den Gründen, welche bereits angeführt worden sind, erlaube ich mir noch folgenden beyzufügen. = [illegible] —

Nachdem die Beschwerde von der Kammer als ungeeignet erkannt worden war, wurde sie als beruhend zu den Akten gelegt.

= [illegible] —

XIX., Oft lässt sich eine Partizipial-Construktion in noch kürzere Formen zusammendrängen, u. zw. a, durch eine Präposition mit einem Substantiv; z. B.

Nachdem das Protokoll verlesen war, eröffnete das Präsidium die Berathung übers.

= [illegible] —

Nachdem die Diskussion einmal geschlossen ist, kann nicht wieder von Neuem in eine Berathung über denselben Gegenstand eingegangen werden. —

= [illegible] —

Selbst während wir mit den Verheerungen des Krieges zu kämpfen hatten, wurden die Künste nicht vernachlässigt. —

= [illegible] —

Ungeachtet sein Vortrag von der Art war, daß man sich des Lachens kaum erwehren konnte, hatte doch das Bild, womit er der Versammlung die Leiden des Volkes vor Augen stellte, ein Gefühl in meinem Innern zurückgelassen, welches mich mit tiefer Rührung erfüllte.

= [illegible] —

(Ungeachtet lächerlichen Vortrages hatte doch sein Bild über Volksleiden mich gerührt.)

b.) Durch einen Genitiv:

der Antrag, welchen das verehrliche Mitglied gestellt hat z.

= [illegible], oder = [illegible] —

die Redaktion, welche die hohe Kammer der Reichsräthe diesem Artikel zu geben beliebt hat. = [illegible] —

die Abänderung welche dieser Artikel zu erleiden hatte z.

= [illegible] —

die Ursache, wodurch diese Abänderung veranlaßt worden ist z.

= [illegible] —

c.) Durch ein Adjektiv.

Nachdem er bisher in allen seinen Unternehmungen vom Glücke begünstiget worden war, wagte er auch noch zc

(glücklich in Allem) = [illegible] —

Ob sie gleich im gegenwärtigen Augenblicke unsere Freunde zu seyn scheinen, werden sie doch nicht ermangeln, bey Gelegenheiten, wo wir allenfalls in eine kritische Lage gerathen werden, gegen uns zu handeln. (Jetzt scheinbar Freunde, doch bey kritischer Lage gegen uns)

= [illegible] —

der Angeschuldigte vertheidigte sich mit einer Gelassenheit, die nur dem Tugendhaften eigen ist.

(nur dem Tugendhaften eigen) = [illegible] —

Indem wir uns der Sorglosigkeit überlassen, werden wir das Uebel von unseren Grenzen nicht ferne halten. (sorglos) = [illegible] —

Wenn ich neugierig wäre, wollte ich es bald erfahren.

= [illegible] —

d.) Durch ein Adverbium.

Wenn wir alle diese Thatsachen zusammen nehmen, so ergibt sich hieraus z.

= [illegible] —

Wenn die Gegenstände zu schnell aufeinander folgen, können sie nicht mit Gründlichkeit berathen werden. = [illegible] —

c.) durch kürzende Redensarten; z. B.

Nachdem bereits die Nacht angebrochen war, wurde die Sitzung unterbrochen. (Nachts) = [illegible] —

Wenn wir einmal nach Hause gekehrt seyn werden, wird uns das Volk zur Rechenschaft ziehen (daheim) = [illegible] —

XX.) Manchmal läßt sich ein Satz durch Verwandlung des Passivums in das Aktivum, oder durch eine ähnliche Veränderung in der Zeitbeziehung abkürzen, z. B.

Von einem Mitgliede ist angeführt worden —

= [illegible] —

Sind die Summen, welche von den Ständen des Reichs bewilliget wurden, von Seite der kgl. Staats-Regierung auch zu den gehörigen Zwecken verwendet worden? (hat — — gehörig verwendet?) = [illegible] —

XXI.) Wiederholungen können vielfältig vermieden werden; z. B.

Können wir dieses genehmigen? – können wir es verwerfen? – können wir es vernünftiger Weise auch nur beabsichtigen?

= [illegible] —

Wurden die Bedingungen eingehalten, oder wurden sie nicht eingehalten?

= [illegible] —

Nachdem nun (wie die eben verlesene Instruktion lautet) die Akten vollständig gesammelt, die geeigneten Zusammenstellungen gemacht, die Resultate mit Sorgfalt herausgezogen, darüber in der Plenar-Sitzung Vortrag erstattet, dann alle Gründe und Gegengründe reiflich in Erwägung gezogen worden waren etc: so wurde endlich der Beschluß gefaßt: etc. (quo facto – dieses gethan – hierauf u. d. gl.)

= [illegible] —

XXII. Unnöthige Amplifikationen, Pleonasmen und Tautologieen werden zur gehörigen Einfachheit des Ausdruckes zurückgeführt; z. B.

Fürchten Sie nicht, meine Herren! daß ich mit unverantwortlicher Verschwendung der Zeit Ihre Geduld durch bloße Wiederholung der bereits vorgebrachten Gründe und Gegengründe in Bezug auf den zur Berathung ausgesetzten Gegenstand ungebührlich in Anspruch nehmen, und dadurch den langsamen Gang unserer Debatte noch mehr hinauszögern werde etc!

= [illegible] —

Zu den verschiedenen Anträgen und Modifikationen, womit bereits viele verehrliche Mitglieder der hohen Versammlung den vorliegenden Gesetz-Entwurf seiner Vollkommenheit näher zu führen sich veranlaßt gefunden haben, erlaube ich mir *nur noch einen Wunsch* anzufügen, den ich sowohl der hohen Kammer als auch der kgl. Staats-Regierung zur Beherzigung bestens anempfehlen möchte.

= [illegible] ! —

Der Gegenstand, welcher unserer heutigen Berathung unterstellt ist, wurde bereits durch mehrere verehrl. Mitglieder vor mir so gründlich *erörtert*, von allen Seiten beleuchtet und besprochen, daß ich ihren zweckmäßigen Bemerkungen *nur noch Weniges* beyzufügen habe. = [illegible]. —

Ohne in eine *weitere Auseinandersetzung* und Erörterung eingehen, oder die Sache bis in das Detail verfolgen zu wollen. —

= [illegible]. —

XXIII, *Von allen Höflichkeits-Phrasen wird Umgang genommen.*

Ich werde die Ehre haben,
Ich will so frey seyn,
Wenn Sie nicht ungütig nehmen,
Wenn Sie mir noch eine kleine Geduld schenken,
Wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich fällt,
Wenn es Ihnen keinen zu langen Aufenthalt macht,
Wenn Sie mir die gütige Erlaubniß ertheilen ꝛc.

– *ich will* Ihnen diese Stelle vorlesen.
= [illegible]. —

Auf das, was der sehr verehrliche Redner *vor mir* zu äußern beliebte, erlaube ich mir *Folgendes* zu erwiedern:

= [illegible] : —

Ich erlaube mir an den Herrn Regierungs-*Commissär* das Ansuchen zu stellen, uns hierüber gefällige *Aufklärung* ertheilen zu wollen.

= [illegible] ! —

Auf die gefällige Äußerung des sehr geehrten Herrn Regierungs-*Commissärs* habe ich die Ehre *Nachfolgendes* zu erwiedern ꝛc.

= [illegible] : —

Die *Nachricht*, welche uns der Herr Staats-*Minister* so eben mitzutheilen die Güte hatte, hat mich auf die *angenehmste* Weise *überrascht*.

= [illegible]. —

Da uns vom Ministertische aus diese erfreuliche Zusicherung ertheilt worden ist, so glaube ich mich der angenehmen Hoffnung überlassen zu können, daß wir nicht lange mehr auf Erfüllung dieses Wunsches harren dürfen. —

= [illegible] —

Erlauben Sie mir nur ein einziges Wort auf die Aeußerung, welche so eben gefallen ist, erwiedern zu dürfen!

= [illegible]. —

Sie werden mir gütigst erlauben, die Sache etwas näher zu beleuchten:

(ich will:) = [illegible]. —

Verzeihen Sie, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, Ihnen hierüber augenblicklich Aufklärung geben zu können.

= [illegible]. —

Es thut mir unendlich Leid, die desfallsigen Belege im Augenblicke nicht bey Handen zu haben. = [illegible]. —

Da ich mir als Antragsteller zuletzt noch das Wort erbitten darf, so behalte ich mir das Recht vor, meine allenfallsigen weiteren Erinnerungen noch am Schluße der Diskussion abgeben zu dürfen. —

= [illegible]. —

Ich bitte, den Redner während seines Vortrages nicht zu unterbrechen. —

= [illegible]! —

Ja – ich muß Sie schon ersuchen, Sich eines freyen Vortrages zu bedienen; denn Sie wissen wohl selbst, das Herauslesen streitet gegen das Reglement. (Nicht Herauslesen – Reglement!) = [illegible]! —

XXIV.) Tägliche Phrasen und Formeln, welche zur Geschäftsleitung und überhaupt zum gewöhnlichen Style einer berathenden Versammlung gehören, werden auf das Aeußerste vereinfacht; z. B.

Der Einlauf besteht in Folgendem: = [illegible]. —

Ich ersuche den 1ten Herrn Sekretär, uns den aus unserer gestrigen Berathung und Abstimmung hervorgegangenen Kammer-Beschluß über den Gesetz-Entwurf die Militär-Conscription betreffend vorlesen zu wollen.

= [illegible]. —

Sie haben, meine Herren! den Beschluß verlesen hören; wenn Jemand etwas gegen die Fassung desselben zu erinnern hat, so steht es ihm frey, sich hierüber zu äußern.

= [illegible]. —

Wenn Niemand etwas äußert, so frage ich die Kammer: Will sie (ob), daß dieser Beschluß nach §. 49. des X. Edikts der V. U. in einer der folgenden Sitzungen noch ein Mal verlesen werde, oder ertheilt sie demselben ihre Genehmigung in der Art, daß er so, wie er vom Ausschusse redigirt worden ist, an die Kammer der Reichs-Räthe ausgefertiget werden könne?

= [illegible] ? —

Der Tages-Ordnung zufolge berufe ich nunmehr den Herrn Referenten des 5ten Ausschusses, um Bericht zu erstatten über die bey der Kammer eingekommenen, aber nicht zur Vorlage an dieselbe geeignet befundenen Beschwerden.

= [illegible] ! —

Ich ersuche nun den Herrn Referenten des 2ten Ausschusses, um Vortrag zu erstatten, über den Rechenschaftsbericht der k. Staats-Schuldentilgungs-Anstalt für (pro) die Etatsjahre $18\frac{26}{27}$. $18\frac{27}{28}$ u. $18\frac{28}{29}$.

= [illegible] $\frac{26}{29}$. —

Meine Herren! Sie haben das Gutachten des 2ten Ausschusses über diesen Gegenstand vernommen; ich werde denselben in einer der nächsten Sitzungen zur Berathung auf die Tagesordnung bringen, und lade daher diejenigen Mitglieder der Kammer, welche allenfalls von der Bühne aus über diese Rechenschaft umfassend zu sprechen gedenken, ein, sich rechtzeitig bey dem Sekretariate als Redner einzeichnen zu lassen.

= [illegible] ! —

Ich eröffne nun die Berathung über den Gesetz-Entwurf, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege betr. = [illegible] . —

Es hat sich der Herr Abgeordnete von Horn als Redner einzeichnen lassen, um für den Gesetz-entwurf von der Bühne aus zu sprechen; ich lade denselben ein, uns seine Ansichten mitzutheilen.

= [illegible] . —

Diejenigen Mitglieder, welche sich als Redner von der Bühne einzeichnen ließen, um über das Ganze des Berathungsgegenstandes zu sprechen, haben nunmehr ihre Vorträge vollendet; ich eröffne sofort die Debatte vom Platze aus, und es steht demnach den einzelnen Mitgliedern der Versammlung frey, ihre allenfallsigen kurzen Bemerkungen vom Platze aus abzugeben. —

= [illegible] . —

Ich bitte um das Wort! = [illegible] ! —

Ich trage darauf an, ich mache – ich stelle den Antrag = [illegible] . —

Ich muß – ich möchte etc. darauf antragen. = [illegible] . —

Ich theile den Antrag des verehrten Mitgliedes = [illegible] . —

Ich stimme – ich trete dem Antrage bey. = [illegible] . —

Ich unterstütze den Antrag. = [illegible] . —

Ich muß daher den Antrag unterstützen. =

Ich trage daher darauf an, daß Seine Königliche Majestät im verfassungsmäßigen Wege allerehrfurchtsvollst gebeten werden möge, den Ständen des Reiches einen Gesetzentwurf zur Berathung vorlegen zu lassen etc.

= —

Ich beantrage, daß im verfassungsmäßigen Wege ein Gesetz herbeigeführt werden möge.

= —

Dieser Antrag muß schriftlich übergeben werden.

= —

Ich bin so frei, diesen Antrag dem Herrn Präsidenten hier schriftlich zu überreichen.

= —

Ich erlaube mir folgende Modifikation vorzuschlagen.

= —

Der Herr Abgeordnete Leiner hat zu der vom Ausschusse vorgeschlagenen Modifikation folgende Untermodifikation in Antrag gebracht:

= —

Derselbe wird hiemit eingeladen seinen Antrag zu motiviren.

= —

Wird dieser Antrag unterstützt? =

Nachdem dieses Sousamendement Unterstützung findet, wird dasselbe auch in nähere Berathung gezogen werden.

= —

Dieser Modifikation kann ich nicht beitreten.

= —

Mehrere verehrliche Mitglieder vor mir haben sich bereits dahin ausgesprochen, daß etc.

= —

Ich bin daher der Ansicht, daß von dieser Modifikation Umgang zu nehmen sey.

= —

Die Ansicht des verehrlichen Mitgliedes gegenüber kann ich keineswegs theilen.

= —

Ich muß vielmehr das Gutachten des Ausschusses unterstützen, und zwar aus dem Grunde, in der Art, daß etc. = —

Auf die Äußerung des verehrlichen Mitgliedes gegenüber muß ich mir eine kleine Berichtigung erlauben. = —

Gegen eine solche Auslegung muß ich mich und die Kammer feyerlichst verwahren. –

Ich muß sehr bitten, innerhalb der Schranken der Mäßigung zu bleiben, und sich in keine Persönlichkeiten zu verlieren.

Wir müssen uns strenge an die Vorschriften des Reglements halten.

Ich bitte um Ruhe auf den Gallerien! — Zur Tages=Ordnung!

Es thut mir leid, Sie durch meinen Vortrag etwas länger aufgehalten zu haben, aber die Sache ist zu wichtig.

Zum Schluß – zum Schluß!

Der Schluß der Debatte ist verlangt und angenommen, ich erkläre daher die Diskussion für geschlossen; – wir schreiten nun zur Abstimmung.

Ich frage also die Kammer: Will sie (ob) der von dem Ausschusse vorgeschlagenen Modifikation beytreten? Wer die Frage bejaht, bleibe sitzen, wer sie verneint, stehe auf.

Beschluß: Mit einer Mehrheit von 92 gegen 28 Stimmen, daß dem Vorschlage des Ausschusses beyzustimmen sey. (: ja:)

Ich werde die Ehre haben, Ihnen in der morgigen Sitzung das Resultat, welches aus der Berathung, den verschiedenen Anträgen und der hierauf erfolgten Beschlußfassung in Bezug auf diesen Gegenstand hervorgegangen ist, zur Beurtheilung und allenfallsigen Erinnerung vorzulegen.

Nachdem die Zeit schon zu weit vorgerückt ist, schließe ich die heutige Sitzung, und setze die nächstfolgende auf künftigen Freytag den 10ten dieß Morgens um 8 1/2 Uhr an.

Bevor wir jedoch voneinander scheiden, ersuche ich noch den Herrn von C. uns das Protokoll der gestrigen Sitzung vorzulesen.

F.

Sonderheitlich gewählte Schreibkürzung

theils auf den Grund des

Sprachklanges,

theils unter Benützung schon bekannter Zeichen

zum Zwecke der

Abkürzung.

Sonderheitlich gewählte Schreibkürzung.

Eine Hauptbedingung des gegenwärtigen Schriftsystemes ist es, sowohl in Ansehung der Schriftzüge, als der Abbreviatur immer nur nach allgemeinen Prinzipien zu verfahren, sich jeder positiv-willkührlichen Bezeichnung zu enthalten, und unter Vermeidung eines nutzlosen Haschens nach einzelnen Vortheilen die Art und Weise der Abkürzungen stets mit dem allgemeinen Schriftplane im Einklange zu erhalten. — Hiebey ist eine nach gewissen — dem Schriftsysteme im Allgemeinen entsprechenden — Anhaltspunkten, freygewählte Abkürzung in Schriftzügen und Schreibung — noch keineswegs ausgeschlossen; denn die wohlerwogene freye Abkürzung unterscheidet sich eben dadurch von der rein willkührlichen, zufällig angenommenen, daß sie keine Formen annimmt, welche nicht entweder schon in der primitiven Schriftanlage begründet erscheint, oder wofür nicht wenigst ein vernünftiger natürlicher Grund der Anwendung, — im äußersten Falle eine schon allgemein bekannte Bedeutung des Zeichens spricht. —

Jedermann wird sich *in praxi* sehr bald überzeugen, daß rein willkührlich gewählte Wortzeichen sehr schwache Krücken der Geschwindschreibkunst sind. — Bildet man sich nur einige solcher Zeichen für einzelne Wörter oder Phrasen, — so ist damit im Verhältnisse zum ganzen Gebiete der Sprache, worin sich doch der Redezeichner durchaus muß bewegen können, noch fast gar nichts abgethan; — nimt man deren viele an, so wird das Gedächtniß ungebührlich beschwert, und Niemand kann dafür stehen, ob im Flusse der Rede solche Zeichen zu jedem Augenblicke der Hand und der Einbildungskraft auch gegenwärtig stehen. — Uebrigens zeugt nichts mehr gegen die Reichhaltigkeit und Gründlichkeit eines stenographischen Systemes, als wenn man sich schon bey den kleinsten Schwierigkeiten, und selbst bey häufig vorkommenden Wörtern genöthiget sieht, seine Zuflucht zu willkührlichen Zeichen, oder gar gleich wieder zur gewöhnlichen Currentschrift nehmen zu müssen. — Also rein willkührliche Bezeichnungen sollen in unserem Systeme ganz ausgeschlossen seyn. —

Dagegen, abgesehen davon, daß wir es sehr leicht darauf ankommen lassen könnten, in wie vielen Worten man wohl im Stande seyn möchte, ein noch kürzeres Zeichen zu ersinnen, als sich nach unserem Systeme von selbst schon ergibt,

lassen sich auf dem Wege der genaueren Beobachtung des Sprachklanges, als hörbares Bild der mit ihm in engster Beziehung stehenden Bedeutsamkeit einerseits, und unter Benützung schon bekannter Signaturen andererseits noch eine Menge Vortheile der Abkürzung ausmitteln, welche zwar auch für das Auge des Unkundigen den Schein willkührlicher Beziehung haben, aber für den, der mit dem Geiste und Zusammenhange des ganzen Systemes einmal vertraut ist, keineswegs mehr als solche sich darstellen. — Das in solcher Beziehung angewandte Zeichen nämlich ist wohl für die Hand und für das Auge in äusserst kurzer Form zusammengefasst; aber das, was es ausdrückt, spricht so lebendig und sinnleitend zum Sprachgehöre, dass für den Erfahrenen Grund und Anhaltspunkt genug gegeben ist, das Zeichen mit seiner Bedeutung in der Einbildungskraft auf das Engste zu verknüpfen. —

Zu diesem Behufe eröffnen sich uns zwey sehr ausgebreitete Wege;
1.tens die Scheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen im Sprachklange, oder die Concentrirung desselben auf diejenigen Laute, die zur Weckung der beabsichtigten Begriffsmittheilung das Wesentlichste beytragen, — welche Art der Abbreviatur wir nun Klangkürzung nennen;
2.tens die Benützung schon bekannter Zeichen zum Zweck der Abkürzung, welche oft die Stelle von Worten oder ganzen Sätzen vertreten. —

1. Klang-Kürzungen.

Es ist eine bekannte Sache, dass wenn Jemanden ein Wort, ein Name nicht gleich zur Erinnerung komt, man ihm nur den ersten Buchstaben nennen, ja oft nur die Lippen bewegen darf, um den Wortlaut auf der Stelle in seinem Gedächtnisse hervorzurufen; — noch mehr ist dieses der Fall, wenn das Wort mit vollem Vokale angetönt, oder gar der Anklang und Schlußklang des Wortes dem Gehöre als Leitbild zugeführt wird. — Dieser Vortheil lässt sich auf die Stenographie sehr gut übertragen. —

Wir haben schon bey Begründung unseres Alphabetes pag. 23–72 darauf Bedacht genommen, jedem Buchstaben eine — seiner natürlichen Bedeutsamkeit in der deutschen Sprache entsprechende — Sylbenbeziehung aufzulegen, und wir gewannen dadurch eine bedeutende Anzahl Siegel für solche Worte, welche, was bey der Wahl von Kürzungen eine

Hauptsache ist,) in der Sprache ungemein oft wiederkehren. — Es wird genügen hier nur wieder darauf hinzuweisen.

Dieser Vortheil lässt sich aber noch steigern in Bezug auf Worte oder Phrasen, wo ein und derselbe Buchstabe in mehr Aufeinanderfolge (: Alliteration :) wiederkehrt, und daher auf das Sprachgehör eine besondere Wirkung äussert, um den gehörten Wortklang in der Erinnerung hervorzurufen; z. B.

.. = Abart oder ana—; ... = Abraham oder Anathema; = Amalgama;
u = Liebe oder beliebe—; uu = Bibelbuch; ss = circiter; ss Cicero;
ee = dass das—; ee) dass dadurch; — ff = Frankfurt oder Freyfrau;
fff = fünffach; n = gegen; m = Gegengewicht; m = Gegengrund;
n = handhaben; m = gehandhabt haben; — ?? = Aufruf; —
u = ich ihn (im); m = ich in ihn; u = im Jahre; —
.. = keck; m = Kukuk; — .. = all..; .. = allerley; —
ee = meinem, ?? = Ministerium; ?? = im Namen, ?? = in meinem Namen;
~ = nun, ~ = nennen; ~ = von nun an; ((= Papst; ((= Papier;
((= prope, ?? = Purpur, ((= Postpapier; (((= petitio principii etc.
ss = quisque (ae, id); ss = quoque; ss = quicunque; ss = quamquam etc.
~ = rar; ~ = Arrear, ~ = Arreragen (: Rückstände an Zinsen etc. :)
oo = süss; oo = Assessor; oo = Assistent; ss = schönschreiben (Schrift), ss = (in einer) eine Sprache sprechen;
ll = hätte oder thäte; ∧ od. ∨ = tödtet; lll = tödtete; ss = vice versa;
cc = wodagegen; ccc = wodagegen wir; cccc = Wittwen u. Waisen; ~ = Kurzem;
ss = zuzu—; sss = zuzuziehen, und so manche andere, die man sich leicht selbst bilden, und entweder für immer, oder nur momentan, einem vorübergehenden Behandlungsstoffe zu Gunsten, vornehmen kann.

Dieses Wenige ist aber gleichsam nur die Einleitung zu ungleich werthvolleren Kürzungen, welche der hinleitenden Wirkung des Sprachklanges abgewonnen werden können.

Wer ein feines Sprachgehör und Uebung hat, aus nur halbverstandenen Worten den Sinn einer Rede dennoch herauszufinden, wird auch schon beobachtet haben, dass es sehr häufig bloss die Correspondenz zweyer — oft an sich unbedeutender — Sylbenklänge ist, welche durch ihr Verhältniss zum Haupt- oder Gesammtbegriffe ein wesentliches Licht auf das Ganze wirft. — Gleichwie einige flüchtige Linien, in einem gewissen Umrisse gezeichnet, uns eine körperliche Gestalt in ihrer ganzen Vollkommenheit zeigen können, und lediglich

die Phantasie es ist, welche uns auch das Nichtvorhandene als gegenwärtig vormahlt: so können auch ein Paar lebendig antönende Sylben-Vokale, eine Anfangs- und Endsylbe, die beyden ersten Sylben eines zusammengesetzten Wortes u. d. gl. als hörbare Umrisse einer Begriffsbezeichnung die Vorstellung des Ganzen in uns hervorrufen, indem die Einbildungskraft dasjenige ergänzt, was das Ohr nur in flüchtigen Anklängen dem Verstande zugeführt hat, oder das Auge nur in flüchtigen Umrissen erblickt.

Jedes mehrsylbige Wort (und nur von solchen soll hier die Sprache seyn) können wir auflösen in eine Sylbe des eigentlichen- u. <u>Hauptbegriffes</u>, dann in eine oder mehrere Sylben der <u>Form</u>, welche jenem seine nähere Bestimmung und sein Verhältniss zu den übrigen Begriffen im Satze geben. — Die sprachliche Wirkung der Form-Sylben aber, bezüglich auf verschiedene Begriffs-Modifikationen, auf Ableitung, Flexion u. s. w. beruht bey weitem mehr auf dem <u>Klange</u>, den wir als ideale Andeutung solcher Verhältnisse zu vernehmen gewohnt sind, als auf der Klarheit des Begriffes, den wir mit diesen Sylben verbinden.

Hierin liegt also der Grund, warum wir mit der Abkürzung solcher Formsylben nicht nur weit kühner zu Werke gehen, und sie auf die blossen Hauptlaute zurückführen können, sondern warum sie auch in ihrer korrespondirenden Wechselwirkung sehr leicht zum Wecker und Leiter der mit dem ganzen Worte verbundenen Vorstellung werden.

Dass hiebey auch der Vokal wesentlichen Antheil nimt, ist leicht zu beobachten; er ist ja die Seele des Sprachklanges, nach welchem allein wir ursprünglich unsere Muttersprache erlernt haben, und eben so die Formen fremder Sprachen erlernen. Ueberdiess ist der Vokal in der Regel auch der Ausdruck der subjektiven Empfindung von dem Objektiv-Bezeichneten; um so leichter wird er also auch zum Wecker eines Wortbegriffes.

Wenn wir aber nun auf die Art und Weise der angedeuteten Kürzungen übergehen, so wird es zweckmässiger seyn, uns gleich an Beyspiele zu halten, um in einer Sache, die besser <u>empfunden</u>, als in Worten umfassend erklärt werden kann, von der rechten Seite aufzugreifen und darin einen praktischen Takt zu gewinnen.

Der Lateiner kürzte z. B. auf den Grund des Sprachklanges die Worte:

Actio oder Anno, Obligatio, omne, omnia, omni, omnino, ejusmodi u. d. gl. durch: ao = …, Oo = …, oe = …, oia = …, oi = …, oio = …, eimo = … ꝛc. ab, ihm waren dergleichen Anklänge genug, um sogleich an das ganze Wort erinnert zu werden. — Eben so können wir

a.) viele Worte lediglich durch Vokalbilder ausdrücken; z. B.

also oder Abgeordneter; Oberst; außerordentlich; Auwerr;
ao = …, AO. = …; Oe. …; auo = …; Auer = …;

unordentlich, unschätzbar ꝛc, uneigentlich; Obereigenthum, Ober-Inspektor ꝛc;
uo = …, ue = …, uei = …, Oei = …, O.J. = …

überaus, ausüben, Ukraine, Ufer, und Andere.
üaü = …, auü = …, Ur.J. …, Uü = … u. a. = …

b.) Durch Beyhülfe von Consonanten und unter Mitwirkung einzelner Sylbenklänge lassen sich solche Klangkürzungen noch vermehren; z. B.

inklusive, exklusive; Interesse; respektive; Europa, Eduardo;
entschieden, Attentat, Eitelkeit, Philosophie, thätig, Diplomatie;
Universität, Verfassungs-Urkunde, Verordnung, Anordnung,
Unordnung, Unterordnung, Tagesordnung, Wechselordnung, u. s. w.

c.) Selbst durch Consonanten-Formen allein lassen sich solche Kürzungen geben, insoferne bey deren Aussprache der Mund und die übrigen Sprachwerkzeuge in eine solche Situation und Bewegung gebracht werden, daß dieselben zur Hervorbringung des ganzen Wortlautes schon in Bereitschaft stehen.

Als beyläufige Muster geben wir folgende:

Barbar, Bürger, Beschluß, Beschwerde, Deputirten, Dawegen,
Fürsprache, Gemeinde, geschwinde, Gegend, Gegenstand, Gegenwart, (gegenwärtig)
Hauptsache (sächlich), Kammer-Mitglied, Kreisrath, allgemein, allerhöchst (ständ),
Mittelpunkt, mittelmäßig, Numero, November, Protokoll,

Pfalz-Bayern, bequem,(em) erquicken,(ung) Reichsrath, Rechtspflege,



September, Staatshaushalt, Bezirks-Schuldentilgungs-Kasse,



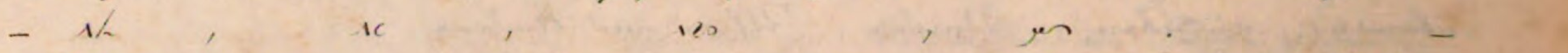
Tagewerk, [illegible], Verfahren, vergangen, Verhandlung,



vermögen(en), Verpflichtung(en), Versammlung, verschieden, verschwinden(d),



vermischen, Verwaltung, verfassungsmäßig, vollkommen, u. d. gl.



Solche Abkürzungen kann sich nun Jedermann nach seiner individuellen Auffassungsgabe und seinem gewöhnlichen Bedarfe bilden, nach Belieben vermehren und anwenden; nur sollen derley Bilder nie zur reinen Aufgabe für das Gedächtniß gemacht, sondern durchaus nur als verläßige Erinnerungs-Anklänge für wohlbekannte, häufig vorkommende Ausdrücke benützt werden.

d.) Sehr ergiebige Vortheile in Absicht auf Klangkürzungen gewährt die Ausscheidung des Wesentlichen vom Minderwesentlichen bey den Ableitungssylben, und zwar am Häufigsten bey den Endsylben. — Die Sprache hat nicht immer das Mittel, einen entfernteren Nebenbegriff gleich durch eine unmittelbare Veränderung an der Stammsylbe des Wortes, oder durch einen einfachen Anhang an dieselbe auszudrücken; mancherley Verhältnißbeziehungen ergeben sich erst im 3ten u. 4ten Grade der Ableitung; — doch nicht so fast aus natürlicher Nothwendigkeit, als in Folge des Ganges, den eine Sprache in ihrer Entwicklung genommen hat; — es hätte z. B. unsere Voraltern nichts gehindert, statt „Alterthümlichkeit, Armseligkeit" gleich „Alterkeit, Armkeit" zu sprechen. Eben darum stellen sich aber dem Sprachkundigen die meisten Zwischenableitungssylben als entbehrlich — oft rein überflüssig dar. — Zeichnen wir die Hauptbegriffsylbe und die Haupt-Formsylbe, so tönt demjenigen, der ein geübtes Sprachgehör mit Kenntniß aller grammatikalischen Formen verbindet, sogleich das ganze Wort im Ohr. —

Das Angeführte wird sich bestätigen, wenn wir z. B. die lateinische Stammsylbe „Spec" in Verbindung mit verschiedenen Ableitungssylben in nähere Betrachtung ziehen:

Spec_es = Spezies = [illegible] ; spec_isch = spezifisch = [illegible] ; spec_al = speziel = [illegible] od. nur = [illegible] ;
spec_um = Spezifikum = [illegible] ; spec_on = Spezifikation = [illegible] ; spec_ung = Spezifizirung = [illegible] ;
spec_tät = Spezialität = [illegible] ; spec_iren = spezifiziren = [illegible] ; spec_l_ung = Spezialisirung = [illegible] .

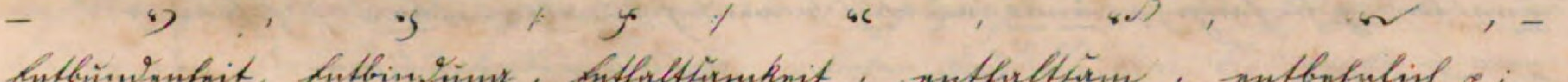
Auf diese Weise lassen sich nun eine Menge von abgeleiteten Worten verkürzt darstellen. — Wir haben diese Kürzungen bereits bey den Nachsylben durchgeführt, aber der Behandlungsweise nach gehört diese Art der Kürzung hieher. Der Beyspiele wegen verweisen wir vorzüglich auf die Sylbe „keit“ pag. 238–241, so auch auf die Sylben: ung, on, ion, tion, lich, ig, inn, tät und deren weiteren Zusammensetzungen.

e.) Noch kühnere Abkürzungen lassen sich ausführen, durch die Benützung des korrespondierenden Klanges der Vor- und Endsylben, welche zusammen als Contour des Wortes nicht bloß die Zwischenklänge der Ableitung, sondern häufig die Sylbe des Hauptbegriffes selbst entbehrlich machen. — Auch hierüber haben wir bey den Nachsylben: ung, keit u. lich schon einige Beyspiele angeführt; da jedoch die Anwendung beynahe durch alle Vor- und Endsylben läuft, so führen wir hier deren noch mehrere unter der Bemerkung auf, dass man sich bey solchen Kürzungen zur Regel nehme, die Sylben hauptsächlich nur in ihrer eigentlichen und bestimmtesten Bedeutung anzuwenden, damit durch ihren Zusammenklang ganz natürlich und ungezwungen der zu entwickelnde Wortbegriff hervorgerufen werde. Der verständige Redezeichner wird wissen, wie weit er sich bezüglich auf den Zusammenhang des ganzen Satzes einlassen dürfe, um alle Zweydeutigkeiten zu vermeiden. Es hängt hier Alles von seiner Intelligenz und von der Leichtigkeit ab, mit der er sich bereits in seiner Kunst bewegt, um sich über Manches hinwegzusetzen, was einem Ungeübten unanwendbar oder doch sehr verfänglich scheint.

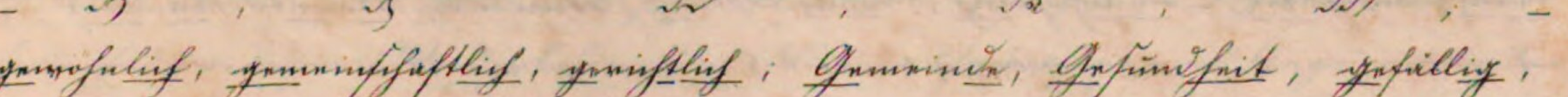
Aufkündigung x; aufkündbar, aufmerksam, Aufmerksamkeit, aufrührerisch,



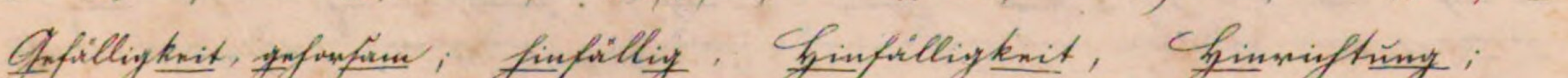
Ausgelassenheit, Ausführung (Ausübung) ausführbar, ausführlich, Ausführlichkeit,



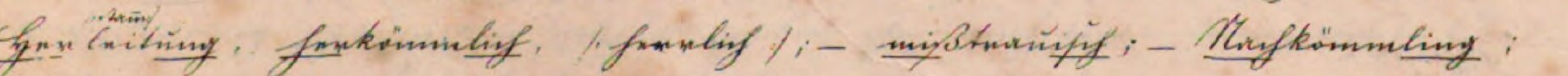
Entbundenheit, Entbindung, Enthaltsamkeit, enthaltsam, entbehrlich x;



gewöhnlich, gemeinschaftlich, gerichtlich; Gemeinde, Gesundheit, gefällig,



Gefälligkeit, gehorsam; hinfällig, Hinfälligkeit, Hinrichtung;



Her(stamm)leitung, herkömmlich, (herrlich); — misstrauisch; — Nachkömmling;



Nachkommenschaft, Nachgiebigkeit, nachträglich; – Obliegenheit, Obrigkeit,

Emporkömmling; Umschreibung (schrift), Umständlichkeit, umständlich,

unmöglich (thunl.), Unmöglichkeit, Unsicherheit (wahrh.), unstatthaft, unwirthbar,

Unterthänigkeit, Unterdrückung; Zerstörung, zerstörlich, zerstörbar,

Zerstörbarkeit; – zutraulich, zuständig, Zuständigkeit, u. d. gl. –

f.) Dieselben Vortheile erweitern sich durch die Wirkung zusammengesetzter Vorsylben-Klänge, in Verbindung mit den Endsylben; z. B.

Abbezahlung, Verabredung, Beantwortung, Verantwortung, Herbeyführung (schaff.),

Vorhersagung, Mißverständniß, Rückvergütung, Unterabtheilung,

Uebereinstimmung; Außerbaulichkeit, Gegengefälligkeit, Abgeschlagenheit,

Niedergeschlagenheit; Anerkenntniß, Einverständniß, Zusammenstellung,

zuverläßig, zuversichtlich, zuvorkommend, zurückkehrend x x.

Vorzüglich fruchtbar in solchen Zusammensetzungen ist die Vorsylbe „un"; sie läßt so manche Klangkürzung zu, welche einfach und ohne dieselbe nicht anwendbar wäre; z. B.

unabläßig (- fängig x), unabänderlich (- weislich), unabwendbar (- sehbar x)

Unabhängigkeit; – unansehnlich, unantastbar (- wendbar), Unantastbarkeit (- wendb.) x;

unauflöslich (- hörlich), unaufkündbar, unaufmerksam, Unaufmerksamkeit x;

unausbleiblich (- stehlich - sprechlich x), unausführbar, Unausführbarkeit;

unbemerklich (- schreibl.), unbestreitbar (- bemerkbar), unbehutsam x, Unbehutsamkeit;

Unbescheidenheit; undurchsichtig, undurchdringlich, Undurchsichtigkeit ꝛc.;

uneinbringlich (. träglich); unentbehrlich, unenthaltsam, Unentbehrlichkeit ꝛc.;

ungefällig ꝛc., ungewöhnlich, ungehorsam, Ungefälligkeit, Ungewohnheit ꝛc.;

unnachgiebig, unnachsichtlich (. ahmlich ꝛc.), Unnachgiebigkeit ꝛc.; unübertrefflich,

(. windlich, . steiglich ꝛc.), unüberwindbar ꝛc.; Unüberwindlichkeit ꝛc.; unumstößlich (. gänglich)

Unumstößlichkeit; unverkennbar, unveräußerlich ꝛc., Unveräußerlichkeit ꝛc.;

unverantwortlich, Unverantwortlichkeit, unvollständig, Unvollkommenheit;

unwiederbringlich, Unwiederbringlichkeit; unzulässig (. gängig ꝛc.);

Unzulänglichkeit ꝛc.; Unzuverlässigkeit; unzertrennlich (. störlich) unzerstörbar ꝛc.;

Unzerstörbarkeit, unzusammenhängend u. s. w.

Auch hier ließe sich allerdings einwenden, daß die eine oder die andere dieser Klangkürzungen auf verschiedene Weise gedeutet oder vielleicht nur sehr schwer entziffert werden könnte. —

Daß hier einige Vorsicht nöthig sey, kann wohl nicht in Abrede gestellt werden; wer aber seiner Sprache vollkommen Meister ist, wird wenigst so leicht nicht in die Verlegenheit kommen, gar keine Deutung zu finden; was hingegen die zu besorgenden Zweydeutigkeiten betrifft, so stehen desfalls dem Redezeichner verschiedene Mittel zur Hand, um sich über alle Zweifel zu erheben. — Fürs erste hat er beym Wiederlesen vor Allem aufmerksam ins Auge zu fassen, welchen Sinn die korrespondierenden Klänge nach ihrer nächsten, klarsten Bedeutung herauswerfen; er kann darauf rechnen, daß es eine hervorragende, und zwar für den gegebenen Zusammenhang des Satzes die passendste Bedeutung ausdrücken müsse, wobey ihm auch seine scientifische Ausbildung und seine Fähigkeit im Stylisiren zu Hülfe kommen wird; außer

dessen er sich lieber auf solche Kürzungen gar nicht einläßt. – Der Redezeichner muß schon voraus die Fähigkeit besitzen, einen ganzen Satz seiner Schrift mit Einem Blicke zu überschauen; – er beobachtet, in welcher Beziehung die Worte zu einander stehen; das Adjektiv z. B. erklärt und ergänzt immer die Bedeutung des Substantives, und umgekehrt; das Verbum verbreitet Licht über das Ganze. – Der denkende Stenograph wird also auch bey dem flüchtigsten Anklange unter verschiedenen, namentlich sehr entgegengesetzten, Bedeutungen die richtige zu treffen wissen, er wird keine große Schwierigkeit finden, aus dem Zusammenhange der Rede zu entnehmen, ob er – um ein recht variables Beyspiel zu wählen – das Klangbild „[Kürzel]" = Ver – heit für: Verdorbenheit, Verderbtheit, Vergangenheit, Vergessenheit, Verlassenheit u. d. gl. lesen müsse. Es bleibt ihm aber noch ein anderes, ebenfalls sehr vortheilhaftes Mittel für beliebige Unterscheidungen übrig, indem er nur einen oder ein paar Buchstaben der Stammsylbe inzwischen einschaltet; z. B. [Kürzel] = Verschiedenheit, [Kürzel] = Verschwiegenheit, [Kürzel] = Verschmitztheit, [Kürzel] = Verwegenheit, [Kürzel] = Verwornenheit u. d. gl. Ganz entfernte Begriffe werden besser gleich unverkürzt ausgedrückt, z. B. Verliebtheit = [Kürzel], Verrücktheit = [Kürzel], Verschlagenheit = [Kürzel], Verruchtheit = [Kürzel] u. d. gl.

Gleiche Unterscheidungen lassen sich mit fremden Worten treffen, z. B. [Kürzel] = Obligation, [Kürzel] = Opposition, [Kürzel] = Operation, [Kürzel] = Ostentation ꝛc.

Dagegen eröffnet sich dem Redezeichner, der einerseits die Sprache vollkommen in seiner Gewalt hat, und anderseits auch Intelligenz genug besitzt, einen Vortrag nach seinem ganzen Inhalte klar und mit Leichtigkeit zu erfassen, noch ein unermeßliches Feld von Vortheilen, welches dem mechanischen Nachzeichner, wie so manches von dem Bisherigen, nie vollkommen zugänglich werden wird, so lange er sich mehr an den Buchstaben, als an die Sache hält. –

Unbekümmert um ängstliche Unterscheidungen bezeichnet der denkende Stenograph ganze Klassen von Worten durch eine und dieselbe Klang-Figur; – er hält sich bloß an die Materie der Rede, und betrachtet das Zeichen nur gleichsam als Münze eines allgemeinen Verkehres. – Je nachdem von einem Gegenstande die Sprache ist, gilt ihm z. B. die Kürzung:

[Kürzel], d. i. Ex – on für Exekution, Extradition, Expedition, Explikation, Exemplifikation, Exzeption, Exemtion, Exkursion, Exportation, oder Exkommunikation u. d. gl.

= … In_on gilt ihm heute für: Instruktion, Insinuation, oder Information; morgen für: Inquisition, Inkorporation, Inartulation, Insurrektion u. s. f.

= … Co_on bezeichnet ihm: Commission, Communikation, Convention, Contribution, Constellation &c;

= … Di_on = Diskussion, Diskretion, Distinktion, Division &c,

= … Re_on = Religion, Region, Reaktion, Rekognition u. d. gl.

= … In_tät Integrität, Individualität, Infallibilität, &c

und so viele andere Sylben-Combinationen, besonders aus der lateinischen Sprache. —

Auch viele deutsche Worte jeder Gattung lassen sich in ähnlicher Weise behandeln; z. B.

= ver un en = verunstalten, verunreinigen, veruntreuen u. d. gl.

= be vor en = bevorworten, bevormundschaften, bevorrechten &c,

= ab lich = abschriftlich, abbildlich, absichtlich, absonderlich, abscheulich &c,

= un bar = undenkbar, undankbar, unleugbar, ungangbar, unsichtbar &c,

= Voll-ung = Vollendung, Vollziehung, Vollstreckung, Vollführung &c,

= Ent-ung = Entfernung, Entsagung, Entschlagung, Entwürdigung, Entwendung, u. s. f.

Dieses Alles richtet sich nun nach Maßgabe des augenblicklichen Bedarfes und nach dem Zusammenhange der Rede. Wer den Sinn des Ganzen (nicht bloß des einzelnen Ausdruckes, sondern der sich aneinanderreihenden näheren und ferneren Ideenfolge) verständig aufzufassen weiß, wird äußerst selten über die richtige Bedeutung zweifelhaft bleiben, und wer sich selbst nicht mehr zutraut, als er leisten kann, — gar nie. —

Endlich nimmt auch der vorsichtige Stenograph Veranlassung, sich schon vorhinein um die Materie der Verhandlung, die er aufzuzeichnen hat, zu bekümmern, und darnach für die wahrscheinlich öfter wiederkehrenden Betreffs-Wörter sich die geeigneten Siegel und Monogrammaten gleich voraus zu bilden; das Uebrige überläßt er den Constellationen des Augenblicks.

g.) In ähnlicher Weise lassen sich auch Klangkürzungen mit zusammengesetzten Worten vornehmen. — Ein hinleitender Anklang des Bestimmungs-Wortes (welches im Deutschen immer voraus geht) in Correspondenz mit den Anfangs- oder Endlauten des folgenden Grundwortes, oder überhaupt die Zusammenfassung der wesentlichsten Klänge des in einen Gedanken zusammenfließenden Wort-

lautes bewirkt nach den mit demselben verbundenen Begriffs-Andeutungen und nach dem Gesetze der Ideen-Association die Erinnerung an den gesammten Ausdruck, — so, dass die zwischenliegenden Sylben ganz unterdrückt werden können. —

Die mannigfaltigsten Combinationen können hier zur Anwendung kommen, je nachdem sich die eine oder die andere Sylbe für die Wirkung des beabsichtigten, zusammengesetzten Begriffes geschickter zeigt. —

Wir geben hier (nicht etwa zum Auswendiglernen, sondern lediglich zur Gewinnung eines praktischen Taktes in derley selbst zu bildenden Klangkürzungen) Beyspiele verschiedener Art zur Nachahmung, und bezeichnen hiebey die korrespondierenden Sylben durch Unterstreichung. Jedermann kann sich dergleichen Kürzungen nach eigenem Bedarfe und Ermessen bereit machen und es kömt hiebei nur darauf an, die Beziehungsklänge so zu wählen, dass sie in ihrer lebendigen Wechselwirkung den ganzen Begriff einschliessen, und für den Zweck, wofür sie angewendet werden, nicht leicht eine doppelte Auslegung zulassen; z. B. —

Einweisungs-Commission, Regierungs-Autorität, Ausantwortungs-Commissär,

Ausstände-Verzeichniss, Abend-dämmerung, Exerzier-Reglement; —

Anhaltspunkt, Gesichtspunkt, Eingangszoll, Durchgangs-Zoll, Ausgangs-Zoll;

Einbildungskraft, Empfindungs-Vermögen, Obersthofmeisterstab;

Ständeversammlung, National-Repräsentation, Malzaufschlag, Weinaufschlag,

beyderseitig, bewunderungswürdig; — Fideikommiss, Glaubensbekenntniss,

Bücherverzeichniss, Eidesleistung, Grossjährigkeits-Erklärung;

Dankbarkeitsbezeugung, Haushaltung, Flüssigmachung, Urbarmachung;

Beaugenscheinigung; — Lebensversicherungs-Anstalt, Armenverpflegungshaus,

Taubstummen-Institut, Feuerlöschrequisiten; Danksagungs-Schreiben, Deputirten-Kammer, Landtagsbeschluß, Gesetzgebungs-Ausschuß, Richteramts-Qualifikation, Johanniterordensritter, Reichsritterschaft, Schmiedekunst, Kupferstecherkunst, Buchdruckerkunst, Schnelldruckpresse, Obstbaumkultur, Nußbaumholz, Frauenzimmerhandschuh, Luftschifffahrt, Forstwirthschaftsbetrieb; Armenpflegschafts-Rath; Zolladministrationsrath, Stiftungsadministrations-Rechnungen, Appellationsgerichts-Präsident, Legitimations-Urkunde, Wiener-Congreß-Akte, Rheinschifffahrts-Oktroy u. d. gl.

h) Eben so kann mancher aus mehreren Worten bestehende Terminus, eine bekannte Phrase, ein Titel oder allgemeiner Betreff gekürzt werden; z. B. *Codex judiciarius*, *Codex civilis*, *corpus juris*, *corpus delicti*, *crimen laesae Majestatis*, *captatio benevolentiae*, *restitutio in integrum*, *lucrum cessans*, *damnum emergens*, *titulo oneroso*, *usus fructus*, *terminus ad excipiendum*, *terminus ad duplicandum*, *terminus ad replicandum* ꝛc.

Besondere Bestimmungen über die einzelnen Arten von Vergehen und Verbrechen, Von den Untersuchungs-Verpflegungs- und Strafvollziehungs-Kosten ꝛc.

2. Benützung schon bekannter Abkürzungs-Zeichen.

Nicht bloß der Kürze, sondern selbst der bereits geschehenen Angewöhnung wegen kann es sich ergeben, daß man leichter ein häufig gebrauchtes, gewöhnliches

Abkürzungs-Zeichen, als die stenographische Schreibung anwendet. — Der Mathematiker z. B. wird nimmermehr seine arithmetischen und algebraischen Zeichen mit dem wörtlichen Ausdrucke in stenographischer Schrift vertauschen wollen. „+" wird ihm gelten für „plus" und „—" für „minus"; er wird also auch z. B. gerne + für: Majorität und − für: Minorität setzen. In solcher Weise wird es ihm ein Leichtes seyn, seine gewohnten mathematischen Zeichen in mannigfaltig vortheilhafte Anwendung zu bringen.

Eben so der Chemiker. — Er wird z. B. die Worte:

Alumen, Aurum, Antimonium, Bismuthum, Nitrum, mercurius sublimatus z

durch: ○ ⊙ ♁ ♉ ⦶ ☿ —

statt: [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], ausdrücken.

Die Chemie hat solcher Zeichen in Menge; wohl aber bey Weitem nicht immer kürzere, als sich der Wortlaut in der Stenographie ausdrücken läßt. — Mit der Rezeptenschrift unserer Aerzte, besonders der älteren, sind noch die letzten Ueberreste der römischen Tachygraphie, mitunter ächt tironische Noten auf unsere Zeiten übergegangen, und neuere Gelehrte, z. B. Hassenfratz und Adet haben förmliche Systeme einer stenographischen Bezeichnung der gereinigten neueren Nomenklatur der Chemie aufgestellt. — Wer nun solche Zeichen bereits fest in Uebung hat, der bleibe bey denselben, sie dienen nicht selten, um Kürze mit Klarheit zu verbinden. — In den meisten speziellen Fächern gibt es solche eigene Abbreviaturen; doch müssen sie wohl in der Hand liegen, um nicht doch von der wörtlich-stenographischen Bezeichnung übertroffen, und daher besser mit diesen vertauscht zu werden. —

Auf eine besondere Art der Schreibkürzung können wir aber noch aufmerksam machen, welche ihren Grund in der Bedeutsamkeit unserer Unterscheidungszeichen findet. — Diese dürfen wir nicht alle bloß als Zeichen der Satz-Abtheilung und der verschiedenen Zeit-Intervalle betrachten; sie sind theilweise auch sprechende Zeichen des Affektes, einer besonderen Weise des Vortrages, und Merkzeichen des Rede-Zusammenhanges. — Wir können daher bey mehreren dieser Zeichen, namentlich beym Ausrufungs- und Fragezeichen, beym Doppelpunkte und Bindezeichen neben dem formellen Zwecke der Interpunktion, worüber wir später noch Weniges bemerken werden, auch noch ihre materielle Bedeutung ins Auge fassen, und sie in solcher Beziehung zu einer besonderen Art der Kürzung benützen. —

Das Rufzeichen = ! wird gesetzt bey jedem Ausrufe, namentlich auch bei Anreden. Dieses Zeichen kann und daher jede bekannte Anrede vertreten. — Schreibe ich in einer Ständeversammlung u. d. gl., so bezeichnet es mir die Anrede: Meine Herren! — ! — schreibe ich eine Kanzelrede nach, so heißt es: Andächtige in Christo versammelte Zuhörer — ! oder wie immer der Prediger den Ausdruck gewöhnlich nimmt; in jedem an eine Person oder Stelle gerichteten Aufsatze kann es jedenfalls die im Contexte öfter wiederkehrende Anrede vertreten. —

Das Fragezeichen kann seiner Bedeutung nach an die Stelle der wirklichen Frage treten, und in diesem Falle steht es dann nicht am Ende, sondern am Anfange oder in Mitte des Satzes als Frage = Wortzeichen, wodurch ein doppelter Vortheil, — Ersparung an Worten, und Klarheit des Ausdruckes durch die gesetzte Interpunktion — erzweckt wird; z. B.

Es fragt sich nun: Will die Kammer der Abgeordneten nach dem Antrage der Kammer der Reichsräthe von ihrem früheren Beschlusse zurücktreten, oder will sie bey ihrem ersten Beschlusse beharren?



Es entsteht nun die Frage, was unter solchen Verhältnissen zu thun sey?



Die Hauptfrage im Staatshaushalte wird immer bleiben: Wie kann man mit wenigen Mitteln Vieles leisten?



Eben so trägt der Doppelpunkt die materielle Bedeutsamkeit einer unmittelbar folgenden Anführung der Worte eines Anderen, oder die Aufzählung mehrerer Gegenstände, Punkte etc. bey sich; wir sind also durch ihn selbst der Mühe enthoben, dieses noch in Worten auszudrücken; z. B.

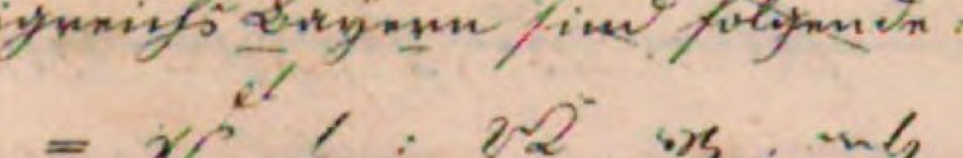
Als Diogenes gefragt wurde, was er suche, antwortete er: Menschen! —



Da Cäsar den Brutus unter seinen Mördern erblickte, rief er aus: Auch du, mein Sohn Brutus!!



Die Hauptstädte des Königreichs Bayern sind folgende: München, Augsburg, Nürnberg etc.



Die Gründe meiner Behauptung sind nachstehende: 1.) Wird Niemand in Abrede stellen, daß etc.



Das bekannte Zeichen: = , welches nicht bloß als Trennungs- sondern auch als Binde- und Gleichheits-Zeichen in der Schrift zur Anwendung kommt, können wir vermöge seiner zurückführenden Bedeutung auch als Repetitionszeichen in jenen Fällen benützen, wo sich Worte oder ganze Redestellen nach kurzem Zwischenräume wiederholen, oder welche als Betreffs-Titel in einer Verhandlung öfter wiederkehren; z. B.

Wohlthaten hören auf, Wohlthaten zu seyn, wenn man sucht für dieselben bezahlt zu werden. = [illegible]. —

Erwägen Sie, meine Herren! daß der Verwaltung die Mittel gegeben werden müssen, die vorgesetzten Zwecke zu erreichen, — erwägen Sie, m. H. daß mit den zugewiesenen Fonds kaum die dringendsten Bedürfnisse bestritten werden können, — erwägen Sie, m. H. daß durch das Sinken der Getreidepreise sich sehr leicht ein Ausfall ergeben kann; — erwägen Sie m. H. daß u. s. w.

= [illegible]. —

Erlauben Sie, meine Herren! Sie aufmerksam zu machen, daß oft das Beste der gefährlichste Feind des Guten ist; — erlauben Sie mir, Sie aufmerksam zu machen, daß das Ziel sicherer mit Ruhe und in besonnenem Gange, als im Sturmschritte erreicht wird; erlauben Sie mir, Sie aufmerksam zu machen, daß — u. s. f.

— = [illegible]. —

Allgemein vernimmt man heut zu Tage unter den Völkern den Ruf nach Freyheit. — Eine vernünftige Freyheit findet aber ihre Stütze nur in der öffentlichen Ordnung. Freyheit und öffentliche Ordnung sind daher das Losungswort der zivilisirten Nationen geworden. — Wie kann aber Freyheit und öffentliche Ordnung festen Fuß bey einem Volke fassen, über welches nicht ein allgemeiner Wohlstand verbreitet ist? Der Ruf muß also lauten: „Freyheit, öffentliche Ordnung und Wohlstand!“ Eines kann ohne das Andere nicht bestehen —

= [illegible] —

— [illegible]. —

Anmerk. Bey größeren Abtheilungen einer Rede, wo der Sprecher schon im Eingange die Punkte bezeichnet, welche er auseinander zu setzen Willens ist, genügt es, in der Reihenfolge der Entwicklung derselben, die fortschreitende Bezeichnung bloß durch Ziffern oder Buchstaben vorzunehmen, welche dann gleich die Wiederholung des durchzuführenden Satzes vertreten. —

G.

Schreibkürzung in Bezug auf Zahlzeichen.

Mehrere Bearbeiter von stenographischen Systemen haben sich Mühe gegeben, für die Ziffern besondere Zeichen auszusinnen. — Es möchte hierauf nicht wohl ein besonderer Werth zu legen seyn! Die Ziffern an sich selbst sind schon Abkürzungszeichen, uralter Herkunft, schnell gestaltet und von jedem Gebildeten von Kindheit an eingeübt. — Möglichst einfach gestaltet, z. B. 1234567890 lassen sie sich in größter Schnelligkeit hinstellen. Bis Jemand die Zahl: 1'649,578 fl. 37 xr. 2 d. ausspricht, kann sie jeder gewandte Schreiber auf dem Papiere haben. — Nicht so günstig zeigt sich das Verhältniß bei der Benennung runder Zahlen, z. B. 600,000; ohne Kürzung könnte der Schnellschreiber in solchen Zahlen nicht folgen. — Allein, auch hiefür ist bei unserer gewöhnlichen Zahlenschrift schon das Mittel der Kürzung gegeben. — Man hat Eintheilungszeichen, welche das schnelle Lesen und Auffassen der Zahlen erleichtern, und die durch ihre Bestimmung schon den Namen der runden Zahl in sich tragen. —

Die Bedeutsamkeit solcher Eintheilungs-Zeichen der Idee nach benützend, wählen wir daher in Bezug auf die Bezeichnung runder Zahlen bloß folgende Kürzungen:

Eine kleine Null unten an die Ziffer gehängt, bezeichnet uns den geraden Zehner oder „zig, ßig"; z. B. 10 = 1_0, 20 = 2_0, 30 = 3_0, 40 = 4_0.

Eine kleine Null oben an die Ziffer gestellt, bezeichnet uns Hunderte; z. B. 500 = 5^0, 600 = 6^0, 700 = 7^0, 800 = 8^0, 900 = 9^0.

Ein kleines Strichchen, oben an Ziffer, bezeichnet die runde Zahl der Tausender; z. B. 1,000 = 1', 4,000 = 4', 6,000 = 6', 79,000 = 79', 283,000 = 283' ꝛc.

Die tiefe Null, welche den Zehner andeutet, in Verbindung mit dem Tausender-Strichchen — $_{0'}$ (aus $_0$' gleich zusammengezogen) bedeutet uns: zigtausend oder zehntausend; z. B. $1_{0'}$ = 10,000; $2_{0'}$ = 20,000; $3_{0'}$ = 30,000; $18_{0'}$ = 180,000; $27_{0'}$ = 270,000 u. s. f. —

Die hohe Null, welche den Hunderter andeutet, in Verbindung mit dem Tausender-Strichchen — $^{0'}$ (aus ^{0}' gleich zusammengezogen) bezeichnet den Hunderttausender; z. B. $5^{0'}$ = 500,000; $6^{0'}$ = 600,000; $9^{0'}$ = 900,000; $4^{0'}3^0$ = 400,300; $2^{0'}6^01$ = 200,601 ꝛc.

Die Million wird mit zwey kleinen Strichchen — ″, die Billion mit zwey größeren — ″, die Trillion mit 3 Strichchen — ‴ u. s. w. ausgedrückt. — Mit dieser Abkürzung ist schon sehr viel gewonnen, es wird die Bezeichnung von einer Menge Nullen erspart, welche nichts bezeichnen, als den Mangel an Einheiten, Zehnern ꝛc. —

Aber noch ein zweyter Vortheil bietet sich dar für den sehr oft eintretenden Fall, daß sich in einer Zahl dieselbe Ziffer 2-3-4 mal und noch öfter nacheinander wiederholt. —

Statt der wiederholten Aufschreibung mag es genügen, eine bloße Unterstreichung oder Andeutung mittelst horizontaler Strichen, als Repetitionszeichen, vorzunehmen, je nach der oftmaligen Wiederholung der Ziffer, jedoch so, daß eine Abtheilung nach den Hunderten beobachtet wird, um hiedurch das Lesen zu erleichtern, und mit dem Unterstreichen nicht zu sehr in die Tiefe zu gerathen.

Beyspiele:

$\underline{6}$ = 66; $\underline{\underline{6}}$ = 666; $6^{\llcorner}$ = 6,006; $6^{\underline{\llcorner}}$ = 6,066; $6^{\underline{\underline{\llcorner}}}$ = 6,666; $\underline{6}'$ = 66,000; $\underline{6}^{\llcorner}$ = 66,006;
$\underline{6}^{\underline{\llcorner}}$ = 66,066; $\underline{6}^{\underline{\underline{\llcorner}}}$ = 66,666; $\underline{\underline{6}}'$ = 666,000; $\underline{\underline{6}}^{\llcorner}$ = 666,006; $\underline{\underline{6}}^{\underline{\llcorner}}$ = 666,066; $\underline{\underline{6}}^{\underline{\underline{\llcorner}}}$ = 666,666;
$6''$ = 6,000,000; $6^{\llcorner\prime}$ = 6,006,000; $6^{\underline{\llcorner}\prime}$ = 6,066,000; $6^{\underline{\underline{\llcorner}}\prime}$ = 6'666,000; $6^{\equiv\equiv}$ = 6666,666, u. s. f.

Mit diesen Repetitions-Strichen läßt sich nun auch die obige Hunderter- und Zehner-Bezeichnung in Verbindung bringen. — Ein Repetitions-Strichen in Verbindung mit der Null aufwärts bezeichnet uns die Wiederholung der nämlichen Ziffer im neuen Hunderten; z. B.

$4^{\llcorner o}$ = 4,400, $\underline{2}^{\llcorner o}$ = 22,200, $36^{\llcorner o}$ = 36,600, $\underline{48}^{\llcorner o}$ = 488,800, u. s. f.

Ein Repetitions-Strichen und die Null abwärts bezeichnet uns die Wiederholung der vorhergegangenen Ziffer mit geradem Zehner oder zig, ßig; z. B.

$\underset{o}{\underline{3}}$ = 330; $5^{\underline{\llcorner}}_{o}$ = 5,550; $\underline{8}^{\llcorner o}$ = 88,800; $\underset{o}{\underline{4}}$ = 44,440, $\underset{o}{\underline{7}}$ = 777,070 u. d. gl.

Diese wenigen Zeichen nun, so fremdartig sie auch in ihrer Combination das Auge des Uneingeweihten ansprechen, so einfach und leichtfaßlich werden sie demjenigen erscheinen, der sich bloß merken will, daß das horizontale Repetitionsstrichen immer wieder die vorige Ziffer, — die abwärtsgehende Null den Zehner, die aufwärtslaufende Null den Hunderter, das vertikal gezogene Strichen den Tausender, das verdoppelte die Million u. s. w. unter den verschiedenen Combinationen der Zahlen-Stellung bezeichnet. Jedermann kann sich hieraus leicht ein ganzes Zahlen-System bilden. — Wir geben hier ein alle Combinationen umfassendes Beyspiel, wozu wir um der bessern Anschauung und Vergleichung willen immer eine und dieselbe Ziffer wählen:

Schema für die Zahlenbezeichnung.

30.	3o	30,030.	3ʒo	303,000.	3ᵒʳ	3'000,000.	3ʳ
33.	3̲	30,033.	3ʒ=	303,003.	3ᵒ²	3'000,003.	3ʳ²
300.	3°	30,300.	3ʒ°	303,030.	3ᵒ²o	3'000,030.	3ʳo
303.	3ᵉ	30,303.	3ʒᵉ	303,033.	3ᵒ2̲	3'000,033.	3ʳ=
330.	3ₒ	33,300.	3̲ʒ°	303,300.	3ᵒ²o	3'000,300.	3ʳᵉ
333.	3̿	33,303.	3̲ʒᵉ	303,303.	3ᵒ²ᵉ	3'000,303.	3ʳᵉ
3,000.	3'	33,330.	3̲ʒₒ	303,330.	3ᵒ²ₒ	3'000,330.	3ʳₒ
3,003.	3ᶫ	33,333.	3̲≡	303,333.	3ᵒ2̿	3'000,333.	3ʳ≡
3,030.	3ᶫo	300,000.	3ᵖ	330,000.	3ᵒᵇ	3'003,000.	3ᵉʳ
3,033.	3ᶫ=	300,003.	3ᵖ²	330,003.	3ᵒᵇ²	3'003,003.	3ᵉ²
3,300.	3ᶫ°	300,030.	3ᵖo	330,030.	3ᵒᵇo	3'030,030.	3ᵉʒo
3,303.	3ᶫᵉ	300,033.	3ᵖ=	330,033.	3ᵒᵇ=	3'033,033.	3ᵉ2̲
3,330.	3ᶫₒ	300,300.	3ᵖ°	330,300.	3ᵒᵇ°	3'300,300.	3ᵉᶫ°
3,333.	3≡	300,303.	3ᵖᵉ	330,303.	3ᵒᵇᵉ	3'303,303.	3ᵉᶫᵉ
30,000.	3ʒ	300,330.	3ᵖₒ	330,330.	3ᵒᵇₒ	33'330,330.	3̲ᵉᵇₒ
30,003.	3ʒ²	300,333.	3ᵖ≡	330,333.	3ᵒᵇ≡.	33'333,333.	3̲ʳ≡≡.

Eben so verhält es sich nun mit andern und auch verschiedenen Ziffern, da es denn doch, wenigst bey größeren Zahlen, ungemein oft der Fall ist, daß sich entweder einzelne Ziffer wiederholen, oder in irgend einer Stelle sich Nullen vorfinden; z. B.

70.	7o	8,500.	85°	400,000.	4ᵖ.	1'500,000.	15ᵖ
88.	8̲	8,606.	86ᵉ	500,060.	5ᵖ6o.	1'108,008.	1ᵉ8ᶫ
900.	9°	8,660.	86̲	800,077.	8ᵖ7̲.	4'040,090.	4ᶫ9o.
901.	9ᵒ¹	8,066.	86̲	200,330.	2ᵖ3̲.	7'055,022.	75̲2̲
950.	95o	8,833.	8̲3̲	605,500.	65ᶫ°.	3'400,900.	3ʳ4ᶫ9°.
991.	9̲1	8,999.	89̲	744,022.	74̲2̲.	6'505,707.	65ᵉ77ᵉ.
966.	96̲	20,000.	2ʒ	990,808.	9̲8ᵉ.	4'388,044.	4'38̲4̲.
8,000.	8'	40,070.	4ʒ7o	166,044.	16̲4̲.	2'660,330.	2'6̲3̲.
8,003.	8'3	90,055.	9ʒ5̲	358,833.	358ᶫᵒ3̲.	7'733,544.	7ᵉ3̲84̲.
8,060.	8'6o	44,066.	4̲6̲	844,400.	84̲°.	8'344,466.	834̲6̲.
8,022.	8'2̲	80,555.	8ʒ5̲	669,990.	69̲ₒ.	9'088,800.	9'8̲°.
8,220.	82̲ₒ	58,881.	58ᶫ1	577,777.	57̲≡	5'666,999.	5'6̲9̲.

Bemerkenswerth wären noch folgende und ähnliche Zahlkürzungen:

Viele hundert, einige tausend, mehrere Millionen, tausendmalen, hunderttausendmal,

6 Prozent. 2½ %, im Jahre 1808, im Etatsjahre 18 31/32, den 26ten May 1818 u. d. gl.

— 6℅, 2½℅, u8, 2 71 31, e 26/5 18. —

H.

Schreibkürzung in Bezug auf die Unterscheidungs-Zeichen.

Eine Schriftsprache, welche dem Zwecke der Klarheit und Deutlichkeit in jeder Hinsicht Genüge leisten soll, wird auch ein gewisses Satz-Abtheilungs- u. a. Unterscheidungs-Zeichen ganz entbehren können. – Beförderung des schnellen und richtigen Zusammenfassens beym Lesen, Schutz vor Zweydeutigkeiten und Irrthümern sind die Rücksichten, die auch bey der Redezeichenkunst den Gebrauch solcher Zeichen empfehlen; jedoch immer mit Rücksicht auf den allgemeinen Grundsatz, sich bloß auf das Wesentlichste zu beschränken. Die Unterscheidung dessen mag immerhin der eigenen Einsicht und Beurtheilung des Stenographen überlassen bleiben. – Wir haben nach gegenwärtigem Systeme nicht Ursache, eine Änderung unserer gewöhnlichen Unterscheidungszeichen vorzunehmen; nur wenden wir sie nicht alle und immer an. – Die 2 wesentlichsten Satz-Abtheilungszeichen sind: der _Punkt_ und das _Comma_. Der Punkt bleibt uns unentbehrlich am Schluße jedes Hauptsatzes. Bey kleineren Absätzen, oder, wo sich der Schluß von selbst schon kund gibt, genügt ein kleiner Zwischenraum. – Bey Abkürzungen wenden wir ihn nicht an. – Das Comma zeigt uns jede kleinere Unterabtheilung an, vertritt auch die Stelle des Semikolons und des Doppelpunktes in der Perioden-Abtheilung. Bei kleineren Zwischensätzen und Appositionen, namentlich auch vor den Wörtchen „_und_, _daß_, _welche_, _so_" etc., bleibt es weg, wie das Semikolon vor „_denn_, _aber_" etc. Wesentlich wird das Comma oft zur Beseitigung von Mißverständnissen, z. B.

M. H.! Auf was kömmt es hier an? Auf die Individuen, nicht auf die Sitze; die Individuen votiren, nicht die Sitze. =  .

Ueber die Setzung des _Doppelpunktes_, _Frage_- und _Ruf-Zeichens_ haben wir schon vorhin, S. 354 u. 55 gesprochen; wir setzen sie der Klarheit wegen, ersparen aber dabey an Worten. –

Das _Anführungszeichen_ wirkt manchmal bey Citaten vortheilhaft, um Anfang und Schluß zu ersehen; wo wir es zu setzen für gut finden, erspart es den Doppelpunkt, und so umgekehrt. –

Den _Gedankenstrich_ setzen wir bey weggelassenen Stellen u. Worten, die sich von selbst verstehen, und wo überhaupt etwas zu ergänzen ist. In seiner weiteren eigentlichen Bedeutung kann er ersetzt, oder durch Zwischenraum angedeutet werden; z. B. –

Nachdem keine Einwendung gemacht wird, erkläre ich das Schreiben für genehmigt."

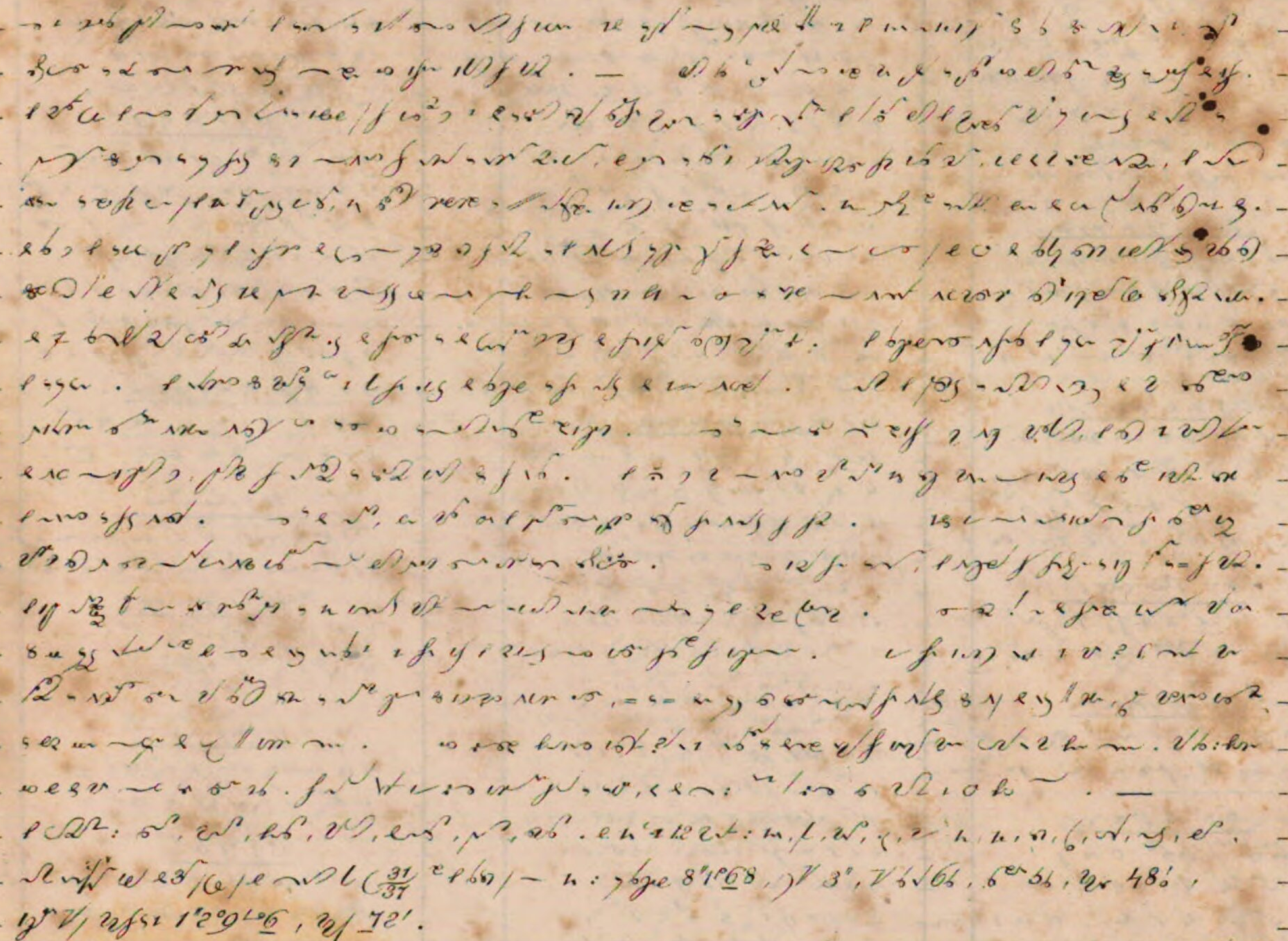
– =  . –

Der König sey der Vater, der Bürger – treuer Sohn!

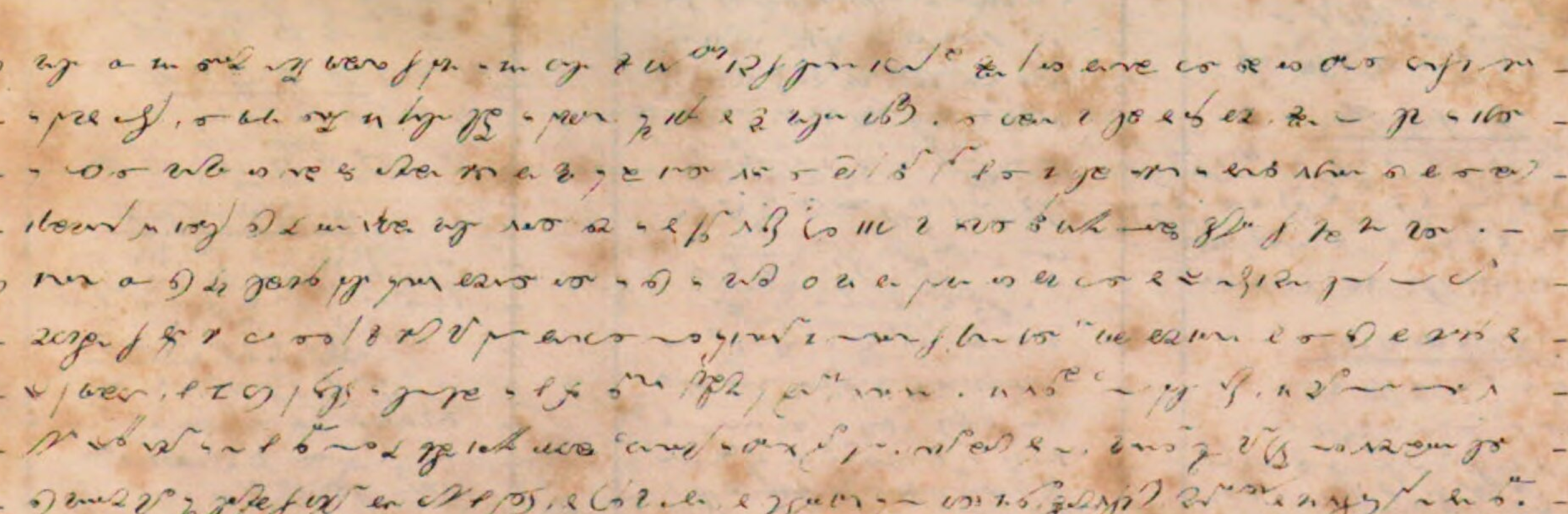
Es schaffte Max in Bayern die Constitution.

– =  . –

Lese- und Schreib-Uebung bezüglich auf Klangkürzung, Zahlen- und Unterscheidungszeichen.



Verschiedene Lese-Uebungen.



Gedichte.

20.)

21.)

22.)

23.)

24.)

25.)

26.)

27.)

28.)

29.)

30. [illegible]

[illegible]

31. [illegible]

[illegible]

32. [illegible]

[illegible]

33. [illegible]

[illegible]

Verfaſsungs-Urkunde des Königreichs Bayern.

§3. [illegible]

§4. [illegible]

§5. [illegible]

§6. [illegible]

§7. [illegible]

§8. [illegible]

§9. [illegible]

§10. [illegible]

§11. [illegible]

§12. [illegible]

§13. [illegible]

§14. [illegible]

§15. [illegible]

§16. [illegible]

§17. [illegible]

§18. [illegible]

§19. [illegible]

Tit. VII. [illegible]

§1. [illegible]

§2. [illegible]

§3. [illegible]

§4. [illegible]

§5. [illegible]

§6. [illegible]

§7. [illegible]

§8. [illegible]

§9. [illegible]

§10. [illegible]

§11. [illegible]

§12. [illegible]

§13. [illegible]

§14. [illegible]

§15. [illegible]

§16. [illegible]

§17. [illegible]

§18. [illegible]

§19. [illegible]

§20. [illegible]

§21. [illegible]

§22. [illegible]

§23. [illegible]

§24. [illegible]

§25. [illegible]

§26. [illegible]

§27. [illegible]

§28. [illegible]

§29. [illegible]

§30. [illegible]

§31. [illegible]

Tit. VIII. [illegible]

§1. [illegible]

§2. [illegible]

§3. [illegible]

§4. [illegible]

§5. [illegible]

§6. [illegible]

§7. [illegible]

Tit. IX. [illegible]

§1. [illegible]

§2. [illegible]

§3. [illegible]

§4. [illegible]

§5. [illegible]

§6. [illegible]

§7. [illegible]

Tit. X. [illegible]

§1. [illegible]

§2. [illegible]

§3. [illegible]

§4. [illegible]

§5. [illegible]

§6. [illegible]

§7. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

III.

Anhang

zum

praktischen Theile.

I. Von dem Gebrauche der gegenwärtigen Anleitung in Bezug auf den Selbst - Unterricht.

Wer etwa glauben wollte, er dürfe sich in diesem Werke bloss um den alphabetischen Schlüssel der Schrift umsehen, und dann gleich im Lesen und Schreiben sich versuchen, der würde sich täuschen, und vielleicht über gegenwärtiges Schriftsystem ein Urtheil fällen, dem derjenige keineswegs mehr beyzustimmen geneigt seyn wird, welcher sich einmal die Mühe genommen hat, das Ganze gründlich und mit Aufmerksamkeit durchzustudiren. —

Schon ein flüchtiger Ueberblick der gegebenen praktischen Anleitung wird die Ueberzeugung gewähren, dass die Redezeichenkunst sich dem Vorbilde der Sprache gemäss über die mechanische Buchstaben-Gliederung erhebt, und die Schriftbilder in der Regel nach dem Zusammenlaute der Sylben in bahnverkürzender, unmittelbarer Verbindung und Verschmelzung der Buchstaben dem Auge darstellt, — dass hiebey von vielerley graphischen Vortheilen und auch sprachlich dargebotenen Vereinfachungen Gebrauch gemacht werde, die sämmtlich erst nach ihrer systematischen Begründung und konsequenten Durchführung erfasst und anwenden gelernt werden müssen, — dass demnach nur unter Beobachtung einer stufenmässig voranschreitenden Einstudirung des Systemes das Praktische der Sache nach den bereits im theoretischen Theile Absch. I. Abs. 18 — 24. bezeichneten progressiven Stadien der Redezeichenkunst genauer kennen gelernt und durch eben so stufenmässige Einübung zur vollkommenen Anwendung gebracht werden könne. —

Die Bahn aber etwas näher zu bezeichnen, auf welcher am Kürzesten das Ziel zu erreichen sey, ohne mündliche Belehrung, lediglich aus dieser Anweisung und den dazu gegebenen Exemplifikationen sich selbst zu unterrichten, dürfte um so willkommener seyn, da nach der nothwendig gewordenen grammatikalisch-systematischen Anlage des Werkes so Manches früher seine Einreihung finden musste, als es für den Anfänger eben geradezu nothwendig wäre, was vielmehr hinsichtlich seiner Zweckmässigkeit und Ausführbarkeit in Ermanglung mündlicher Erläuterung leicht zu Zweifeln und Bedenken führen dürfte, welche ihre Lösung und Bestätigung erst nach reiferer Erfassung des Ganzen in seinem Zusammenhange, nach der Consequenz der einander unterstützenden Regeln, und nach Erreichung eines gewissen Grades von Gewandtheit im Beginne der wirklichen Kunstausübung finden kann. —

Der Rath, welchen ich Einigen, die schon seit 2 Jahren im Besitze des praktischen Theiles meiner Anleitung sind, mittheilte, hat sich bisher vollkommen zweckmässig bewährt; ich nehme keinen Anstand, ihn auch hier beyzufügen. —

Wer sich selbst schnell und gründlich aus dem Werke unterrichten will, durchlese vorerst lediglich den Text in seiner Aufeinanderfolge, ohne sich viel mit den Beyspielen aufzuhalten und ohne in irgend eine Uebung einzugehen, bloss, um sich zuvörderst über den Geist und die Tendenz der Begründung unseres Schnellschreibverfahrens in's Klare zu setzen. —

Der nächste Schritt sey dann die fleissige Einstudirung und Einübung des einfachen Alphabetes nach seinen sprachlichen und graphischen Grundlagen. — Zugleich studire man die jedem Lautzeichen natur- und sachgemäss beyzulegende Wort- oder Sylben-Bedeutung als Fundament aller Kürzungen auf das Beste ein, und mache hievon sogleich bey jeder Gelegenheit privativer Aufzeichnung u. d. gl. (auch mitten in der Currentschrift) Gebrauch. Man wird sich hiebey überzeugen, dass diese

Art von Kürzung für sich allein schon einen wesentlichen Vorsprung im Schnellschreiben gewährt, da dieselbe lauter höchst frequente Sprachpartikel umfasst, welche auf jeder Zeile mehrfach wiederkehren. Stufenmässig soll nun zur Verbindung und Verschmelzung der Züge übergegangen werden, und zwar vor Allem zur vortheilhaften gleichzeitigen Bezeichnung der Vokale mit den Consonanten, welcher Parthie eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu widmen ist. —

Dann schreitet man zur Verbindung und Verschmelzung der Konsonanten nach Vorschrift des praktischen Combinations-Verzeichnisses, jedoch in der Art, dass vorerst bey dieser Abtheilung durchaus nicht geschrieben, sondern nur gelesen werde. Man studire die Beyspiele nur fleissig durch, und richte seine Aufmerksamkeit vorzüglich auf die genaue Unterscheidung der unmittelbar zusammenlautenden Konsonanten von den durch Vokale zu trennenden, verdecke dann die Currentschrift und lese dieselben wieder, bis man die Bilder fest und mit voller Klarheit der Anschauung im Kopfe hat; dann erst versuche man es, ohne mehr die stenographischen Vorbilder anzusehen, dieselben Beyspiele auch zu schreiben und vergleiche sie wieder mit der Vorschrift. — Was der Hand vorläufig noch zu schwer wird, übergehe man ohne weiters und präge sich bloss die vorgeschriebene Art der Zeichnung und Verbindung wohl in das Gedächtniss. — Man wird auf diesem Wege bald zum Ziele gelangen, doch schon die gewöhnlichsten Worte schreiben zu können. —

Doch, es wird die Geduld des Anfängers auf eine zu schwere Prüfung gestellt, wenn er sich allzulange bloss bey Sylbenformen und einzelnen Wortbeyspielen aufhalten soll; er wünscht, so bald wie möglich, auch Einiges in zusammenhängender Gedankenreihe schreiben zu können, er findet hierin eine Ermunterung und Anspornung, sich in anhaltenderen Uebungen zu versuchen. —

Um nun diesem Ziele schneller entgegen zu rücken, soll es vorläufig genügen, bloss die deutschen Vorsylben von Seite 149 bis 159 noch fleissig einzustudiren und durchzuüben, — mit Umgehung der fremden Sylben und der mehrfachen Combination der trennbaren Partikel. — Von hier aus gehe er sogleich über auf die grammatikalische Schreibkürzung pag. 267 — 315, mache sich mit den wesentlichsten Vortheilen der zur Satzbildung unentbehrlichen Deklination und Conjugation bekannt, und nun wird er bald im Stande seyn, Alles, wenn auch vor der Hand noch mit Verzichtleistung auf manche spezielle Vortheile, im Zusammenhange schreiben zu können. —

Von hier aus kehre er nun erst wieder zurück zu der Combination der trennbaren Vorsylben und anderer Partikel, durchgehe die Formen und Beyspiele mit Aufmerksamkeit, und eigne sich nach vorgängiger Uebung im Lesen die Vortheile derselben durch fortgesetzte Schreib-Uebungen an. —

Ebenso verfahre er mit den Nachsylben, und nun erst nehme er noch einmal den ganzen praktischen Theil nach dessen grammatikalischer Anordnung durch, verwende einen vorzüglichen Fleiss auf die überall beygegebenen Lese-Uebungen und versuche sich endlich in freyer Schrift, jedoch immer nur langsam; denn nichts ist verderblicher, als sich schon im Schnellschreiben üben zu wollen, bevor man im Richtigschreiben einige Festigkeit erlangt hat. — Erst wenn die Schreibvortheile sämmtlich von dem Verstande und von der Einbildungskraft fest aufgegriffen und selbst gewisser Massen schon mechanisch in die Hand übergegangen sind, ist es an der Zeit, wirkliche Schnellschreib-Uebungen vorzunehmen; dann zeigen sich aber auch die Fortschritte um so viel ergiebiger und rascher.

Ich habe die mehrfältige Erfahrung an meinen Schülern gemacht, dass gerade diejenigen, welche nicht so viel Werth auf die kalligraphische Einübung der Hand und auf vollkommene Ausbildung in der stenographischen Orthographie legen zu müssen glaubten, sondern sogleich mit aller Gewalt Schnellschreiber werden wollten, ihre Mitschüler zwar bey den ersten Vorübungen bey Weitem überflügelten; allein später, als es zum eigentlichen Schnellschreiben nach einem geläufigen Vortrage kam, eben so weit wieder zurücksanken, und zwar aus einem doppelten Grunde, einmal, weil sie die regelmässige Abkürzung nicht augenblicklich mit derjenigen Zuversicht und Ergiebigkeit zu handhaben wussten, welche eine gründliche Einstudirung des Systemes gewährt, und daher viel ausführlicher schrieben, als die orthographisch Eingeübten, — und ebenso, weil sie in Folge Anfangs vernachlässigter Kalligraphie ihre eigene, durch Verunstaltungen aller Art und durch übel angebrachte Abbreviaturen undeutlich gemachte Schrift selbst nicht mehr lesen konnten. —

Nichts kann daher nachdrücklicher empfohlen werden, als die Einhaltung eines gleichmässigen Schrittes der Ausbildung sowohl in kalligraphischer und orthographischer, als tachygraphischer Beziehung.

Hat man endlich einen merklichen Grad der Vervollkommnung in jeder Beziehung erreicht, dann studire man auch noch die nur für die höhere Anwendung der Kunst bestimmten letzten Abschnitte, die syntaktisch-brachylogische Schreibkürzung, die Klangkürzungen u. s. w. ein. — Die am Schlusse beygefügten Uebungen sollen zuerst mehrmal gelesen, übersetzt, dann wieder aus der Uebersetzung schnell in stenographische Schrift übergetragen werden. —

Wer diesen Gang einhält, kann darauf zählen, dass er sicheren und unaufgehaltenen Schrittes seinem Ziele entgegen geht, und bey einigem Fleisse kann es nicht fehlen, dass er schon nach ein Paar Wochen einigen Gebrauch zu gewöhnlichen Notaten machen, nach wenigen Monaten aber die Kunst mit einer Fertigkeit ausüben kann, welche bereits hinreicht, Kanzel- Lehr- und andere mündliche Vorträge ebensowohl richtig, als vollständig aufzunehmen. —

2. Vom Lesen in geschwindschriftlichen Zeichen.

Auf das sichere und fertige Wiederlesen des in Geschwindschrift Aufgenommenen stützt sich wesentlich der Werth der ganzen Rede-Zeichenkunst; — denn, mag eine Schriftart noch so kurz und einfach für Auge und Hand erscheinen, wenn sie nicht zugleich die Bürgschaft leichter Wiederentwicklung des Aufgezeichneten in sich trägt, so ist der ganze Zweck verfehlt, sie hat keinen praktischen Werth. — Ebenso verhält es sich mit der Einübung der Schrift. Die höchst errungene Fertigkeit im Schnellschreiben führt zu nichts, so lange nicht auch gleiche Fertigkeit im Lesen erreicht ist. —

Das Lesen der stenographischen Schrift ist aber nur dadurch einiger Massen in den Ruf unverhältnissmässiger Schwierigkeit gekommen, dass man gewöhnlich der methodischen Behandlung dieses wichtigsten Theiles der Kunst zu geringe Aufmerksamkeit widmete, und sich nur allzuleicht von dem Glauben hinreissen liess, man habe es bloss mit einem Schreibgeschäfte und nicht auch wirklich mit einer Art eigenthümlicher Schrift-Sprache zu thun. — Zieht man hingegen in Erwägung, dass bey der Redezeichnung in der Regel die Vokale ganz weggelassen, oder nur sehr leise angedeutet, — dass nicht selten auch Konsonanten ausgestossen und unterdrückt, — dass die Buchstaben überhaupt durch unmittelbare Verbindung und Verschmelzung in einer ganz anderen Art von Zusammenhang gebracht werden, als wir sie bey unserer von Jugend an in Uebung erhaltenen Schrift zu sehen gewohnt sind, — erwägt man ferner, dass durch die Abkürzung im Allgemeinen eine Menge von Bezeichnungen umgangen werden, deren spätere Supplirung dem denkenden Befassen des Lesers und der ergänzenden Einbildungskraft desselben anheim gegeben wird: so wird man der Ueberzeugung Raum geben müssen, dass in solcher Beziehung die — sich bloss auf flüchtige Andeutungen beschränkende Schrift zum grossen Theile die Eigenschaft einer wirklichen und vollständigen Darstellung des hörbaren Ausdruckes verliert, und sich zu einer eigenthümlichen, die Sylben, Worte und Sätze (im Vergleiche zur ausführlichen buchstäblichen Bezeichnung) in einer ganz verschiedenen Bildlichkeit gebenden, Schrift-Sprache umwandelt, welche, wenigst einer wesentlich abweichenden Mundart gleich, vorerst nach ihren Eigenthümlichkeiten erlernt und geübt werden muss, bevor sie mit Sicherheit und Leichtigkeit geschrieben und verstanden werden kann. —

Vieles ist aus den flüchtigen Umrissen der Redezeichnung zu deuten, was keineswegs ausdrücklich auf dem Papiere steht; Vieles muss erst aus dem Zusammenhalte der Worte und Sätze ergänzt werden, was beym Schreiben dem entwickelnden Verstande und der Nachhülfe des grammatikalisch ausgebildeten Sprachgehöres überlassen worden ist; den Sylbenbildern soll man es gewisser Massen ansehen, welche Sylben kurz, welche lang ausgesprochen, welche betont werden müssen, — ob gewisse Combinationen von Konsonanten zusammenlautend oder durch Vokale getrennt gelesen werden sollen, ob dieser oder jener in Mitte eines Wortes befindliche Buchstabe noch zur vorgängigen, oder bereits zur nachfolgenden Sylbe gehöre u. d. gl. Man sollte glauben, dass dieses Alles für Jemanden, der einen gewissen Inhalt selbst und in seiner eigenen Muttersprache niederschrieb, beym Wiederlesen keinen sonderlichen Anstand finden könnte; allein gerade hierin zeigen sich gewöhnlich die Steine des Anstosses, die in Ver-

wirrung setzenden Zweifel im Lesen der stenographischen Schrift bey allen Denjenigen, welche da glauben, es sey schon Alles abgethan, wenn sie nur recht bald fertig schreiben können, während sie versäumen, das Auge mit den Theilgestaltungen der Schrift und ihrer Ineinanderfügung gleich anfänglich vollkommen vertraut, den Verstand im Erkennen der Zeichen und im Aufgreifen derselben nach ihrer, manchmal in höherer Potenz stehenden Bedeutung gewandt, und die Phantasie im Ergänzen des oft nur schwach und flüchtig Angedeuteten geübt zu machen. —

Wo solche Uebung nicht vorangegangen ist, wird sich auch nie eine wahre Fertigkeit und Unbefangenheit im Lesen der Rede-Zeichenschrift einstellen, und sollte man es auch im Schnellschreiben derselben bereits zu einer bedeutenden Gewandtheit gebracht haben. —

Die Zeichen an sich und ihre Verbindungsformen führen keine solche Schwierigkeiten bey sich, dass nicht jede ausgebildete Hand dieselben leicht zu Stande bringen könnte; darum zeigt sich auch das Schreiben in solcher Beziehung als die bey Weitem leichtere Aufgabe, und es gehört nicht viel dazu, in kurzer Zeit namhafte Fortschritte darin zu machen, zumal, wenn das Schriftsystem schon von solcher Einrichtung ist, dass sich die Züge von selbst willig ineinander fügen. — Dagegen stellen sich beym Lesen der Schrift dem Anfänger so mancherley Anstände und Schwierigkeiten entgegen, an deren später mögliches Aufstossen er während des Schreibens gar nicht gedacht hat. —

Die Bestandtheile der Worte fügen sich so kompakt zusammen, die Bilder der Schrift werden durchaus so kurz, dass es dem durch die weitwendige Kurrentschrift verwöhnten Auge schwer wird, immer gleich und gesammtheitlich alles das aufzugreifen, was es an jedem einzelnen Theilzuge beobachten, und dem deutenden Verstande zuführen soll; das Auge gleitet nur allzuleicht über Kleinigkeiten hinweg, welche für die richtige Erfassung des Ganzen dennoch von Wichtigkeit sind. — Mag auch manche Abbreviatur oder Vereinfachung des Ausdruckes im Schreiben noch so unbedenklich, und rücksichtlich einer leichten Wiederentwicklung vollkommen verbürgt erscheinen, so wird doch dem Anfänger häufig der Fall aufstossen, beym Lesen auch in den leichtesten Dingen nicht sogleich wiederzuerkennen, wo und wie eine Ergänzung oder Ausfüllung vorzunehmen sey; es fehlt ihm noch allzusehr der Ueberblick des Inhaltes in seinem Zusammenhange, er liest nur Worte und muss sich bey diesem Lesen noch allzuviel mit dem Buchstaben befassen; sobald ihm der Buchstabe nicht mehr hinlängliche Auskunft ertheilt, schwankt er und geräth in Verwirrung. —

Diese Unbehülflichkeit und Befangenheit kann am Schnellsten und Sichersten nur dadurch beseitiget werden, dass der angehende Redezeichner seine Uebungen nicht so fast mit Schreiben, sondern lediglich mit *Lesen* beginnt, wozu ihm allerdings zweckmässig eingerichtete Schriftmuster, die ihn stufenmässig vom Leichteren zum Schwereren führen, und sein Auge an die Art und Weise der Erfassung des Bezeichneten gewöhnen, vonnöthen sind. —

In vorliegender Anleitung dürfte bereits hinreichend für diesen Zweck gesorgt seyn; der Verfasser dieses wird es sich indessen noch zur besonderen Aufgabe machen, noch ein eigenes, dem Bedürfnisse in jeder Beziehung entsprechendes Lesebuch zu bearbeiten; denn seiner Ansicht nach soll der angehende Stenograph durchaus keine Feder ansetzen, bevor er nicht schon im Lesen eine ziemliche Gewandtheit erlangt hat. — Sehr frühzeitige Versuche im Schreiben des nächsten besten Inhaltes sind in keinem Falle anzurathen; denn es tritt nicht nur die Folge ein, dass sich jeder kleinste Verstoss in der Zeichnung der Schrift und jede voreilig angebrachte Kühnheit im Abbreviren bey dem in der Deutung der Zeichen noch Ungeübten durch verdriessliche Anstände im Wiederlesen bestraft und dass dadurch Veranlassung entsteht, die Ausübung der Kunst viel schwieriger zu halten, als sie es nach vorgängiger systematischer Erlernung und Einübung wirklich ist, — sondern es steckt noch ein viel grösserer Nachtheil im Hinterhalte, den man oft erst, wenn es viel zu spät ist, gewahrt; man gewöhnt sich ein fehlerhaftes, viel zu ausführliches Schreiben an, dessen spätere Verbesserung wieder eine eigene höchst lästige und langwierige Bemühung in Anspruch nimmt. —

Ein Anderes ist es, sich vorläufig in der kalligraphischen Zeichnung und Ineinanderfügung der Theilzüge zu üben, Worte und kleine Sätze, oder überhaupt zweckmässig eingerichtete Schriftmuster, die man bereits fertig lesen gelernt hat, aufmerksam zu kopiren, oder endlich selbst aus dem Kopfe nie-

derzuschreiben, dann das Selbstgeschriebene wieder zu lesen; dieses allein kann nur als nutzbringende Uebung des Anfängers betrachtet werden. — Erst wenn einmal das Auge und der aufgreifende Verstand mit der Bildlichkeit und mit der Art der Zeichen-Auffassung im Allgemeinen mehr vertraut ist, kann man zu weiteren Uebungen fortschreiten. —

Dahin gehört am Ersten die Uebung, seine eigene Handschrift kennen zu lernen. So sonderbar eine Aufforderung dieser Art klingen mag, so gewiss ist es, dass, wenigstens nach dem vorliegenden Systeme, auch auf die Eigenthümlichkeit der nach der Individualität und der bisherigen Schreibgewohnheit sich ausbildenden Hand eine besondere Aufmerksamkeit gerichtet werden muss. — Wer wirklich bereits in rein und richtig geschriebenen Mustern lesen kann, ist dessen noch lange nicht fähig in seiner eigenen Handschrift, wo vielleicht Manches in der Eile verzogen und nicht immer genau nach den vorgeschriebenen Regeln der Schrift- und Schreibkürzung verfahren wurde. Wie unsere Currentschrift, so nimmt auch die Redezeichenschrift sowohl in Lage, Stärke und Feinheit, als auch in Folge gewisser Angewöhnungen, unter der Hand jedes Einzelnen einen eigenthümlichen Typus an, und es kömmt daher sehr viel darauf an, schon frühzeitig diejenigen Abweichungen von der Musterschrift kennen zu lernen, in welche sich die Hand gerne verliert. — Wer hierauf keine besondere Aufmerksamkeit wendet, wird sich lange schwer thun, und hundertmal in Verlegenheit kommen, das, was er selbst, und zwar der Hauptsache nach richtig, geschrieben hat, ohne Anstand wieder lesen zu können. Eine sehr nützliche Uebung ist es daher, das, was man bereits mehrmal gelesen und reingeschrieben hat, auch einmal ohne viele Aufmerksamkeit so flüchtig, als möglich, zu schreiben, und erst nach mehreren Tagen wieder zum Lesen vorzunehmen. — Man wird hiebei auf verschiedene Beobachtungen sowohl in Rücksicht auf die Ausbildung seiner Hand, als in Beziehung auf den erreichten Grad der Vollkommenheit in der Kunstausübung stossen; namentlich wird man sich überzeugen, dass es gewöhnlich nur die Ungeübtheit des Auges im Erkennen der Formen nach gewissen Abweichungen des eigenen Handzuges ist, was im Lesen Anstände verursacht, — ein Umstand, dessen nachtheilige Folgen sich sehr bald von selbst aufheben, sobald man nur einmal auf denselben aufmerksam geworden ist, und die Kalligraphie nicht gänzlich vernachlässiget. —

Je weiter man nun in der Fertigkeit zu lesen vorangerückt ist, desto leichter wird das Schreiben werden, desto mehr wird man sich befähiget fühlen, auch von der regelmässigen Schreibkürzung ausgedehnteren und kühneren Gebrauch zu machen; Grundsatz muss es übrigens immer bleiben, nie etwas zu schreiben, ohne es später ein- oder mehrmal wieder zu lesen; denn das Lesen ist der echte Prüfstein und Stufenzeiger der fortschreitenden Vervollkommnung in der Kunst, und namentlich beym Selbstunterrichte stellt es sich als der alleinige praktische Lehrmeister dar, der auf jeden Fehler aufmerksam macht, und genau anzeigt, wo man etwas hätte vermeiden oder besser machen sollen.

Noch einige praktische Vortheile gibt es, durch deren Beachtung man schneller zur Fertigkeit im Lesen gelangt. —

Bekanntlich treten dem angehenden Redezeichner am Ersten Schwierigkeiten in Bezug auf die Vokal-Ergänzung und die Betonung der Sylben entgegen. — Durch die Abwesenheit oder nur schwache Andeutung der Vokale erscheint ihm das ganze Wortbild dunkler, und noch räthselhafter wird es ihm oft, wenn er eine Sylbe betonen oder lang aussprechen zu müssen glaubt, während sie kurz lauten soll, oder umgekehrt. Die gewöhnliche Umgangnahme von der Doppelkonsonanz- und Dehnungs-Bezeichnung kann leicht zu solchem Irrthume führen. In dem vorliegenden Systeme ist zwar in der Hauptsache dafür gesorgt, dass man derley Verfänglichkeiten leicht vermeiden kann, wenn man will, und genau nach den Vorschriften verfährt; nothwendig ist es aber, dass das Auge gewöhnt werde, die für solche Zwecke angebrachten Unterscheidungs-Merkmale sogleich zu beobachten, und selbst bey der flüchtigsten Andeutung aufmerksam zu werden. Wir weisen hier namentlich auf das Seite 83 u. f. des praktischen Theiles Angeführte hin. —

Ebenso ist es hinsichtlich der symbolischen Vokalandeutung und der Unterscheidung der zusammengesetzten von den durch Vokale getrennten Sylben-Konsonanten, wobey das Auge ebenfalls die Uebung erlangen muss, aus der verhältnissmässigen Stellung der Buchstaben gegeneinander sogleich das Erforderliche wahrzunehmen. — Je grössere Uebung das Auge in dieser Beziehung erlangt hat, desto we-

nigere Aufmerksamkeit darf auf die Zeichnung der Schrift verwendet werden, und am Ende fällt das Bedürfniss solcher Markirungen grösstentheils ganz weg. —

Ergeben sich hingegen in Fällen, wo im Vertrauen auf zuverlässig leichte Wiederentwicklung von einer Vokalbezeichnung gänzlich Umgang genommen wurde, dennoch Anstände, so halte man sich nicht bloss bey der mechanischen Regel auf, zu probiren, ob die Sylbe mit *a*, *e*, *i*, *o*, *u*, *ei* oder *au* gelesen werden könne, sondern man sehe sich vor Allem um die nächste Umgebung dieser Sylbe oder dieses Wortes um. Ein Theil der Rede gibt Aufklärung über den andern; oft ist es eine kleine Partikel, ein Bestimmungswort, eine Vor- oder Nachsylbe, welche Aufschluss gibt und klar darüber entscheidet, ob die fragliche Sylbe mit diesem oder einem anderen Vokale, kurz oder lang, gelesen werden müsse, und vernünftiger Weise nicht anders gelesen werden könne. — Gar oft wird man ferner bestätiget finden, dass, indem man am Anfang eines Wortes oder Satzes einen Anstand findet, man nur den Ausgang oder das Ende desselben wohl in's Auge fassen dürfe, um auf der Stelle mit dem Ganzen im Klaren zu seyn. —

Als ein ziemlich schwer abzugewöhnender Fehler zeigt sich jedoch bey den Anfängern, dass sie allzugerne bey dem Worte stehen bleiben, und glauben, nicht eher weiter lesen zu können, als bis sie dasselbe mühselig entziffert haben. — Wir müssen es uns dagegen zum Grundsatze machen, über Alles, was wir nicht sogleich klar erkennen, hinwegzugehen, und nur dann wieder zum zweifelhaften Punkte zurückzukehren, wenn wir den Satz vollkommen geschlossen finden und denselben in seinem Zusammenhange überblickt haben. — Daher ist nichts wichtiger für den angehenden Stenographen, als die Erreichung der Stufe, wo er mit einem Blicke einen ganzen Satz, gleich als wäre er nur ein Wort, als eine Einheit des Ausdruckes, überschauen kann. — Das Auge kann dieses sehr bald erlernen, denn ein stenographirter Satz nimmt selten einen ausgedehnteren Raum ein, als ein mittelmässig langes Wort in unserer Currentschrift. Die Schwierigkeit besteht Anfangs nur darin, sich von den kleinen, durch die Abbreviatur entstandenen Unvollständigkeiten an den einzelnen Wortbildern nicht irre machen zu lassen, sondern vorläufig nur die Haupt-Anhaltspunkte des zusammenhängenden Ganzen im Augenblicke zu erfassen, um auf diese gestützt, das allenfalls zweifelhaft Gebliebene in der gegebenen Reihenfolge der Gedanken sicheren Schrittes zu entwickeln. —

Wer einmal diese Stufe erreicht hat, der hat sich auch bereits aller kleinlichten Fesseln entlediget, welche dem Anfänger Hindernisse im fertigen Lesen in den Weg legen; er wird nicht mehr viel Unterschied finden, ob er in gewöhnlicher Currentschrift oder in der Redezeichenschrift lese; er befasst sich nicht mehr zunächst mit den Buchstaben, sondern mit den gesammtheitlichen Bildern und dem Sinne der Worte, und wenn daher auch in der Eile des Schreibens Manches ziemlich undeutlich, fehlerhaft oder unvollständig ausgedrückt wurde, so äussert eine solche Unregelmässigkeit dennoch einen so geringen Einfluss auf die Uebersicht des Ganzen, dass das nur mit dem Contexte beschäftigte Auge einen solchen Fehler kaum mehr gewahr wird. — Dieses wird man namentlich sehr frühzeitig beym Verse-Lesen beobachten, welches dem Anfänger wegen der schon durch den Reim und das Metrum geleisteten Nachhülfe als eine der angenehmsten und zweckmässigsten Uebungen besonders angerathen werden darf, und eben so das Verse-Schreiben. —

Es kann indessen auch dem geschicktesten Redezeichner begegnen, bisweilen ein Wort nicht lesen zu können, oder aus einer Stelle nicht klar zu werden, wobey jeder Andere und er selbst zu jedem günstigeren Augenblicke nicht den mindesten Anstand fände. —

Dieses kann Folge einer momentanen Zerstreuung oder Verwirrung seyn. Man geht von einer irrigen Vorstellung oder Voraussetzung aus, zu welcher vielleicht der eigene, zufällig abweichende Ideengang oder ein misslungener Zug, eine unregelmässige oder zu kühne Abkürzung u. d. gl. Anlass gegeben hat. — Man will es erzwingen, auf diesem Wege die richtige Deutung zu treffen, und quält sich vergebens. — In einem solchen Falle kann man es zwar versuchen, zuerst die Worte gerade so, wie sie auf dem Blatte stehen, Theil für Theil in Currentschrift umzusetzen, und unter Rücksichtnahme auf den Zusammenhang derselben mit dem Sinne des vorhergehenden und nachfolgenden Satzes die Lösung auf dem Wege der nun veränderten Anschauung zu erzielen; wenn es aber die Zeit wie immer gestattet, so ist es ungleich gerathener, die ganze Stelle vorläufig zu übergehen oder das Blatt ganz bey Seite zu

legen und etwas Anderes vorzunehmen; man wird sich überzeugen, dass gewöhnlich bey dessen Wiederanblick nach ein Paar Stunden, oder überhaupt nach wieder gewonnener Fassung und veränderter Richtung des Geistes die für so schwierig gehaltene Stelle so klar und unzweifelhaft vor Augen liegt, dass man sich nur wundern muss, wie es möglich war, hiebey einen Anstand zu finden. —

Ueberhaupt wird der angehende Redezeichner bald bestätiget finden, wie unendlich vortheilhaft es sey, wenn ihn Ruhe und Zuversicht in seinem Geschäfte immer begleiten; bey umsichtigem Blicke und gehöriger Geistes-Sammlung wird er über hundert Schwierigkeiten, die dem Zerstreuten oder Aengstlichen in den Weg treten mögen, sicheren Schrittes hinwegsetzen, ohne auch nur in seinem Entwicklungs-Geschäfte eine Verfänglichkeit zu ahnen; und selbst wirklich Schwieriges, was z. B. durch kühnere Abbreviatur oder durch besonders verwickelte Stellung der Sätze erzeugt worden ist, wird er ohne Mühe besiegen, wenn er nur in seinem Geschäfte ruhig nach den Gesetzen des Denkens verfährt; hat er nur einmal die drey Haupttheile des Satzes, Verbum, Subjekt und Prädikat herausgefunden, dann spinnt sich unter allmähliger Verfolgung des Attributiven der Faden leicht fort; — gewiss aber bleibt es, dass auch Intelligenz, Gewandtheit im Stylisiren und zureichende Bekanntschaft mit dem Gegenstande, mit welchem man sich eben zu befassen hat, ungemein viel beytragen, die Ausübung der Redezeichenkunst überhaupt, insbesondere aber das Lesegeschäft zu erleichtern. —

Wer nach diesen gegebenen Fingerzeigen getreulich zu Werke geht, wird eben so schnell als sicher zu einem erfreulichen Resultate seiner Bemühung gelangen. —

3. Vom Schreiben in geschwindschriftlichen Zeichen.

Wenn es schon im Allgemeinen Regel ist, den stenographischen Schreibunterricht mit kalligraphisch regelmässiger Darstellung der Theilzüge und ihrer Verbindung zu beginnen, so ist dieses bey vorliegendem Schriftsysteme doppelt wichtig und nothwendig. — Der Schüler muss sich vor Allem an Reinheit und Akkuratesse der Zeichnung gewöhnen, und darf sich durchaus nicht über kleine Distinktionen hinwegsetzen, die, wenn auch dem fertigen Redezeichner nicht mehr so nothwendig, doch in einzelnen Fällen unentbehrlich sind. — Ebenso ist es hinsichtlich der Beobachtung der Verhältnisse der Buchstaben gegeneinander und hinsichtlich der vorgeschriebenen Weise ihrer vortheilhaften Verbindung und Verschmelzung. —

Die Uebung, welche der Anfänger auf reine und richtige Zeichnung der Züge verwendet, belohnt sich reichlich durch Ersparung hundertfältiger Mühe beym Lesen. Die dessfalls nöthige Andauer der Uebung hängt von der bereits gewonnenen individuellen Ausbildung der Hand überhaupt ab. Wer bereits eine flüchtige kalligraphische Hand schreibt, dem wird, da in dieser Schrift kein Zug vorkömmt, den er nicht bey der gewöhnlichen deutschen und englischen Currentschrift ohnehin schon viele tausend Male gemacht hat, diese Uebung nicht viel zu schaffen machen; wer sich in diesem günstigen Falle nicht befindet, der wird allerdings mehr Mühe anwenden müssen; er wird aber auch nach kurzer Zeit bemerken, dass die fleissige kalligraphische Einübung der Theilzüge dieser Schrift selbst auf seine gewöhnliche Currenthand einen unverkennbar günstigen Einfluss ausübt, und sollte er es endlich selbst nach dem Erfahrungssatze: „*non omnibus est, adire Corinthum*" in Folge zu grosser Verwahrlosung seiner Hand wirklich nicht mehr zur vollendeten Geschicklichkeit eines praktischen Stenographen bringen können, so wird er sich doch dadurch noch einiger Massen für die verwendete Bemühung entschädiget finden, dass sich seine Handschrift überhaupt um ein Wesentliches verbessert habe. —

Die schriftlichen Uebungen sollen nach gegenwärtiger Methode zuerst mittelst Feder und Tinte auf linirtes Papier vorgenommen werden, weil die Abwechslung zwischen Haar- und Schattenstrich und überhaupt das Charakteristische der Züge sich bey der Federschrift weit schärfer hervorhebt, und auf diesem Wege die Bildlichkeit der Schrift nicht nur dem Gedächtnisse und der Einbildungskraft weit lebendiger eingeprägt, sondern auch ein gewisses Gefühl der Hand dadurch geweckt und gepflegt wird, welches in Ausführung der Züge und Schwünge die Anwendung der geeigneten Kraft-Aeusserung zur festen Gewohnheit macht. —

Nebenbey möchte gerathen seyn, mit Rabenkielen, oder, wenn Jemand gewöhnliche Federn vorziehen zu müssen glaubt, mit sogenannten Stock- oder Eyerkielen guter Qualität zu schreiben. Es ist nothwendig, dass die Hand an ein leichtes, geschmeidiges Material gewöhnt werde, um ihr sogleich den gehörigen Grad von Flüchtigkeit und Leichtigkeit anzueignen. — Das Papier sey weiss und zartangreifend; es soll mit ganz feinen, entweder grauen oder blauen Linien in einer Entfernung von ungefähr $\frac{1}{3}$ Zoll Parallel-Weite bezogen werden, was durch die bereits allgemein verbreiteten Linir-Maschinen schnell und mit geringen Kosten auf das Vollkommenste bewerkstelliget werden kann. — Bleystift-Linien, wenn sie nicht ganz fein sind, beeinträchtigen den Effekt der Schrift und verdecken manchmal den auf ebener Zeile fortlaufenden Haarstrich, wodurch das Auge des Anfängers im Lesen und reinen Auffassen der Züge gehindert wird. —

Besondere Aufmerksamkeit muss auf das Höhen-Verhältniss der Buchstaben gewendet werden. — Voraus ist dessfalls zu erinnern, dass es im hohen Grade nachtheilig ist, sich gleich Anfangs an eine zu grosse Schrift zu gewöhnen. Es kömmt hiebey nicht bloss zu erwägen, dass die weitwendige Bahn, welche die Hand bey Anwendung grosser und hochstämmiger Schriftzüge zu beschreiben hätte, im Ganzen einen nicht unbeträchtlichen Aufenthalt veranlassen würde, sondern, nachdem die Erfahrung auch zeigt, dass die Handschrift immer grösser wird, je länger und schneller man schreibt, so ist um so mehr anzurathen, sich gleich Anfangs einer kleinen, kompakten Schrift zu befleissen. — Was das Höhen-Verhältniss der Buchstaben unter sich selbst betrifft, so ist zu bemerken, dass die auf ebener Zeile laufenden Züge im Allgemeinen die Höhe eines kleinen ↗ ; Strichgens unserer deutschen Currentschrift einhalten sollen; einige derselben nehmen aber nur ein Drittheil dieses Raumes ein, und dienen besonders, um an jeder Stelle der Höhe den übrigen angeknüpft zu werden, wie z. B. die Punktschlinge, die Wellenlinie u. d. gl. — Was hingegen diejenigen Züge betrifft, welche über die Zeilen-Linie auf- oder abwärts laufen, so ist zu beobachten, dass man ihnen höchstens die Höhe von $2\frac{1}{2}$ ↗ ; Strichgen gebe, um den von der Hand zu beschreibenden Weg nicht zu sehr zu erweitern, und es desto leichter möglich zu machen, die nächste Anreihung immer gleich so zu benützen, dass man die ebene Zeile sogleich wieder erreicht. Dieses verdient eine ganz vorzügliche Berücksichtigung. —

Für den Anfänger ist es durchaus nothwendig, auf Linien zu schreiben, sowohl, um sich an eine regelmässige und gleichförmige Zeichnung der Schrift zu gewöhnen, und keine besondere Aufmerksamkeit auf das Geradeschreiben richten zu dürfen, als auch, um sich im Lesen Erleichterung zu verschaffen, da zu berücksichtigen ist, dass manche Züge eine veränderte Bedeutung erhalten, je nachdem sie über die Zeile auf- oder abwärts laufen, und weil auch bey der Vokal-Andeutung durch höhere oder tiefere Stellung der Buchstaben gegeneinander die Zeilen-Linie immer zur Basis dient. — Eben darum ist in dem vorliegenden Werke bey sämmtlichen Beyspielen und Lese-Uebungen zur Erleichterung des Erlernenden die Vorsicht gebraucht, dass immer zu Anfang und Ende jeder Zeile die Richtung derselben durch kleine Strichgen angedeutet ist: um sich im Falle eines Zweifels die Linie nachziehen zu können, oder, was noch kürzer und bequemer ist, man nimmt einen vollkommen gerade geschnittenen Streifen ganz feines Pauspapier, legt denselben beym Lesen immer genau an beyden Endpunkten an, und rückt dann damit von Zeile zu Zeile herunter. Auf diese Weise hat man ein Lineal, welches die gerade Richtung der Zeile anzeigt, und die abwärtslaufenden Züge der Schrift nicht verdeckt, sondern durchscheinen lässt. — Diese kleine Vorrichtung wird den Anfänger nicht nur im Lesen sehr gut unterstützen, sondern auch dazu beytragen, sich die Bildlichkeit der Schrift fester einzuprägen, um auch beym Schreiben dieselben Verhältnisse gehörig einzuhalten, denen die Zeilenlinie zur Richtschnur dient. —

Wer hingegen die Schrift bereits mit vollkommener Fertigkeit und Sicherheit schreibt, bedarf so wenig mehr einer Linie, wie wir in unserer gewöhnlichen Currentschrift, es sey denn, dass er von Zeit zu Zeit fühle, dass seine Hand durch angestrengtes Viel- und Schnellschreiben auszuarten, merklich grösser und ungestalteter zu werden anfange. In solchem Falle ist es gut, der Hand wieder einige Zeit lang einen Zaum anzulegen, um sie innerhalb der Schranken gezogener Linien von Neuem an kleinere und reinere Darstellung der Züge und an genauere Einhaltung der gegenseitigen Verhältnisse derselben zu gewöhnen. —

Aus letzterer Beobachtung fliesst auch der wohlgemeinte Rath, seine Uebungen fortwährend so einzurichten, dass sie beständig zwischen Schnell- Rein- und Richtigschreiben abwechseln. — Jeder,

der in dem Falle ist, z. B. in einer Ständeversammlung mehrere Monate hindurch Tag für Tag sehr angestrengt stenographiren zu müssen, wird die Beobachtung an sich machen, dass er nach Verlauf dieser Zeit zwar noch so schnell, aber auch noch so unrichtig und unkalligraphisch schreibe, weil es ihm unter solchen Verhältnissen nicht möglich war, sich einer vollkommenen Regelmässigkeit und Reinheit der Zeichnung zu befleissen. Um nun die erforderliche Sicherheit und Deutlichkeit der Hand wieder zu gewinnen, ist es nöthig, sein Augenmerk sogleich wieder desto mehr auf die Kalligraphie und Orthographie zu richten; denn, obgleich das vorliegende Schriftsystem mit der gewöhnlichen Currentschrift den Vorzug theilt, dass es auch bey der unbeflissensten Darstellung doch nicht leicht so entartet, um demjenigen, der seine Handschrift einmal kennt, nicht dennoch leserlich zu bleiben, so ist doch auch gewiss, dass Reinheit und Deutlichkeit der Schrift immer Vorzüge sind, welche, verbunden mit Schnelligkeit, erst den Meister beurkunden, und das ganze Geschäft wesentlich erleichtern.

Was aber die Uebung im eigentlichen Schnellschreiben betrift, welche, wie bereits erwähnt, erst nach reifer Einstudirung des Systemes in vortheilhaftester Anwendung vorgenommen werden soll, so wird der Anfang am Zweckmässigsten damit gemacht, einen und denselben Satz recht oftmals hintereinander fortzuschreiben, bis derselbe der Hand so geläufig wird, dass die Darstellung mit dem Sylbentakte der Rede gleichen Schritt zu halten vermag, wesswegen namentlich zu empfehlen ist, während des Schreibens immer zu sprechen oder Jemanden im langsamen Takte sprechen zu lassen. — Es werden sich hiebey vorzüglich zweyerley Schwierigkeiten fühlbar machen, die der Anfänger aber doch bey zweckmässigem Uebergange vom Leichteren zum Schwereren allmählig besiegen wird; einmal das Erforderniss, dass man bey mancher Sylbe mehr als e i n e n Federstrich zu machen hat, was im Schreiben ebenso behandelt werden muss, wie in der Musik, wo es auch Achtel- und Sechzehntelnoten in dem Viertels-Zeitraume zu spielen gibt, und zweytens, das flüssige Fortschreiben in Wortbildern, welche, kaum angefangen, schon wieder beendiget sind, und daher die häufigen Absätze zwischen den Worten fühlbarer machen, als es nach unserer gewöhnlichen, ausgedehnteren Schrift der Fall ist. Der Anfänger glaubt hier, nach jedem Worte einen Augenblick aussetzen zu müssen, bevor er mit dem nächsten wieder anfängt, und leicht kann dieses Absetzen in einen Gewohnheitsfehler übergehen, zufolge dessen er, wie ein Stotternder, der die Worte nur stossweise von sich gibt, so auch im Schreiben dieselben nur nach zeitraubenden Unterbrechungen absatzweise hinschreibt. — Wie die Worte vom Munde, so sollen sie auch — einander fast berührend — aus der Feder fliessen. Hieraus ergibt sich wieder, dass eine zu hochstämmige Gestaltung der Buchstaben und ein zu weites Auseinanderstellen der Worte nachtheilig auf die Schnellschrift einwirkt. Je kleiner die Züge, je weniger sie sich von der Zeile entfernen, desto leichter ist der Uebergang von einem Worte zum andern und der flüssige Zusammenhang der Schrift zu bewerkstelligen; es muss daher eine eigene Uebung auch hierauf verwendet werden, ja es ist sogar gut, wenn man sich bisweilen vornimmt, alles, was sich leicht aneinanderfügen lässt, in Einem Zuge fortzuschreiben, bis der Satz beendiget ist. Man gewöhnt sich dadurch an eine nahe Aneinanderrückung der Worte, welche nicht nur das flüssige Fortschreiben befördern, sondern auch jene Zwischenräume dann besser unterscheiden lässt, welche statt der Unterscheidungszeichen oder zur Andeutung einer nöthigen Ergänzung in Folge der Abbreviatur gelassen worden sind. —

Fühlt sich der angehende Redezeichner in seiner Uebung so weit, dass er Versuche machen kann, freyen Vorträgen wirklich nachzuschreiben, so machen wir denselben vorzüglich darauf aufmerksam, dass er sich nicht gleich irre machen lasse, wenn es ihm in einzelnen Stellen schwer wird, dem Redner zu folgen, er schreibe standhaft fort, so gut es gehen mag, und rechne darauf, dass der Redner, wenn er zu Athem kommen will, auch wieder eine kleine Pause machen muss, wo ihn die Hand, die nicht Athem schöpfen darf, vielleicht wieder einholen kann; und sieht er sich wirklich zu Auslassungen genöthiget, so werfe er nur das Minderwesentliche über Bord, — Adjectiva, Adverbia, unbedeutende Mittelsätze, die sich leichter aus dem Zusammenhange wieder ergänzen lassen, und nehme dieses, sobald er merkt, nicht pünktlich mehr folgen zu können, bey Zeiten vor, um nicht endlich Wesentliches auslassen zu müssen. So lange er den Faden der Rede behält, wird der Nachtheil nie zu gross ausfallen. Uebrigens wird er auch bald fühlen, je öfter er demselben Redner nachschreibt, je genauer er dessen Organ und Manieren kennen lernt, desto leichter und vollständiger wird er seinem Vortrage fol-

gen können. Es ist jedoch keineswegs anzurathen, sich allzulange an einen und denselben Redner zu halten, man soll sich nach verschiedenen Organen und Vorträgen üben. — Nach solchen Uebungen darf es der Schüler aber ja nicht an der Bemühung gebrechen lassen, das Aufgezeichnete fleissig durchzugehen, so weit es ihm möglich wird, zu ergänzen, und aufmerksam zu beobachten, in welcher Beziehung er sich noch vorzugsweise zu vervollkommnen habe. Was den einzuhaltenden Stufengang solcher Uebungen betrifft, haben wir denselben bereits im theoretischen Theile Seite 101 und 102 berührt. —

Bey weiterschreitender Vervollkommnung wird sich dem angehenden Redezeichner wohl auch bald das Bedürfniss eines möglichst geeigneten Schreibmaterials und dessen vortheilhaftester Handhabung fühlbar machen. — Der Verfasser dieses, der auch in solcher Beziehung eine Menge von Proben angestellt hat, glaubt, auch hierüber noch seine Erfahrung aussprechen zu sollen; denn in einem Geschäfte, in welchem selbst die Sekunde Zeit sorgfältig in Anschlag gebracht werden muss, verdient die Frage: welches Material den günstigsten Vorsprung gewähre, allerdings, und zwar in mehrfacher Rücksicht eine ernste Erwägung. —

Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass das Schnellschreiben mit der Feder im höchsten Grade der Eile, und wo jedes Haarstrichgen den Ausdruck seiner Bedeutung behaupten soll, empfindliche Gebrechen bey sich führt. Die Federn bleiben beym Schnellschreiben nicht lange scharf; entweder lassen sie im Haarstriche aus, oder sie gehen unrein. In beyden Fällen ist die Leserlichkeit der Schrift gefährdet, wenigstens muss sogleich die Schrift vergrössert werden. Ferner verursacht das fortwährend nothwendige Eintauchen der Feder, mag es auch noch so schnell vor sich gehen, dennoch im Ganzen einen wesentlichen Zeitaufenthalt. Auch die Versuche, mit sogenannten ewigen, oder immerfliessenden Federn zu schreiben, sind immer wieder aufgegeben worden; der mindeste Zufall durch Ansetzung einer Unreinigkeit u. d. gl. kann sie verstopfen, oder es sammelt sich, wenn im Schreiben ein Bischen ausgesetzt werden muss, ein Tropfen, der einen Klecks verursacht; selbst die kleine Reibung, welche durch das Angreifen der Feder auf dem Papiere erzeugt wird, und die Zeit, welche das Abfliessen der Tinte aus dem Spalte erfordert, so unbemerkbar sie scheint, wird bey aufmerksamer Beobachtung im höchsten Grade des Schnellschreibens gefühlt. —

Freyer von allen diesen Hemmnissen zeigt sich das Schreiben mit abfärbenden Stiften gehöriger Qualität auf einer glatten Fläche. —

Es sind dessfalls verschiedene Versuche gemacht worden mit Silber- und anderen Metall-Stiften; allein es zeigt sich, dass die Silberstifte viel zu blass abfärben, um nicht auf das Auge, besonders bey der Nachtarbeit, verderblich einzuwirken. Andere Metallstifte, welche vermöge ihrer Composition wohl einen etwas schwärzeren Strich geben, greifen die Fläche entweder zäh an, oder kritzen sogar in dieselbe ein. Das Gerathenste bleibt daher vorläufig, und bis es etwa einem Chemiker gelingen wird, ein vollkommenes Surrogat zu ermitteln, sich an den reinen, wenn auch kostspieligen Graphit- oder Bleystift zu halten. Es lässt sich zwar auch gegen die Anwendung der Bleystifte Verschiedenes einwenden, — sie brechen leicht ab, schreiben sich bald stumpf, sind entweder zu hart oder zu weich, schmutzen, und auch der Bleystift trägt sich zu blass auf, als dass ein angestrengtes Lesen dem Auge nicht sehr empfindlich fallen sollte. —

Allein alle diese Nachtheile mindern sich bis auf ein sehr Unbedeutendes, wenn man den Kosten nicht scheut, sich ganz vorzügliche Bleystifte anzuschaffen. — Der Verfasser dieses hat unter der Menge der von ihm in Probe genommenen in- und ausländischen Bleystifte die echt englischen aus der Fabrik Brookman and Langdon in London *H. H.*, oder, wenn es z. B. in langen Reden, auf noch grössere Haltbarkeit ankömmt, mit *H. H. H.* bezeichnet, als die geeignetsten gefunden. —

Diese Stifte lassen sich spitzen so fein wie eine Nadel, ohne dass derjenige, der eine leichte Hand schreibt und den Bleystift einmal gehörig zu führen weiss, (nämlich unter beynahe senkrechter Haltung der keilförmig zugeschnittenen Spitze, die Fläche nur leicht berührend) zu befürchten hat, dass ihm die Spitze abbreche; sie dauert unter zeitweiser Wendung, wobey sie sich immer wieder selbst schärft, $\frac{1}{2}$ — $\frac{3}{4}$ Stunden aus, bevor sie stumpf wird; man verspürt nichts von einer Reibung auf der Fläche und ihr Strich hat einen Glanz und eine Schwärze, die, wenn man das Licht etwas schief auf

die Schreibfläche abwärts fallen lässt, beynahe der Tintenschwärze gleichkömmt. — Auch verwischt sich die Zeichnung dieser Stifte nicht leicht. — Es gibt allerdings auch einheimische Bleystifte, welche den ebengenannten an Härte und Schwärze wenig nachgeben; aber sie greifen entweder die Schreibfläche zu scharf an, oder sie stumpfen sich nach wenigen Minuten schon ab, und zeigen nicht den reinen metallischen Glanz, dessen Schwärze dem Auge so viele Erleichterung gewährt. —

Als die zweckmässigste Schreibfläche unter Anwendung solcher Stifte bewähren sich weiss lakirte Pergamenttafeln, welche aber spiegelglatt und ohne Ritzer seyn sollen. — Es wäre in solcher Beziehung zu wünschen, dass bey uns noch etwas mehr Fleiss auf diesen Zweig der Fabrikation verwendet würde. — Auf solchen Tafeln gleitet aber der Stift so sanft dahin, die Schrift ringelt sich darauf so leicht und flüssig fort, dass man sich im Gegenhalte zur Federschrift unstreitig in einem bedeutenden Vorsprunge der fertigen Schriftgestaltung fühlen muss. —

Allerdings setzt dieses Schreiben auf Pergament-Tafeln auch einige Uebung voraus; der Anfänger glaubt auf Eis zu gehen; die Hand gleitet aus, die Züge gestalten sich unsicher, und ehe er es sich versieht, ist die Spitze des Stiftes abgedrückt. Allein diese anfängliche Unbehülflichkeit verliert sich bald; im Gegentheile, die Hand gewinnt dadurch noch an Sicherheit und Flüchtigkeit, indem sie sich noch mehr an eine leichte, zuverlässige Führung des Schreibinstrumentes gewöhnen muss. Wer übrigens einmal einige Uebung im Schreiben auf Pergament-Tafeln erlangt hat, wird sich gewiss nicht mehr angezogen fühlen, zur Federschrift zurückzukehren, zumal, wenn es sich darum handelt, einen mündlichen Vortrag in höchster Schnelligkeit aufzunehmen. —

Es hat sich zwar schon öfter das Bedenken vernehmen lassen, es möchte, da doch nach gegenwärtigem Systeme sehr viele Unterscheidungen auf der Abwechslung zwischen Haar- und Schattenstrich beruhen, die mit Bleystift geschriebene Schrift bedeutend an Leserlichkeit verlieren. — Es ist aber dieses keineswegs der Fall. Wir schreiben auch unsere, zwischen Haar- und Schattenstrich abwechselnde, Kurrentschrift mit Bleystift, ohne eine Erschwerung im Lesen zu fühlen, wenn die Schrift nicht allzublass oder verwischt ist. — Die auf das Schreibinstrument gelegte Kraftäusserung, welche bey der Feder den Schattenstrich erzeugt, gibt sich beym Bleystifte durch einen schwärzeren Glanz kund und somit wird der benöthigte Effekt vollkommen erreicht. —

Dagegen haben diese Schreibtafeln den Vorzug, dass man die Schrift mit einigen Tropfen Reps- oder Mohnöl sogleich wieder auslöschen und so hundertmal dieselben wieder benützen kann, wodurch die auf dieses Material verwendeten Kosten, sich reichlich wieder bezahlen, wenn man den Aufwand in Vergleichung zieht, der z. B. zur Aufnahme sämmtlicher Verhandlungen einer Ständeversammlung auf Papier und Federn gemacht werden müsste. Ein einziger Bleystift edler Qualität reicht weiter aus, als ein Dutzend geringer Art, woran gewöhnlich mehr verschnitten als verschrieben wird. —

Will man sich auf den obgenannten Schreibtafeln Linien ziehen, so darf nicht übersehen werden, dass die letzteren nicht mit derselben Gattung von Stift, mit dem man schreibt, sondern mit einem viel blasseren, und sehr fein gezogen werden sollen, damit, wie schon oben bemerkt, die Linie den eben fortlaufenden Haarstrich nicht bedecke oder unkenntlich mache. Sehr zweckmässige und dauerhafte Linienstifte verfertiget man sich leicht damit, dass man ein Buchdruck-Letternstück der weicheren Gattung spitzig hämmert und an einem Stiele oder in einer Reissfeder befestiget. Solche Stifte behalten die Spitze sehr lange, liniren gleichheitlich, und sind mit einem Hämmerchen auf einem Stücke Bley, das eine Krinne hat, gleich wieder rund und spitzig gemacht. —

Ueberhaupt muss dem Redezeichner eine besondere Sorgfalt auf das Material, auf welches er schreibt, empfohlen werden; das Werkzeug erleichtert die Arbeit, und gibt ihr gewöhnlich erst die höchste Vollendung; je gleichgültiger sich ein Schüler gegen die Zubereitung seines Materiales bezeigt, desto weniger wird aus ihm ein vollendeter Stenograph werden. —

Es gibt hundert Kleinigkeiten, welche in ihrer Zusammenwirkung unglaublich viel zur vollkommensten Ausübung einer Kunst beytragen, und dieses ist gerade bey der Redezeichenkunst in einem besonderen Grade der Fall. Namentlich ist z. B. auf die Reinhaltung der Schreib-Tafeln eine besondere

Aufmerksamkeit zu verwenden. Wenn man sie mit Oel putzt, muss letzteres auf das Vollkommenste abgetrocknet werden, sonst schmieren die Tafeln und werden bald gelb; schreibt man mit einem rauhen Bleystifte auf dieselben, so kratzen sich die Züge ein und füllen sich nach dem Putzen schwarz aus, so dass man zuletzt die neue Schrift von der alten nicht mehr unterscheiden kann; rein geputzte und wohl getrocknete Tafeln hingegen werden immer blanker und vortrefflicher, und wenn sie auch allmählig etwas grau werden, so ist es gerade dieses, was für das Auge, besonders bey Nacht, weit weniger gefährdend einwirkt, als das grelle Weiss des Pergamentes oder Papieres. —

Ich glaube somit, auch in *mechanischer Beziehung* alles Dasjenige angegeben zu haben, was dem angehenden Redezeichner für die vollkommene Ausübung seiner Kunst zur Belehrung dienen kann, und es möchte mir nun nicht viel mehr übrig bleiben, als die Darlegung des aufrichtigen Wunsches, es möge meine, wenn auch mit schwachen Kräften versuchte, dabey aber auf eine fast 18 jährige Prüfung und Erfahrung gestützte Anleitung bey recht Vielen zu derjenigen Nutzanwendung gedeihen, deren eine so schöne Kunst fähig ist, und welche sich nun schon wirklich bey einer nicht mehr geringen Anzahl talentvoller junger Männer, die ich mit Herzensfreude als meine Schüler begrüsse, zureichend erprobt hat. —

Uebersetzung

der

im vorstehenden praktischen Theile zur Uebung gegebenen Schriftmuster.

I. (Zu Seite 151.)

Lese- und Schreibübungen
in Worten mit *deutschen untrennbaren* Vorsylben.

be | benennen, belehren, bekennen, bekehren, begehren, bewirken, belohnen, bekommen, bewohnen, beweinen, besolden, besudeln,
befolgen, befragen, befreyen, befreunden, begreifen, begründen, begrüssen, beschliessen, besetzen, besitzen, beschweren, besprengen,
betriegen, betragen, besuchen, bestechen, bestehen, besprechen, bezahlen, bezweifeln, beschäftigen, beschwichtigen, bekämpft, beschimpft.

ge | genügen, gewähren, gelangt, gelingt, gering, Gesang, Geduld, Gewalt, Geliebte, Gelübde, Gedanke, Gewebe,
Gebet, Gebiet, Geboth, gebeut, Gefahr, gefangen, geimpft, gekämpft, geknüpft, geschwinde, Gestalt, gestellt,
Gestirn, Gespenst, Gespräch, Geschichte, Gesellschaft, Geschlecht, Geschütz, Geschwätz, Geschmack, Geschöpf, Geschäft, geschäftig.

ent | entehren, entrinnen, entronnen, enterben, entbehren, entbrennen, entlassen, entwenden, entwinden, entwunden, entbinden, entbunden,
entfahren, entführen, entfernen, entfalten, entfliehen, entflohen, entrichten, entspringen, entsprechen, entsetzen, entziehen, entzweyen,
enthalten, entweihen, entweichen, entsagen, entladen, entscheiden, entschwinden, (ant) Antlitz, Antwort, beantworten, verantwortlich.

er | ernennen, erkennen, ernährt, erklärt, erfreulich, ereilen, ereignen, ereifern, erlangt, erlegen, erliegt, erlogen,
erfahren, erfindet, erfüllt, erfolgen, ergreift, ergründet, erschlagen, erschöpft, erschafft, erschweren, erschwingen, ersetzen,
erbrechen, erstechen, ersuchen, erhitzen, ertrinken, erstarken, erstrecken, erstarren, errathen, erretten, erreichen, errichten.

ver	verbannen, verleiten, verliehen, verleihen, verwelken, verwickelt, verwandelt, verändern, verbinden, vermengt, vermehrt, vermindert, verbrennen, vergelten, verachten, verfluchen, verfluchten, verpfänden, verdämpfen, vertrauen, vertreiben, vertreten, verstehen, versteinern, verschlingen, verschreiben, verspielen, versprechen, versetzen, verschmachten, verschwinden, verzärteln, verzweifeln, verprassen, verkrippeln, verkörpern.
zer	zerlegen, zernagen, zergliedern, zerhacken, zerhauen, zerkauen, zertheilen, zerfallen, zerfliessen, zerflossen, zerfleischt, zerlumpt, zerrütten, zertreten, zertrennen, zerstören, zerquetschen, zertrümmern, zerbrechen, zerschmettern, zerschmelzen, zerstampfen, zerfetzen, zersetzen.
after	Afterkönig, Afterpabst, Afterwahl, Afterlehen, Aftermiethe, Afteranwalt, Aftergetreide, Afterkorn, Aftermehl, Afterleder, Aftergeburt, Afterkind.
em(pf)	empfindest, empfand, empfunden, empfindlich, empfehle, empfahl, empfiehlt, empfohlen, empfehlend, empfangen, Empfänger, empfänglich.
in	inwohnen, Inland, inliegend, inwendig, Insiegel, Inhaber, instehend, Instand, inständig, Inhalt, Inbrunst, inbrünstig.
miss	missgönnen, misskennen, misslingen, misshandeln, missbilligen, missdeuten, missrathen, missmuthig, missfällig, Missstand, Misswachs, Missgeburt.
rück	rückkehren, rückerinnern, Rückgang, rückgängig, rücklings, Rücklass, rückwärts, Rückweg, Rückfall, Rückersatz, Rückseite, Rücksicht.
un	Unbild, Unglück, Undank, Ungrund, Unruhe, unendlich, unmöglich, unrichtig, ungefähr, unwillig, unartig, unbändig.
ur	Urwesen, Urbild, Urheber, Urzeit, Urwelt, Ursprache, Urschrift, Urstoff, Ursache, beurlauben, verurtheilen, beurkunden.
erz	Erzengel, Erzvater, Erzbischof, Erzbisthum, Erzherzog, Erzkanzler, Erztruchsess, Erzjude, Erzflegel, Erzschelm, erzschlimm, erzliederlich.
hinter	hinterbringen, hinterbracht, hintertreiben, hinterblieben, hinterlassen, hinterliessen, hinterliegen, hinterlegen, hintergehen, hintergangen, hinterrücks, Hinterlassenschaft.
über	überbringen, überführen, überfüttern, überflügeln, überschwemmen, überschreiten, überstimmen, übersteigen, übersetzen, überzeugen, übertragen, übertreten.
voll	vollenden, vollendet, vollführen, vollführt, vollbringen, vollbracht, vollstrecken, vollstreckst, vollziehen, vollzog, Vollzug, Vollzieher.
wider	widerlegen, widerfahren, widerrufen, widersetzen, widersprechen, widerrathen, widerstehen, widerstreben, widersträuben, widerstreiten, widersetzlich, unwiderruflich.

II. (Zu Seite 153.)

Lese- und Schreib-Uebungen

in *fremden* vorzüglich aus der lateinischen Sprache entlehnten Wörtern.

a	Abonniren, Avis, à part, Apathie.
ab	absent, absolut, Ablativ, abcopiren.
abs	Abscess, abstract, abstrahiren, Abscision.
ac	Accord, acquiriren, Accent, acceptiren.
ad	Advent, Advocat, adhibiren, adoptiren.
af	Affect, Affront, affable, Affinität.
ag	Agnat, Aggregat, Aggregation, Aggression.
al	allegiren, Allegation, Allegorie, allodificiren.

am	Ammunition, amelioriren, amortisiren, Amputation.
an	annex, Annotation, annulliren, Annonce.
ap	Apparat, appelliren, Appetit, Apposition.
ar	Arrest, Argument, Arroganz, arrangiren.
as	Assessor, assortiren, assigniren, Assemblée.
asc	Asceten, Ascendenten, Ascetik, Ascendenz.
asp	Aspecten, Aspiration, aspiriren, Aspirant.
at	Attest, Attentat, Attribut, attachiren.
ana	analog, Analyse, Anathema, Anatomie.
ante	antecediren, Antecessor, Antecedens, antediluvianisch.
anti	antiministeriell, anticonstitutionell, Antichambre, Antipathie.
apo	Apologie, Apostem, Apostel, Apotheke.
au	authentisch, auscultiren, Auspicien, Auffugium.
auto	Automat, Autocrat, autocratisch, autographisch.
circum	Circumflex, Circumstanz, Circumcision, Circumscription.
co	Cooperator, Coalition, Cohäsion, coordinirt.
cog	Cognat, Cognation, Cognition, Cognomen.
col	Collidiren, Collision, Collection, Collegium.
com	Commando, Commende, Commentar, Commenthur.
con	Confession, Confusion, Concept, Conscription.
cor	correct, Correferent, corrupt, corrumpiren.
comp	complet, Complex, Composition, Compliment.
contra	Contrapunkt, Contravenienz, contrasigniren, contradiktorisch.
contre	Contre-bande, Contre-basse, Contre-mine, Contre-danse.
contro	Controverse, controvertiren, Controvertist (Controlle).
cata	Katalog, Kataplasma, Kategorie, Katakomben.
de	Decret, Delinquent, Defect, Deposition.
des	desarmiren, desagreable, Dessein, Desorganisation.
desp	Despot, despect, desperat, Desperation.
di	direct, Director, Direction, Diplom.
dia	Diadem, Dialect, Dialog, Diatribe.
dif	Differenz, difform, diffamiren, Diffamation.
difi, *divi*	Difficultät, diviniren, dividiren, Divination.
dis	Discurs, dissimuliren, Dislocation, Dissertation.
disc	Discipel, Disciplin (nach der weichen französischen Aussprache: disciple, discipline.)
disp	Dispens, Disposition, Disputation, disponible.
dist	Distanz, District, distrahiren, distinquiren.
e	Effect, Edict, Element, eventuell.
franz. *en*	Entrée, ensemble, Engagement, en passant.
entre	Entrepreneur, Entreprise, Entre-pôt, Entresol.
epi	Epigramm, Epistel, Epilepsie, Epicuräer.
es	Essenz, Espèce, Escadre, Escadron.
ex	Examen, Excellenz, Exempel, Exception.
hetero	heterogen, heterodox, Heteronomie, Heterodoxie.
hyper	Hyperbel, hyperbolisch. hyperboreïsch, hyperorthodox.
hypo	Hypothek, Hypothese, hypothecarisch, hypochondrisch.
i	isoliren, isolirt, Isolator, Isolatorium.
il	illegal, illiquid, illiberal, Illusion.
in	Insect, Instinct, Instanz, Industrie.
ig	ignoriren, Ignorant, ignoble, ignominiös.
im	imposant, Impuls, imperfect, Imploration.

imm	immediat, immobil, immoralisch, (Imitation)
inter	interessant, Interdict, Interlocut, Intervention.
intro	Introduction, introduciren, Introitus, Intromission.
ir	irregulär, irrelevant, Irruption, irresponsable.
ob	Object, obligat, obscur, Observanz.
o, *oc*	Occasion, occupiren, Occupation, Occident.
of	offeriren, offensiv, Officier, Officiant.
op	opponiren, Opposition, opprimiren, Oppression.
para	parallel, paradox, Paradigma, Parapluie.
per	perfect, Person, Permission, Persecution.
prae	Praefect, Präsident, Präclusion, Praejudiz.
praeter	präteriren, Präterition, Präteritum, Prätermission.
pro	Progress, Product, Professor, Profession.
re	Regress, Rescript, Referent, Referat.
se	Section, Secretaire, Seduction, separat.
su und *sou*	Sujet, Suffisance, Souvenir, Soulagement.
sub	Subject, Subhastation, Substanz, Subscription.
suc	Succurs, Succession, successiv, Succumbenz.
sug	Suggestion, suggestiv, suggeriren, Suggilation.
sup	Supposition, Supplic, suppliren, Supplement.
super	superfein, Superlativ, supernumerär, Superrevision.
sur franz. *sur* lat.	Surplus, Surveillance, Surrogat, surrogiren.
sus	Susceptable, Susceptation, (franz. Auspr. susceptible, Susceptation.)
susp	suspect, Suspir, Suspens, Suspension.
tra	Tradition, Traduction, travestiren, extradiren.
trans	Transport, Transito, transferiren, Transformation.
ultra	ultramontan, ultraliberal, Ultraroyalist, Ultrarevolutionaire.

III. (Zu Seite 158).

Lese-Uebung

die Combination der Partikel ***her***, ***hin*** und ***dar*** betreffend.

herabstürzen, heranstürmen, herausströmen, heraufbringen, hereindringen, heraussenliegen, heroben seyn, herüber flüstern, herumdrehen, herunten anfangen, herunterwerfen.

hinabsinken, hinanklimmen, hinaufschauen, hinausjagen, hineinmischen, hinüberfallen, hinübertragen, hinumwenden, hinuntertragen, hinunterstossen.

daranhalten, darankleben, daraufachten, darauskommen, d'reinschlagen, darobenstehen, darüberdecken, darumwinden, daruntenliegen, darunterbreiten.

Leg es hinum, schieb es hinein, reiss es heraus, steig hinunter, zieh' es hinüber, bring es herein, lass es heraussen; — setz es darunter, spring herab, wirf es herüber, giess es darein, tritt heran, lauf hinab, ruf hinaus, dringe darauf, bleib draussen; — lass es herunten, blick hinauf, es ruft Jemand droben, wer fragt darum? er fällt hinunter, eile hinan, was macht er heroben; er beschwert sich darüber; — komm herauf, bleib darunten, erinnere mich daran, lerne daraus, die Zeit geht herum, er eilt hinaus, Niemand denkt mehr daran.

IV. (Zu Seite 219.)

Beyspielweise Combinationen mit dem Umstandsworte „*weit*"

Weit aus,	weiter aus,	weit heraus,	weiter heraus,	weit hinaus,	weiter hinaus.
Weit auf,	weiter auf,	weit herauf,	weiter herauf,	weit hinauf,	weiter hinauf.
Weit ausser,	weiter ausserhalb,	weit heraussen,	weiter heraussen,	weit draussen,	weiter draussen.
Weit ein,	weiter ein,	weit herein,	weiter herein,	weit hinein,	weiter hinein.
Weit in,	weiter in,	weit herin,	weiter herin,	weit darin,	weiter darin.
Weit oben,	weiter oben,	weit heroben,	weiter heroben,	weit daroben,	weiter d'roben.
Weit über,	weiter über,	weit herüber,	weiter herüber,	weit hinüber,	weiter hinüber.
Weit um,	weiter um,	weit herum,	weiter herum,	weit hinum,	weiter hinum.
Weit unten,	weiter unten,	weit herunten,	weiter herunten,	weit darunten,	weiter darunten.
Weit unter,	weiter unter,	weit herunter,	weiter herunter,	weit darunter,	weiter darunter.
weit vor,	weiter vor,	weit hervor,	weiter hervor,	weit voran,	weiter voran.
weit vorne,	weiter vorne,	weit hervorne,	weiter hervorne,	weit vornehin,	weiter vornehinein.

V. (Zu Seite 230.)

Lese- und Schreib-Uebung

über die Behandlung *der trennbaren Vorsylben und anderer Partikel.*

Man sucht das Glück selten da, wo es zu finden (ist). — Unser Daseyn ist nur von kurzer Dauer, darum liegt uns ob, weisen Gebrauch davon zu machen. — Den wahren Freund erkennst du daran, dass er dir freymüthig den Abgrund zeigt, in den dich deine Fehler allmählig zu stürzen drohen, wogegen der Schmeichler sie deinem Auge entrückt, und der Falsche sich nur scheinbar darüber (hin)wegsetzt, um sie hinterrücks desto liebloser zu bekritteln. — Wenn du Menschen miteinander im Hader siehst, welche sich bald als Feinde, bald als Freunde gegeneinander benehmen, (so) mische dich nicht darein, sonst ist dein eigener Friede dahin, und Niemand mag dafür stehen, ob nicht du selbst am Schlimmsten dabey (hin)wegkömmst. — Der Wucherer weiss jeden erlittenen Nachtheil wieder dadurch hereinzuholen, dass er von Zeit (zu Zeit) an Anderen eine listige Uebervortheilung auszuführen versteht. — Den Schwelger ereilt Armuth, und obendarein tiefe Verachtung. — Steht deines Mitbruders moralisches Wohl in Gefahr, (so) warne ihn davor, und wenn er dich auch mit Beschimpfungen dafür überhäuft. — Es kömmt viel darauf an, welchen Antheil das Herz und welchen der Verstand bey einem begangenen Fehler genommen (habe); aber selten richten die Menschen darnach. — In keinem Herzen wohnen alle Tugenden beysammen; jeder Sterbliche hat seine Schwäche; richte daher nicht, damit nicht auch dir ein Richter erstehe. — Die wahre Freyheit besteht nicht darin, dass Jeder thun kann, was er mag, sondern dass Jedermann ohne Scheu und Furcht vornehmen dürfe, was gut und schicklich ist. — Es gibt Leute, welche sich als Vertheidiger der unbedingten Pressfreyheit hervorthun, und gar nichts dagegen einzuwenden haben, wenn sich Behörden des Staats in Bezug auf ihre Handlungen oft der beissendsten Kritik unterwerfen müssen; sobald hingegen Jemand nur im Mindesten es wagt, den Vorhang zu lüften, der ihr eigenes Treiben verdeckt, dann wissen sie nicht genug darüber zu klagen, wie sehr ihr nöthiges Ansehen darunter leiden müsse, und wie wenig man darauf bedacht sey, solchen Missbrauch der Presse abzustellen. — Des empörten Herzens Wallungen empfinden, und dennoch (sich) selbst überwinden, dazu gehört Manneskraft. — So wie die Flamme des Lichtes auch umgewendet hinaufstrebt, also vom Schicksal gebeugt, strebt auch der Gute empor. — So mancher müsste sich seines frechen Uebermuthes schämen, wenn er darüber nachdenken wollte: In welchem Zustande bin ich in's Leben herüber getreten, und wie kehre ich wieder in's Jenseits zurück? Kann ich wohl alles das mit hinüber nehmen, worauf ich mir dermal so viel zu Guten thue, und worin bestehen denn die Vorzüge und Reichthümer, deren ich mich allenfalls rühmen kann? — Gleichwie das menschliche Herz ein wunderbares Gewebe von lauter übereinandergewundenen Fasern ist, so stellen sich auch seine Empfindungen oft als ein Gemische der verschiedensten, sonderbar ineinandergreifenden Gefühle dar. — Das Auge kann nur Dinge wahrnehmen, die ihm vorwärts liegen; das Ohr aber ertheilt uns Nachrichten von Allem, was ober und unter, neben und um uns seine Gegenwart kund gibt. — Das Athmen besteht aus zwey einander durchaus ent-

gegensetzten Bewegungen der Lunge; die eine zieht die Luft von Aussen herein, die andere stosst sie von Innen heraus. Diese abwechselnde Bewegung steht auch mit unserem fortwährenden Verkehre zwischen dem, was in und ausser uns vorgeht, im engsten Zusammenhange; was auf unser Inneres einwirkt, athmen wir in Form der Sprache wieder aus. — Wenn das Glück dich zu steilen Höhen hinanträgt, (so) lass dein stilles Gemüth herunten im Thale zurück; sicherer wohnt sichs auf friedlicher Ebene und kein Schwindel bringt dich taumelnd zum schmählichen Falle. —

VI. (Zu Seite 265.)

Lese- und Schreib-Uebungen

in Bezug auf die Anwendung der

Nachsylben.

Freyheit der Person, des Gewissens und der Meinungen, Unantastbarkeit des Eigenthumes, Gleichheit vor dem Gesetze, öffentliche Ordnung und Moralität, reger Sinn für Wissenschaft und Schöpfungen der Kunst, Beförderung des allgemeinen Wohlstandes, Patriotismus und Gemeinsinn sprechen sich als die Grundzüge eines wohlgeordneten Staatslebens, als die Kennzeichen echter Civilisation eines Volkes, als die mächtigsten Stützen eines glücklichen Bürgerthumes und nationaler Selbstständigkeit aus. — Die Freysinnigkeit und Zweckmässigkeit eines Gesetzes findet oft ein unüberwindliches Hinderniss an die Stumpfsinnigkeit, Eigensinnigkeit oder Bosheit derjenigen, die es zu einer gedeihlichen Ausführung bringen sollten. — Die höchste Kraft bethätiget der Mensch in der Selbstüberwindung zur Stunde der Versuchung; doch erscheint dieser moralische Sieg nicht immer als Frucht der Ueberzeugung vom Guten allein, sondern auch als Folge der ernstlichen Angewöhnung und Uebung des Guten. — Die wunderbaren Wirkungen des Magnetismus, der Elektrizität und des Galvanismus heilten schon manche Krankheit, an deren Ergründung und Heilung sich die Erfahrenheit der Mediziner vergebens erschöpfte. — Gehst du durch's Leben, so findest du Weisheit und Thorheit, Wahrheit und Dichtung, Tugend und Laster, Armuth und Reichthum, Freude und Leid, in der räthselhaftesten Verwirrung durcheinandergemengt. —

Du folge der Freude, der winkenden,
Nie fliehe die fröhliche Stunde
Frisch trinke du jubelnd mit Trinkenden,
Und sing in der lustigen Stunde.
Wer pfiffig, der hinkt mit den Hinkenden,
Bey Locker'n ein lockerer Kunde;
So fühlt man das Leben lebendiger,
Und heisst noch am End' ein Verständiger.

Lessmann.

Sey doch nicht so flüchtig,
Jede Stund ist wichtig,
Jeder bist du pflichtig,
Müssiggang ist nichtig,
Fleiss nur macht dich tüchtig,
Willig, sittig, züchtig,
Führt an's Ziel dich richtig.

Nägeli.

Vernünftiges Scherzen
Ermuntert die Herzen,
Erfrischet das Blut;
D'rum brauche die Jugend
In Ehre und Tugend
Mit heiterem Muth,
Sey fröhlich und gut!

Abschatz.

Wer will vergnügt alten,
Soll mit Niemanden Feindschaft,
Mit Jedermann Freundschaft,
Mit Wenigen Gemeinschaft,
Mit recht Vielen Kundschaft,
Mit dem Seinigen Wirthschaft halten,
Und lasse dann Gott stets walten.

Weckherlin.

VII. (Zu Seite 282).

Lese- und Schreib-Uebung

in Bezug auf

Deklination und Präpositionen.

Statt des Dankes ernten wir oft Undank für unsere Wohlthaten ein. Eigenliebe sucht den Mittelpunkt ihrer Zwecke in (sich) selbst; Liebe pflanzt ihn ausserhalb ihrer in die Achse des ewigen Ganzen. —

Durchziehe fremde Länder; Erfahrung wächst nie innerhalb des väterlichen Burgzwingers, und nur auf dem Wege der Erfahrung gelangst du zur Weisheit. — Seit Jahrtausenden glänzen bey Nacht während des Aufenthaltes der Sonne unterhalb unseres Horizontes unzählige leuchtende Kugeln oberhalb des Erdkreises, von welchen selbst diejenigen, die ihm zunächst ihre Bahn durchlaufen, zufolge (ihres) ungeheuren Abstandes von der Erde uns nur wie Punkte vorkommen, aber ihrer scheinbaren Kleinheit ungeachtet sich als eben so viele Welten im grossen Himmelsraume bewegen. — Sehr oft hält man bloss der Miene wegen Bescheidenheit für düsteren Sinn. — Erstrecket euer Wohlwollen auf Jedermann; freut euch mit Jedem, der sich freut, trauert mit den Trauernden, wischet die Thränen von den Wangen der bestraften Thorheit, und küsset aus den Augen der Unschuld die Thränen des Mitleides mit (sich) selbst. — Nicht den Mann, der aus rauhem Elende mit gewohnter Verachtung des Lebens hervortritt, sondern nur den, der aus dem Genusse des Schönsten mit ungeschwächtem, flammenden Eifer dem Tode entgegeneilt, kann man einen wahren Helden nennen. — Kabale und Neid vermögen nichts gegen das wahre Verdienst; ihm gegenüber muss die Bosheit verstummen und wider (ihren) Willen trägt sie selbst zu seiner Verherrlichung bey. — Schon von einem Lobe und von einer Liebe hinter dem Rücken lassen wir uns gewinnen; wieviel mehr aber, wenn uns einst beyde nach dem Auffluge aus der Erde noch als Abschiedsküsse zu den Sternen begleiten! — Ohne allen Wechsel gibt es keine Glückseligkeit auf der Erde, wo neben dem Maiblümchen das Giftkraut gedeiht; aber auch zwischen den Dornen des Lebens blühen uns oft Freuden entgegen, auf die wir vielleicht noch jenseits des Grabes getröstet über den bestandenen Kampf heiteren Blickes herabsehen. — Wer vor dem Tode zittert, beweist, dass er nicht tapfer durch's Leben ging. —

VIII. (Zu Seite 305).

Lese- und Schreib-Uebung

über die

deutschen Hülfsredewörter.

1. *Seyn.*

Ich bin mit Wenigem zufrieden, und
wenn du eben so genügsam bist, wie ich, dann
bist du wohl von manchen Sorgen frey.
Er ist bey Allen beliebt;
wir sind euch herzlich zugethan,
ihr seyd unsere Brüder und
sie sind unsere Freunde.

Ich war eben so aufrichtig gegen dich,
wie du immer gegen mich warst, und
weil auch er stets redlich gegen uns war,
so waren wir nie zurückhaltend gegen ihn.
Waret ihr vielleicht mehr besorgt für eure Freunde,
als sie es gegen euch waren?

Ich bin im Theater gewesen;
bist du auch darin gewesen?
Während er im Gasthof gewesen ist,
sind wir in der Kirche gewesen; und
ihr seyd im Freyen gewesen,
während sie eingesperrt gewesen sind.

Ich war schon Lehrer gewesen,
als du noch ein kleiner Knabe gewesen warst.
War' er je zärtlicher gegen uns gewesen, als damals,
da wir in Gesellschaft mehrerer Freunde bey ihm gewesen waren.
Ihr waret wirklich dankbarer gegen euere Wohlthäter gewesen,
als manche gegen ihre Gönner gewesen waren.

Ich werde immer dein treuer Rathgeber seyn,
so lange du als Jüngling meiner bedürftig seyn wirst.
Wird wohl mein Bemühen auch von gutem Erfolge seyn?
Wir werden für empfangene Wohlthaten stets dankbar seyn,
ihr werdet meiner Liebe eingedenk seyn,
wenn auch unsere Verhältnisse nicht immer dieselben seyn werden.

Obschon ich vielleicht etwas zu streng gegen dich gewesen seyn werde,
wirst du desswegen doch in deinen Verhältnissen nicht unglücklicher gewesen seyn.
Wird er denn fleissiger in seinem Geschäfte gewesen seyn,
als wir bey dem unsrigen nach so vieler Mühe gewesen seyn werden?
Ihr werdet kaum eifriger bey der Arbeit gewesen seyn,
als sie bey dem Vergnügen gewesen seyn werden.

Jemand hat die Sage verbreitet, ich sey äusserst niedergeschlagen,
du seyest vor Kummer krank, und
er sey gänzlich verrückt,
weil er von allen Menschen verlassen sey.
Niemand denkt daran, dass wir jetzt so fröhlich beysammen seyen;
Sagt aber nun, ihr seyet Zeugen, dass alle diese Nachrichten grundlos seyen.

Ich wäre untröstlich,
wenn du mir nicht mehr gut seyn würdest.
Wäre er unartig gegen uns, so
würden wir erst recht höflich gegen ihn seyn.
Es wäre thöricht, wenn ihr aufgebracht seyn würdet,
ohne dass wesentliche Ursachen vorhanden wären.

Man will wissen, während ich in Rom gewesen sey,
seyest du in London gewesen, dein Freund behauptet,
er sey im Krater des Vesuv gewesen.
Man vermuthet, wir seyen uneins gewesen,
ihr seyet eines Vergehens verdächtig gewesen,
und euere Begleiter seyen gar im Gefängnisse gewesen.

Wäre ich da gewesen, so
würdest du nicht so unglücklich gewesen seyn;
wäre er vorsichtiger gewesen, so
würden wir besser daran gewesen seyn.
Wenn ihr dabey gewesen wäret,
würden sie vielleicht nicht so voreilig gewesen seyn.
O wären sie nur etwas vorsichtiger gewesen!

Ich versprach mir, dass ich um diese Zeit schon bey euch seyn werde,
und schmeichelte mir, du werdest so gefällig seyn, dafür zu sorgen,
dass alles Nöthige in Bereitschaft seyn werde.
Ich denke, wir werden gleicher Ansicht seyn, und hoffe,
dass auch ihr friedlich gegen einander seyn werdet,
dann ist kein Zweifel, dass auch Andere mit euch zufrieden seyn werden.

Sey emsig, seyd mässig, seyen wir niemals müssig!
Nur der Thor will klug und weise seyn,
ohne je auch ernstlich der Weisheit beflissen gewesen zu seyn.
Es ist ein grosser Unterschied zwischen: — glücklich seyn werden,
und bereits im Stande ungestörten Glückes seyend.
Viele glücklich Gewesene sind es nicht mehr.

2. *Haben.*

Ich habe dich um deiner Treue willen lieb;
darum hast du auch mein ganzes Vertrauen.
Hat er denn keine Freunde zur Seite?
Was haben wir von allen diesen Dingen?
Ihr habt durchaus keinen Vortheil davon, und
sie fühlen sehr wenig Vergnügen dabey.

Ich hatte damals kein Geld bey mir,
hattest du zu jener Zeit welches bey dir?
Er hatte weder Geld noch Freunde.
Da wir noch Musse im Ueberflusse hatten,
hattet ihr bey euerem Geschäfte schon vollauf zu thun;
manche von uns aber hatten nicht Lust, euch darin zu unterstützen.

Ich habe die Ehre gehabt, ihn zu bedienen,
du hast die Aufsicht über seine Kinder gehabt, und
mein Bruder hat das Hauswesen über sich gehabt.
Haben wir nicht alle Antheil an seiner Freundschaft gehabt?
Wie oft habt ihr nicht die besten Tage gehabt, während sie den bittersten Mangel an allem Nöthigen gehabt haben!

Ich hatte deinetwegen dieselben Besorgnisse gehabt,
die du früher einmal meinetwegen gehabt hattest.
Niemand hatte mehr Ursache zu klagen gehabt, als wir,
die wir so Manches zu bestehen gehabt hatten,
wovon ihr gar keine Kenntniss gehabt hattet.
Hatten nicht Andere das grösste Mitleid mit uns gehabt?

Ich werde kaum mehr den Nutzen haben,
den du bey dieser Gelegenheit haben wirst.
Wird er wohl Anlage und Neigung zu diesem Geschäfte haben?
Schwerlich werden wir das Glück haben,
welches ihr unter jenen günstigen Umständen haben werdet,
wo euch so viele vornehme Freunde zu ihren Vertrauten haben werden.

Ich werde kaum weniger Verdruss in dieser Sache gehabt haben,
als du bey deinem Geschäfte gehabt haben wirst.
Wird er eifrigeren Antheil an unserem Wohle gehabt haben,

als wir bey unserem Bestreben an dem seinigen gehabt haben werden?
Ihr werdet manche trübe Stunden gehabt haben,
während sie Ueberfluss an erheiternden Genüssen gehabt haben werden.

Man wirft mir vor, ich habe Schuld,
dass du das Fieber habest, der Arzt versichert aber selbst,
dass dieser Vorwurf durchaus keinen Grund habe.
Viele Leute meinen, wir haben Aussicht auf grossen Gewinn,
und glauben, ihr habet euer Fortkommen nur durch sie;
ich denke aber, sie haben eine ganz irrige Ansicht.

Ich hätte Arbeit und Verdienst genug,
wenn ich nur auch die erforderliche Zeit dazu haben würde.
Du hättest vielfältige Gelegenheit, dich durch deine Kenntnisse zu empfehlen,
wenn du nur auch den Muth haben würdest, sie zu zeigen.
Er hätte nicht Ursache, sich über sein Schicksal zu beklagen,
wenn er mit redlicheren Menschen Umgang haben würde.
Wir hätten den besten Willen, Hülfsbedürftige zu unterstützen,
wenn wir nur auch das nöthige Einkommen dazu haben würden.
Ihr hättet täglich Verdruss und Sorge im Uebermasse,
wenn ihr dieses Geschäft über euch haben würdet.
Sie hätten vollen Anspruch auf unser Zutrauen,
wenn sie Lust haben würden, in unsere Gesellschaft zu treten.

Glaubst du, ich habe nicht viele Mühe bey dieser Sache gehabt,
Oder meinst du, du habest allein alle Last auf dir gehabt?
Ich glaube, auch dein Vater habe Kummer genug gehabt.

Ich zweifle, ob wir diesen Fehler gerade allein an uns gehabt haben;
sagt nur aufrichtig, ihr habet die nämlichen an euch gehabt,
Andere wenigstens gestehen offen, dass sie ähnliche Mängel an sich gehabt haben.

Ich hätte nicht so viel Schrecken gehabt, wenn ich nähere Kenntniss von der Sache gehabt haben würde,
Du hättest weit mehr Feinde gehabt, wenn du diesen Verdacht auf dir gehabt haben würdest.
Hätte er nicht dieses Vorurtheil gehabt, so würde er wohl mehr Geistesgegenwart gehabt haben.
O welche grosse Freude würden wir gehabt haben, hätten wir auch Antheil an eurem Vergnügen gehabt!
Ihr würdet wenig Ehre davon gehabt haben, wenn ihr uns zum Besten gehabt hättet,
sie würden nicht so bange gehabt haben, wenn sie das Recht auf ihrer Seite gehabt hätten.

Ich versprach ihm, ich werde desswegen keine Feindschaft auf ihn haben.
Du versichertest, dass du Nachsicht mit ihm haben werdest, und
er erklärte, dass er keine Rachsucht gegen dich haben werde.
Ich glaube, wir werden nicht mehr viel Gemeinschaft miteinander haben.
Es ist eine Frage, ob sie noch Lust dazu haben werden.

Habe Acht auf dich selbst! Habe Er nur ein wenig Geduld!
Habet Vorsicht bey diesem Unternehmen! Haben sie die Güte dieses zu besorgen!

Ist es nicht besser, ein gutes Gewissen haben,
als jemals Antheil an einer That gehabt haben, oder
einst haben werden, die uns unserer Ruhe beraubt?
Der Rechthabende verliert oft auch noch das Gehabte.

3. *Werden.*

Ich werde schwermüthig und in der Seele betrübt,
wenn ich sehen muss, wie du täglich leichtsinniger wirst.
Er wird wüthend vor Zorn und Aerger,
wenn wir unserem gegebenen Versprechen ungetreu werden.

Ihr werdet grosse Verehrer dieser Kunst,
nachdem euch nun die Vortheile und Regeln derselben immer bekannter werden;
werden sie euch nicht täglich klarer und geläufiger?

Ich wurde mit Vergnügen der Retter dieser armen Menschen.
Warum wurdest du ohne alle Ursache ihr Verfolger?
Wurde er nicht auf einmal im höchsen Grade ängstlich,
Da wir kühner in unseren Reden wurden?
Oft wurden wir euere Schiedsrichter,
wenn ihr miteinander uneins wurdet.
Wie vertraulich wurden sie nicht im Verfolge ihres Gespräches?

Ich bin nie böse auf dich geworden,
wiewohl du gegen mich manchmal misstrauisch geworden bist.
Er ist nie unwillig geworden,
obwohl wir ihm so oft überlästig geworden sind;
auch ihr seyd ihm oftmals beschwerlich geworden,
nachdem ihm ohnehin schon so Viele zur Last geworden sind.
Sind ihm jemals Bemühungen für Hülfsbedürftige zuwider geworden?

War ich je traurig geworden,
wenn du deines Lebens froh geworden warst?
Gewiss war er nie heiterer geworden,
als da wir seine Freunde geworden waren.
Wann waret ihr zufriedener und beruhigter geworden,
als da euere Verläumder roth geworden waren?
Wie angenehm waren euch damals alle Lebensfreuden geworden!

Ich werde nie stolz auf meine Vorzüge werden,
wenn du nur nicht eifersüchtig gegen mich werden wirst;
wie wird es aber in der Zukunft werden?
Werden wir nur einmal recht bekannt miteinander werden,
dann seyd versichert, wir werden die besten Freunde zusammen werden.
Ihr werdet Zeugen meiner guten Absicht werden,
und alle weiteren Bedenklichkeiten werden überflüssig werden.

Jedermann fragt mich, ob ich dein Begleiter werde,
weil es heisst, dass du Geschäftsträger an einem fremden Hofe werdest.
Dein Freund trägt darauf an, dass er Bürgermeister werde;
man vermuthet, wir werden Soldaten,
ihr werdet Kaufleute, und
sie werden Geistliche.
Glaubst du wohl, dass sie glücklich werden?
Würde ich reich werden, dann
würdest du auch glücklich durch mich werden,
er würde mein Geschäftsführer werden, und
wir alle würden frohe Gesellschafter zusammen werden;
ihr würdet meine Rathgeber, und
sie würden unsere Busenfreunde werden.
Würden sie nur recht vergnügt in unserer Mitte werden!

Man wirft mir vor, dass ich zornig geworden sey.
Jemand behauptet, du seyest mir desshalb feind geworden.
Glaubst du, dass er darüber betrübt geworden sey?
Viele meinen, wir seyen einander abhold geworden, und
ihr seyet misstrauisch gegeneinander geworden,
man will aber wissen, dass sie selbst unter sich uneins geworden seyen;
Seyen sie immerhin böse auf einander geworden, mich kümmert es nicht!

Ich wäre wirklich sehr verdriesslich geworden,
wenn du aus niedriger Rachsucht sein Gegner geworden wärest,
er würde immer zudringlicher und freyer geworden seyn,
wenn wir nicht immer zurückhaltender gegen ihn geworden wären,
würdet ihr nicht nachsichtiger gegen sie geworden seyn,
wenn sie nicht so hochmüthig geworden wären.
O wären sie doch durch diese Belehrung klüger geworden!

Ich rechnete darauf, ich werde sein Amtsgenosse werden;
Du verliessest dich darauf, dass du sein Erbe werden werdest, und
er meinte, er werde sein Nachfolger werden.
Ich fürchte, wir werden die Betrogenen werden, und wenn ihr auch
hoffen könnt, dass ihr vorzugsweise die Begünstigten werden werdet,
so steht doch zu besorgen, dass euch andere darüber werden gehässig werden;
und ich zweifle, ob sie euch dann je wieder gut werden werden.

Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht. Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!

Was heisst glücklich werden? Hoffst du, von Wünschen frey zu werden?

Einmal Besitzer eines Gutes geworden seyn, ist besser als der Gedanke, erst in ferner Zukunft der Besitzer desselben werden werden. —

Das Werdende ist nicht immer so vollkommen, wie das Gewordene.

Seyn, *haben* und *werden*.

Ich bin nicht verdriesslich, wenn ich ein Geschäft vor mir habe, dessen ich nicht gleich Meister werde. — Wirst du ungeduldig, wenn du eine Arbeit hast, in der du noch nicht hinlänglich geübt bist? — Wer ist übler daran, als der, welcher ein Sklave dessen ist, was er hat? — Sind wir desswegen minder glücklich, wenn wir Pflichten und Obliegenheiten auf uns haben, von deren Erfüllung ihr frey seyd? — Seyd ihr gerechtfertiget, wenn ihr nur solche Beweggründe zur Ausflucht habt, wodurch ihr neuerdings einer bösen Absicht verdächtig werdet? — Sind sie des Ruhmes würdig, wenn sie bloss Verdienste für sich haben, die Anderen zum Untergange und Verderben werden? — Während ich des Abends im Theater war, hatte ich so unerträgliche Schmerzen im Ohre, dass mir ein längeres Verweilen unmöglich wurde. — Ich bin nie besonders empfindlich gewesen; aber als meine Leiden in so hohem Grade peinlich geworden sind, habe ich Mühe gehabt nicht ganz trostlos zu werden. — Bist du mit jenen Leuten schon früher bekannt gewesen, welche neulich unsere Reisegefährten geworden sind, und ein so freundliches Mädchen bey sich gehabt haben? — Ich hatte nie Bekanntschaft mit ihnen gehabt, und wunderte mich sehr, dass sie gleich so vertraulich mit uns geworden waren, während wir Bedenken gehabt hatten, ihnen die Namen derjenigen zu nennen, welche in unserer Gesellschaft gewesen waren. — Hatten sie nicht Ursache gehabt, auf uns misstrauisch zu seyn, nachdem wir so zurückhaltend gewesen waren? — Er wird seyn, wie ein Lamm, wenn du so klug seyn wirst, ihm zu schmeicheln; wenn du aber die Kühnheit haben wirst, ihn zu reizen, wirst du Mühe haben, mit ihm zurecht zu kommen, und es wird dir schwer werden, ihn wieder zu besänftigen. — Ehe du im Stande gewesen seyn wirst, deinen Vortheil zu ersehen, und ehe du Zeit gehabt haben wirst, ihm zu entrinnen, wirst du schon ein Opfer seiner grimmigen Wuth geworden seyn. — Ich habe dir schon früher versprochen, du werdest mein Amtsgehülfe, sobald du hiezu geneigt seyest. — Er nahm zur Ausrede, er sey nicht aufgelegt, er habe Kopfschmerzen, und hätte sich so angestrengt, dass ihm übel geworden sey. — Wäret ihr klug gewesen, ihr hättet dieses Alles voraussehen können. — Würdet ihr wohl unter andern Umständen so thöricht gewesen seyn, zu glauben, man habe nichts Arges im Sinne gehabt, und es sey keine üble Absicht im Spiele gewesen? — Man hat mich versichert, ihr seyet missmuthig gewesen, weil ihr für euere Wohlthaten wenig Dank gehabt habet, und weil euch mehrere Freunde ungetreu geworden seyen. — Wenn ihr für das Schöne und Angenehme empfänglich gewesen wäret, würdet ihr nicht lange Weile empfunden haben und ihr hättet nicht Ursache gehabt, unsere Anordnungen zu tadeln. — Er wäre der erste bey dem Streite gewesen, wenn ihm Gelegenheit geworden wäre, uns Hülfe zu leisten. — Wir hätten dieses Unglück nicht gehabt, wenn wir mehr Besonnenheit gehabt hätten. — Würdet ihr das erforderliche Vermögen gehabt haben, so hättet ihr nicht so viele Anstände gehabt, euch ansässig zu machen, und euere Verhältnisse wären minder schwierig geworden. — Es würde uns nicht schwer geworden seyn, euch gegen diese Angriffe zu schützen, wenn wir damals in euerer Nähe gewesen wären. — Hättet ihr unseren Beystand gehabt, es wäre kein Zweifel gewesen, dass wir miteinander Sieger geworden wären. — Meinst du, mein Freund werde nicht den Muth gehabt haben, Aufschluss zu verlangen, warum man gegen ihn so argwöhnisch geworden sey, oder denkst du, er werde so befangen seyn, sich nicht verantworten zu können? — Ihr seyd sehr im Irrthume, wenn ihr vermuthet, er werde in seiner Vertheidigung zu Schanden werden. — Er betheuerte mir schon oft, dass er nie Theilnehmer an einer solchen Handlung werden werde, und ich zweifle nicht im Mindesten, dass ihr bald über den Charakter dieses Mannes eines Besseren belehrt werden werdet. — Es scheint beynahe, dein Freund werde desswegen so grossen Hass auf dich gehabt haben, weil du einst äussertest, er werde an dem ihm zum Vorwurfe gemachten Vergehen nicht so ganz unschuldig gewesen seyn. — Glaubst du, es werde ihm nicht anders zu Muthe geworden seyn, als man unumwunden vor ihm den Verdacht aussprach, dass er der Mörder dieses Menschen gewesen seyn werde? — Welch ein Gefühl wird er in seinem Inneren gehabt haben! — Seyd so gut und gebt ein wenig Acht auf unsere Kinder! — Sey klug und weise, dann kannst du hoffen, glücklich zu werden, immer heiter zu seyn, der Menschen Gunst zu haben, und weder die gewesenen traurigen Stunden noch die gewordenen Freuden, noch die gehabten mühevollen Tage jemals bedauern zu müssen.

IX. (Zu Seite 361.)

Lese- und Schreib-Uebung

bezüglich auf

Klangkürzung, Zahlen und Unterscheidungs-Zeichen.

Es ist heiligste Pflicht eines Regenten, die Unabhängigkeit und Integrität seines Reiches zu bewahren, jede unbefugte Einmischung fremder Autoritäten in die inneren Angelegenheiten des Staates, dessen Oberhaupt er ist, kräftig abzuweisen, und von seiner eigenen Regierungs-Autorität keinen anderen, als gesetzlichen Gebrauch zu machen. — Durch nichts wird die Wohlfahrt eines Landes mehr befördert und befestiget, als durch strenge Handhabung und Vollziehung der Gesetze. — Die härteste Probe, die eines guten Volkes Treue und Geduld oft zu bestehen hat, ist der unausstehliche Uebermuth stolzer Emporkömmlinge und ausländischer Kreaturen, die nicht selten durch die empörendsten Mittel auf Beeinträchtigung der Rechte und Freyheiten des Volkes und auf Zerstörung des guten Einverständnisses zwischen Regenten und Regierten hinarbeiten, das Volk und den Fürsten in heuchlerischen Phrasen zum Besten halten, beyde aber im Auslande verhöhnen, die Nationalehre verunglimpfen, und endlich zum Lohne für die ihnen gewordene Bevorzugung bey erster, ihrer Selbstsucht, Goldgierde und Eitelkeit entsprechender Gelegenheit Land und Leute verrathen. Ihre Vorzüge sind unnachahmlich; denn der wahre Patriot versteht sich nie darauf. — Der Staat hat die unbestreitbare Befugniss, auf die Erzeugnisse der Presse ein aufmerksames Auge zu richten, und die Verbreitung aufrührerischer Schriften zu hindern; aber eine weise, für das Wohl der Staatsbürger sorgsam bedachte Regierung, masst sich desswegen noch nicht das Recht der Unterdrückung jeder freysinnigen Meinungs-Aeusserung, oder einer feindseligen Einwirkung gegen diejenigen an, welche über irgend eine verkehrte Verwaltungs-Massregel sich gegründeten Tadel auszusprechen erlauben. — Der öffentliche Staatskredit hängt wesentlich von der rechtzeitigen Abtragung der Zinsen und der pünktlichen Heimbezahlung der zurückgeforderten Staats-Passiv-Capitalien ab. — Die Staats-Schuldentilgungs-Casse verzinst die aufkündbaren Capitalien zu geringeren Prozenten, als die unaufkündbaren. — Die Erträgnisse des Malzaufschlages werden in Bayern zur Abbezahlung der Staatsschuld und zur Entrichtung der Interessen verwendet. — Nachdem die Flüssigmachung und nachträgliche Erholung der im Ausstände-Verzeichnisse vorgetragenen Steuern vergebens versucht worden war, wurden sie als uneinbringliche Rückstände niedergeschlagen. — Es wurde eine ausserordentliche Commission niedergesetzt, um verschiedene Missbräuche, die sich in manchen Theilen der Verwaltung eingeschlichen haben, pflichtmässig zu untersuchen, und ausführlichen Bericht darüber zu erstatten. — Die Kammer der Abgeordneten hat im Einverständnisse mit dem Antrage ihres Ausschusses mehreren, ohne Genehmigung der Stände gemachten Ausgaben die Anerkenntniss und Zustimmung versagt. Es wurde der Antrag gestellt, den Minister, welcher die Grenze seiner Befugniss überschritten hat, zur Verantwortung zu ziehen. Jedes bey einer neugewählten Kammer zur Ständeversammlung berufene Mitglied hat sich vor seinem Eintritte bey der verfassungsmässig bestellten Einweisungs-Commission durch Vorlage seiner Legitimations-Urkunde auszuweisen. — Es gehört zu den Unmöglichkeiten, die verschwendete Zeit zurückzurufen, und geschehene Thaten ungeschehen zu machen. — Die gepflogenen Unterhandlungen hatten einen überaus günstigen Erfolg, und ihre Bekanntmachung machte einen unbeschreiblich angenehmen Eindruck auf das harrende Publikum. — Sie sehen, meine Herrn! an der zuvorkommenden Bereitwilligkeit, mit welcher uns alle Aufklärungen ertheilt worden sind, dass es der Staatsregierung Ernst ist, in dieser Beziehung die Herbeyführung eines besseren Zustandes zu beschleunigen. — Bey dieser Gelegenheit erlaube ich mir die Frage: Wie konnte man Thatsachen und Verhältnisse so lange mit Stillschweigen übergehen, und unter dem Schleier des Geheimnisses verborgen lassen, Thatsachen und Verhältnisse, deren Aufklärung so wesentliche Anhaltspunkte zur Vertheidigung des Verfahrens der Staats-Regierung hätte geben, so viele Missverständnisse beseitigen, und daher allen Einwürfen der Opposition hätte begegnen können? — Als König Alexander den Diogenes besuchte, fragte er ihn, erstaunt über die drückende Armuth dieses berühmten Mannes, womit er ihm dienen könne. „Mit nichts“, antwortete Diogenes, „als dass du mir ein wenig aus der Sonne gehst.“ Diese Antwort erregte bey Alexanders Begleitern Spott und Unwillen; aber der König sagte: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes seyn.“ — Die Wochentage sind folgende: Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freytag, Samstag. — Das Jahr wird in zwölf Monate eingetheilt; sie heissen: Januar, Februar, März, April, May, Juni, Juli, August, September, Oktober, November, Dezember. — Nach dem rektifizirten Budget der III. Finanzperiode für das Königreich Bayern pro $18\frac{31}{37}$ sind die Staatsausgaben für ein Jahr fol-

gende: Auf die Staatsschuld 8,100,668 fl.; auf den Hofetat 3,000,000 fl.; auf den Etat des Staatsraths 60,000 fl.; auf den Etat der Ständeversammlung 50,000 fl.; auf den Etat des Staats-Ministeriums des königl. Hauses und des Aeusseren 480,000 fl.; auf den gemeinschaftlichen Etat für die Staats-Ministerien der Justiz und des Innern 1,209,966 fl.; auf das Staats-Ministerium der Finanzen 772,000 fl.

X. (Zu Seite 361).

Verschiedene Lese-Uebungen.

1) Menschen, welche ihren sinnlichen Neigungen blindlings zu folgen, und ihren Wünschen immer bereitwillig Gehör zu schenken gewohnt sind, handeln nicht als denkende Wesen, sondern als willenlose Werkzeuge eigener und fremder Leidenschaft; sie bleiben Sklaven ihrer thierischen Empfindungen und Fremdlinge auf dem Gebiete der höheren menschlichen Bestimmung. Sie wandeln im Schwindel der Lust dahin, handeln ohne Scham und Gewissen, und, obwohl sie manchmal als Kinder des lächelnden Glückes den Himmel auf Erde geniessen, verüben sie doch nicht selten Thaten, die sie in Schande, Unglück und Drangsal verwickeln, so dass sie endlich gebrandmarkt vor der Gesellschaft sich von allen ehrliebenden Menschen verlassen sehen, und der tiefsten Verachtung Preis gegeben, im Uebermasse selbst bereiteten Elendes schmachvoll zu Grunde gehen müssen.

2) Jünglinge, welche sich von dem Schwindelgeiste falscher Aufklärer dahinreissen lassen, und sich über Manches, was mehr den Formen als dem Wesen der Religion anzugehören scheint, ohne weiters hinwegsetzen zu dürfen glauben, weil sie es nicht immer gleich mit der freyen Denkweise eines Aufgeklärten in Einklang zu bringen wissen, werden bald dahin gelangen, dass sie auch das Heiligste der Religion für Blendwerk, die ewige Wahrheit für Täuschung und Scheingrund, und die Ausübung strenger Tugendpflichten für Pedanterey erklären. Ihr Verstand wird eine falsche Richtung, ihr Herz einen Eckel vor echter Religiosität erhalten, und an die Stelle eines von Grundsätzen geleiteten Lebenswandels, wird Wankelmuth und Willkühr Platz greifen. Kömmt es endlich darauf an, im ernsten Kampfe mit den Prüfungen eines verhängnissvollen Schicksales sich männlichen Muthes auf dem Schlachtfelde zu behaupten, dann weicht die Fassung, der Trost im Leiden, der hoffnungsvolle Blick auf ein besseres Jenseits; schmähliche Verzagtheit, Charakterlosigkeit oder gar Verzweiflung tritt an deren Stelle. —

XI. (Zu Seite 362 u. f.)

Gedichte.

1) *Columbus* (von Schiller).

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muss die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott, und folge dem schweigenden Weltmeer,
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die and're gewiss.

2) *Weisheit und Klugheit.*

Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, dass dich die Klugheit verlacht.
Die kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

3) *Der Sämann.*

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen,
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.

Nur in die Furchen der Zeit, bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n?

4) *Zweyerley Wirkungsarten.*

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze,
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

5) *Pflicht für Jeden.*

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes dich an.

6) *Der Genius.*

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen,
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft doch nur in das Leere,
Du nur, Genius mehrst in der Natur die Natur.

7) *Der Nachahmer.*

Gutes aus Gutem das kann jedweder Verständige bilden,
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben,
Selbstgebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist'. —

8) *Die zwey Tugendwege.*

Zwey sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt,
Schliesst sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf. —
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beyden geführt.

9) *Der Ausgang aus dem Leben.*

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwey dir geöffnet,
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, dass du bey Zeit noch frey auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

10) *Der Genius.*

„Glaub' ich, sprichst du, dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Systemes Gebälk' stützen das Glück und das Recht?
„Muss ich dem Triebe misstrau'n, der leise mich warnt, dem Gesetze,
„Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
„Und der Formel Gefäss bindet den flüchtigen Geist?
„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
„Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück,
„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunklen Wörter bewahret,
„Ob der Lebenden Trost dort bey den Mumien wohnt?
„Muss ich ihn wandeln den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es,
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit, es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das grosse Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,
Und verborgen im Ey reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freyere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bey Todten gesucht.
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloss.

Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkühr,
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instinkts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weisst du's gewiss, schweigen auf ewig wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit ehrnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Macht-Wort,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen,
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

11) *Die Führer des Lebens.*

Zweyerley Genien sind's, die dich durch's Leben geleiten,
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir steh'n!
Mit erheitertem Spiel verkürzt dir der Eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der And're,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich Einem allein. Vertraue dem erstern
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück.

12) *Freund und Feind.*

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen,
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

13) *Die schwere Verbindung.*

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

14) *Menschliches Wirken.*

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

15) *Die Wahl.*

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht, Vielen gefallen ist schlimm.

16) *Weisheit und Kunst*, von Manso.

Drey und viermal beglückt ist der Sterbliche, welcher die Weisheit
Sich zur Führerin wählt, und zur Gefährtin die Kunst.
Würde verleihet die Eine dem Leben, und Freuden die Andre
Jene leitet den Schritt, diese verschönert den Pfad. —

17) *Die Kunst*, von Gebauer.

Die mich das Leben gelehrt, die Kunst, ich gäbe sie wahrlich,
Wollte das Schicksal den Tausch, nicht um das Leben dahin.

18) *Der Wille*, von Brinkmann.

Kühnes und Grosses vermag der mit Kraft ausdauernde Wille;
Aber es wolle der Geist nie, was das Herz ihm verbeut.

19) *Das grosse Gesetz*, aus Klopstock.

Wirke! Das ist das grosse Gesetz in der Halle
Marmor gehau'n, dass es kund sey; und die Dauer
Liest der Weisere mit, als stünd' es
Goldenen Gusses mit da.

20) *Spruch des Confucius*, von Schiller.

Dreyfach ist der Schritt der Zeit,
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die Stehende bewegen. —

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind!

21) *Spruch des Confucius*.

Dreyfach ist des Raumes Maas:
Rastlos fort ohn' Unterlass
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endloss giesset sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.
Dir ein Bild sind sie gegeben;
Rastlos vorwärts musst du streben;
Nie ermüdet stille steh'n,
Willst du die Vollendung seh'n;
Musst ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten,
In die Tiefe musst du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

22) *Breite und Tiefe*.

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet, und wo was gefällt,
Man kann es bey ihnen erfragen,
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch geh'n sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren;
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gerne was Grosses geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen,
Die Blätter glänzen und hauchen Duft;
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

23) *Licht und Wärme*.

Der bess're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch ausser sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng,
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng'
Sich selbst nur zu bewahren,
Das Herz in kalter stolzer Ruh'
Schliesst endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
D'rum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmann's Blick.

24) *Die Hoffnung*.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen,
Die Welt wird alt, und wird wieder jung;
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung!

Die Hoffnung führt ihn in's Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben;
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschliesst er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserm sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

25) *Aus König Ludwigs Gedichten.*

Es spricht die Welt der Worte viel,
Es scheint, dass Tugend sie erzeuget;
Doch sind sie der Verstellung Spiel,
Damit die Absicht wird erreichet.
Wenn nur es schimmert, nur es rauscht,
So hält das Volk sich überzeuget,
Die Wahrheit gegen den Schein es tauscht,
Und vor dem Glanz die Knie' es beuget.
Noch Alles bey der Menge gelang,
Verstand man edel nur zu scheinen;
War's gleich des Staates Untergang,
Sie sieht nicht auf Seyn und Meinen,
Und nicht auf das, was wirklich klug,
Sie sieht — Betrug! —

26) *Die Worte des Wahnes*, von Schiller.

Drey Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen, —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frey,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, dass das buhlende Glück,
Sich dem Edlen vereinigen werde,
Dem Bösen folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde.
Er ist ein Fremdling, er wandert aus,
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, dass dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freye wandelt im Sturme fort.

D'rum, edle Seele, entreiss dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sah'n,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht d'raussen, da sucht es der Thor,
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

27) *Aus König Ludwigs Gedichten.*

Herrlich über freyes Volk zu walten,
Nicht nach Willkühr grenzenlos zu schalten,
Sondern in den Schranken, die besteh'n;
Muthig, kräftig stets voranzuschreiten
Heilend, wo es möglich ist, die Leiden,
In dem Edelen sein Volk erhöh'n.
Schwierigkeiten, welche sich ergeben,
Hindernisse, welche sich erheben,
Stählen mehr noch die Beharrlichkeit.
Und in des Bewusstseyns heil'ger Stärke
Zu vollbringen des Berufes Werke,
Tritt er kühn und offen in den Streit. —

28) *Monarchisch konstitutionelles Prinzip*, v. Z.

Selbst das Gesetz recht treu erfüllen,
Gibt Majestät dem Herrscher-Willen;
Rechtthun und nie die Wahrheit scheuen
Bildet die: Lieben und Getreuen.

29) *Die beste Staatseinrichtung*, v. G.

Lasst Jeden denken, sprechen, schreiben,
Und friedlich sein Gewerbe treiben;
Gebt nur dem Rechte des Gesetzes schnellen Schutz,
Bald endet Unzufriedenheit und Zank und Trutz.

30) *An die Freude*, von Schiller.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten freudetrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

C h o r.

Seyd umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Wem der grosse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund'!
Und wer's nie gekonnt der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

C h o r.

Was den grossen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben
Einen Freund, geprüft im Tod.
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

C h o r.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muss er wohnen.

Freude heisst die starke Feder
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der grossen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

C h o r.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an,
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen weh'n,
Durch den Riss gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel steh'n.

C h o r.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein grosser Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn,
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.
Groll und Rache sey vergessen,
Unser'm Todfeind sey verzieh'n.
KeineThräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

C h o r.

Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt;
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube gold'nem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Lasst den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

C h o r.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist!
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder! gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schliesst den heil'gen Zirkel dichter!
Schwört bey diesem gold'nen Wein,
Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bey dem Sternenrichter.

Rettung von Tyrannen-Ketten,
Grossmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!

Auch die Todten sollen leben!
Brüder! trinkt und stimmet ein;
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr seyn!

Chor.

Eine heit're Abschiedsstunde!
Süssen Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Uebung in fremden Wörtern.

31) *Aus Blumauers travestirter Aeneide.*

Von weiten Landen kamen die
Baschkiren und Tschuhwaschen,
Die Tschautschu, die Wogulitschi,
Mit sammt den Kisilbaschen,
Tschetschengen und Jukagiri,
Mikschessen und Nogaizi,
Ihr Führer war Toktamisch.

Die Mestscheräken, Teptjarei,
Kiptschaki, Kamaschinzi,
Die Tscheremissen, Chabarthei,
Koibalen und Kystinzi:
An alle diese Völker schloss
Sich an ein Amazonen-Tross
Von Wienerfratschlerweibern.

32) *Aus der Kapuziner-Predigt in Wallensteins Lager*, von Schiller.

Wie wir lesen im Evangelisten,
Kamen auch die Soldaten gelaufen,
Thaten Buss', und liessen sich taufen,
Fragten ihn: *Quid faciemus nos?*
Wie machen wir's, dass wir kommen in Abrahams-Schoss?
Et ait illis, und er sagt:
Neminem concutiatis,
Wenn ihr Niemanden schindet und plagt,
Neque calumniam faciatis,
Niemand verlästert, auf Niemand lügt.
Contenti estote, euch begnügt,
Stipendiis vestris mit euerer Löhnung,
Und verflucht jede böse Angewöhnung.

33) *Einige lateinische Denksprüche.*

Omne initium grave.
Festina lente.
Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo;
Sic homo fit doctus non vi, sed saepe studendo.
Tentantes ad Trojam pervenerunt Graeci.
Dimidium facti, qui bene coepit, habet.
Nocturna versate manu, versate diurna.
Didicisse fideliter artes emollit mores, nec sinit esse feros.
Quidquid agis, prudenter agas, et respice finem.
Non opus est, celeri subdare calcar equo.
Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas.
Saepe premente Deo fert Deus alter opem.
In fine semper bona causa triumphat.
Acti labores jucundi,
Finis coronat opus.

XII. Das letzte Blatt enthält:

„Verfassungs-Urkunde des Königreichs Bayern",
nach der amtlichen Ausgabe von 1818. 64 Druckseiten 8°.

Ende des besonderen praktischen Theiles.

Berichtigung einiger Druckfehler.

Seite 15, Ueberschrift, Zeile 3, Geschwindschreib- *und* Redezeichenkunst, lies: *oder* Redez.
„ 16, Z. 19 v. u. *Extase*, l. *Ekstase.*
„ 20, Anm., Z. 4 v. u. *Meinen*- u. Geb. Sprache, l. *Mienen*- u. Geb. Spr.
„ 32, Z. 9 v. u. *Myrmocides*, l. *Myrmecides.*
„ 33, Z. 15 v. o. *Hermigonis*, l. *Hermogenis.*
„ 39, Anm., Z. 2 v. u. *quidam*, l. *quidem.*
„ 40, Z. 1 v. o. muss das Wort: *notarium* ganz wegbleiben.
„ 40, Z. 6 v. o. Si *notarium*, l. Si *notarum.*
„ 45, Z. 11 v. o. *peritus.* l. *peritus*,
„ 49, Z. 25 v. o. *Kritzleyen*, l. *Kritzeleyen.*
„ 53, Z. 6 v. o. *Tulii*, l. *Tullii.*
„ 62, Z. 9 v. o. *flüsstg*, l. *flüssig.*
„ 78, Z. 2 v. u. *Leichtlein*, l. *Leichtlen*, eben so S. 85, Z. 4, 19 u. 24 v. u., ferner S. 85, Z. 6, 27, 31, 35 v. o., dann S. 87, Z. 1 v. o. und Z. 11, 17 v. u., S. 88, Z. 1 v. o. *Leichtlein*, l. *Leichtlen.*
„ 118, Z. 19 v. o. *französichen*, l. *französischen.*
„ 134, Z. 4 v. u. *vertreten*, l. *zu* vertreten.

Inhalts - Anzeige.

Vorrede.

I.

Allgemeiner, geschichtlicher und theoretischer Theil.

Einleitung

Seite

über *Schrift*, als Darstellung der *hörbaren* Sprache in *sichtbaren Zeichen* 1
Zeichen, als Grundwesen aller Schrift 3
Begriff und Anwendung der Zeichen im Allgemeinen 5
Art und Gattung der Zeichen 7
Wege der Gedanken-Versinnlichung, — hörbare, sichtbare, direkte, indirekte . . . 8
In letzterer Beziehung: Wort- Sylben- Buchstaben-Schrift, — Vorzüge und Gebrechen jeder derselben 10
Mittel und Werkzeuge zur Schriftgestaltung je nach speziellen Zwecken 11
Anwendung der Zeichen nach allgemeinen Grund- und Erfahrungs-Sätzen für die Redezeichenkunst ins Besondere 11

Erster Abschnitt.

Begriff, Namen und wissenschaftliche Begründung der höheren Geschwindschreib - oder Redezeichen - Kunst.

Erläuterung des Begriffes: Geschwindschreibkunst im Allgemeinen
Besondere Rücksicht auf den Zweck, einem Sprechenden handschriftlich zu folgen . 15
Verschiedene, in ältern und neuern Zeiten dieser Kunst beygelegte Namen und deren Erläuterung . 18
Vorgeschlagene Benennung: Redezeichen-Kunst 20
Systematische, methodische und wissenschaftliche Behandlung der Kunst . . . 20

Zweyter Abschnitt.

Entstehung, Geschichte und Literatur der Redezeichenkunst.

Ihr Ursprung im Allgemeinen, als natürliche Folge des höheren Aufschwunges der Schreibkunst: . 23
bey den *Aegyptiern* 28
bey den *Hebräern* 29
bey den *Griechen* 31
und deren höhere Versuche aus Anlass der Vorträge berühmter Lehrer und öffentlicher Volks-Berathungen, Xenophon 32
Günstige Einwirkung der Kalligraphen auf die Tachygraphie 33
Verwendung der Tachygraphen in den griechisch kaiserlichen Kanzleyen, — auch als Notarien der Patriarchen und Bischöfe 34
Verbreitung der Tachygraphie durch Unterricht in öffentlichen Schulen, — Protogenes, Basilius . 34

Seite

Benützung der Tachygraphen von Seite der Gelehrten, Didymus, Origenes 35
Begründung und Vervollkommnung der Tachygraphie bey den *Römern* 35
Erläuterung der Nachricht des Bischofs *Isidorus* hierüber 35
Römische Sigelschrift, — *Q. Ennius* 37
Nachricht des Valerius Probus und A. — Beyspiele 37
Römisch-*Tironische Notenschrift*, — Einbürgerer: *Cicero* und *Tiro* 38
Nachricht des *Plutarch* hierüber 39
Spätere Nachrichten von Eusebius, Trithemius und A. 40
Vervollständigungen der tironischen Noten durch Persanias, Philargius und Aquila 41
Sammlung der tironischen Noten durch *Seneca* 41
Nutzanwendung der Geschwindschrift bey den Römern
bey den öffentlichen Berathungen im Senate 42
bey gerichtlichen Verhandlungen 43
von Seite der Anwälte, zur Aufnahme von Testamenten u. d. gl. 44
in geschäftsthätigen Verhältnissen des Privatlebens — auf Reisen, in der Correspondenz, zu Copirung von Büchern u. d. gl. 44
Unterricht in öffentlichen Schulen, Cassianus u. A. 44
Die Kunst wurde selbst von hohen Personen ausgeübt, — Titus Vesp. — Oct. Augustus — . 45
von Dichtern besungen, — Manilius, Martialis, Ausonius, Boëthius 45
Allmähliger Verfall der Kunst nach dem Untergange der römischen Republik 45
ihre Anwendung bloss auf die Gerichtssäle zurückgedrängt, — Verhöre der Christen . . 47
Missbrauch der Kunst 47
Verbot ihrer Anwendung bey öffentlichen Akten durch Justinianus 47
schwacher Fortbestand derselben in den Kanzleyen der fränkischen Könige 49
noch einige Fortpflanzung durch Anwendung bey gelehrten Arbeiten der Grammatiker, Kirchenväter, Cleriker, — Pabst Gregor M. 49
Erhaltung und Verpflanzung der Kunst durch einige Verbreiter des Christenthums 50
Gänzlicher Verfall nach dem IX. Jahrhunderte 50
Nachtheilige Einwirkung der Unwissenheit und des Aberglaubens 50
Noch erhaltene Ueberreste von tironischen Noten 51
Allmählige Wiederauffindung und Kenntniss derselben, — Abb. Trithemius, Card. Bembo, Gruterus, Mabillon, Carpentier 51
Lösung des Zweifels, ob die tironischen Noten gesammtheitliche Wort-Charaktere, oder Buchstabenschrift gewesen seyen, — Toustinus, Gatterer, *Friedr. Ulr. Kopp* 53
Neues Aufleben der Geschwindschreibkunst in Folge der erwachten Civilisation der neueren europäischen Staaten 54
Das gefühlte Bedürfniss derselben bey interessanten Lehrvorträgen, landständischen Verhandlungen und Kirchenversammlungen 54
Früheste methodische Betreibung der Kunst in *England* 54
W. Ratcliff, der erste Bearbeiter eines regelmässigen Geschwindschreib-Verfahrens; — dessen Nachfolger: Bright, Bales, Willis, Dix 55
Shelton — Uebertragung seiner Methode auf die lateinische Sprache — Metcalf, Dalgarno, Everardt, Bridges, Rich, Wilkins, *Mason*, Hoptkins, Steele, *Ramsay* und Uebertragung der Methode des letztern auf andere Sprachen 56
Eintritt einer wichtigen Periode für die neuere Geschwindschreibkunst (Stenographie) in England . . 57
die gefühlte Unzulänglichkeit der bisherigen Methoden 57
Vergleich mit den Leistungen talentvoller Männer, welche nicht Stenographen waren 58
Ernste Bemühungen für höhere Emporbringung der Stenographie, — öffentliche Ermunterungen, — Unterricht in der Kunst auf den Universitäten, — belebender Einfluss der Zeitungs-Redaktionen 59

Seite

Neue Systeme, — Coles, Turner, Lane, *Weston*, Gibbs, Mc. Aulay, *Gurney*, *John Angell*, *David Lyle* 60
Benützung der ganz einfachen geometrischen Linie als Schriftprinzip 61
Schwierigkeiten in der Anwendung dieses Prinzips — versuchte Ueberwindung derselben, — *Byrom*, John Palmer, *Williamson* 62
Mehrere andere Bearbeiter von Methoden 64
Weitere Vervollkommnung der Stenographie durch *Taylor* und *Mavor* 64
Andere Versuche durch Richardson und Hinton 64
Gegenwärtiger Standpunkt und Betrieb der Stenographie in England 66
Verpflanzung der englischen Stenographie nach *Nord-Amerika* 68
Geschwindschreibkunst in *Frankreich*
Frühere Versuche: Jaques Cossard, Uebertragung der Methode des Engländers C. A. Ramsay, — *Tachygraphie de la Valade*, — *Le parfait Alphabet de Curé de St. Laurent*, *Dupont*, Pront, *Coulon de Thevenot* 69
Verpflanzung der englischen Stenographie nach Frankreich durch *Theod. Bertin* 71
Verbreitung und Verbesserungen durch dessen Schüler — Breton, Mahié, Grosselin u. A. . . 71
Versuche mit anderen Methoden durch Clement, Blanc, Montigny, Astier, Vital, Conen de Prépéan, Fosse, Dutertre, Painparé, Jomard, *Fayet*, Patey . . . 72
Gegenwärtiger Standpunkt und Betrieb der Stenographie in Frankreich 76
Geschwindschreibkunst in *Spanien* 77
Geschwindschreibkunst in *Schweden* und *Norwegen* 77
Früheste Kenntniss, — Verpflanzung der tironischen Noten nach Schweden durch Bischof *Anscharius* 77
Ausgezeichnete Leistung durch den Ritterhaus-Sekretär *Bungencrona* 77
Verpflanzung der englischen Stenographie nach Schweden durch *Silfverstolpe* und *Hjerta* . . . 78
Gegenwärtiger Standpunkt und Betrieb der Stenographie in Schweden 79
Geschwindschreibkunst in *Deutschland* 79
Vorläufige Versuche — Abt Eckart II. von St. Gallen, Dr. Casp. Creuzinger in Worms, Uebertragung der Methode des Engländers C. A. Ramsay 80
Erprobung des Nutzens der Kunst durch Dr. Gerh. van Swieten, Schwender u. A. . . . 80
Verpflanzung der engl. französischen Stenographie nach Deutschland — Veranlasser Buschendorf, *Mosengeil*, — Verbesserer *Horstig* 81
Fernere Bearbeiter: Danzer und ein Ungenannter in Salzburg 81
Hindernisse des Aufschwunges der Stenographie in Deutschland, und endliche Beförderung derselben durch Einführung repräsentativer Staatsverfassungen 84
Neuere Versuche: *Leichtlen*, *Mosengeil* II Aufl., Berthold, ein Ungenannter in Prag, Heim, *Stärk*, Gerbode, ein Ungenannter in Tübingen, *Nowak*, Ineichen, ein Ungenannter in München, — Homographie der Lady Scott in Wien 85
Rückblick auf die bisherigen Leistungen in Deutschland 85
Vergleichungstabelle der bekanntesten geschwindschriftlichen Alphabete deutscher Bearbeitung 96
Gebrechen der bisherigen Methoden 96
Besondere, mit dem gegenwärtigen Lehrbuche verbundene Absicht des Verfassers 97

Dritter Abschnitt.

Gebrauch und Nutzen der Rede-Zeichenkunst.

Zeugniss gelehrter Männer über den Nutzen der Kunst, — *Valerius Probus*, Philos. Moligneux, Graf v. *Benzel-Sternau* 99
Verschiedene Arten der Nutzanwendung:
Nützlich für Studirende zur Aufzeichnung der Collegien-Vorträge, Einwirkung der Kunst auf Ausbildung der geistigen Kräfte 102

Seite

Nützlich zu Führung von Tagebüchern
„ auf Reisen, — zur Sammlung interessanter Notizen, — zur Correspondenz . . . 103
„ bey wissenschaftlichen Vorarbeiten, — Entwürfe, Auszüge, Randanmerkungen . . . 104
„ für Redner, Dichter, Militärpersonen, Handelsleute . . . 105
„ im öffentlichen Geschäftsleben, — für Conzipienten, Referenten, — zur Aufnahme von Sitzungs-Protokollen . . . 106
zur Geschäftsbeförderung in den Bureaux überhaupt . . . 107
„ für Rechts-Anwälte, bey dem Geschäfte der Information, zu Akten-Extrakten, zur vorläufigen Aufnahme von Testamenten u. d. gl. . . . 107
zur Aufnahme von gerichtl. Prozessverhandlungen bey *öffentl. Rechtspflege* . 107
zur Aufnahme *landständischer Verhandlungen* . . . 108

Vierter Abschnitt.

Widerlegung der Bedenken und Einwürfe gegen die Rede-Zeichenkunst.

Angebliche Schwierigkeit der Erlernung überhaupt . . . 110
Fremdartige Bildlichkeit der Schrift, — schweres Lesen . . . 111
Bedenken gegen die Einführung der Stenographie als Unterrichts-Gegenstand in den öffentlichen Schulen . . . 112
Bedenken gegen die Anwendung der Stenographie bey landständischen Versammlungen und als Mittel der Oeffentlichkeit überhaupt . . . 114
Klagen über Unrichtigkeiten und Entstellungen in den Diktaten der Stenographen . . . 115

Fünfter Abschnitt.

Allgemeine Theorie der Rede-Zeichenkunst.

Von den Mitteln der Redezeichenkunst im Allgemeinen.
Der Begriff: Schriftkürzung und Schreibkürzung . . . 116
Nothwendigkeit der gleichheitlichen Zusammenwirkung dieser beyden Hauptmittel . . . 117

I. Von der Schriftkürzung in's Besondere.

Nothwendige Eigenschaften der zur Redezeichenschrift anwendbaren Züge
Einfachheit und Kürze der Züge, Schreibflüchtigkeit, Biegsamkeit, Modifikations- und Combinations-Fähigkeit derselben . . . 118
Annäherung der Schrift zum möglichst natürlichen und getreuen Bilde der Sprache, — Benützung des natürlichen Ausdruckes der Schriftzüge . . . 123
Iterations- und Combinations-Verhältniss der Sprachlaute . . . 124
Verschiedenheit der sprachlichen Funktion der Laute . . . 125
Wesenheit der Consonanten und der Vokale . . . 126
Hieraus resultirende Grundsätze und Regeln in Bezug auf Auswahl und Benützung der Schriftzüge . 126
Sonderheitliche Rücksichtnahme auf Schrift-Klarheit . . . 131

II. Von der Schreibkürzung.

Verminderung der Buchstabenzahl durch verkürzten Ausdruck der Sylben und Worte, (Abbreviatur) . 133
Nothwendigkeit eines sprachgründlichen Verfahrens hiebey . . . 134
Unterdrückung einzelner Buchstaben, — Anwendung der Sigel, — Regeln hiezu . . . 135
Verkürzung und Unterdrückung von Sylben:
Vorsylben, Präpositionen und andere kleine Partikel . . . 136
Nachsylben, — Biegungs- oder Flexions-Sylben, — Ableitungs-Sylben . . . 137

Seite

Vortheile, welche sich aus der grammatikalischen Einrichtung der Sprache an die Hand geben 138
Deklination und Conjugation 139
Vortheile, welche die Syntax und die Brachylogie darbietet 140
Vortheile, welche sich auf Ergänzungen durch das Sprachgehör stützen 141
Vortheile, welche sich aus der zweckmässigen Behandlung der Zahl- und Unterscheidungs-Zeichen gewinnen lassen, — Hinweisung auf den praktischen Theil 141

II.

Besonderer, praktischer Theil.

I. Schriftkürzung.

I. Vom stenographischen Alphabete. — Vorerinnerung 5
a) Von den zum Alphabete der vorliegenden Geschwindschrift benützten Schriftzügen überhaupt . 11
b) Von den Vokalen, — Begründung der Zeichen hiefür, ... 22
Charakteristische Merkmale zur figürlichen Andeutung derselben nach der Tonleiter . 30
Umlaute und Diphthongen 31
Zusammenstellung der Vokale und Diphthongen 36
c) Von den Consonanten, — Begründung der Zeichen hiefür 37
I. Classe: *Hauchmodifizirende Laute* 41
II. Classe: *Blase-* oder *Wind-Laute* 57
III. Clesse: *Sause-* oder *Zischlaute* 63
Systematische Zusammenstellung der Elementar-Schriftzeichen nach ihrer genetischen Classifikation 68
Zeichen für zusammengesetzte und fremde Buchstaben, welche manchmal die orthographische Schreibung erfordert 69
Zusammenstellung der Schriftzeichen nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung . . 76
II. Von der vortheilhaften Verbindung und Verschmelzung der geschwindschriftlichen Elemente . . 77
a) Verbindung der Vokale mit den Consonanten und umgekehrt 79
Schema, zur gleichheitlichen Bezeichnung der Vokale mit den Consonanten 80
Markirung für die Betonung- Verstärkung u. s. w. 83
b) Von der Verbindung der Consonanten unter sich selbst 85
Combinations-Tabelle 88
Praktisches Combinations-Verzeichniss, nach alphabetischer Ordnung . . . 89

II. Schreibkürzung.

A. Vorsylben, und zwar
I. Solche, welche die Grammatik als untrennbare ausscheidet,
1) deutsche, — Lese- und Schreib-Uebungen darüber 149
2) fremden Sprachen angehörige, — Lese- und Schreibübungen darüber . . 152
II. Trennbare Vorsylben und andere Partikel, welche unter sich selbst einer vielfältigen Zusammensetzung fähig sind 155
durch Beyspiele erläuterte Combination derselben 159
Lese- und Schreib-Uebungen darüber 230
B. Nachsylben, — 1) blosse Vokal-Formen 233
2) Consonanten-Formen, mit vor- und nachgehendem Vokale 234
Lese- und Schreib-Uebung darüber 265
C. Grammatikalische Schreibkürzung auf den Grund der deutschen Declination:
1) von der Deklination überhaupt 269

Seite

2) Beugungs-Muster 272
3) Präpositionen 277
Lese- und Schreib-Uebung hierüber 282

D. Grammatikalische Schreibkürzung auf den Grund der deutschen Conjugation:
Sprachliche Begründung der verkürzten Conjugationsformen. 285
Conjugation der deutschen Hülfsredewörter *Seyn*, *Haben* und *Werden* nach der gewöhnlichen Form der Grammatik 294
Conjugation des Hülfsredewortes *Seyn* in versetzter Wortfolge 297
" " " *Werden* in versetzter Wortfolge 299
" " " *Haben* in versetzter Wortfolge 301
Lese- und Schreibübungen über die deutschen Hülfsredewörter.
1) *Seyn*, 2) *Haben*, 3) *Werden* 4) alle drey in vermischter Anwendung . . . 305
Conjugation eines regelmässigen Redewortes 309
Muster für die vortheilhafteste Behandlung der Buchstaben *t* und *e* in den Conjugationssylben:
et, te, ete, tete, etet, tetet, etest, tetest 313

E. Syntaktische Schreibkürzung auf den Grund der allgemeinen Brachylogie 315
Allgemeine Bemerkungen, Regeln und Beyspiele hierüber 317

F. Sonderheitlich gewählte Schreibkürzung, allgemeine Bemerkungen hierüber 341
1) Klang-Kürzungen, — Regeln und Beyspiele 342
2) Benützung schon bekannter Kürzungszeichen — Regeln und Beyspiele . . . 353

G. Schreibkürzung in Bezug auf Zahlzeichen 357
Schema für die Zahlenbezeichnung 359

H. Schreibkürzung in Bezug auf die Unterscheidungszeichen 360
Lese- und Schreibübung bezüglich auf Klangkürzung, Zahlen- und Unterscheidungs-Zeichen . 361
Verschiedene Leseübungen 361
Gedichte 362
Verfassungs-Urkunde des Königreichs Bayern 365

III.
Anhang zum praktischen Theile.

1) Von dem Gebrauche der gegenwärtigen Anleitung in Bezug auf den Selbst-Unterricht . . 369
2) Vom Lesen in geschwindschriftlichen Zeichen 371
3) Vom Schreiben in geschwindschriftlichen Zeichen 375

Uebersetzung
der im praktischen Theile zur Uebung gegebenen Schriftmuster 381

BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gabelsberger, Franz Xaver,

Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie

München [1839]

Rar. 975
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10858681-0